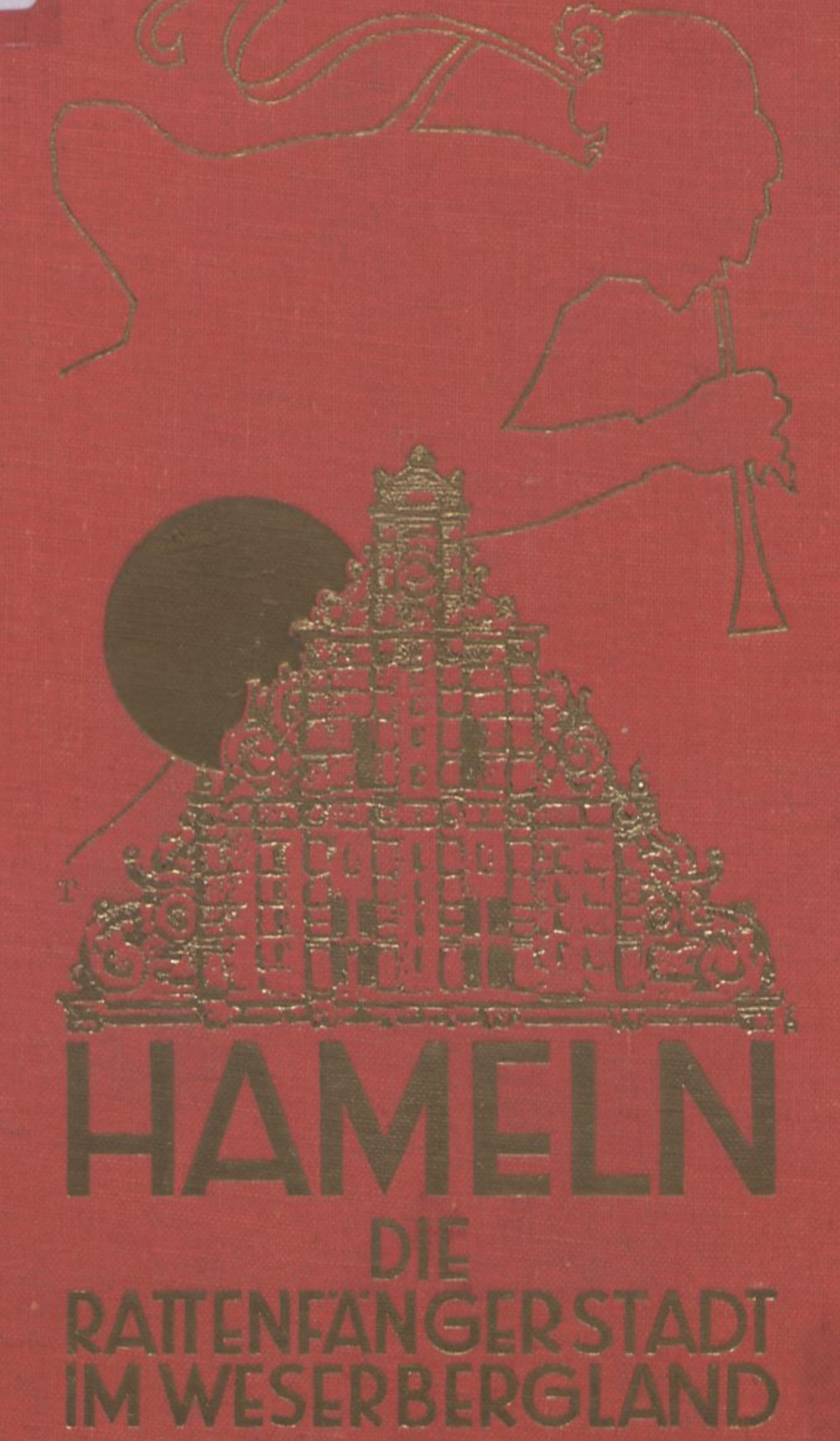
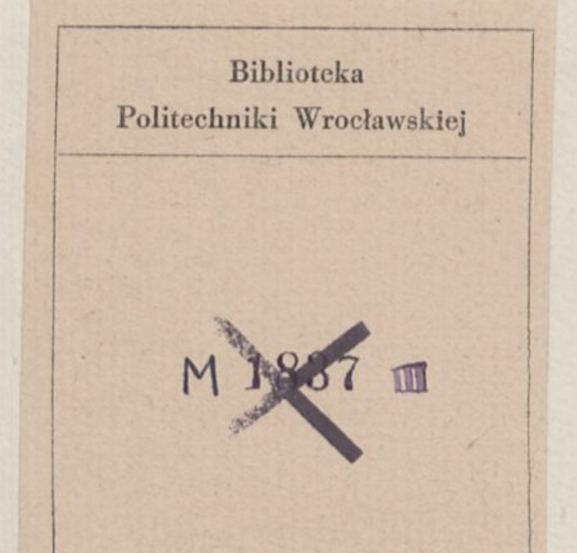
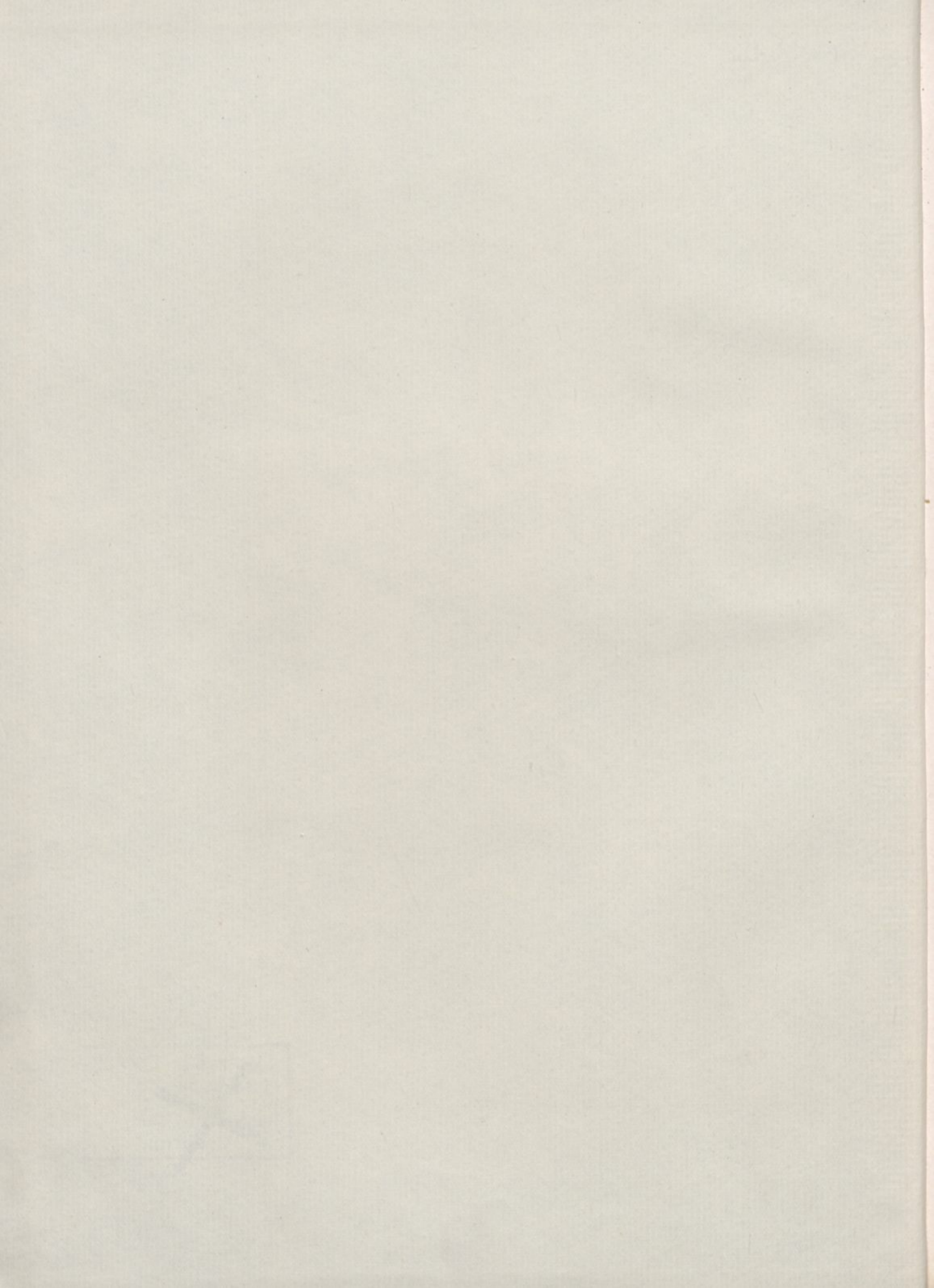
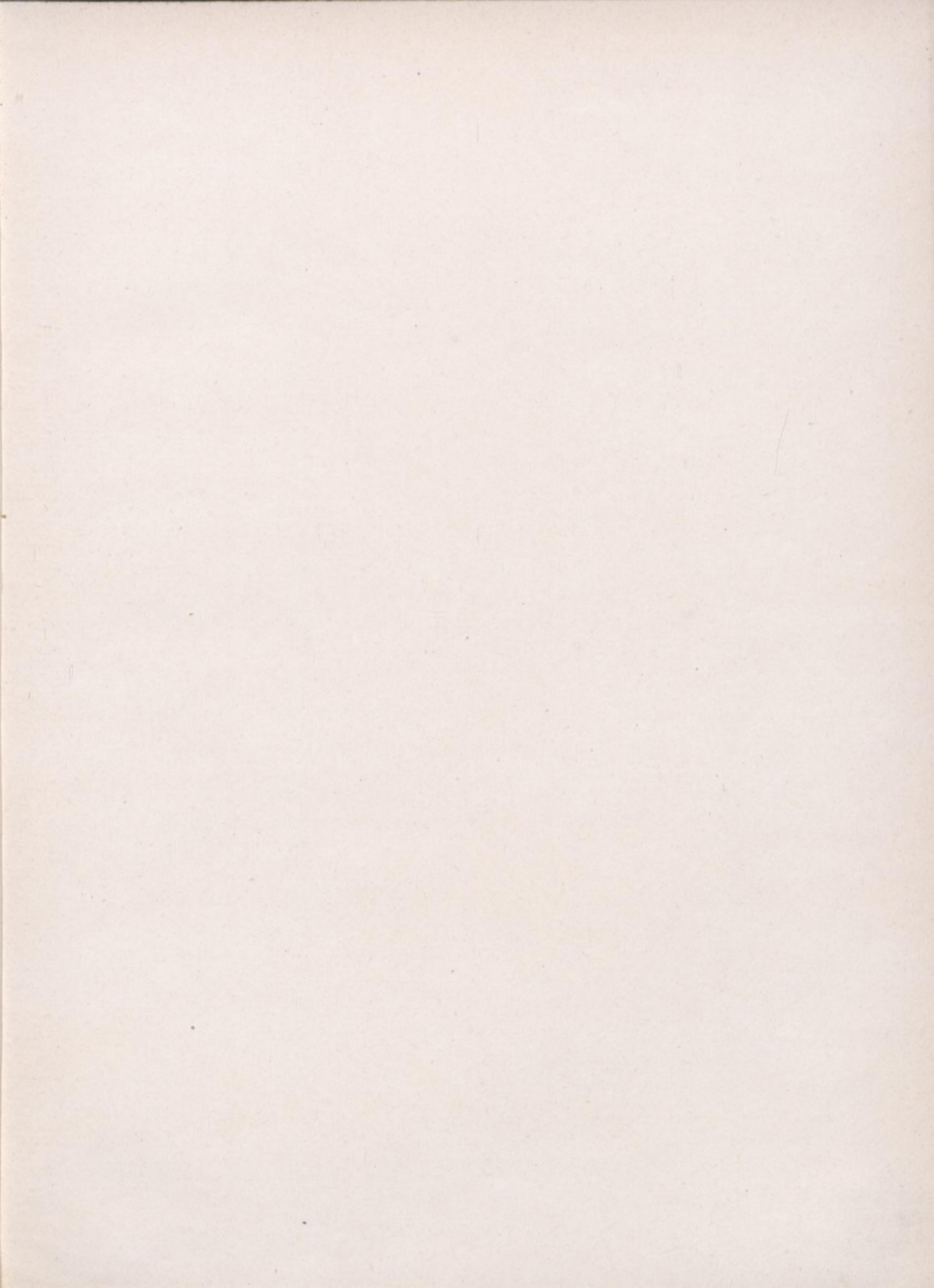


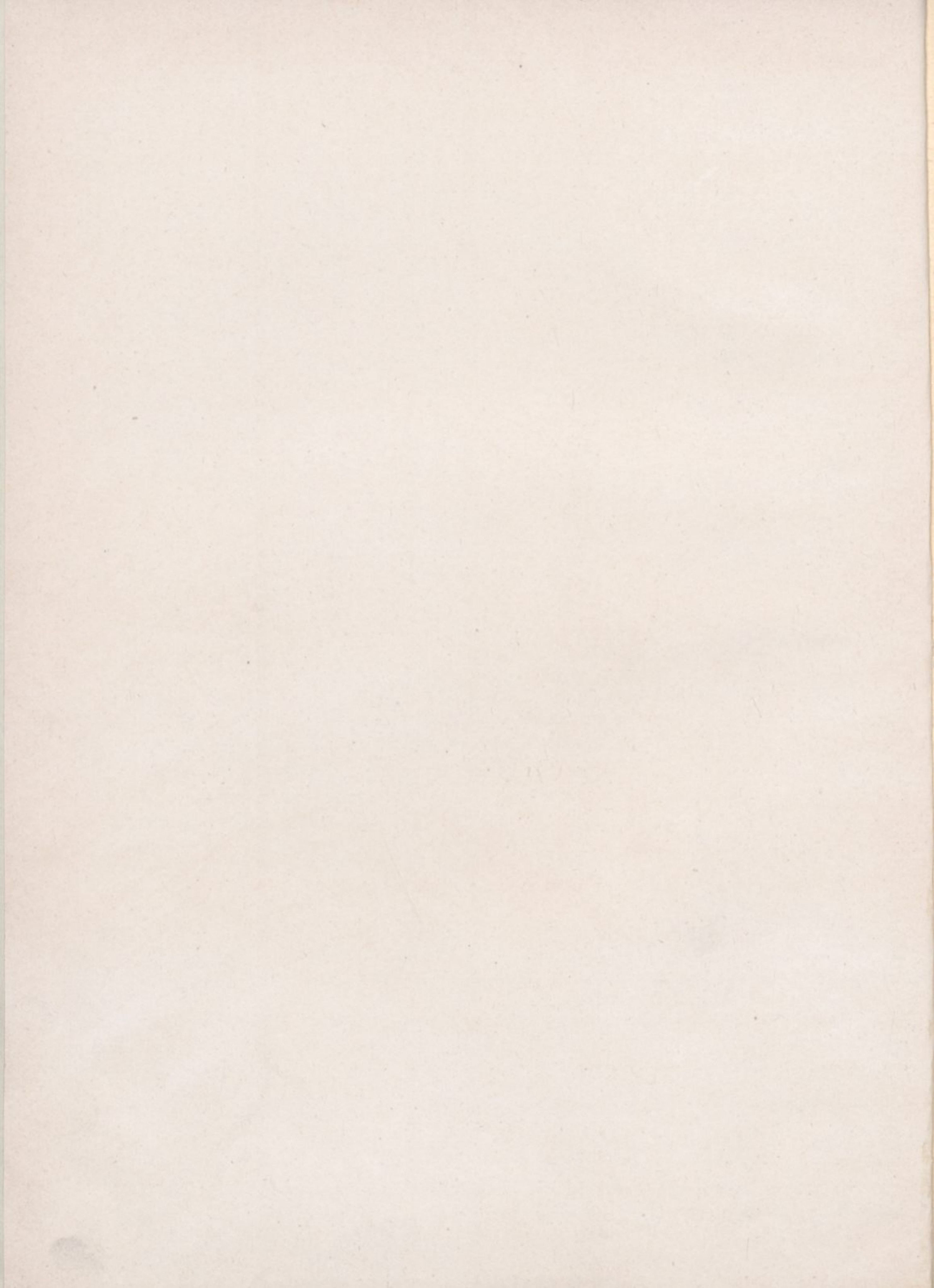
HAMELN

DIE RATTENFÄNGERSTADT IM WESERBERGLAND











Blick auf Münster und unteres Weserwehr

Monographien deutscher Städte

Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V.

Band XXXIII

Hameln



1929

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG G.M.B.H.
ABT. VEREINIGTE DRUCKEREIEN
BERLIN-FRIEDENAU



Die Stadt Hameln

Herausgegeben von

Oberbürgermeister Jürgens, Bürgermeister Dr. Scharnow und Erwin Stein,
Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und
Kommunalpolitik e. V.

in Verbindung mit:

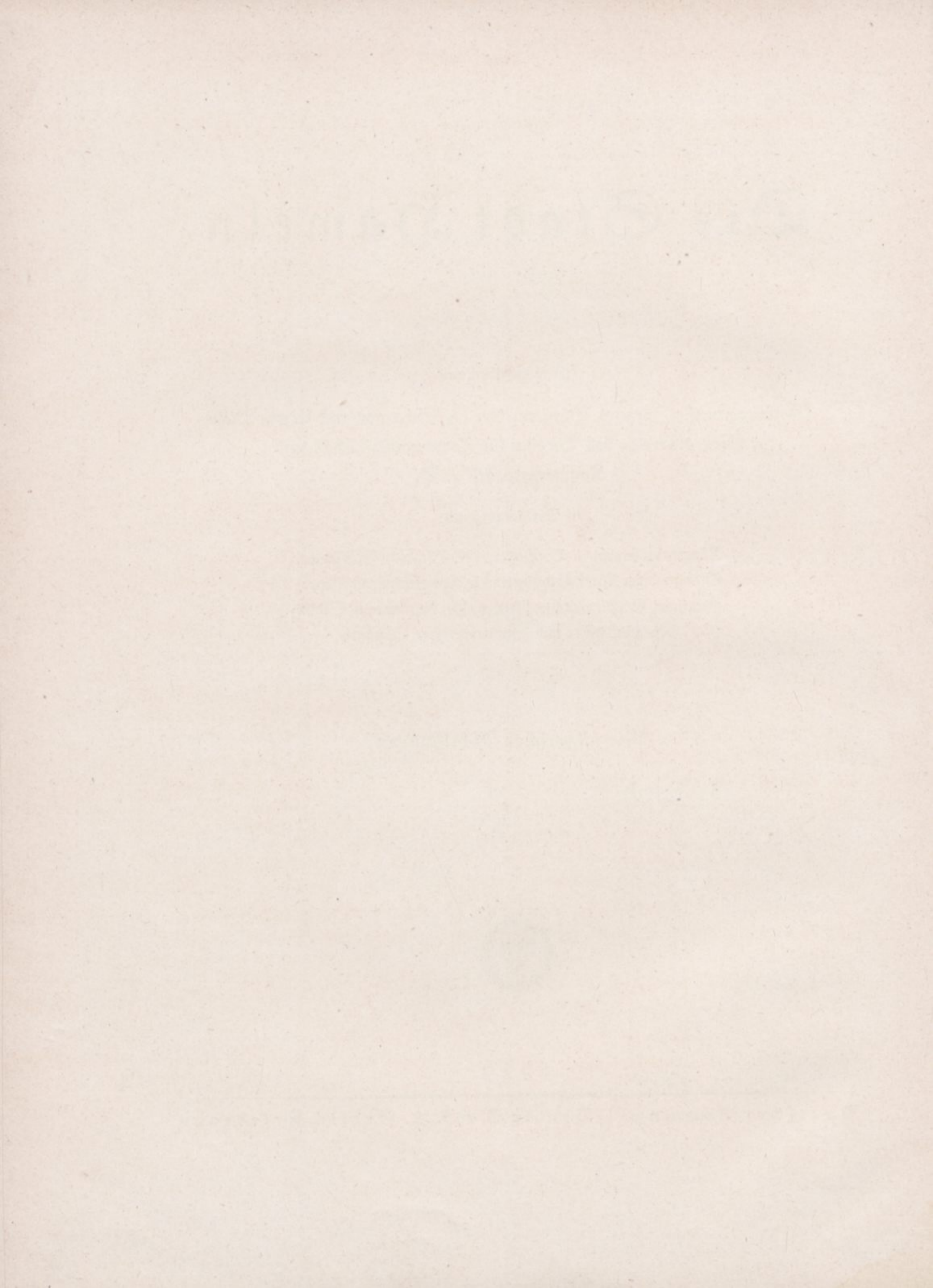
Regierungsbaurat a. D. Becker, Dr. Fischdick, W. Flemes,
Stadtprediger Kittel, Studienrat Dr. Kyrieleis, Ernst Meyer-
Hermann, Studienrat Dr. Renken, Dr. Ruthemann, Stadt-
baurat Schäfer und Studiendirektor Spanuth

Mit zahlreichen Abbildungen



1929

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau



Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft" erschienen vor etwa dreizehn Jahren Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte" fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisationen und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiearbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch durch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflußt worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstand die Monographie Essen, herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Luther (dem früheren Reichskanzler), und, um auch die kleineren Städte nicht zu vernachlässigen, die Monographie Grünberg, herausgegeben von Oberbürgermeister Finke. Unter den Einwirkungen der Inflation ist zwar die beste buchtechnische Ausgestaltung nicht durchweg gesichert gewesen. Die Verbreitung und Beachtung in den kommunalen Kreisen des In- und Auslandes war aber überaus lebhaft.

Ferner erschienen seit dem Jahre 1925 die Monographien Gleiwitz, Görlitz, Neisse, denen sich dann in schneller Folge Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz, Gelsenkirchen, Ludwigshafen, Liegnitz, Nürnberg, Forst, Guben, Hagen, Altona, Grünberg (Neubearbeitung), Koburg, Heidelberg und Hanau anschließen konnten.

Das vorliegende Werk ist Hameln gewidmet. Die sagenumwobene Stadt befindet sich in stetem Aufstieg, was aus den einzelnen nachfolgenden Beiträgen zu ersehen ist. In reizvoller Um-

gebung ist die Stadt auch für den Besucher besonders anziehend, namentlich, da die am Weichbilde gelegene Industrie sich glücklich in den Gesamtrahmen einfügt, ohne den Fremdenverkehr zu stören. Die Beschreibung der verständnisvoll geleiteten Stadt und ihrer Verwaltung bietet auch dem Kommunalpolitiker eine Fülle des Wissenswerten.

Es sei nicht versäumt, allen denen, die sich um das Zustandekommen des vorliegenden Werkes besonders bemüht haben, an dieser Stelle zu danken.

Berlin-Friedenau, im Juni 1929.

Erwin Stein.

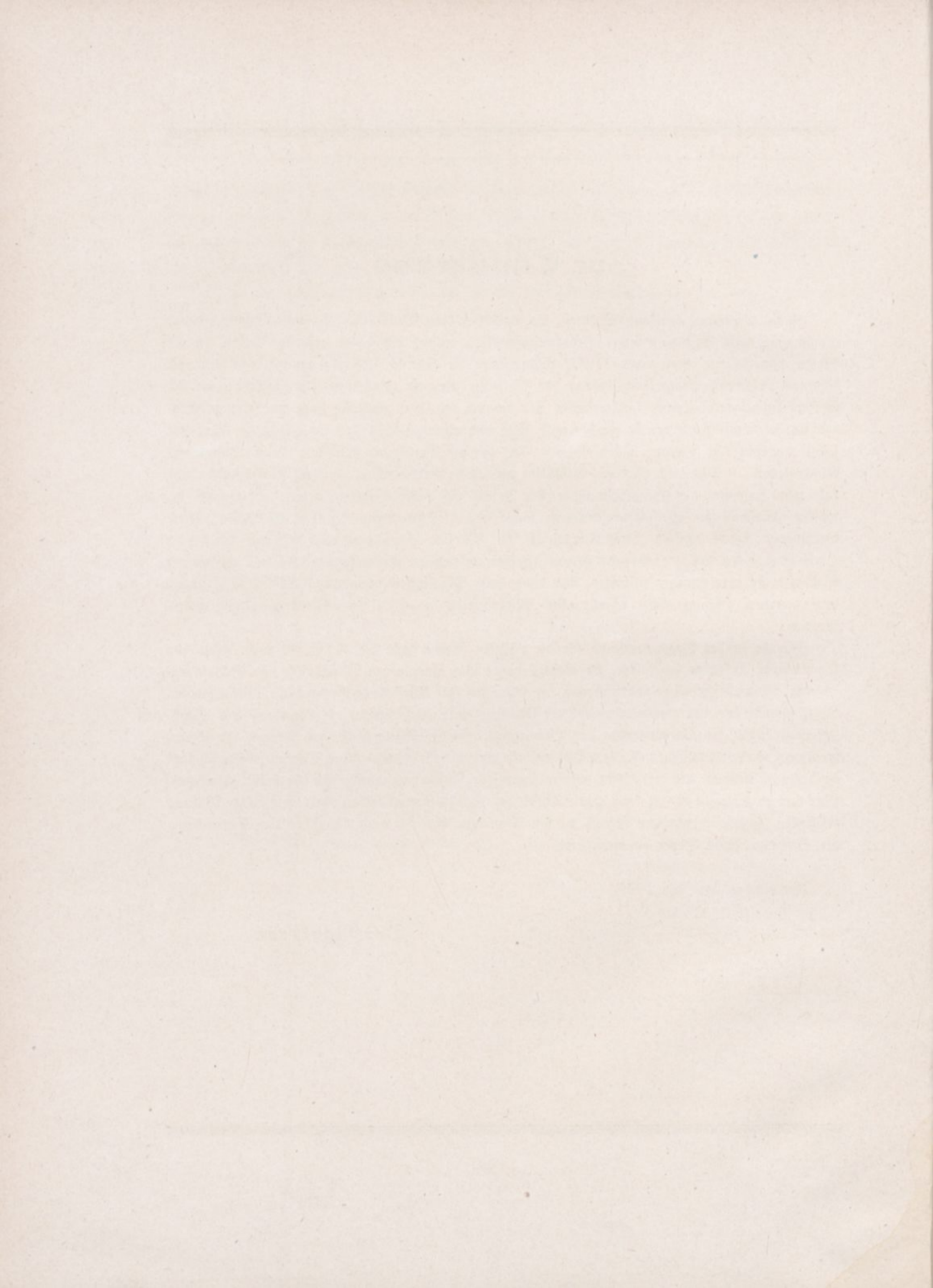
Zur Einführung

Unter denjenigen deutschen Städten, die unter den vom Verein für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik herausgegebenen Stadtmonographien bisher Aufnahme gefunden haben, ist die Stadt Hameln mit ihren rund 27 000 Einwohnern die kleinste. Hameln genießt weit über die Grenzen unserer Heimatprovinz hinaus den Ruf der überaus „regsamen Provinzstadt“, die sich in stark aufsteigender Entwicklung befindet und den sich aus ihrer günstigen Lage von selbst ergebenden Aufgaben mit Fleiß gerecht werden will. Die nachfolgenden Beiträge, für welche die Verfasser selbst verantwortlich zeichnen, sollen einen — bei dem zur Verfügung stehenden Raume keineswegs erschöpfenden — Überblick über die Geschichte und über wirtschaftliche, soziale, städtebauliche und kulturelle Aufgaben der Stadt und über ihre Arbeit auf diesen Gebieten geben, wobei unter bewußter Ausschaltung alles Unwesentlichen sowie unter Vermeidung der den städtischen „Verwaltungsberichten“ eigenen Darstellungsweise der Versuch gemacht worden ist, nur das für Hameln Charakteristische herauszuschälen; allgemeine Erörterungen, die auch auf andere Städte mehr oder weniger zutreffen, sind daher nach Möglichkeit vermieden. Es soll nicht unterlassen werden, auch an dieser Stelle allen Mitarbeitern den Dank der Stadtverwaltung auszusprechen.

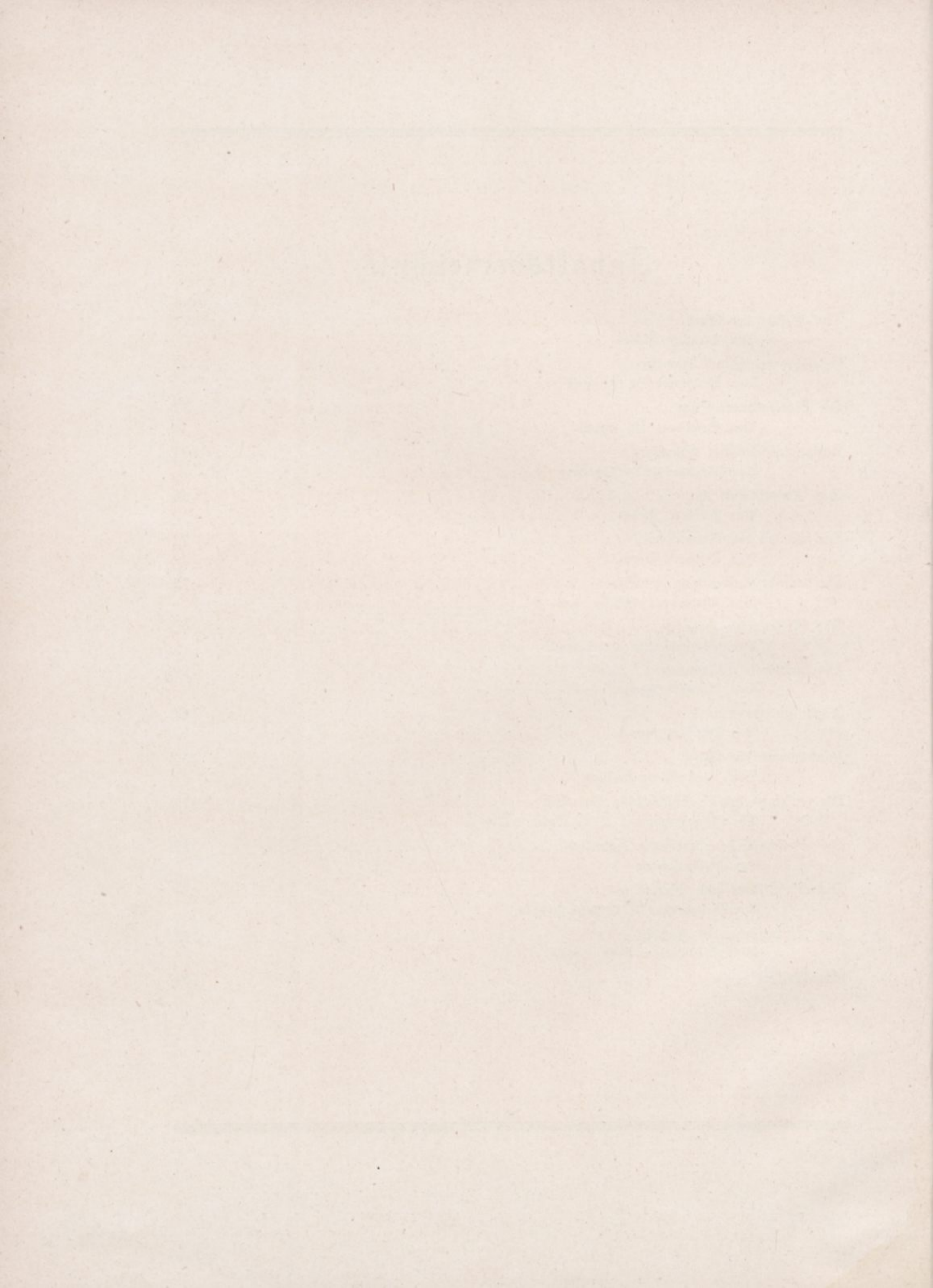
Gerade in der Gegenwart und für die nächsten Jahre sieht sich die Stadt einer Fülle von kommunalen Aufgaben gegenüber. Der bevorstehende Bau einer neuen Weserbrücke und Schleppzugschleuse, die wahrscheinliche Vermehrung der Garnison, die Weserkanalisierung, die Wesertalbahn, die Restaurierung des Hochzeitshauses, der Neubau einer Volksschule, die Regelung des Schullastenausgleichs, die Verbreiterung der „Kneifzange“ in der Bäckerstraße und Fragen der Eingemeindung werden das Interesse der Bürgerschaft und die Arbeitskraft der Stadtverwaltung stark in Anspruch nehmen und der Stadt weitere finanzielle Lasten von erheblichem Ausmaße auferlegen. Nachdem es gelungen ist, die kommunale Arbeit der Kriegs- und Nachkriegszeit in günstige Bahnen zu lenken, besteht berechtigter Grund zu der Annahme, daß sich auch die zukünftige Entwicklung der Stadt zu ihrem Segen gestalten wird.

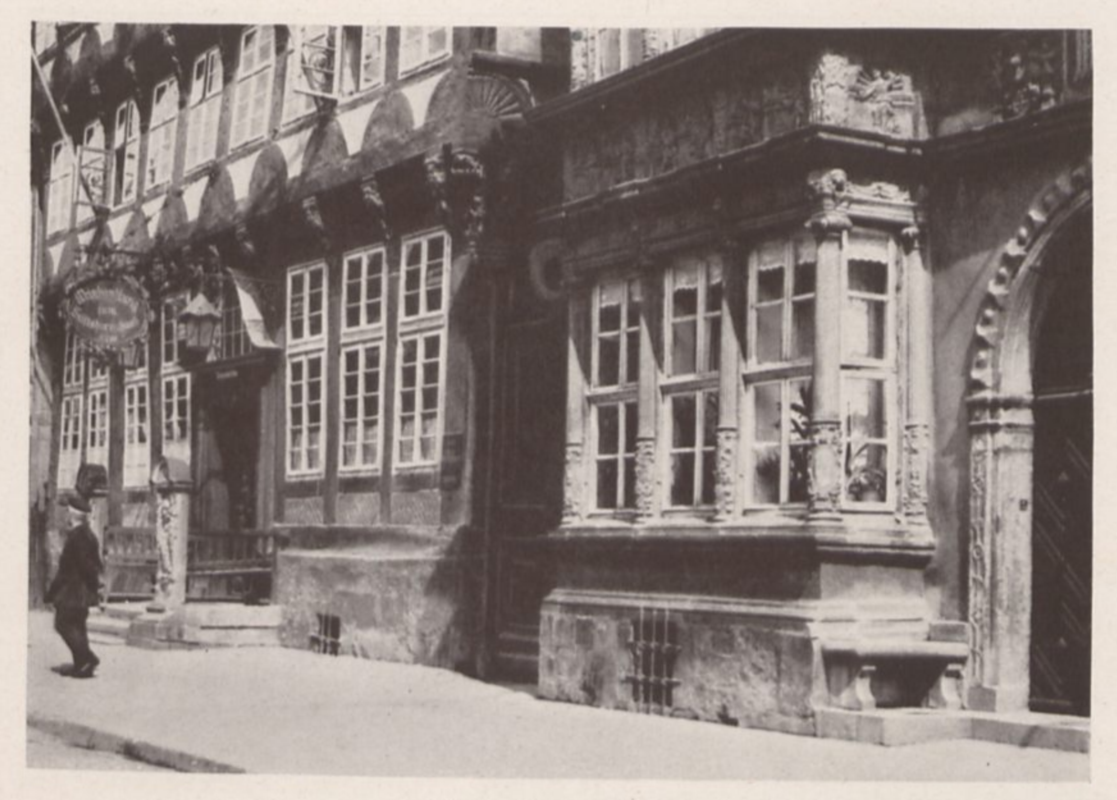
Hameln, im Juli 1929.

Der Magistrat.



Inhaltsverzeichnis





Stiftsherrenhaus und Museum

Das Gesicht der Stadt

Von Bernhard Flemes

Bei den Städten, die ihrer Einwohnerzahl nach an der unteren Grenze der Mittelstädte liegen, kann man wesenhafte Züge ihres Gesichtes meist erst erkennen, wenn man die Altstadt betritt. Sie enthält die reichsten Erinnerungen, sie ist der Kern, an den sich alles Neue kristallisiert. Dies Neue ist bei den meisten Städten dieser Größe leider wesenlos. Hameln macht eine Ausnahme. Den Fremden, der dem Zuge entsteigt, umspielt schon auf dem Bahnsteig und bevor er noch die Stadt sieht, das freundliche Leuchten einer Naturnähe, die einer von Hamelns Anziehungspunkten ist. Es beginnt ein froher Reigen der Berge, der sich fortsetzt, wohin man beim Einwandern in die Stadt auch blickt. Überall grüßt über Straßen, Häuser und Plätze hinweg ein naher Berg, eine duftige Ferne und macht die Belanglosigkeit des üblichen Bahnhofsstraßenviertels vergessen. Zwischen Süntel und Klüt hängt eine Landschaft, die Hameln zu eigen ist; das sieht und weiß man, bevor man die Namen der Berge kennt. Man mag an Hameln herankommen, von welcher Seite man will, die Freundlichkeit einer offenen Landschaft strömt mit dem Einwandernden bis in die Altstadt.

Und da hat Hameln das Glück, seine Verbundenheit mit rückwärtigen Jahrhunderten, die der andere Hauptzug seines Gesichtes ist, knapp und eindrucksstark in zwei Hauptstraßenzügen zur Schau stellen zu können. Die Oster- und Bäckerstraße reiht die schönen, steinernen Renaissance-

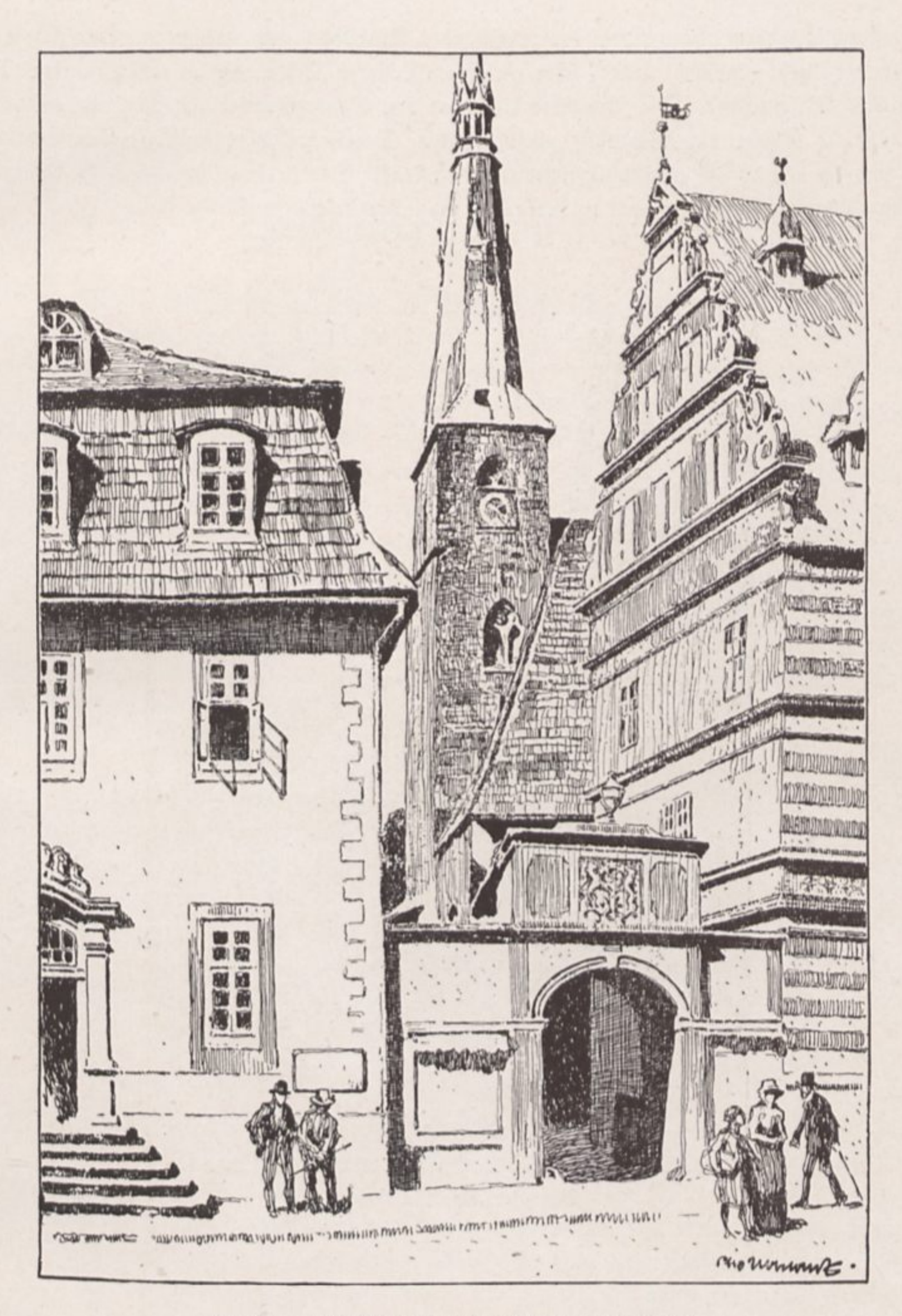


Lückingsches Haus in der Wendenstraße

bauten auf, die die Gebärde der blühendsten hamelnschen Vergangenheit in die Jetztzeit tragen. An der Winkelung dieses Hauptstraßenzuges liegt der Stadtkern — ein Stück grauer, alter Zeit. Den imposanten Abschluß nach der Weser bildet das Münster. Die Vorherrschaft des grauen Sandsteines fällt auf gegenüber den fachwerkbunten Städten des niedersächsischen Berglandes. Im übrigen fehlen neben diesen Zeichen ehemaliger stolzer Bürgergesinnung die Falten und Fältchen einer mehr kleinbürgerlichen Beschaulichkeit nicht, fehlen auch die Launen nicht, die neben der Phantastik reicher Giebellinien das Stadtgesicht hier und da schmunzeln lassen. Es gibt da Neidköpfe, die übergoldet aus Eulenlöchern schauen, und in Spruch und Gebild mancherlei Schrullen und Scherze.

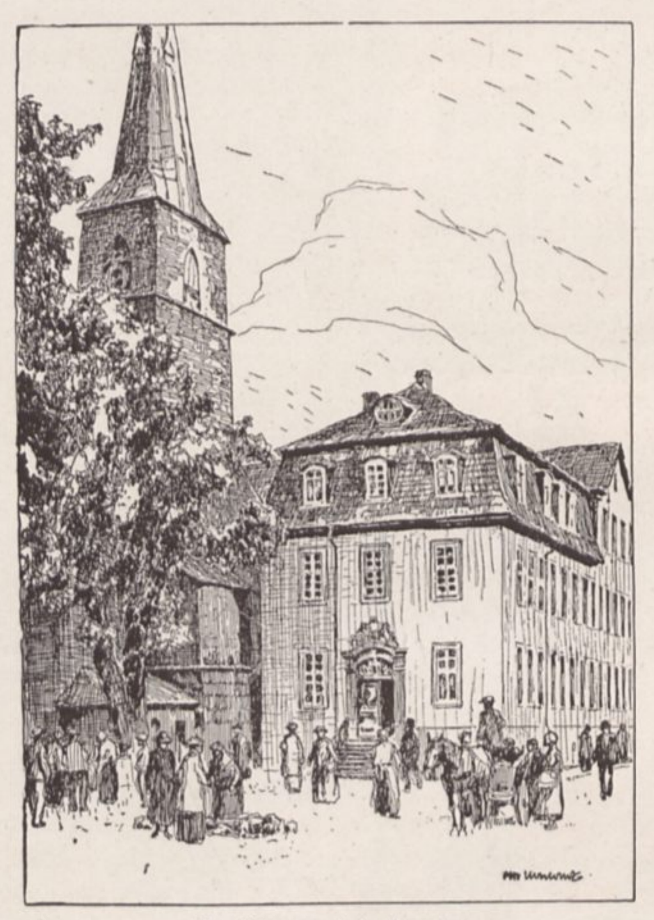
Der Fremde braucht sich nicht sonderlich zu bemühen, die wichtigsten Züge des hamelnschen Stadtgesichtes kennenzulernen, sie zeigen sich ihm von selbst. Kommt er von der Bahnseite, so führen ihn die Straßen zwangsläufig nach der Weser, kommt er mit dem Dampfer, so lernt er die Flußseite der Stadt ja ohnehin zuerst kennen. Und sie nimmt die Sinne des Beschauenden besonders heftig an sich. Hier tut sich ein Strombild auf, das mit den silbrigen Wasserstürzen der Wehre mit Brücke, Schleuse und Mühle, mit dem schimmernden Zusammenklang von strömendem Wasser, grüner Bergwand und grauem Gemäuer, mit dem erregenden Blick auf den Stromlauf nach oben und unten seinesgleichen nicht hat. Das starke Brausen der Wasserstürze ist noch hörbar, wenn man auf dem Gipfel des Klütberges steht, und der gläserne Glanz der Woge, des brokatnen Schaumgesprudels, zuckt bis oben hinauf. Oben ist Waldeinsamkeit, die sich auf bewaldeter Hochfläche stundenweit dehnt, unten in der Taltiefe leuchtet die rotdachige Altstadt, vom Grünfeuerstrahl des Marktkirchenturmes überflammt. Die Wälder rauschen, und das Wehr braust. Und zwischen Rauschen und Brausen klingt aus sagenhafter Ferne der Flötenton des Rattenfängers, jener schemenhaften Gestalt, die einst hamelnsche Jugend ins Ungewisse und Dunkle lockte — ewiger Sehnsuchtsklang nach irgendwelchen Zielen, der tönen wird, solange ein Menschenherz schlägt.

Hameln ist die alte Stadt, sie ist die Flußstadt, sie ist der Berglandschaft eng verbunden — diese drei Hauptzüge ihres Gesichtes werden in ihrer natürlichen, glücklichen Ausgewachsenheit selbst in dem flüchtigen Beschauer das Gefühl einer starken Einmaligkeit hinterlassen. Hameln ist immer



Rathaus nebst Bäckerscharren und Marktkirchenturm

noch die Landstadt, dem Bauerntum der umgebenden Landschaft eng verbunden. Der Fremdenstrom des Sommers geht hindurch, ändert aber an ihrem äußeren Bilde wie an ihren inneren Verhältnissen nichts Wesentliches. Die Industrie bleibt an den Stadtgrenzen, und ihre paar Schornsteine haben nicht die Macht, das Stadtbild umzugestalten. Die liebenswürdige Selbstbewußtheit – ich bin ich und du bist du – ist ihre Hauptanziehungskraft. Sie zu behalten und nicht besinnungslos dem Allerweltsanpassungsschwindel zu verfallen, mag ihre besondere Sorge sein.



Am Pferdemarkt in Hameln

Geschichte der Stadt Hameln

Von Studienrat Dr. Kyrieleis

Hameln gehört zu den Orten, die durch die Gunst verkehrspolitisch wichtiger Lage schon in vorgeschichtlicher Zeit entstanden sind. Diese Annahme, die man durch Betrachtung der topographischen Verhältnisse gewinnt, wird bestätigt durch Bodenfunde wie die Steingeräte, die man 1881 an der nördlichen Grundmauer der Pfortmühle ausschachtete. Was waren es aber für Gründe, die an dieser Stelle schon die Urbewohner unseres Landes zur Siedlung lockte?

Die alten Germanen und ihre römischen Gegner, die um Christi Geburt erobernd bis zur Weser vordrangen, sahen sich in dem unwegsamen Lande meistens gezwungen, ihre Straßen unter Benutzung der Flußtäler zu bahnen. So führte vom Rhein her eine Straße an der Lippe entlang bis zum Teutoburger Walde, von dort im Tale der Emmer und auch in dem der Humme bis zur Weser. Hier war zunächst der Endpunkt der Verkehrsstraße erreicht, bis diese durch fränkische Gründungen von Bischofssitzen, wie Paderborn, und Königshöfen zum Hellweg, d. h. zu einer großen Heerstraße, erhoben und nach Osten über Afferde und Koppenbrügge zu dem geplanten Bischofssitz Elze weitergeführt wurde.

An diesem Kreuzungspunkt von Weser und Hellweg schien eine Niederlassung günstig, doch erschwert durch die verheerenden Hochwasser der Urzeit, wo die Weser, noch nicht durch Uferschutz und Baggerung reguliert, in vier getrennten Armen das weite Tal zwischen Kirchohsen und Fischbeck durchfloß, zahlreiche Werder bildete und oft infolge Eisstauung jäh ihren Lauf veränderte.

Da fanden die ersten Ansiedler auf der Suche nach der gesichertsten Stelle am Ufer unterhalb der Hummemündung, dem trotzig ragenden Klütberg gegenüber, die beiden hochgelegenen Partien an der rechten Flußseite, die – durch die Senke am heutigen „Bremer Schlüssel" geschieden – bei den jährlichen Überschwemmungen oft wie zwei Inseln aus den Fluten hervorragten.

Auf der nördlichen Erhebung, zwischen dem späteren Thiewall und der Fischpforte, entstand das alte Sachsendorf Hameln, das ist der Ort an der Hamel. Der Name ist eine Dativform wie München, der Ort bei den Mönchen. Neben Hameln findet sich frühzeitig die Bezeichnung Quernhameln, die seit dem 12. Jahrhundert urkundlich belegt ist und von dem altsächsischen Ausdruck querna = Handmühle herzuleiten ist. Da in Hameln, das ja auch das Mühleisen im Stadtwappen führt, schon im 9. Jahrhundert Mühlen bezeugt sind, so wird das Müllergewerbe damals schon neben dem Fischfang, besonders Lachsfang, die Bewohner unseres Ortes ernährt haben. Dazu kam, daß die hiesigen Stromschnellen, das sogenannte „Hamelner Loch", die Weserschiffer zum Aus- und Einladen ihrer Waren zwang und Hameln zu einem Stapelplatz mit allen seinen Verdienstmöglichkeiten machte.

Die volle Ausnutzung dieser günstigen Lage gewann dann Hameln durch seine Weserbrücke, die zunächst als einfacher Holzsteg unter Benutzung der verschiedenen Werder, besonders des heute noch vorhandenen großen Werders, den Verkehr mit den linksseitigen Dörfern, wie Wenge und Büren, vermittelte. Hameln hat im Mittelalter eine schon auf altsächsische Zeit zurückweisende Brücken-

unterhaltungs-Genossenschaft mit 38 Klütdörfern gebildet. Dadurch wurde Hameln frühzeitig eine Art Vorort und Schutzwart gemeinsamer Verkehrsinteressen für die weitere Umgebung.

Die Brücke, durch Wasserfluten immer wieder vernichtet, war damals leicht durch solche Gemeinschaft an Arbeit und Bauholzlieferung wiederhergestellt. Dazu zwang die Klütdörfer außer dem Verkehr vielleicht auch die Rücksicht auf gottesdienstliche Wallfahrtsstätten. Und östlich von Hameln, also am rechten Weserufer, lagen die wichtigsten altheidnischen Kultstätten. Die heutige Osterstraße entlang ging der Weg zum Großen Osterfeld und Osterberg, von den Christen später in Passaberg (Basberg) umgetauft, ferner zur kahlen Kuppe des Düt, einer alten Moräne, wo der Blick nordostwärts schweift über das heilige Feld (Groß- und Klein-Hilligsfeld), wo die erdverbundene Naturfrömmigkeit unserer Vorfahren die holden Gewalten andachtsvoll begrüßte, die von Osten her mit der aufgehenden Sonne dem wintererstarrten Lande die Geburt des Lichtgottes in den heiligen Weihenächten und dann die Auferstehung der Natur durch die Frühlingsgöttin Ostara verkündeten.

Die Bekehrung der Sachsen zum Christentum ist zuerst von Bonifatius ins Auge gefaßt, doch erst von dessen Lieblingsschüler, Abt Sturm von Fulda, dem Karl der Große in den Sachsenkriegen die Mission anvertraute, begonnen. Mit ähnlichem Organisationstalent wie sein Meister ausgestattet, schuf Sturm bis zu seinem Tode im Jahre 779 unermüdlich wichtige Missionsstationen, und so auch in Hameln, da man Orte wählen mußte, wo schon Siedlungen waren, wo Verkehr herrschte, wo heidnische Opferstätten lagen, an deren Stelle nun christliche Kapellen gebaut wurden, kurz Orte, wo sich die Bekehrung lohnte, wo auch militärische Stützpunkte und Verpflegungsstellen zur systematischen Niederwerfung der Sachsen sich rentierten. So gelang es in einem zweiunddreißigjährigen Kriege Kaiser Karl „dem Schlächter" mit unmenschlicher Grausamkeit, die christliche Religion der Liebe unseren Vorfahren aufzuzwingen, und ein wichtiger Stützpunkt wurde ihm die hamelnsche Station der Fuldaer Benediktinermönche.

Diese erhielten durch reiche Stiftungen hiesiger Bewohner, die sich zum neuen Glauben bekehrten, viel Landbesitz. Zu diesen Stiftern gehörte auch der sagenhafte Gründer der Münsterkirche, Graf Bernhard von Büren. Von ihm und andern Grundbesitzern im Gau Tilithi, zu dem Hameln gehörte, heißt es immer wieder, daß sie „alle ihre Güter dem heiligen Bonifatius übergaben".

Waren die Sachsen, die jahrzehntelang Gut und Blut für den heidnischen Väterglauben geopfert hatten, plötzlich Schwärmer geworden, die mit Renegateneifer zu Ehren der neuen Kirche sich und ihre Kinder zu Bettlern machten?

Sicher nicht. Doch man zwang die widerstrebend Bekehrten, die unfreiwillige Enteignung ihres Guts selbst als freiwillige Schenkung zu bezeichnen.

Bonifatius, den die Sage als Bekehrer Hamelns und Zerstörer eines hiesigen Jupitertempels (also Wodanheiligtums) erscheinen läßt, ist zwar in Wahrheit niemals hier gewesen, aber da die Mission von seiner Stiftung Fulda ausging und obenzitierte Schenkungsformel daher stets von Landübergabe an den heiligen Bonifatius spricht, ist die Verwechselung zwischen Fulda und dessen Gründer zu verstehen. Jedenfalls entwickelte sich bereits Ende des 8. Jahrhunderts die Fuldaer Missions- und Güterverwaltungsstation bei dem Sachsendorf Hameln zum Bonifatiuskloster und dieses trotz A. Haucks dagegen geäußerten Bedenken wohl schon anfangs des 9. Jahrhunderts zum Stift.

So wuchsen denn seitdem zwei Orte nebeneinander empor, auf der Norddüne wie gesagt das alte Sachsendorf Hameln und auf der südlichen die Stiftssiedlung. Den Mittelpunkt dieser bildete



Festung Hameln um 1790

die Münsterkirche, die samt den nahegelegenen Verwaltungsgebäuden um 1200, spätestens 1209, größtenteils niederbrannte, mit ihr die Stiftsurkunden und somit fast alles, was uns Auskunft über die Zwischenzeit vom 9. bis 12. Jahrhundert geben könnte.

Kurz darauf erfahren wir, daß Hameln bereits Stadtrecht, also Markt- und Mauerrecht, besaß und mit Mauer, Wall und Graben befestigt war, von Fulda als oppidum nostrum bezeichnet. Der Abt von Fulda, der nunmehr schon fast ein halbes Jahrtausend Landesherr von Hameln war, ließ den entfernten Besitz durch einen Propst verwalten, dessen Kurie oder Fronhof zwischen dem Münster und der Weser lag. Seine Einsetzung durch den Abt wurde diesem bereits von dem aufstrebenden Stiftskapitel bestritten. Als dieses dann 1234 die Wahl des Grafen Friedrich von Everstein gegen den Willen des Mutterklosters vollzog und nach längerem Streit endlich durchsetzte, war die Macht Fuldas hierselbst gebrochen.

Denn nach dem Sturze Heinrichs des Löwen 1180 waren die Grafen von Everstein im Oberwesergebiet von Polle und Holzminden bis Ohsen, Aerzen und Hameln zum einflußreichsten Dynastengeschlecht emporgewachsen, ähnlich wie weiter stromabwärts die Grafen von Schaumburg. Die Regalien oder Königsrechte, in der Zeit Kaiser Ottos IV. und Friedrichs II. im Anfang des 13. Jahrhunderts an die Landesfürsten abgetreten, wurden zwar von Fulda für Stadt und Stift Hameln beansprucht, von den Eversteinern aber tatsächlich ausgeübt. Sie waren es, welche die

Vogtei (Advokatie oder Schirmherrschaft) über Stadt und Stift erblich an sich brachten, die Zoll und Münze der Stadt zu Lehen gaben und den Stiftsschultheiß mit seinem Amt beliehen.

Dieser war aus ritterlichem Geschlecht, hatte die Güterverwaltung des Stifts, die Polizeigewalt und auch die niedere Gerichtsbarkeit in Händen, während der Vogt die höhere inne hatte und unter Königsbann über Tod und Leben entschied.

Aber nicht nur Propst und Stiftskapitel strebten nach Unabhängigkeit von der Landesherrschaft, auch Hameln suchte wie alle aufstrebenden Städte des 13. Jahrhunderts Selbstverwaltung zu erlangen.

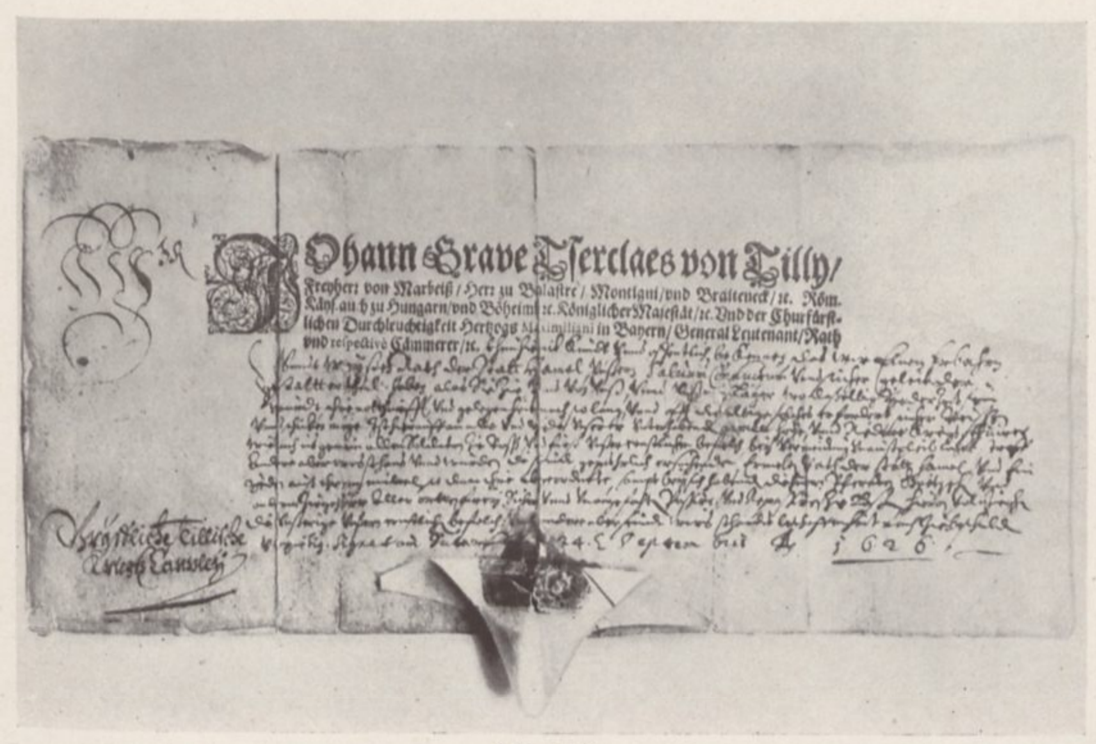
Da entschloß sich der Abt von Fulda, Heinrich von Erthal, den unsicheren Besitz zu veräußern, ehe dieser ihm gänzlich verlorenging. Es traf sich günstig, daß ein Kaufwilliger an ihn herantrat. Es war der Bischof Wedekind von Minden aus dem Geschlecht der Grafen von Hoya, ein tatkräftiger und ehrgeiziger Mann, der es sich zutraute, die eigenwilligen Hamelenser wieder in das alte Untertanenverhältnis zurückzuzwingen. Als seine Unterhändler erschienen der Prior Isfried von Lokkum und der Mindener Domherr Widecho von Schelingen und schlossen am 13. Februar 1259 jenen denkwürdigen Vertrag mit Fulda, wonach dieses Stift und Stadt Hameln für 500 Mark (Mark = ½ Pfund) reinen, gewogenen Silbers an Minden verkaufte.

Im Juni des Jahres teilte der Abt dann dem Erzbischof Konrad von Köln diesen Vertrag mit und bat um Erwirkung der königlichen Belehnung des Bischofs von Minden. Dies geschah, und im Mai 1260 wandten sich Abt und Konvent von Fulda an den damaligen deutschen (oder wie man sich ausdrückte „römischen") König, Richard von Cornwallis, selbst und erlangten dessen Bestätigung des Verkaufes von Hameln.

Aber was nützte das alles in der Zeit des Interregnums, jener Zeit der völligen Auflösung der Reichsgewalt? Stadt und Stift Hameln weigerten sich, den neuen Herrn anzuerkennen, der ihnen viel zu nahe und übermächtig für ihre Selbständigkeitsgelüste erschien. So kam es zum Kriege. Die Truppen des Bischofs von Minden, durch die Macht des neutralen Grafen von Schaumburg gehindert, weseraufwärts vorzurücken, mußten nordwärts um den Deister ihren Weg nehmen. Als man in Hameln erfuhr, daß die Feinde auf der Straße von Hannover her im Anzuge seien, rückten die Bürger im Verein mit den Eversteiner Vasallen ihnen entgegen und trafen sie bei Sedemünde, einem jetzt nicht mehr vorhandenen Dorfe bei Münder.

Die Schlacht fand am 27. Juli 1260 statt und endete mit einer vollständigen Niederlage der Hamelnschen Mannschaft, die teils erschlagen, teils nach Minden in die Gefangenschaft geführt wurde. Ob der Bischof nun zur Belagerung Hamelns schritt, was anzunehmen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls gelang es ihm nicht, die Stadt zu unterwerfen, denn sie fand mächtigen Beistand. Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Das war Herzog Albrecht von Braunschweig, dessen Vermittlung den Bischof zur Nachgiebigkeit zwang. Durch Vertrag vom 13. September 1260 wurden die Hoheitsrechte und die damit verbundenen Einkünfte von Stift und Stadt zwischen Wedekind von Minden und den Welfen geteilt.

Indessen gingen die Grafen Everstein, die es anfangs mit dem Herzog hielten, bedrückt durch die nunmehr zweifache Lehnsabhängigkeit, in den folgenden Jahren zu welfenfeindlicher Politik über. So übergaben sie 1265 die Hälfte der Stadt Hameln, die ihnen doch gar nicht gehörte, dem Erzbischof Engelbert von Köln und verpfändeten 1266 dem Bischof Cuno von Minden, dem Nachfolger Wedekinds, den vierten Teil der Vogtei über die Stadt. Doch schon einige Jahre später sahen sie sich gezwungen, die Vogtei der ganzen Stadt an Herzog Albrecht zu verkaufen.



Johann Grave Tserclaes von Tilly/
Freyherr von Marbeiß/ Herr zu Balastre/ Montigni/ vnd Braitenek/ 2c. Röm. Käys. auch zu Hungarn/ vnd Böheimb 2c. Königlicher Majestät/ 2c. Vnd der Churfürstlichen Durchleuchtigkeit Hertzogs Maximiliani in Bayern/ General Leutenant/ Rath vnd respective Cämmerer/ 2c.

Tillys Brief

1277 sehen wir endlich die Lage geklärt, das Stift in mindenschem, die Stadt Hameln in braunschweigischem Besitz. Doch bei Streitigkeiten zwischen Stift und Stadt erscheint der Statthalter des Herzogs in Hameln als Schiedsrichter. Da aber das Welfenhaus in den folgenden Jahrhunderten oft in seinen Kämpfen und Geldnöten die Hilfe seiner getreuen Städte nicht entbehren konnte, mehrfach auch Hameln verpfändete, z. B. an die Schaumburger Grafen und an die Bischöfe von Hildesheim, da ferner Fulda nicht aufhörte, seine 1259 doch verkauften Hoheitsrechte wieder zu erneuern und bis 1829 festzuhalten, sah sich das Herrscherhaus genötigt, Hameln durch Verleihung immer neuer Privilegien an sich zu fesseln.

So kamen Brückenzoll und Schiffszoll, Jagd und Fischerei sowie das Recht der Münzenprägung an den Rat der Stadt, ebenso die Polizeigewalt, die nach Erwerb des Schultheißenamtes durch die Stadt von einem bürgerlichen Stadtschultheiß ausgeübt wurde, der zugleich Ratsherr war. Auch verzichtete der Herzog Albrecht auf fürstliche Besteuerung und Befestigung der Stadt. Die Macht des herzoglichen Vogts im ungebotenen oder echten Ding oder Thie, dem Gericht unter der Thielinde beim jetzigen Amtsgericht, war beschränkt durch einen städtischen Beisitzer, den Büttel, der als öffentlicher Ankläger erscheint. Seit 1356 finden wir zwei hamelnsche Ratmannen als Beisitzer im Ding. Im 15. Jahrhundert beanspruchte der Rat sogar die peinliche Gerichtsbarkeit, die ihm von Fulda zugestanden, von den Landesherren bestritten, aber immerhin eine Zeitlang ausgeübt wurde.

Der Rat der Stadt Hameln bestand aus 12 von den Bürgern gewählten Mitgliedern. Sie blieben lebenslänglich im Amt, und einer von ihnen war immer auf ein Jahr Vorsitzender, Rats-

oder Bürgermeister. Im übrigen gab es noch keine Ämterverteilung, nur daß zweimal jährlich 6 Ratmannen für ein Jahr von den Geschäften ausschieden und nun zum „alten Rat" gehörten, während 6 neue eintraten und nun mit zum „neuen" oder „sitzenden Rat" gehörten.

Wie in allen Städten, gab es auch in Hameln ein städtisches Patriziat, die alten Geschlechter, zu denen sich ritterliche Familien der Umgegend gesellten, die in die Stadt zogen, wie die von Emmern und die von der Humme. Bis gegen 1380 hatten die Geschlechterherren hier allein das Regiment, dann bekamen die in Zünften organisierten Handwerker infolge ihrer wachsenden Überzahl Anteil daran, nicht wie in so vielen Städten durch Aufruhr und Kampf, sondern offenbar friedlich. An der Spitze ihrer Ratsvertreter erscheint 1381 der Meister, „de der ver unde twintich word hold", also der Bürgerworthalter, später auch „dat wordt der börger" oder „borgerwortt" genannt.

Diese Eintracht im Innern ließ die Stadt jene vielen bedeutsamen Vorrechte erlangen, die wir oben nannten. Und eins kam noch hinzu, das vielleicht das wichtigste war. Herzog Albrecht bestimmte 1277: „Wer die Stadt betritt oder betreten wird und in ihr 1 Jahr und 6 Wochen unbeschwert geblieben ist oder bleiben wird, der soll fernerhin keinem anderen Recht überantwortet werden, sondern für frei gelten." Der hier auf Hameln angewandte Rechtssatz „Stadtluft macht frei" veranlaßte naturgemäß viele hörige Bewohner der Umgegend, in die Stadt zu ziehen. Da es meist Stiftsbauern waren, machte der Propst von seinem Rückforderungsrecht Gebrauch, doch scheinbar ohne Erfolg.

Glich die Stadt Hameln im 13. Jahrhundert einem ummauerten Dorf, dessen Höfe von Gärten und sogar Feldern umgeben waren, so wurde im 14. Jahrhundert bei wachsendem Einströmen ländlicher Bevölkerung bald alles Gelände innerhalb der Mauern zugebaut. Die Wende oder Grenze zwischen Stift und Laiensiedlung, an die noch die dort gelegene Wendenstraße erinnert, verwischte sich, beide Orte wuchsen zusammen, blieben aber zwei getrennte Verwaltungskörper.

Das städtische Leben gruppierte sich um den Marktplatz, jetzt „Pferdemarkt" genannt. Dort bauten die Bürger im Anfang des 13. Jahrhunderts als Konkurrenz gegen die Stiftskirche eine eigene Stadt- oder Bürgerkirche, die Marktkirche, dem heiligen Nikolaus geweiht, dem Schutzpatron der Schiffer und Bierbrauer, welche beiden Gewerbe für Hameln besonders wichtig waren. An der einen Seite des Gotteshauses erstreckte sich der „Große Markt", an der andern, wo jetzt das Hochzeitshaus steht, war der „Kleine Markt". Die Stiftssiedlung dagegen hatte ihren eigenen, den „Neumarkt".

Wie weit sich unabhängig von der alten Dorfgemeinde hier eine vom Stift begründete Marktgemeinde gebildet hat, wissen wir nicht. Soweit die Urkunden zurückreichen, sind deren Bewohner jedenfalls schon miteinander verschmolzen und ist der Neumarkt in die Stadtmauer einbezogen. Als 1311 daselbst die westfälischen Zisterziensermönche des Klosters Marienfeld einen Hof erwarben, mußten sie dafür an den Rat zu jedem Schätzungstermin 55 Mark Bremisches Silber an Abgaben (Schoß) entrichten und die Bürgerpflichten übernehmen „genau wie andere Bürger". Auch sollten sie, wenn es nötig war, der Stadt ihren „Wagen mit den Pferden" zur Verfügung stellen. Ihre Brüder mußten Botschaft reiten, wo die Stadt dessen bedurfte.

Dieses Hinübergreifen der städtischen Abgaben- und Dienstpflichten auf Stiftsboden war eine Quelle ständiger Streitigkeiten. Einig aber waren Stadt und Stift, als ohne ihr Wissen die Augustiner Eremiten 1328 ein am Neumarkt gelegenes, dem Bürger Horanding gehörendes Haus



Münsterkirchhof um 1840

ankauften. Der Archidiakon von Ohsen bestätigte den Hauskauf, ebenso Bischof Ludwig von Minden, und dieser weihte Altar und Glocke.

Da erhob die Stadt, die eifersüchtig über ihren Rechten wachte, im Verein mit dem Stiftskapitel Einspruch. Hamelnsche Bürger drangen mit Waffengewalt in das Haus und brachen die Steine des Altars auseinander, verhauten die Mönche, rissen ihnen die Kutten ab und schleiften sie, da sie sich erbittert wehrten, an den Beinen hinaus auf den Neumarkt.

Nun flüchteten die zwölf Augustinermönche nach Fischbeck und strengten einen Prozeß gegen die Stadt an, der 32 Jahre lang mit größter Erbitterung durchgeführt wurde. Trotz päpstlicher Vermittlungsversuche, trotz der Bereitwilligkeit der Mönche, alle bürgerlichen Lasten auf sich zu nehmen, gab die Stadt nicht nach und einigte sich auch mit dem Stift dahin, in Zukunft jede Aufnahme neuer geistlicher Personen in Hameln zu verhindern.

Der päpstliche Stuhl in Avignon entschied den Streit 1345 zugunsten der Mönche, 1360 aber endlich zugunsten der Stadt und des Stiftes. Diesem sollte das Haus übergeben werden, und die Augustiner wurden zur Tragung sämtlicher Prozeßkosten verurteilt.

Der 26. September 1360 war ein Tag des Triumphes für Hameln. Feierlich versammelten sich vor dem Augustinerhause die 14 Stiftsherren (Kanoniker), die Inhaber der Stiftsherrenhöfe, mit ihrem geistlichen Leiter, dem Dekan, an der Spitze. Einträchtig gesellten sich zu ihnen die Ratsherren mit dem Bürgermeister Johannes Ryke, aus der althamelnschen Patrizierfamilie von Reiche, dazu zahlreiches Volk. Freudig ergriffen sie Besitz von dem Hause, das 1328 stark beschädigt war und seitdem verfiel, bis der Priester Johannes Beneke im Einvernehmen mit dem Stiftskapitel es

1498 übernahm, dieses „verfallene Haus am Neumarkt, geheißen die Kapelle, wedder to eynem godeshuße" zu machen. Das Haus hieß seitdem Jodokuskapelle.

Dies ist das letzte Mal, daß Stadt und Stift zusammenhielten. Von da an mehren sich die Zwistigkeiten. So hatte das Stift von alters her viele Ländereien in der Umgegend, die es nicht alle in Eigenbewirtschaftung nutzen konnte, vielmehr den Bürgern in Pacht gab. Je mehr das stolze Selbstbewußtsein der Bürger wuchs, desto mehr kam es zu Zinsverweigerungen, auch zu Schlägereien mit den Stiftsknechten, so daß das Stift sich gezwungen sah, seine Klagen einem Schiedsrichter, meist dem Landesherrn, zu unterbreiten.

Am stärksten aber war das Ringen auf dem Gebiet der sozialen Fürsorgetätigkeit. Im frühen Mittelalter war es lediglich Sache der Geistlichkeit gewesen, sich der Armen und Notleidenden anzunehmen. Auch das Hamelner Stift hatte nahe der Weserbrücke eine Herberge gehabt für mittellose und kranke Pilger, hatte aus seinen Zehntscheunen an der Papenstraße in Jahren der Mißernte gespendet.

Den gesteigerten Bedürfnissen der zunehmenden Bevölkerung war aber das Stift nicht gewachsen, besonders in finanzieller Hinsicht. Immer wieder wandten das Stift und fremde Bischöfe sich an den Opfersinn der Laien, bis diese selbst die Liebestätigkeit in die Hand nahmen. Es entstand in Hameln wie in so vielen Orten eine Brüderschaft vom heiligen Geist (St. Spiritus), deren Kapelle am Ostertor, spätere Garnisonkirche, von einem Vikar, den das Stift ernannte, betreut wurde, deren Hospital aber unter Aufsicht städtischer „Olderlüde" oder „Vorsteher der Armen in dem heiligen Geist" stand, die vom Rat eingesetzt wurden. Auch wachte der Rat mißtrauisch über den Amtshandlungen des Vikars und beschwerte sich heftig, wenn dieser seinen Pflichten nicht genügte. Die freiwerdenden Pfründen, d. h. Wohnung nebst Unterhalt, im Heiligengeisthospital hatte der Rat zu vergeben.

Auch die Bewegung des Beginentums ergriff Hameln. Wir verstehen darunter eine Art „Frauenbewegung des Mittelalters". Unversorgte Jungfrauen, die keine Versorgung in der Familie fanden, suchten eine solche im Beginenorden, wo sie mit Krankenpflege, Unterricht und Handarbeiten ihren Unterhalt verdienten und in gemeinsamen Andachtsübungen ihrem Gott dienten. Wie der „Heilige Geist", so ist auch der Beginenhof in Hameln seit sechs Jahrhunderten als soziale Fürsorgeanstalt erhalten geblieben.

Dazu kamen im 15. Jahrhundert noch zwei Gasthäuser oder Hospize, eines am Neumarkt 1418 von den Brüdern von Eddingerode gestiftet, ein zweites an der Bäckerstraße, das schon älter war, aber ebenfalls seit 1418 durch Stiftungen eines Herrn Dietrich von Nieheim Bedeutung gewann. Beide dienten als Spital für arme und kranke Pilger. Sechs Schwestern, offenbar auch Beginen, von denen eine die Meisterin war, versahen unter Kontrolle des Rates den Dienst. Ein „alter Mann" war ihnen als Pförtner und männlicher Schutz beigegeben, ein Vikar las bei Aufnahme jedes neuen Gastes an fliegendem Altar eine Messe.

Doch die Bevölkerung wuchs, wie es bereits in einer Urkunde von 1231 heißt. Eng, luft- und lichtlos drängten sich die Häuser der Nebengassen, und damit wuchs die soziale Not, vor allem die Seuchengefahr, und stellten die Bürgerschaft wieder vor die Aufgabe, zu helfen. Der „schwarze Tod", die Pest, wütete besonders im 14. Jahrhundert, der Aussatz oder die Lepra im 15. Jahrhundert. Da richtete die Stadt ein Siekenhus in der Rohrser Warte draußen vor dem Ostertor ein und ein Sundersiekenhus oder Leprosorium in Wangelist, einem ehemaligen, damals bereits „wüst" liegenden Dorfe am Klüt. Das steinerne Standbild des Ritters St. Georg, der den



Belagerung Hamelns 1633

Drachen der Seuche tötet, bezeichnet noch heute vor der kleinen Kapelle, die 1469 für die Aussätzigen gestiftet wurde, die ehemalige Bedeutung des Ortes. Auch für diese gemeinnützige Einrichtung wurden zwei Olderlüde, und zwar aus den Gilden der Bäcker und Schuhmacher, vom Bürgermeister Hamelns bestellt.

So sehen wir, wie in politischer, kirchlicher und sozialer Beziehung die Stadt allmählich immer unabhängiger vom Stift wurde. Nur zur Begründung einer eigenen Stadt- oder Bürgerschule (Ratsschule), wie in vielen anderen Städten, kam es hier nicht. Die einzige Bildungsanstalt in Hameln blieb die alte Stiftsschule, an der schon der Slawenapostel St. Vicelin († 1154), ein hamelnsches Kind, seinen ersten Unterricht empfing.

Diese Schule lag an der Südseite des Münsters, anschließend an den Kreuzgang, durch den die Stiftsschüler unter Führung ihres magister scholarum zum Gottesdienst in die Kirche gingen. Die Anstalt diente zunächst nur zur Erzielung des nötigen geistlichen Nachwuchses. Mit 14 Jahren wurden die Stiftsschüler durch die Rezeption unter die canonici minores, mit 18 Jahren durch die Emanzipation ins Stiftskollegium aufgenommen und konnten dann nach Freiwerdung einer Kurie, eines Stiftsherrenhofes, durch Tod ihres Inhabers, in den Genuß dieser Pfründe kommen, auch wenn sie dann noch, was oft geschah, auf Jahre von der Residenzpflicht entbunden, auf fremden Universitäten studierten. Immer mehr fanden aber auch Bürgersöhne Aufnahme in der Stiftsschule, und seit dem 15. Jahrhundert machte auch auf diese die Stadt ihren Einfluß geltend.

Hameln hatte im Mittelalter regen Handelsverkehr. Schon im 13. Jahrhundert ist uns ein solcher auf der Weser bis Bremen bezeugt, durch Handelsverträge mit den Uferstädten gefördert. Hameln war Ackerbürgerstadt und führte schon damals Getreide aus. Es hatte auch eine erhebliche

Leinen- und Wollmanufaktur, woran der längst verschwundene Name der Leineweberstraße am Neumarkt und des Lohfelds vor dem Ostertor mit seinen Loh- und Walkemühlen erinnerte. An der Sonnenseite des Klüt wurde Wein und Hopfen gebaut. Zu diesem lieferte das dichte Ulmengehölz in den Sumpfniederungen des Tünderangers, wo die Nebenarme der Weser flossen und die vielen Tümpel oder „Laken" keinen Feldbau zuließen, die langen Hopfenstangen, bis im 16. Jahrhundert mit der Abdämmung der Weserarme dort ein fruchtbares Marschland geschaffen wurde, worauf die Ulmen und mit ihnen Hopfenanbau und -ausfuhr verschwanden. Ebenso hörte wie auch sonst in Norddeutschland hier in Hameln der Weinbau auf, als im 15. Jahrhundert durch Verbesserung der Straßen die Weineinfuhr vom Rhein her sich verbilligte.

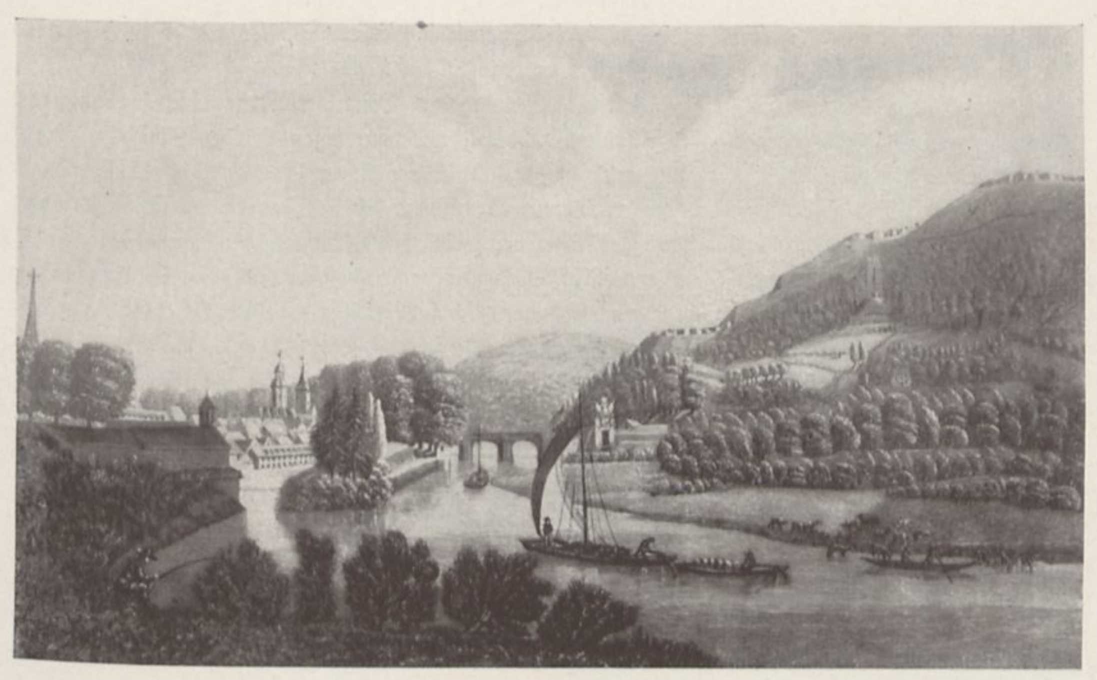
Um die Beseitigung der bisherigen Unpassierbarkeit der Landstraßen um Hameln erwarb sich der Stiftsherr Arnold von Bavensen hier ein großes Verdienst, indem er in seinem Testament von 1405 die Einnahmen seines stattlichen Besitzes „dem ehrsamen Bürgermeister und Rat und der ganzen Gemeinheit der Stadt Hameln" zur Straßenbesserung vermachte, da er oft gesehen hatte, wie der bisherige Zustand bei jedem Regenwetter und Hochwasser allen Verkehr zum Stillstand gebracht hatte.

Aus den fünf Toren der Stadt: Oster-, Mühlen-, Brücker-, Thie- und Wettor — für die beiden letzteren ward später das Neue Tor gebaut — führten Straßen, die bei Verlassen des städtischen Gebietes durch Warten, die Rohrser, Afferdsche, Berkeler, Wehrberger und Holtenser Warte, geschützt waren. Auch Landwehren und Knicks schützten das Stadtgebiet, z. B. am Hellweg bei Berkel, worüber sich die Grafen von Everstein beschwert fühlten, da diese Straße zwischen Aerzen und Hameln eine „freie alte Heerstraße" und als Reichslehen in ihrem Besitz sei. Aber es ging den Grafen genau wie dem Stift. Wer für seinen Besitz, soweit dessen Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt, nichts tut, verliert ihn.

Natürlich war auch die Stadt in ihren Mitteln, gerade in Verkehrsangelegenheiten, beschränkt. Als im 14. Jahrhundert eine steinerne Weserbrücke gebaut wurde, mußte die Finanzierung dieses kostspieligen Baues und seiner Erhaltung durch einen Ablaß Papst Bonifaz IX. unterstützt werden (1391), und als 1431 Kaiser Sigismund die Stadt Hameln zur Instandsetzung der Brücke mahnte, wie sie es „bißher uff dise zeit wol gehalden" hätte, war diese Belastung für die Stadt allein schwer tragbar geworden. Zwar brachte der steigende Verkehr steigende Brückenzolleinnahmen, aus der die Unterhaltung bestritten wurde, aber auch steigende Abnutzung. Riß gar das Hochwasser bei starkem Eisgang die Brücke trotz vorgebauter Eisbrecher nieder, so war sie nicht so schnell und billig wiederherzustellen wie in der Zeit der alten Holzbrücke.

Zwar die Regierung half damals noch nicht wie heute den Städten in allgemeinwichtigen Angelegenheiten, und diese scheuten auch eine Hilfe, die nur ihre Unabhängigkeit bedrohte. Auch Hameln war froh, daß die Landesherrschaft vom 13. bis 17. Jahrhundert sich der Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten enthielt, daß die Stadt während ihrer Verpfändungen so gut wie selbständig wurde.

Dagegen gewann die Stadt um so mehr durch Anschluß an die durch gleiche Wirtschaftsinteressen mit ihr verbundenen Städte. Von 1426 bis 1572 gehörte Hameln zur Hansa. Daneben schlossen sich die niedersächsischen Binnenstädte, wie Hameln, Hannover, Hildesheim, Goslar, Magdeburg, Braunschweig usw. öfters zu Sonderbünden zusammen. Sie halfen sich gegenseitig durch Kauferleichterungs- und Meistbegünstigungsverträge, durch Rechtsbeistand und gemeinsamen politischen Druck gegen städtefeindliche Mächte, durch Straßenschutz und Zusammenhalten gegen



Festung Hameln um 1800

Raubritter, wie den sagenhaften Hans Ütze von der Ützenburg bei Hameln, und fürstliche Wegelagerer, wie den Welfenherzog Friedrich von Braunschweig (1462), durch gegenseitige finanzielle Hilfe und Anlegung gemeinsamer Bundeskassen zu besonderen Zwecken, wie z. B. 1430 gegen die auch für unsere Heimat drohende Hussitengefahr.

Nur durch die unheimliche Macht der Feme kam Hameln zeitweise in schwierige Lage. Dieses westfälische Gericht war ein Überrest der alten Gerichtsverfassung Karls des Großen, wo noch bei Königsbann gerichtet wurde, während im übrigen Deutschland nach Übergang der Königsrechte an die Landesfürsten die höheren Richter ihre Bannleihe von diesen statt vom Reichsoberhaupt empfingen. In Westfalen, wo die Territorialinhaber meist geistliche Fürsten waren, organisierten sich die Freigrafen, d. h. Vorsitzenden, und die Freischöffen, die das Urteil fanden, zu einem Geheimbund. Dieser, von Kaiser Sigismund kräftig unterstützt, erstreckte seinen Rechtseinfluß auch auf das nahe Hameln.

So wurden 1433 achtzehn hamelnsche Bürger vor einen westfälischen Freistuhl geladen. Als diese nun aus Furcht vor dem damals nicht mehr öffentlichen, sondern heimlichen Gericht den Schutz des Landesherrn und des Rates von Hameln anriefen, blieb ihnen schließlich doch nichts anderes übrig, als mit deren Unterstützung an einen andern Freistuhl zu appellieren, der die Sache entschied. In den folgenden Jahrzehnten sehen wir, daß der Bürgermeister von Hameln, Hans v. Munster, und andere hamelnsche Bürger selbst Freischöffen der heimlichen Acht wurden, und daß der Rat unserer Stadt sich vom Freistuhl zu Paderborn in wichtigen Rechtsfragen ein Urteil weisen ließ.

Erst die große Reichsjustizreform unter Kaiser Maximilian I. und das Durchdringen des römischen Rechtes brachen die Macht der Feme. Herzog Erich I. von Kalenberg († 1540), zu dessen vier „guten Städten" Hameln gehörte, schaltete das fremde Gericht aus, doch noch unter seinem

Sohne Erich II. konnte es 1546 geschehen, daß auch das landesherrliche Hofgericht zu Pattensen in einer hamelnschen Stiftsurkunde beanstandet wurde.

In aufsteigender Linie ging die Entwicklung Hamelns im Mittelalter. Keine Belagerung und Plünderung schädigte die Stadt. Fehden mit Nachbarn, wie dem bösen Ritter Spiegel, führten wohl zu Verwüstungen der in der Umgegend befindlichen bürgerlichen Baumgärten, Rosengärten, Bienengärten, Fischteiche und Felder vor den Toren, aber hinter seinen Mauern und Wällen fühlte sich der Bürger sicher. Und die häufige Zerstörung der wehrlosen Nachbardörfer, wie Wehl, Forst, Groningen usw., führte nur zur schnelleren Auffaugung ihrer Bewohner durch die Stadt, wo ihr Leben und ihre fahrende Habe gesichert war und von wo aus infolge gebesserter Landstraßen nun auch die Äcker da draußen sich ebenso gut bewirtschaften ließen.

Wohlstand und steigender Luxus bezeichnet die Entwicklung Hamelns bis zum Dreißigjährigen Kriege. Tatkräftig schritt die Stadtverwaltung gegen die Auswüchse der Lebensverfeinerung ein. Den Bürgerfrauen wurde das Tragen von Goldgeschmeide und Perlenschmuck bei 10 Pfund Strafe untersagt, den Männern das Würfelspiel bei 1 Pfund Strafe, beiden Teilen die Unmäßigkeit bei Hochzeiten und andern Festen in Essen, Trinken und Geschenkegeben beschränkt.

Dagegen suchte der Rat die Bürger zu nutzbringender Verwendung ihres Geldes für Sicherung ihrer Häuser und damit der ganzen Stadt gegen Brandgefahr anzuhalten. Es gab bis ins 16. Jahrhundert fast nur „lemenhüser“, d. h. Lehmfachwerkhäuser, auch hölzerne und nur vereinzelt Steinfachwerkhäuser. Testamente von Bürgern und Stiftsherren geben uns ein genaues Bild der damaligen Haus- und Wohneinrichtung.

Eine große Dielentür führte in das Erdgeschoß, das als Werkstatt, Waren- und Verkaufsraum für die meist aus Handwerkern und Kaufleuten bestehende Bevölkerung diente. Eine Treppe führte zur Galerie des ersten Stockwerks, von der die Türen zu den Wohnräumen abgingen. Darüber befanden sich noch ein, zwei oder drei Speicherstockwerke für die Erntevorräte dieser Ackerbürger, also Giebelräume, die im Verein mit Strohdach und Holzschornstein die Feuergefährlichkeit sehr erhöhten.

Bei wachsender Volkszahl baute man Hintergebäude (crutzwerke), die vermietet wurden. Auf ihnen lasteten geringere Kommunalsteuern, wie eine Ratsverfügung im Donat, dem hamelnschen Stadtbuch, über den jährlichen Bau eines Stadtturmes zeigt: Dar scal to gheven juwel hus enen scilling unde dat crusewerk ses penninge.

Dann gab es in Hameln außer den Häusern noch die großen Höfe oder Kurien, nämlich die Stiftsherrenhöfe, die städtischen Adelshöfe und die Höfe, die fremde Klöster in Hameln besaßen.

Was der damaligen Stadt ein so völlig anderes Aussehen gab als heute, das war erstens der Zustand der Straßen, die noch ungepflastert waren und deren Grundlosigkeit vermehrt wurde durch die Sitte, allen Unrat vor die Haustür zu werfen. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde in einer hamelnschen Ratsordnung bestimmt, es sollte jedermann binnen acht Tagen seinen Mist vor seiner Tür wegbringen bei Strafe von fünf Schillingen. Zweitens waren die Straßen bis ins 19. Jahrhundert unbeleuchtet, und drittens gab es keine Durchbrechung der Hauswände durch Ladenschaufenster. Nur auf Markt und Straße fand man in den Buden und Winkeln der Höker eine öffentliche Zurschaustellung der Waren.

Durch Verfügungen des 14. bis 16. Jahrhunderts suchte der Rat immer wieder die Feuerfestigkeit beim Bauen zu erhöhen und schärfte noch 1564 ein, daß „hinfurter keiner bei strafe einer lodigen marck mehr mit stro odder lemen decken“ sollte.

Die großen Feuersbrünste des 16. Jahrhunderts, die das mittelalterliche Hameln vernichteten, zwangen gebieterisch dazu. Und es wurden nun neben schön bemalten und geschnitzten Steinfachwerkhäusern auch ganze massive Sandsteinfassaden, und zwar nach dem neuen Renaissancegeschmack, errichtet.

Durch seine reichen Geldmittel war es Hameln möglich, in der Hildesheimischen Stiftsfehde 1519 den Abzug der bischöflichen Truppen, die unsere Stadt mit gleicher Vernichtung wie Münder bedrohten, zu erkaufen. Ebenso leistete Hameln gemeinsam mit Hannover und Göttingen nach Gefangennahme Herzog Erichs I. von Kalenberg Bürgschaft für die von diesem zu zahlenden 15 000 Gulden Lösegeld. Und endlich schenkte Hameln dem Herzog 1000 rheinische Gulden, als der Krieg endgültig zuungunsten des Bischofs von Hildesheim auslief und Hameln aus dessen Pfandschaft gelöst wurde.



Neidkopf an einem Hause in der Osterstraße

Warum tat dies die Stadt? Warum half sie auch ferner bereitwillig Herzog Erich I. und seinem Sohne Erich II. in ihren ewigen Geldverlegenheiten? Die freien Bürger jener Zeit kannten noch kein dynastisches Untertänigkeits- und Staatsgefühl. Nein, Geldbewilligung der Städter mußte der Landesherr erkaufen durch Erteilung neuer Privilegien. So zieht sich von der Verleihung der Jagdgerechtigkeit und der Zollfreiheit im Umkreis von zwei Meilen um Hameln im Jahre 1504 eine Reihe von Bewilligungen bis zum Privileg Herzog Erichs II. vom Jahre 1569 an alle vier guten Städte seines Herzogtums, Hameln, Hannover, Göttingen, Northeim, wonach „auf unsern dorfern kein bier gebrauen, desgleichen kein furkauf oder anders furgenomen oder vorhenget werden soll, das zu abbruch irer (der Städter) burgerlichen narunge und stedtlichen handtierungen oder sunsten iren zunften, gilden, eingungen und weiters genossen zu nachteil gereichen muchte".

Sehr wichtig war der finanzielle Einfluß der Städte auf den Landesherrn besonders für die Einführung der Reformation. Erich I. starb 1540 als Katholik, mußte es aber geschehen lassen, daß drei von den guten Städten die Lehre Luthers annahmen. Als letzte folgte auch Hameln, d. h. die Stadt, gehemmt durch das reformationsfeindliche Stift, im Jahre 1540. Die Witwe Erichs, Elisabeth von Brandenburg, förderte den neuen Glauben und stand mit Luther und Melanchthon in schriftlichem Verkehr, die ihr den Magister Justus Walthausen empfahlen, der als Syndikus der Stadt Hameln und dann als Kanzler Erichs II. sich um die Einführung des Luthertums in der Stadt und später im Stift Hameln die meisten Verdienste erwarb.

Am 25. November 1540 hielt Magister Rudolf Moller aus Hannover im Münster die erste evangelische Predigt. Darauf wurde in einer Ratswillkür beschlossen, daß in der Stadt „die wahre

Augsburger Konfession" gelten sollte. Wer sich zum Papsttum oder Calvinismus bekannte, sollte aus der Stadt ausgewiesen werden. Die Herzogin Elisabeth befahl, daß das Stift jährlich dreißig Gulden an jeden evangelischen Prediger am Münster zahlen mußte. Die Stiftsschule ging jetzt in die Hände des Rates über. Doch der heranwachsende Sohn Elisabeths, Erich II., wurde katholisch und suchte, ermutigt durch den Sieg der katholischen Partei bei Mühlberg 1547, eine Gegenreformation in seinem Lande durchzuführen. Daß er trotz seines Glaubenseifers zuletzt doch darauf verzichten mußte, lag daran, daß der zähe Widerstand seiner Städte, infolge der geldlichen Abhängigkeit des Fürsten von ihnen, siegreich blieb. Im Jahre 1563 mußte Erich II. geloben, Hameln bei der evangelischen Lehre zu belassen, und so trat denn 1572 auch das Stift über und blieb bis 1848 als evangelisches Stift erhalten, nachdem es sich 1576 mit der Stadt wegen Bestallung des geistlichen Ministeriums und Besoldung der Prediger, des Schulmeisters und des Organisten geeinigt hatte.

Eine interessante Folge der Durchführung der Reformation in unserer Heimat erkennen wir in zahlreichen Urkunden jener Tage, nämlich das siegreiche Vordringen der hochdeutschen Schriftsprache, zu deren Anwendung Anhänger und Gegner sich gezwungen sahen, wenn sie größeren Wirkungskreis suchten. So verdrängte die hochdeutsche die bisher übliche plattdeutsche Amtssprache, wie diese einst im Anfang des 14. Jahrhunderts langsam die lateinische zurückgedrängt hatte.

Die Zeit von 1540 bis 1625 war trotz der oft wiederkehrenden großen Stadtplagen: Feuer, Hochwasser, Pest, Mißwuchs, eine glänzende Zeit für Hameln, die in dem Bau des riesigen Hochzeitshauses 1610–1617 ihren Höhe- und Endpunkt fand. Dann kam der Dreißigjährige Krieg, der auch Hamelns Wohlstand für Jahrhunderte brach.

1623 bedrohte zuerst das siegreiche Heer der katholischen Liga unter dem gefürchteten Tilly unsere Heimat. Am 14. Juli 1625 rückte König Christian IV. von Dänemark in Hameln ein, um als Oberst des Niedersächsischen Kreises diesen gegen die Feinde zu schützen.

Doch der König stürzte bei einem Besichtigungsritt am Münsterwall vom Pferde und war drei Tage besinnungslos. Da entschlossen sich seine Feldhauptleute zum Abzug, zur großen Freude Hamelns, wo jene wie Feinde gehaust hatten. Am 29. Juli rückte Tilly vor die Stadt. Ein Gewitter hinderte sofortigen Sturmangriff. Da merkte der Rat, daß die 44 Rotten der Bürgerschaft nach Entlassung der unzuverlässigen fremden Söldner allein zu schwach waren, um es mit den Mörsern und Feldschlangen und den kampferprobten Truppen des gewaltigen Tilly aufzunehmen. Durch Abstimmung der wehrfähigen Bürgerschaft wurde beschlossen, eine ehrenvolle Übergabe herbeizuführen, die auch von Tilly bewilligt und am 2. August abgeschlossen wurde.

Tilly legte eine Besatzung in die Stadt und setzte seinen siegreichen Feldzug fort. Eine Verschwörung hiesiger Einwohner gegen die fremden Soldaten führte zu vorzeitiger Entdeckung und brachte ganz Hameln in die Gefahr, nach Kriegsrecht zerstört zu werden. Zum Glück standen damals einige hervorragend tatkräftige und einsichtige Männer an der Spitze unseres Gemeinwesens, der Bürgermeister Gerhard Reiche, Syndikus Justus Kiepe und Ratsherr Tobias von Dempter. Ihrer Vermittlung gelang es, Tilly zur Gnade zu bewegen, so daß nur die Schuldigen, soweit sie nicht entkamen, geköpft wurden.

Schlimmer erging es der gut protestantischen Stadt, als vom Kaiser 1629 das Restitutionsedikt erlassen wurde, wonach alle seit dem Passauer Vertrag von 1552 in Deutschland evangelisch gewordenen Kirchengüter wiederhergestellt werden sollten, wozu auch das Stift Hameln gehörte. Ein katholischer Propst wurde eingesetzt, die Stiftshöfe und die Schule von Jesuiten besetzt, die

evangelische Gemeinde aus der Münsterkirche vertrieben. Auch erneuerte der Bischof von Hildesheim seine in der Hildesheimer Stiftsfehde verlorenen Pfandansprüche auf die halbe Stadt Hameln, doch brachte diese die Pfandsumme von 2000 rheinischen Gulden auf, um sich von der bischöflichen Gewalt zu lösen.

Von 1625 bis 1633 blieb die Tillysche Besatzung, die durch dauernde Kontributionen den Wohlstand der Bürger vollständig erschöpfte. Endlich kam die Befreiung, als nach dem siegreichen Eingreifen des Schwedenkönigs Gustav Adolf zur Rettung des Protestantismus in Deutschland der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg es wagen konnte, auch unsere Heimat den katholischen Truppen zu entreißen.

Er belagerte Hameln, das von Oberstleutnant Schellhammer sehr tapfer verteidigt wurde. Er schlug das katholische Entsatzheer unter General Merode bei Hessisch-Oldendorf und zwang dadurch endlich Schellhammer zu ehrenvoller Übergabe.

Jubelnd begrüßte Hamelns Bürgerschaft die Befreier und strömte dankerfüllt ins Münster, das nun dem evangelischen Glauben zurückgegeben wurde und wo der Feldprediger Herzog Georgs, Heinrich Tilemann, die Festpredigt hielt. Auch in der Umgegend, wie in Börry, wo der evangelische Prediger mit Gewalt vertrieben war und nur heimlich im Walde mit seiner treuen Gemeinde hatte zusammenkommen können, war die Zeit der religiösen Unterdrückung nun vorüber.

Doch die sonstigen Leiden der Bevölkerung wurden nicht geringer. Zerstörung des offenen Landes, Pest und Hungersnot hörten nicht auf, die Wölfe wurden wieder eine Landplage. Das Herrscherhaus beanspruchte an Kontributionen fast mehr als vorher der Feind, und Herzog Georg raubte in Hameln trotz allen Einsprüchen der Bürger die wertvollen bunten Fenster aus dem Hochzeitshaus.

Nach dem langen Kriege war der freie Bürgertrotz dahin, die Zeit der unumschränkten Fürstengewalt begann. So machte Herzog Georgs Sohn, Johann Friedrich, Hameln zu seiner Landesfestung. Nicht die Bürger mehr, sondern fürstliche Söldner verteidigten die Stadt. Die Heiligegeistkirche wurde zur Garnisonkirche; drei Kasernen, die sogenannten Baracken, wurden an der Weser gebaut, von denen heute noch eine erhalten ist, die als Waisenhaus dient.

Auch die freie Selbstverwaltung, welche die Bürger jahrhundertelang behauptet hatten, ging verloren, allerdings durch eigene Schuld des Rates. Die Klagen über dessen eigennützige Amtsführung boten Herzog Ernst August, dem späteren Kurfürsten von Hannover, die willkommene Veranlassung zum Eingreifen. Durch Erlaß von 1688 wurde die bisherige Ratsverfassung aufgehoben. Ein fürstlicher Beamter, der Stadtschulze, wurde Vorsitzender in dem neuen, von der Regierung abhängigen Senat.

Auch der Bau der Schleuse in Hameln, vollendet 1733, war ein Werk der Landesregierung, das im Interesse der Weserschiffahrt förderlich war, aber von Hameln als Schädigung empfunden wurde, da das bisherige Umladen der Schiffe und der dadurch erzwungene Aufenthalt der Schiffer in der Stadt aufhörte.

Förderlich für Hameln war, auch auf landesherrliche Veranlassung, die Aufnahme von ein paar hundert Hugenotten, die 1690 nach hier kamen und am Mühlentor eine eigene Kirche nebst Pfarrhaus, die jetzige Turnhalle an der Bäckerstraße mit anschließendem Eckhaus, zugewiesen erhielten.

Die ebenfalls um ihres protestantischen Glaubens willen vertriebenen Salzburger Emigranten fanden auch z. T. im Hannoverschen freundliche Aufnahme. Auch in Hameln erbaute 1734 der Rat

mit kurfürstlicher Unterstützung für sie ein Haus, und zwar auf dem Grundstück eines alten Stiftsherrenhofes, der curia Emmaus an der Großen Hofstraße.

1713 wurde die Garnisonkirche, 1723 das Heiligegeistspital nach Niederreißung der baufälligen bisherigen Gebäude auf demselben Grunde neu errichtet.

Viele Leiden brachte der siebenjährige Krieg. 1757, nach der unglücklichen Schlacht bei Hastenbeck, wurde die Festung Hameln, der clef d'Hanovre, kampflos den Franzosen überlassen. Diese beschlagnahmten die Marktkirche, wo vorher schon die englischen Truppen übel gehaust hatten, und andere Gebäude zu Lazarettzwecken. Es starben so viele Soldaten an Seuchen, daß der Münsterkirchhof zum erstenmal seit tausend Jahren zu eng wurde als Begräbnisstätte und man die toten Soldaten in Willes Garten an der Pyrmonter Straße eingrub. Bald darauf entstand dann der neue Friedhof vor dem Ostertor.

Nach Abzug der Franzosen begann die hannoversche Regierung 1760 die Festung Hameln stärker auszubauen, der Kreuzgang am Münster wurde abgerissen, um Steine dafür zu liefern, Graf Wilhelm von Bückeburg errichtete die Klütfestung, das Fort George. Dieses erhob sich auf dem nach Süden terrassenförmig abfallenden Klüt in drei übereinanderliegenden Befestigungen von der Sternschanze bis hinauf zur Höhe des Berges und schien im Verein mit der Stadtfestung so uneinnehmbar, daß es als „Nordisches Gibraltar" bezeichnet wurde.

Doch sollte dieser Festung kein Ruhm beschieden sein. 1803 wurde Hameln kampflos den Franzosen übergeben, im Frühling 1806 den Preußen und von diesen im November 1806 wieder den Franzosen. Wie schimpflich man diese letzte, fast widerstandslose Kapitulation empfand, zeigt uns der briefliche Bericht eines Augenzeugen, des Dichters Adalbert von Chamisso, der als preußischer Leutnant bei der Garnison Hameln stand. 1808 ließ der Kaiser Napoleon die ganze Klüt- und Stadtfestung schleifen. Heute erinnern uns nur noch die Namen der damals eingeebneten Wälle, zwei Türme und einige Mauerreste an die alte Festungszeit. Aus den Trümmern des Fort I wurde 1844/45 auf Veranlassung des Postmeisters Heise der Aussichtsturm auf dem Klüt gebaut.

Von 1810 bis 1813 stand Hameln unter der Herrschaft des Königs Jerome von Westfalen. In den Freiheitskriegen nahm auch das Landwehrbataillon Hameln unter Führung des Majors von Strube ehrenvollen Anteil an den Kämpfen in Belgien.

In der Friedenszeit seit 1815 galt es zunächst, die ungeheuren Kriegsschulden der Stadt zu tilgen. Das nun entstandene Königreich Hannover tat nichts für Hameln, als daß es das von König Jerome der Stadt geschenkte Festungsgelände zurückforderte. Bis Hameln im Jahre 1850 auf dem Wege des Prozesses gegen das hannoversche Kriegsministerium das Gelände zurückerhielt, konnte es sich nicht über den Bereich der bisherigen Wälle hinaus ausdehnen.

Da war es ein Segen für Hameln, daß ihm in der Person des Bürgermeisters Domeier 1817–1850 ein tüchtiges Oberhaupt erstand. Er verkaufte zwei Mühlen und die im Erdgeschoß des Hochzeitshauses befindliche Ratsweinschenke und Ratsapotheke, letztere an Sertürner, den Entdecker des Morphiums. So wurde erst einmal das Geld zur beginnenden Schuldentilgung und zu den notwendigsten Instandsetzungsarbeiten an öffentlichen Wegen und Gebäuden (Marktkirche) aufgebracht.

Neben Domeier übte besonders der Senior Dr. Schläger eine segensreiche Wirksamkeit. Er war 1822–69 erster Geistlicher in Hameln. Während der berühmte Dichter von „Psalter und Harfe", Philipp Spitta, der pietistische Garnisonprediger, sich auf die stille seelsorgerische Tätigkeit

und religiöse Erweckung der Herzen beschränkte, trat der Rationalist Schläger durch gemeinnütziges Wirken in die Öffentlichkeit.

Er begründete 1823 die erste Zeitung Hamelns, „Die Hamelnschen Anzeigen", die das Sprachrohr immer neuer fortschrittlicher Anregungen wurde. Schläger gründete einen Singverein, eine Lesegesellschaft, eine Sonntagsschule für konfirmierte Jünglinge, eine höhere Töchterschule (1824), die bis zu ihrer Übernahme durch die Stadt (1859) unter seiner Leitung stand. Er regte die Einrichtung eines Gemüsemarktes und einer öffentlichen Sparkasse an, die dann von Senator Rose begründet wurde. Er verwandte sich für Einführung von Straßenbeleuchtung und Kohlenheizung.

Besonders aber setzte sich Schläger ein für Wiederherstellung der von den Franzosen 1803 im Innern zerstörten Münsterkirche, die von 1803 bis 1875 leer und unbenutzbar war und nur ausnahmsweise bei Reparaturen der Marktkirche oder bei Jubiläen, wie der Dreihundertjahrfeier der Reformation in Hameln im Jahre 1840, zum Gottesdienste diente, der ohne Kanzel, Altar und Sitzplätze abgehalten werden mußte.

Auch die Industrie blühte in dieser Zeit in Hameln auf. Gustav v. Gülich gründete 1829 die Papierfabrik Wertheim, G. Wessel 1832 die Wollwarenfabrik Marienthal (ehemalige „Bobersmühle"), H. Wannschaff eine Essigfabrik, G. Förster führte 1830 bayrisches Lagerbier ein und schuf zu dessen Lagerung den Felsenkeller.

1827 wurde das Stockhaus (Gefängnis) an der Weser gebaut, 1839 die schöne Kettenbrücke, im selben Jahre gründete H. Weichelt die erste Buchhandlung in Hameln, 1843 wurde die erste Weserdampfschiffahrtsgesellschaft durch die Senatoren Wermuth und Rose ins Leben gerufen. Am 5. Oktober 1843 wurde der erste Dampfer, „Hermann", auf seiner Probefahrt in Hameln glänzend empfangen. Er trug seinen Namen nach Hermann dem Cherusker, Deutschlands Befreier vom Römerjoch, für dessen Denkmal im Teutoburger Walde auch in Hameln Geld gesammelt war. Ein zweiter Dampfer hieß „Wittekind", nach dem zweiten Freiheitshelden Niedersachsens, nach beiden wurden später auch Hamelnsche Straßen benannt.

1836 erließ König Wilhelm IV. eine Neuordnung der Stiftsverfassung, wonach die Stiftsherrenpräbenden, jetzt nur noch 11 an der Zahl, von nun an allein vom Herrscher besetzt werden sollten.

Die Revolution von 1848 führte auch in Hameln zu Zusammenrottungen vor dem Rathaus, doch waren rechtzeitig von Hannover 400 Gewehre an den Magistrat gesandt, der dank der Tatkraft der Senatoren Weibezahn und Berger und mit Hilfe der hiesigen Handwerksgesellen leicht der Unruhen Herr wurde. Dagegen fand unter allgemeiner Begeisterung am 17. Mai eine große vaterländische Feier auf dem Klüt statt, weil in Frankfurt a. M. das erste deutsche Parlament eröffnet war und die Hoffnung einer endlichen Einigung Deutschlands die Gemüter erfüllte.

Ebenso wurde die hundertjährige Schillerfeier am 10. November 1859 wie in ganz Deutschland so auch in Hameln zu einer gewaltigen nationalen Kundgebung mit Fackelzug, Freudenfeuern auf den nahen Bergen, Festrede des Rektors Theilkuhl vor dem Rathaus, Erleuchtung des Marktplatzes und Feier auf dem Rathaussaal. Eine ähnliche allgemeine Volksfeier fand am 18. Oktober 1863 bei der fünfzigsten Wiederkehr des Tages der Völkerschlacht bei Leipzig statt.

Am 9. Dezember 1861 hielt die Gasbeleuchtung ihren Einzug in Hameln. 1863 wurde die Freimaurerloge durch den König Georg V. eingeweiht, der auch am Wiederaufbau des Münsters regen Anteil nahm, das dann unter Baurat Hases genialer Leitung in alter Pracht erstand.

Die Einverleibung des Königreichs Hannover in den großen preußischen Staat und die Eini-

gung Deutschlands im Kriege 1870/71 brachte auch Hameln einen ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwung. Am 13. April 1872 wurde die erste Eisenbahn, die Hameln mit der Außenwelt verband, die Strecke Hannover – Altenbeken, eröffnet, 1875 auch die Löhner Eisenbahn. Dann kamen die Anlage der Kaimauer und der Hafenbahn, die großen Unternehmungen von F. W. Meier, nämlich die Begründung der riesigen Wesermühlen und Erneuerung einer Oberweser-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts von den Bürgern Heise und Kleinschmidt begonnene Anlage schöner Spazierwege und Aussichtspunkte am Klüt bahnte die Erschließung der herrlichen Umgegend und die Entwicklung Hamelns zur Fremdenstadt an. Im 20. Jahrhundert nahm der Fremdenverkehr einen großen Aufschwung. Als Ziel der Touristen besann sich Hameln auf seine wertvollen Natur- und Kulturschätze, die in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts einer allzu einseitigen Industrialisierung und Modernisierung zum Opfer zu fallen drohten. Das malerische alte Straßenbild ist durch nicht dazu passende Neubauten vielfach zerstört. Erst allmählich bahnte sich ein gesunder Ausgleich an zwischen den Forderungen, die Pietät und Fremdenverkehr an die Erhaltung des Alten stellen, und den Notwendigkeiten des modernen Geschäftslebens, die die Gegenwart fordert.

Nach der niedergehenden Entwicklung vom Dreißigjährigen bis zum Napoleonischen Kriege hat Hameln wieder eine aufstrebende Entwicklung erlebt, die auch der Weltkrieg mit seinen schweren Folgen nicht dauernd aufzuhalten vermochte und die anhalten wird bei einsichtiger Förderung alles dessen, was die Gunst der Lage in mehr als tausendjähriger Geschichte an Werten der Kultur, der Natur und des Verkehrs gespendet hat der Stadt Hameln an der Weser.



Rattenfängerhaus



Bühne des Festsaals der Garnisonkirche (Terrakotta)

Die Rattenfänger-Sage

Von Studienrat Dr. Renken, Hameln

Jedes Kind in Deutschland kennt wohl die Sage vom Rattenfänger von Hameln. Und allen denen, die nicht in Hamelns nächster Umgebung zu Hause sind, ist sicher durch sie die erste Kunde von dieser alten Stadt am Weserfluß geworden. Ehe wir etwas von ihrer über tausend Jahre alten Geschichte wußten, von den steinernen Zeugen einer alten Städtekultur, die noch heute den Schmuck ihrer Straßen ausmachen, von der Schönheit der Wälder und Berge, in denen sie eingebettet liegt, war uns die Gestalt des Rattenfängers bekannt. Bekannt, aber nicht vertraut; denn ein Geheimnis war um diesen fremden Mann im bunten Wams, der mit dem lieblichen Zauber seines Pfeifchens so wunderbare und erschreckliche Dinge zuwege brachte, dem Ratten und Kinder in ihr eigenes Verderben folgten. Und unter den vielen Sagen, die gerade aus Niedersachsen stammen, ist sie sicher eine der merkwürdigsten. Auch auf die Erwachsenen hat sie einen eigenen Reiz ausgeübt, auf die Gelehrten, die ihren Ursprung zu erforschen suchten, auf die Künstler, die sie auszudeuten und umzuformen wünschten. Es gibt wohl kaum eine deutsche Sage, über die mehr geschrieben ist als über die Hameler Sage vom Rattenfänger. Die Literatur über sie aus den letzten 350 Jahren ist unübersehbar. Aber unbekümmert um alles das, was man aus ihm gemacht hat und was man in ihn hineindeuten wollte, bleibt der wunderbare Spielmann ewig jung und geheimnisvoll, feiert mit jedem jungen Geschlecht seine Auferstehung, zieht Buben und Mädel von neuem in seinen Zauberbann, erregt auch ihre kindliche Phantasie, daß sie mit dem Worte Hameln die Vorstellung enger, menschenleerer Gassen verbinden, durch die in mondbeglänzter Nacht der

geheimnisvolle Pfeifer die unheimlich raschelnden Ratten zu den blitzenden Fluten der Weser führte.

Die Gebrüder Grimm erzählen in ihrer Sammlung deutscher Sagen, daß im Jahre 1284 in Hameln ein wunderbarer, bunt gekleideter Mann erschienen sei, der sich für einen Rattenfänger ausgab und sich verpflichtete, die Stadt von allen Ratten und Mäusen zu befreien, unter denen sie gerade damals schwer litt. Man wurde um einen bestimmten Lohn handelseinig. Da zog der Rattenfänger sein Pfeifchen heraus, und als er pfeifend durch die Straßen ging, kamen aus allen Häusern und Gassen die Ratten und Mäuse hervorgekrochen, und als er glaubte, daß sie alle zusammen wären, führte er sie an die Weser, in der sie sämtlich ertranken. Aber die Bürger, nun von ihren Plagegeistern befreit, verweigerten dem Pfeifer unter allerlei Ausflüchten den ausbedungenen Lohn, so daß er erbittert und rachedürstend fortging. Und an einem Sonntag, als alle Bürger in der Kirche waren und die Kinder allein in den Häusern, erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers mit einem roten, wunderlichen Hut, und ließ sein Pfeifchen von neuem ertönen, dem dieses Mal die Kinder folgten, vom 4jährigen Knaben an bis zu der schon erwachsenen Tochter des Bürgermeisters. Er führte den ganzen Schwarm hinaus vor die Stadt, wo er mit den Kindern in einem Berge, dem Koppenberg, verschwand. Alles Suchen der entsetzten Eltern war vergebens. Im ganzen hatte der Rattenfänger 130 Kinder entführt. Nur zwei Kinder, ein blindes und ein stummes, sollen sich verspätet haben und so dem Unheil entronnen sein. Einige sagten später, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen wieder herausgekommen. Die Gebrüder Grimm nennen als den Tag des Kinderauszuges den 26. Juni 1284.

Wie weit gehen nun die Nachrichten über dieses Ereignis zurück? Die Hameler Urkunden und echten Akten aus dem 13. Jahrhundert wissen nichts von einem Rattenfänger zu berichten. Aber wenn wir mit offenen Augen durch die Altstadt gehen, finden wir Hindeutungen auf die Sage. Da steht an einem schönen, 1602 erbauten Hause an der Osterstraße, das eine überreiche Spätrenaissancefassade zeigt, eine Inschrift. Sie lautet:

Anno 1284
Am Dage Johannis et Pauli
War der 26 Junii
Durch einen Piper mit allerley Farve bekledet
Gewesen CXXX Kinder verledet
Binnen Hamelen geboren
To Calvarie bi den Koppen verloren.

Von eben dieser Inschrift führt das Haus den Namen Rattenfängerhaus. Sie findet sich an der der Bungelosenstraße (d. h. Trommellosenstraße) zugekehrten Hauswand; auch diese Straße wird bei den Gebrüdern Grimm erwähnt, durch sie sollen die Kinder zum Tore hinausgegangen sein, und sie soll ihren Namen daher führen, weil seitdem „kein Tanz darin geschehen noch Saitenspiel durfte gerührt werden". Es entsprach der Sitte jener Zeit, die Häuser mit Inschriften zu schmücken, die sich auf wichtige Ereignisse der Ortsgeschichte beziehen. So finden wir denn auch an dem monumentalen Bau des Hochzeitshauses (1610 erbaut) eine ähnliche Inschrift. Ein Denkstein, der früher am Neuen Tore stand, jetzt in einem Vorraum zur Krypta des Münsters, und über dem Hameler Wappenzeichen die Jahreszahl 1531, unten auf dem Sockel die Zahl 1556 enthält — also älter als die erwähnten Hausinschriften ist —, besagt in lateinischen Versen auf dem Sockel, daß das Tor erbaut sei 272 Jahre nach der Fortführung der Kinder durch den Zauberer (magus). In der Marktkirche gab es früher auf einem Kirchenfenster eine bildliche Darstellung des Kinder-



Denksteine in der Vorkrypta des Münsters

Links ein aus dem 14. Jahrhundert stammender Denkstein, der den sagenhaften Gründer der Kirche, den Grafen Bernhard von Büren, mit seiner Gemahlin nnd dem Modell des Münsters darstellt. Rechts ein Torstein aus dem 16. Jahrhundert mit dem Hamelner Stadtwappen, der ursprünglich am Neuen Tore stand und die älteste Inschrift über die Rattenfängersage enthält

auszuges; das Fenster soll 1572 repariert sein. Die in Hameln vorhandenen schriftlichen Zeugnisse in alten Stadtbüchern sind nachträgliche Fälschungen aus dem 16. Jahrhundert; sie bereichern auch unsere Kenntnis von der Sage nicht. Alle in Hameln vorhandenen Nachrichten stammen demnach frühestens aus dem 16. Jahrhundert und beschäftigen sich nur mit dem zweiten Teile der Sage, von Ratten und Mäusen ist noch nirgends die Rede. Die Erinnerung an diesen sagenhaften Kinderauszug wird um diese Zeit in Hameln gepflegt, man fügt sogar gelegentlich zu einigen Urkunden des 14. Jahrhunderts außer der üblichen Datierung noch eine solche „na unser kinder utgang" hinzu. Fremde suchen bereits den Schauplatz dieses denkwürdigen Ereignisses auf, bereitwillig zeigt man ihnen in Hameln alles, was auf diese Sage Bezug hat, und die gelehrten Herren berichten dann in ihren Schriften von der wunderbaren Geschichte. Aber um dieselbe Zeit taucht auch schon die vollständige Rattenfängersage in der uns heute geläufigen Gestalt auf. Zum ersten Male findet sie sich — zunächst noch sehr kurz — in der 3. Auflage von Joh. Weiers Werke „De praestigiis daemonum" (Über die Blendwerke der bösen Geister), die zu Basel 1566 erschien, gedruckt vor. Ausführlich steht sie dann in der 4. Auflage desselben Werkes 1577. Der Satan ist in der Maske eines Pfeifers der Täter gewesen. Daneben kommt sie aber auch noch in manchen Büchern in der ursprünglicheren Form vor, der nur der Kinderauszug zugrunde liegt, so z. B. im „Wunderzeichen" von Caspar Goltwurm Athesinus (Frankfurt am Mayn 1567), der zu erzählen weiß, daß der „Teuffel in sichtbarlicher gestalt auff der gassen vmbher gangen / vnd gepfiffen / vnd damit vil Knäblin vnd Mägdlin an sich gezogen hab / vnd zuletzt zum Stadt Thor hinauß geführet / an einen

Berg / Da er aber dahin kommen / hat er sich mit den Kindern / der sehr viel gewest / verloren / das niemand hat können erfahren / wo die Kinder hinkommen seyn." Aber sehr schnell siegt die vollständige Fassung, sie geht durch alle deutschen Lande, in fast allen Chroniken und Denkwürdigkeiten der nächsten Jahrzehnte erscheint sie. In moralisierendem Tone werden den Hameler Bürgern Vorhaltungen gemacht, auch zur Warnung wird sie erzählt.

Bald erwacht auch die Kritik, die zunächst in einem einfachen Ableugnen der unglaublich erscheinenden Geschichte besteht. Und gerade in Hameln selbst ist man zuerst bereit, den Rattenfänger ins Reich der Fabel zu verweisen, obwohl man hier die Erzählung vom Auszug der Kinder und die daraus sich ergebende Berühmtheit der Stadt sehr gern gesehen hatte. Aber die erweiterte Fassung der Sage war sicher nicht in Hameln selbst entstanden. Einmal hatte keine der in Hameln vorhandenen Aufzeichnungen auch nur eine Andeutung über einen Rattenfänger enthalten, und außerdem spielten Rat und Bürger der Stadt in der neu aufgekommenen Fassung keine rühmliche Rolle. Schon 1653 stellte die Stadt Hameln in einem Abriß ihrer Geschichte für die Meriansche Topographie der Braunschweig-Lüneburgischen Lande die Rattenfängersage als Fabel hin; aber der Herausgeber der Werkes unterdrückt diesen Protest und berichtet über die Sage wieder in der noch allgemein üblichen Form. Und im Jahre 1654 erklärt der Hameler Senator Spilker die Geschichte „für ein locker Gedicht, etwa der alten München, die Kinder damit zu schrecken". Aber im allgemeinen hielt man im 17. Jahrhundert den Rattenfänger für einen bösen Geist und Hexenmeister. So sagt Samuel Erich, Pastor zu Wallensen, von ihm in seinem „Exodus Hamelensis" (1. Auflage Hanau 1655): „Solte wol dieser Verführer wer anders gewesen seyn / als derjenige von welchen S. Petrus sagt / daß er Tag und Nacht umher gehe wie ein brüllender und reißender Löwe / und suche welchen er verschlinge? Meines erachtens ist er es entweder selbst gewesen / oder seiner getrauesten Diener einer / der durch Beelzebub die Macht gehabt."

Demgegenüber begnügt man sich nun bald nicht mehr mit einem einfachen Ableugnen der Sage, sondern man geht einen entscheidenden Schritt weiter und versucht eine Deutung. Der Rattenfänger wird zu einem sagengeschichtlichen Problem und damit die Literatur über die Sage ungemein reichhaltig und kaum noch übersehbar. Als einer der ersten nimmt Leibniz an, daß irgendeine wahre Begebenheit der Sage zugrunde liegen müsse, er glaubt an eine Volkskrankheit. Möglicherweise könnten auch Erinnerungen an den Kinderkreuzzug hineinspielen. Aber erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts setzen bestimmtere Deutungsversuche ein. Der Hameler Garnisonprediger Fein wies 1749 in seiner Schrift „Die entlarvte Fabel vom Ausgange der Hämelschen Kinder" auf die Schlacht bei Sedemünder, einem nicht mehr bestehenden Dorfe in der Nähe von Münder am Deister, hin. Der Ausgang dieses Kampfes war für Hameln ein großes Unglück. Der Abt von Fulda hatte 1259 seine Rechte über die für ihn allzuweit abgelegene und recht selbständig gewordene Stadt Hameln, die inzwischen der Hansa beigetreten war, an den Bischof von Minden verkauft, aber die Bürger wollten sich diesem Wechsel der Herrschaft nicht fügen. So kam es in demselben Jahre zur Schlacht, in der die Hameler durch die Mannen des Bischofs von Minden eine schwere Niederlage erlitten. Die zur Schlacht ausgezogene Hameler Mannschaft kehrte nicht wieder, Tod oder Gefangenschaft war ihr Los. Fein machte auch darauf aufmerksam, daß man dieselbe Jahreszahl 1259 erhält, wenn man auf dem bereits erwähnten Stein am Neuen Tore die 272 Jahre von der oberen Zahl 1531 abzieht. Rechnet man dagegen die 272 Jahre von der auf dem Sockel stehenden Zahl 1556 zurück, so ergibt sich 1284. So konnte er gleichzeitig zeigen, wie durch die bis dahin übliche unrichtige Auslegung dieses ältesten Denkmals die falsche Festlegung

auf das Jahr 1284 entstanden sein wird. Auch Einzelheiten der Sage passen zu dieser Deutung, zum Beispiel die Richtung des Auszuges. Die Angehörigen, die den Ausziehenden vom Tore aus nachsahen, haben die junge Mannschaft aus den Augen verloren, sobald sie die nahe vor der Stadt liegende kleine Anhöhe des Koppenberges, in dem ja die Kinder verschwunden sein sollten, überstiegen hatten. Auch der etwas jüngere Schluß der Sage, daß die ausgezogenen Kinder in Siebenbürgen wieder zum Vorschein gekommen seien, läßt sich bei dieser Auslegung erklären. Nach Beendigung der Fehde wurden im Jahre 1260 die Gefangenen vom Bischof von Minden wieder freigelassen. Bei ihrer Rückkehr werden sie von den Bürgern bei den „sieben Bergen", einer nach einer alten Karte früher so benannten Stelle auf Hameler Gebiet gegen den Süntel zu, begrüßt worden sein. Spätere Bearbeiter der Sage haben diese von Fein nur kurz angedeutete Erklärung, die die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, weiter ausgebaut. So wird nämlich auch erklärt, warum die Sage sich erst im 16. Jahrhundert entwickeln konnte. Vor dieser Zeit konnte die Erinnerung an die Schlacht bei Sedemünder nicht verblassen, da alljährlich in Hameln zum Gedächtnis der Gefallenen eine Totenmesse gelesen wurde, die erst mit der Einführung der Reformation im Jahre 1540 in Fortfall kam. Nun war der Weg für die Sagenbildung frei, und kurze Zeit darauf finden wir denn auch die Erzählung vom Auszug der Kinder vor.

Eine andere Zeit versucht eine andere Deutung. Die verschiedenen Erklärungsversuche sind deutlich von der gesamten geistigen Haltung ihrer Entstehungszeit beeinflußt. Die Zeit der Hexenprozesse hatte in dem Rattenfänger den Hexenmeister gesehen. Fein, der aufgeklärte Rationalist, hatte ein Ereignis der Ortsgeschichte, einen „historischen Kern", gesucht, während nach ihm die Romantik die mythischen Elemente der Sage hervorhob und sie mit ähnlichen Sagen anderer Gegenden und Völker verglich, um auf diese Weise der Sagenbildung nachzuspüren. Auch in neuerer Zeit sind beachtenswerte Erklärungsversuche erschienen. Meinardus (Der historische Kern der Hameler Rattenfängersage 1882) legt anstatt des Sedemünder Treffens einen von ihm angenommenen Tanzwutanfall, der sich in Hameln im Jahre 1284 zugetragen haben soll, zugrunde. Nach Manuskripten des Hameler Pastor Prim. Daniel Gottl. Herr (gestorben 1765) hat es im Archiv des Bonifaziusstiftes in Hameln eine Notiz gegeben, die eine ganz kurze Fassung des Auszuges der 130 Kinder bietet, in der von keiner handelnden Persönlichkeit, weder Anführer noch „Piper", die Rede ist. Diese nicht mehr vorhandene handschriftliche Nachricht, deren Wert recht zweifelhaft erscheint, hält Meinardus für die älteste Fassung der Sage. Er nimmt an, daß diese Notiz aus dem 15., vielleicht sogar aus dem 14. Jahrhundert stamme. Gerade das Fehlen des Anführers hält Meinardus für wichtig, so daß er zum Teil hierauf seine Deutung der Sage aufbaut. Er sieht wie Fein in dem Verlust der Jugend den historischen Kern der ganzen Sage, aber er erklärt sie mit einem der gerade im 13. Jahrhundert nicht seltenen Tanzwutanfälle, der am Johannistage — die Tanzwütigen werden gelegentlich Johannistänzer genannt — über 100 junge Leute zum Teil für immer, jedenfalls aber für länger aus der Stadt entführt habe. Salinger (Velhagen und Klasings Monatshefte vom Februar 1906) versucht die Erklärung in Anlehnung an das erwähnte Gemälde der Marktkirche darin zu finden, daß zum Andenken an ein 1284 stattgehabtes Kindersterben ein Votivbild gestiftet wurde, das den Tod als Spielmann darstellt.

Aber mit dieser Feinschen Deutung, in der sich ein wichtiger Abschnitt der mittelalterlichen Geschichte Hamelns spiegelt, und auch mit den meisten anderen Erklärungsversuchen ist nur der zweite Teil der Sage, also der, der in Hameln selbst entstanden war, erklärt. Wie steht es nun mit den Ratten und ihrem Bezwinger? Auch hierfür liegt eine Reihe von Deutungsversuchen vor.

Beispielsweise wird sie durch Vergleich mit ähnlichen Sagen anderer Völker, besonders einer französischen, als Wandersage hingestellt. M. Busch (Grenzboten 1875) deutet den Rattenfänger als den Totengott der arischen Völker, so daß also hier die Seelen der Toten, die häufig in Sagen als Mäuse dargestellt werden, dem vorantanzenden Totengott wie ein Gewimmel von Mäusen folgen. Jostes (Der Rattenfänger von Hameln, Bonn 1895), der die Feinsche Deutung genauer durcharbeitet, nimmt für diesen Teil der Sage ein im Mittelalter ganz gewöhnliches Vorkommnis, eine Tierverfluchung durch Zauberformeln, an, die dann vielleicht noch mit einer Tänzersage, in der der Pfeifer eine Rolle spielt, verbunden sei. Eine vollständige und in allen Teilen einwandfreie Deutung liegt also nicht vor. Das kann man wohl mit Meinardus und Jostes als sicher annehmen, daß die ganze Sage aus wenigstens zwei verschiedenen, ursprünglich selbständigen Teilen besteht, die dann durch freischaffende Weiterbildung des Volkes vereinigt sind. Von diesen beiden Teilen liegt nur im Auszug der Kinder ein Ereignis der Hameler Geschichte verborgen, die Rattensage ist nicht in Hameln entstanden, sondern erst durch Verbindung mit der Sage vom Kinderauszug in Hameln lokalisiert, aber auch diese Verschmelzung ist nicht in Hameln vorgenommen, denn dort hatte man sich ja, wie bereits erwähnt, gegen diesen ersten Teil der Sage energisch gewehrt. Daß das Ereignis nach Hameln verlegt werden konnte, ist kein Wunder, da Hameln mit Mühlen, dem Lieblingsaufenthalt der Ratten, so reich gesegnet war, daß es früher davon Querenhameln, d. h. Mühlenhameln, hieß und auch heute noch das Mühleisen im Wappen führt.

Die Verbindung dieser beiden Sagenteile zu einem geschlossenen Ganzen ist charakteristisch für deutsche Sagenbildung. Das Volk hat seinen tiefen Glauben an die Gerechtigkeit alles Geschehens. In die Erzählung vom Tode der Ratten spielen möglicherweise fremde Einflüsse hinein, vielleicht ist es eine Wandersage, aber wie sie hineingefügt ist in unsere Sage, wie sie dem zunächst innerlich nicht begründeten Verschwinden der Kinder vorangesetzt ist, um dieses als Strafe für die Eltern sittlich zu erklären, das zeigt den ethischen Grundzug deutschen Volksdenkens. Durch diese Zusammensetzung verdunkelt sich der geschichtliche Kern noch mehr, aber dafür tritt das Menschlich-Persönliche umso deutlicher hervor, und gerade das liebt die Sage. Bewußt ist die Parallele im Schicksal von Tier und Mensch durchgeführt, die beide geheimnisvollen und übernatürlichen Kräften ausgeliefert sind. Das Grauen des Volkes vor solch unerklärlicher Macht hat hier nach Gestaltung gesucht. So entsteht eine Dichtung von Schuld und Sühne, deren Handlungsaufbau viel kunstvoller ist als der vieler anderer Sagen, die meist nur ein einziges Motiv haben. Wer empfänglich ist für den eigenartigen Reiz solcher Sagenbildungen, kann tief hineinschauen in das Seelenleben des Volkes, dessen Phantasie sie schuf.

So liegt es im Wesen dieser Sage begründet, daß sie von jeher zu dichterischer Verarbeitung gereizt hat, und zu allen Zeiten ist sie ein dankbarer Stoff gewesen. Die Reimchronisten des ausgehenden 16. Jahrhunderts begnügen sich mit einer einfachen Wiedergabe der eben erst entstandenen Sage in noch unbeholfenen Versen. Jobst Johann Backhaus eröffnet mit seiner nach 1589 geschriebenen Hameler Reimchronik den Reigen, in hochdeutschen Versen schildert er in volkstümlichem Ton die Fabula; sehr ähnlich ist die aus denselben Jahren stammende Darstellung, die Rollenhagen in seinem Froschmäuseler (Buch 3, Kap. 14), der berühmtesten Tierdichtung der damaligen Zeit, gibt. Durch die eingefügte Episode sollen die Frösche belehrt werden, wie den Mäusen am besten beizukommen sei. Daneben wurde die Sage durch gereimte Darstellungen auf gedruckten Fliegenden Blättern überallhin verbreitet. Die epische Breite dieser Berichte weicht dann einer strafferen, balladenartigen Fassung in dem Volkslied aus dem 18. Jahrhundert

„Wer ist der bunte Mann im Bilde?“,

das sich in des Knaben Wunderhorn, der Arnim-Brentanoschen Sammlung alter Lieder, findet. Hier haben wir zum erstenmal eine deutlich erkennbare künstlerische Gestaltung. Aber das beste Rattenfängerlied:

„Ich bin der wohlbekannte Sänger,
der vielgereiste Rattenfänger“

stammt von keinem Geringeren als von Goethe. Es war ursprünglich in ein gleichnamiges Kinderballett eingefügt. Goethe läßt die Sage fast ganz beiseite und holt aus ihr nur die Gestalt des vielgewandten Sängers heraus, den er in drei einschmeichelnden, launigen Strophen mit meisterhafter Psychologie als Ratten-, Kinder- und Mädchenfänger vor uns hinstellt. So hat er den epischen Stoff ins Lyrische verwandelt. Er hat aus dem zeitlichen Nacheinander ein räumliches Nebeneinander geformt, sein Gedicht kreist lediglich um die eigenartige Figur des Rattenfängers. Auch in Goethes Faust finden sich übrigens Spuren der Rattenfängersage. (Valentins Worte I 3699 und Paralipomena zur Walpurgisnacht, wo unter dem Bilde des Rattenfängers von Hameln der Philanthrop und Kinderfreund Joachim Heinrich Campe getroffen werden soll.) Balladenartig gestaltet mit spürbarer Anlehnung an das erwähnte Volkslied ist dann wieder das Gedicht Karl Simrocks aus dem Jahre 1844. Hier taucht auch ein neues Motiv auf: die Hand der Bürgermeisterstochter ist der ausbedungene und nachher verweigerte Lohn des „Wundermannes“. Aber auch das Ausland kennt und liebt die alte Sage; Robert Browning, der Gatte der Elisabeth Barrett, hat ein längeres Gedicht „The pied piper of Hamelin“ (1849) für den Sohn eines Bekannten geschrieben. Es gibt in lebendiger, oft humorvoller Schilderung mit liebevoller Kleinmalerei die Rattenfängergeschichte.

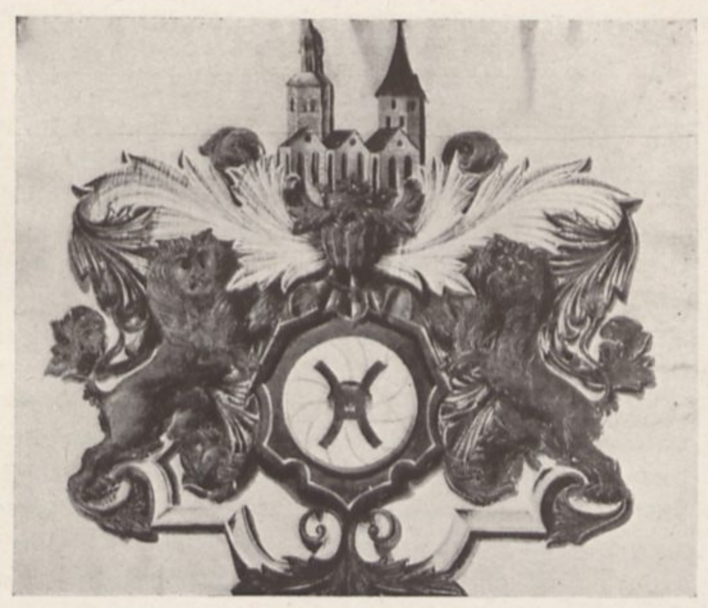
Dann hat Julius Wolff, einer der geschätztesten Schriftsteller seiner Zeit, 1875 durch seine Aventiure „Der Rattenfänger von Hameln“ die Sage zu neuem Leben geweckt. Er schuf ein lyrisches Spielmannsepos mit viel mittelalterlichem Beiwerk, das seinerzeit viel bewundert wurde. Er hat die Sage für seine Zwecke ausgestaltet, besonders ist die Motivierung des Kinderauszuges von ihm umgeändert. Hunold Singuf, der Rattenfänger, hat neben klingendem Lohn nach Beseitigung der Rattenplage noch einen Kuß von den Lippen der schönen Tochter des Bürgermeisters verlangt; als ihm der verweigert wird, erzwingt er ihn sich durch einen Liebeszauber. Aber der Frevel kommt an den Tag, Hunold wird zum Tode verurteilt und nur durch Gertrud, des Fischermeisters Tochter, gerettet, die den fremden Spielmann über alles liebt, ihn jetzt vor Gericht zum Manne begehrt und damit nach alter Sage seine Freiheit erwirkt. Aber dann sucht sie den Tod in den Fluten der Weser, da sie den Geliebten wegen des Liebeszaubers untreu glaubt. Hunold gibt der Stadt die Schuld an diesem Ausgang und raubt in Rachedurst die Kinder. Zur Abrundung der Aventüre spielten noch zwei Nebenbuhler des Spielmanns um die Gunst der beiden Mädchen eine Rolle, es spielt der ständische Gegensatz zwischen Rat und Zünften hinein, wir erleben die in Wolffschen Dichtungen so beliebten Trinkszenen, die reichlich Gelegenheit zur Anbringung von Spielmannsliedern bieten. Ein liebenswürdiger Dichter zeigt hier, daß er gewandt Verse schreiben kann, aber die Charaktere sind Schablone, der spielerische Ton wird dem Stoff und der Zeit nicht gerecht, man spürt oft eine tändelnde und innerlich unwahre Romantik. Aber wenn man auch den künstlerischen Wert der Wolffschen Dichtung gering einschätzt, so steht doch fest, daß durch sie die Sage in weiteste Kreise getragen wurde und daß Hameln davon auch Vorteil in Gestalt gesteigerten Fremdenverkehrs gespürt hat. Daneben findet sich dann — meist durch das

Wolffsche Epos angeregt — im 19. Jahrhundert eine richtige Ausschlachtung der Sage zu Opern, phantastischen oder romantischen, wie es gerade verlangt wird — nur der Name Neßler sei erwähnt —, zu Volksstücken, Singspielen und Märchen mit Gesang, die aber allmählich der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sind und ihr hier nicht entrissen werden sollen.

Auch zum Drama ist die Sage vielfach geformt. Anders als der Epiker erlebt der Dramatiker diesen Stoff, wenn sein künstlerisches Ich von ihm angezogen ist. Das Drama gibt starke Spannungen, die durch die Natur des Dichters bedingt sind. Zu diesem Zwecke muß das Gesicht des Rattenfängers schärfer herausgearbeitet werden, seine Seele und die ihn bewegenden Kräfte sind das Wesentliche. Im Mythos wird der Dramatiker Weltanschauung suchen. So ist der an sich farblosere Rattenfänger wohl in eine Reihe mit großen Gestalten der Weltliteratur, mit Mephisto, mit Ahasver, dem ewigen Juden, gerückt. Vieles ist blasse Literatur geblieben; doch ragt ein gedankentiefes, bühnenwirksames Drama aus der Reihe heraus, es ist das im Jahre 1909 unter 700 eingereichten Stücken mit dem Shakespearepreis gekrönte vieraktige Spiel der Amerikanerin Josephine Preston Peabody „The Piper". Hier hat der Pfeifer eine ganz eigene Gestalt angenommen. Er ist ein Vagabund, ein Darbender, der den Kampf für Gerechtigkeit gegen den satten Krämergeist in Hameln aufnimmt. Er träumt von einem Sonnenland mit singenden Menschen, und er gebraucht seine ihm selbst wunderbare Macht, die Kinder aus der Enge zu befreien, um sie selbst und durch sie die ganze Menschheit und auch ihre Eltern in Hameln zu retten. Er führt schließlich nach innerem Kampf die Kinder nach Hameln zurück und zieht weiter in die Welt, um im Sinne des Heilandes, dessen Willen er sich unterworfen hat, zu wirken.

Einer Schritt für Schritt entwickelnden Darstellung in Roman oder Novelle bieten sich Schwierigkeiten, die im Stoff der Sage selbst liegen, während dabei andererseits der eigenartige Duft der Sage nicht voll zur Geltung käme. Die Prosabearbeitung Wilhelm Raabes in seiner Novelle „Die Hämelschen Kinder" handelt denn auch nicht von der Rattenfängersage, sondern von dem zugrunde liegenden Ereignis, der Schlacht von Sedemünder. Wenn sie auch in der Anlage keine seiner bedeutendsten Novellen ist, so spürt man doch an vielen Stellen die Raabesche Meisterhand, seine große Fabulierkunst, die hier, wie so oft bei ihm, durch alte Berichte gespeist wurde. Raabes Quelle ist das bereits erwähnte Buch Feins aus dem Jahre 1749 gewesen, dessen Deutung er sich zu eigen machte. Zur Zeit der Fehde mit dem Bischof von Minden kommt der unheimliche, verachtete wendische Pfeifer Kiza nach Hameln, das als blühende Hansestadt mit hochgemuten Bürgern geschildert wird. Infolge seiner wahnwitzigen Liebe zu des Bürgermeisters stolzen Tochter Athela wird er halbtot geschlagen, und um sich an Hameln zu rächen, beschwört er durch Verrat über die Hameler Jungmannschaft das Unglück von Sedemünder herauf. Raabe hat unter vollständiger Fortlassung der Rattengeschichte die in der Sage enthaltenen Elemente einer Tänzer- und Spielmannssage verwertet.

So erzählen und deuten die Dichter zu allen Zeiten auf ihre Weise die alte Geschichte, aber die alte Form der Sage behauptet sich, die Dichtung der schaffenden Volksphantasie ist stärker als das Kunstwerk eines einzelnen, und düster-romantisch und geheimnisvoll klingt weiter durch die Zeiten die alte Sage vom Rattenfänger, dessen Geheimnis auch unsere Zeit noch nicht voll ergründet hat.



Hamelner Stadtwappen

Kommunalpolitischer Streifzug

Von Bürgermeister Dr. Scharnow

Unter „Kommunalpolitik" versteht man die Gesamtheit der Grundsätze und Richtlinien, nach denen die Gemeinde im Rahmen ihres Rechtes auf einen selbständigen Wirkungskreis (Selbstverwaltung) ihre Tätigkeit einstellt. Es bedarf kaum des besonderen Hinweises darauf, daß kommunalpolitische Verlautbarungen, selbst wenn sie sich strengster Objektivität befleißigen, nahezu niemanden zu befriedigen und nur wenige Staatsbürger, sofern sie den Dingen nicht ganz nahe stehen, zu überzeugen vermögen. Das liegt offensichtlich daran, daß wir in einer Zeit leben, die dem Gedanken der Selbstverwaltung so wenig gewogen ist, wie es in der Vergangenheit kaum jemals der Fall war. Jedermann weiß, daß vor allem die Wirtschaft und ihre Verbände seit längerer Zeit scharfe Kritik an den Gemeinden üben. Die gegen die gemeindliche Selbstverwaltung erhobenen Vorwürfe richten sich insbesondere gegen die kommunale Ausgabenwirtschaft, die in völliger Verkennung der allgemeinen Wirtschaftslage angeblich jegliche Sparsamkeitsbestrebungen außer acht lasse und mit in erster Linie daran schuld sei, daß die Belastungen der Wirtschaft immer unerträglicher geworden seien. Es soll hier nicht geprüft werden, ob und gegebenenfalls inwieweit diese Vorwürfe berechtigt sind, da eine solche Untersuchung über den Rahmen der vorliegenden Betrachtung weit hinausgehen würde. Es möge hier die Feststellung genügen, daß eine auf gegenseitiges Vertrauen gegründete und den beiderseitigen Lebensnotwendigkeiten Rechnung tragende Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Kommunen in den letzten Jahren vielfach ganz außerordentlich erschwert worden ist, was auf die Dauer weder dem einen noch dem andern Teile zum Vorteil gereichen kann.

Aber alles das ist bei weitem nicht so schlimm als die Tatsache, daß die Gemeinden seit Jahren finanziell und verwaltungsmäßig Objekte der Gesetzgebung sind und in ihrem in der neuen Reichs-

verfassung ausdrücklich verankerten Recht der Selbstverwaltung derartig beschnitten wurden, daß von der gemeindlichen Selbstverwaltung im Sinne der Steinschen Gedanken kaum allzuviel übriggeblieben ist. Suchen wir nach den Gründen dieser Entwicklung, so läßt sich unschwer feststellen, daß nicht die Gemeinden dafür verantwortlich zu machen sind. Die neuerliche staatsrechtliche Entwicklung des Verhältnisses der Gemeinden zu Reich und Ländern ist vielmehr unter nahezu gänzlicher Ausschaltung des gemeindlichen Einflusses vor sich gegangen mit dem Ergebnis, daß auf allen Gebieten der Gesetzgebung und öffentlichen Verwaltung sich ein Schematismus und Zentralismus breitgemacht haben, die zur allmählichen Verkümmerung städtischer Kraft und Initiative führen müssen. Gewiß kannte auch schon die Vorkriegszeit Bestrebungen, die auf eine Stärkung der Reichsgewalt gegenüber den Ländern hinzielten und daher die Zuständigkeiten des Reiches in Gesetzgebung und Verwaltung in Richtung auf den Einheitsstaat zu mehren suchten. Und wenn nunmehr nach dem Inkrafttreten der neuen Verfassung das Reich weiterhin „zentralisiert", so kann dagegen sicherlich nichts eingewandt werden, soweit — vor allem im Hinblick auf die Reichsverpflichtungen aus dem Versailler Friedensvertrage — staatspolitische und finanzielle Notwendigkeiten hierzu zwingen. Das gilt insbesondere auch von der Erzbergerschen Reichsfinanzreform und ihren Auswirkungen auf die Finanzen der Gemeinden. Aber selbst wenn die Gemeinden sich mit der Beseitigung der Gemeindeeinkommensteuer und daher mit dem Verluste der selbständigen Finanzhoheit abfinden sollten oder, richtiger gesagt, abfinden müssen, so wird man ihnen doch nicht verübeln können, daß sie der seit der Reform einsetzenden Finanzausgleichsgesetzgebung stärksten Kampf angesagt haben, da diese Gesetzgebung zu einer ständig zunehmenden Verknappung und Verringerung der gemeindlichen Einnahmen geführt und eine Situation geschaffen hat, die selbst bei größtmöglicher Sparsamkeit die Gemeinden völlig außerstande setzt, auch nur ihre notwendigsten Aufgaben zu erfüllen.

Das mag vorausgeschickt sein, um die Stellung der Gemeinden im heutigen Staat kurz zu beleuchten. Wir unterscheiden bekanntlich Großstädte (von 100 000 und mehr Einwohnern), Mittelstädte (von 20 000 bis 100 000 Einwohnern) und Kleinstädte (von 5000 bis 20 000 Einwohnern), wobei etwa 8,5 Millionen Menschen in den Mittelstädten wohnen. Schon aus dieser Zahl ergeben sich die staats- und wirtschaftspolitische Bedeutung und der kulturelle Wert der Mittelstädte. Hameln mit seinen rund 27 000 Einwohnern zählt zu dieser Kategorie der Städte und wird von all den materiellen und kommunalpsychologischen Problemen bewegt, die nun mal der Mittelstadt eigen sind. Da lassen sich zunächst gewisse grundsätzliche Erwägungen anstellen, die sowohl für Hameln wie auch für andere Städte ähnlicher Größe zutreffen dürften. Daß die Mittelstädte über die Lebensformen und kommunalen Notwendigkeiten der Kleinstädte hinausgewachsen sind, kann ebensowenig geleugnet werden wie die Notwendigkeit, sich andererseits von jeder Großmannssucht peinlichst fernzuhalten. Es ist heute mehr denn je erforderlich, daß die Stadtverwaltungen der mittleren Städte sich jeglichen Wettlaufs mit den Großstädten enthalten, daß sie sich „nach der Decke strecken" und nicht in kostspielige Experimente einlassen, die in absolutem Mißverhältnis zur Leistungsfähigkeit der Stadt und ihrer Wirtschaft stehen. Zwar soll die Entwicklung der Stadt nicht durch mangelnde Spannkraft und Initiative verzögert werden; aber sie muß sich unter allen Umständen den wirtschaftlichen Möglichkeiten anpassen, selbst auf die Gefahr hin, damit den Widerspruch einzelner oder einzelner Bevölkerungsschichten herauszufordern. Dieser wichtigste, seit dem Niederbruch Deutschlands an die Spitze aller kommunalpolitischen Programme gehörige Grundsatz wird auch auf dem Gebiete der sozialen Aufgaben nicht außer acht gelassen werden dürfen. Damit

ist keineswegs gesagt, daß man diese Aufgaben vernachlässigen soll. Im Gegenteil! Man soll sie nur in das richtige System bringen, und das wird um so leichter sein, je enger der unmittelbare Kontakt zwischen Stadtverwaltung und Bürgerschaft ist und je individueller die Arbeit – wie beispielsweise auf dem Gebiete der kommunalen Wohlfahrtspflege – gestaltet wird. Es sei sodann an die hohe kulturelle Mission der Mittelstädte erinnert, an die Pflicht zur Erhaltung des von den Vätern überlassenen Kultur- und Volksgutes, zur Pflege von Kunst und Wissenschaft und zur sorgsamen und pietätvollen Konservierung historischer und städtebaulicher Wahrzeichen der Vergangenheit.



Münster und oberes Wehr

Die vorbezeichneten Gedanken in die Tat umzusetzen, betrachtet die Stadt Hameln als ihre selbstverständliche Pflicht. Ein kurzer Rückblick auf die kommunalhistorische Vergangenheit der Stadt zeigt, daß sie durch die Kreisordnung für die Provinz Hannover vom 6. Mai 1884 mit den ehemaligen Ämtern Hameln, Polle, Lauenstein und der Stadt Bodenwerder zum Kreisverbande Hameln zusammengeschlossen wurde. Doch ging sie durch diese Verbindung nicht ihrer bisherigen Selbständigkeit verlustig; man beließ ihr vielmehr die Wahrnehmung der Geschäfte der allgemeinen Landesverwaltung (mit Ausnahme der Militär- und Steuerverwaltung, die ihr auch bis dahin nicht zustanden) sowie die Polizeiverwaltung. Die Stadt verblieb auch genau so wie die kreisfreien Städte unmittelbar dem Regierungspräsidenten unterstellt. Aber der Zusammenschluß mit dem Kreise legte der Stadt die Pflicht auf, durch direkte und indirekte Steuern zu den Aufgaben des Kreises beizutragen. Die Zugehörigkeit der Stadt zum Kreise erreichte erst im Jahre 1923 ihr Ende. Nach § 4 der Kreisordnung war das Ausscheiden der Stadt aus dem Kreisverbande möglich, wenn die Stadt eine Einwohnerzahl von mindestens 25 000 Seelen erreicht hatte oder – ohne Rücksicht auf die Einwohnerzahl – wenn „besondere Verhältnisse das Ausscheiden rechtfertigten". Beide Voraussetzungen lagen vor. Schon Ende 1921 zählte Hameln über 25 300 Einwohner. Besondere Verhältnisse ergaben sich vor allem daraus, daß die Stadt bei ihrer steuerlichen Belastung infolge ihrer Zugehörigkeit zum Kreise außerstande war, ihre Aufgaben zu erfüllen: Aufgaben, die übrigens, wie beispielsweise die Unterhaltung der höheren Schulen, auch für die benach-



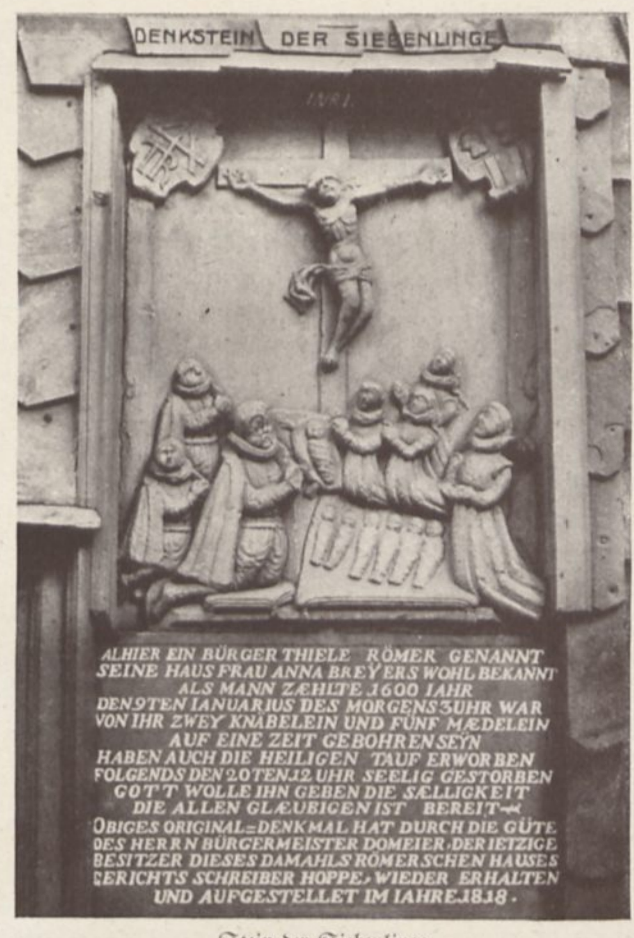
Hochzeitshaus (Rückseite) und Marktkirche

barte Landbevölkerung von eminenter Wichtigkeit sind. Am 1. Februar 1923 wurde zwischen der Stadt Hameln und dem Kreise der „Auseinandersetzungsvertrag" geschlossen. Durch Verordnung des Preußischen Staatsministeriums vom 27. März 1923 wurde das Ausscheiden der Stadt aus dem Kreisverbande mit Wirkung vom 1. April 1923 ab bestätigt, so daß die Stadt von diesem Zeitpunkte ab einen eigenen Stadtkreis bildet.

Kraft des Auseinandersetzungsvertrages ist die Stadt verpflichtet, zu den jährlichen Kosten, welche für die Unterhaltung der Landstraßen im Gebiet des Restkreises aus Mitteln des Kreises aufzubringen sind, einen Beitrag zu leisten, und zwar für rund 102 Straßenkilometer. Die Höhe des Beitrages wurde nach dem Verhältnis, in welchem die Kommunalbeiträge des Landbezirks zu denjenigen der Stadt in den letzten Jahren vor der Auskreisung gestanden hatten, errechnet und demgemäß auf 48,5 % der Aufwendungen festgesetzt. Wenngleich die Stadt durch ihre Auskreisung eine finanzielle Entlastung erfahren hat, so erreichen die von ihr an den Kreis nunmehr vertragsmäßig zu leistenden Beiträge immerhin noch eine ansehnliche Höhe, und zwar in runden Ziffern für 1923 80 000 RM., für 1924 ebenfalls 80 000 RM., für 1925 135 000 RM., für 1926 70 000 RM. und für 1927 100 000 RM. Die Verpflichtung der Stadt zur Unterhaltung eines Teils der Landstraßen belastet die Stadt also auch künftig ganz außerordentlich und stellt eine Aufgabe dar, von der andere hannoversche Städte, wie z. B. Göttingen, Lüneburg, Celle und Emden freigeblieben sind, da diese Städte wegen ihrer höheren Einwohnerzahl seinerzeit durch die Hannoversche Kreisordnung von vornherein zu eigenen Stadtkreisen gemacht worden sind.

Zu diesen besonderen Aufwendungen kommen aber noch andere Aufgaben und Sonderbelastungen, die der Stadt ihr eigenes kommunales Gepräge geben. Es hängt das letzten Endes zusammen mit dem wirtschaftlichen und politischen Werdegang der Stadt. Während andere Städte der Provinz Hannover teilweise seit ältesten Zeiten Mittelpunkte staatlicher oder kirchlicher Verwaltung waren (Hildesheim, Lüneburg, Celle, Göttingen, Emden) und während der Staat in einer ganzen Anzahl anderer Städte höhere Schulen gründete oder sonstige Einrichtungen traf, blieb die Stadt Hameln nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges reine Ackerbürgerstadt. Erst als die deutsche Volkswirtschaft zur Blüte gelangte, schlug die günstige Lage der Stadt an der

Wasserstraße der Weser und im Schnittpunkt mehrerer Bahnlinien inmitten eines überaus ergiebigen land- und forstwirtschaftlichen Produktionsgebietes zum Nutzen ihrer Entwicklung aus. Es entstanden eine ansehnliche Nahrungsmittel- und Holzindustrie, daneben noch zahlreiche andere industrielle Betriebe, so daß die heutige Hamelner Industrie mit ihren rund 6000 Arbeitnehmern nicht nur zur Grundlage der Hamelner Wirtschaft geworden ist, sondern auch ganz wesentlich zum Anwachsen der Einwohnerzahl beigetragen hat. Da die Stadt wuchs, war sie naturgemäß genötigt, ihr Schulwesen auszubauen. Während der Staat bzw. die Kirche in Hildesheim 2 Gymnasien, 1 Oberrealschule und 1 Oberlyzeum, in Celle und Emden 1 Gymnasium und in Lüneburg 1 Oberlyzeum unterhielten, blieb Hameln auf seine eigene Kraft angewiesen. Die von der Stadt 1867 gegründete höhere Bürgerschule wurde nach und nach zu der Doppelanstalt eines Gymnasiums und einer Oberrealschule und die 1859 errichtete höhere Mädchenschule zu einem Lyzeum und Oberlyzeum erweitert. Zwar ging das Oberlyzeum in den ersten Nachkriegsjahren aus finanziellen Nöten ein, doch ist die Anstalt jetzt wieder im Aufbau begriffen. Die Hamelner höheren Schulen haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr zu höheren Bildungsanstalten für das Oberwesergebiet entwickelt, nachdem die Erschließung der benachbarten Kreise durch die Bahn den Besuch der Schulen in Hameln durch auswärtige Schüler ganz erheblich erleichtert hatte. Die ständig steigende Schülerzahl zwang zur Einrichtung von Parallelklassen und damit zur Vermehrung der Schullasten. Die höheren Schulen Hamelns werden heute zu 40 % von auswärtigen Schülern besucht; ähnlich verhält es sich bei der Mittelschule, deren Schüler etwa zu 32 % vom Lande stammen. Es ist klar, daß die Stadt Hameln in absehbarer Zeit sich außerstande sehen wird, diese Lasten weiterhin zu tragen, wenn nicht eine Erhöhung der absolut unzureichenden Staatszuschüsse erfolgt oder aber durch die gesetzliche Festlegung eines von den Städten längst angestrebten „Schullastenausgleichs" eine Heranziehung der an den höheren Schulen interessierten Nachbarkreise zu den Lasten ermöglicht wird.



Stein der Siebenlinge

Eine weitere Sonderaufgabe der Stadt mag in diesem Zusammenhange Erwähnung finden, eine Aufgabe, die durch die Umstellung und das außergewöhnliche Anwachsen des Verkehrs im

Hamelner Stadtgebiet zurückzuführen ist. Schon im Zeitalter der Landstraßen war der Durchgangsverkehr in Hameln mit seinem wichtigen Brückenübergange über die Weser von besonderer Bedeutung. Zwar erlitt dieser Verkehr infolge der Einrichtung und des Ausbaues der Eisenbahnlinien eine nicht unerhebliche Einbuße, bis er dann infolge des von Jahr zu Jahr steigenden Kraftwagenverkehrs (vor allem von Hannover und Hildesheim über Hameln nach Bad Pyrmont, Paderborn und weiter nach dem Westen und Süden) nunmehr wieder eine ungeahnte Ausdehnung angenommen hat, eine Entwicklung, die bei der der Stadt Hameln eigenen, überaus günstigen geographischen Lage zweifellos weitere Fortschritte machen wird. Weder die Altstadt noch die neuen Wohnviertel vermögen diesen Verkehr auf die Dauer aufzunehmen, so daß neue Durchgangsstraßen zu schaffen und bestehende Straßen für den Durchgangsverkehr zu verbessern sind. Dazu kommen für die nächsten drei Jahre die Kosten, die der Stadt aus Anlaß des in diesem Jahre beginnenden Neubaues der Weserbrücke und der Schleuse erwachsen und voraussichtlich mehr als 250 000 RM. betragen werden. Endlich sei noch der Aufwendungen gedacht, die die Stadt von Jahr zu Jahr machen muß, um ihre zahlreichen Baudenkmäler vergangener Jahrhunderte, insonderheit die kostbaren Zeugen der Renaissancezeit, zu pflegen und zu erhalten. So werden allein im Jahre 1929 wieder 200 000 RM. aus städtischen Mitteln aufgebracht werden müssen, um das 1612/13 entstandene, in aller Welt bekannte „Hochzeitshaus" vor dem Untergange zu retten, nachdem eben erst der Umbau der ehemaligen Garnisonkirche, eines entzückend schlichten Barockbaues am Eingange der Osterstraße, 200 000 RM. erfordert hat.

Diese mehr allgemeinen Betrachtungen mögen genügen, um die besonderen Verhältnisse aufzuzeigen, durch die der kommunale Aufgaben- und Pflichtkreis der Stadt Hameln beeinflußt wird. Daß zu diesen Sonderaufgaben alsdann noch alle diejenigen Sorgen kommen, die alle Städte bedrücken, bedarf kaum ausdrücklicher Betonung. Ebenso selbstverständlich aber ist es, daß die Stadt Hameln mit frischem Mut und zäher Ausdauer all die Schwierigkeiten zu überwinden bestrebt ist, die die Nachkriegszeit mit sich gebracht hat. Wie weit es der Stadt gelingt, dieses Vorhaben zu einem glückhaften Ende zu bringen, hängt, wie auch bei anderen Städten, ganz wesentlich davon ab, ob der endgültige Finanzausgleich den Gemeinden diejenigen Mittel zuführt, deren sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben bedürfen. Nichts ist für die gemeindliche Finanzwirtschaft schlimmer als die seit Jahren ihren verderblichen Einfluß ausübende Unstetigkeit der Reichssteuergesetzgebung; nichts hassen die Gemeinden mehr als die Unsicherheit, ob und mit welchen Einnahmen in den nächsten Haushaltsjahren zu rechnen ist. Nichts ist bedenklicher, als die elementarsten Grundsätze einer zielbewußten, übersichtlichen und auf lange Sicht eingestellten Finanzpolitik außer acht zu lassen. Nichts wünschen die Gemeinden daher sehnlicher, als Klarheit, Stetigkeit und billigen Ausgleich in ihren Beziehungen zu Reich und Ländern; bleiben diese Wünsche unerfüllt, so liegt es nicht an den Gemeinden, wenn diese sich schließlich nicht mehr in der Lage sehen, wahrhaft gemeinnützige, den praktischen örtlichen Bedürfnissen angepaßte und neuen Gedanken und Entwicklungen zugängliche Verwaltungsarbeit zu leisten! –

Es mag nunmehr gestattet sein, über die wirtschaftliche und soziale Arbeit der Stadt Hameln im einzelnen noch einiges zu sagen, wobei die nachfolgenden Ausführungen selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Die *wirtschaftlichen Aufgaben* der Stadt stehen dabei, wie auch anderwärts, durchaus im Vordergrund; denn Gemeindepolitik ist heute in der Hauptsache Wirtschaftspolitik, und im Rahmen der letzteren bildet wiederum die kommunale *Finanzwirtschaft* den Schwerpunkt

der gesamten städtischen Verwaltung. Der Vergleich eines städtischen Etats der Vorkriegsjahre mit den Haushaltsplänen der Gegenwart zeigt ohne weiteres eine nicht unwesentliche Erhöhung der Einnahmen, auf der anderen Seite aber auch weit höhere Ausgabeposten. Die Ursache des vermehrten Aufwandes ist neben der Verringerung der Kaufkraft unserer Mark nahezu ausschließlich darauf zurückzuführen, daß den Gemeinden zu den früheren Zwangsaufgaben (Armenfürsorge, Schulwesen, allgemeine Verwaltung, Polizei, Bau- und Betriebsverwaltung, Vermögens- und Schuldenverwaltung usw.) neue Aufgaben überwiesen worden sind, wie die Kriegsopferfürsorge, die Sozial- und Kleinrentnerfürsorge, die Fürsorge für die neuerdings sog. Wohlfahrtserwerbslosen und die Einrichtung von Notstandsarbeiten, der Wohnungsbau und die sonstigen, der Linderung der Wohnungsnot dienenden Maßnahmen sowie mancherlei andere Lasten. Da den Gemeinden zur Durchführung aller dieser Aufgaben entweder absolut unzureichende oder aber überhaupt keine Mittel zur Verfügung gestellt werden, ist es erklärlich, daß nur unter den größten Schwierigkeiten Deckung für die Ausgaben beschafft werden kann.

Es soll im folgenden versucht werden, einen kurzen Überblick über die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Stadt zu geben und die Darstellung durch einige statistische Angaben zu ergänzen, wobei vergleichsweise auch die Vorkriegszeit, und zwar das Jahr 1913, herangezogen werden wird, soweit Vergleichsmöglichkeiten überhaupt bestehen.

Der städtische Vermögensbestand ergibt sich aus folgender Übersicht, in der der heutige Grundstückswert mit dem gemeinen Werte vor dem Kriege und die Gebäude mit 135 % dieses Wertes in runden Zahlen in Ansatz gebracht sind:

Vermögen der Stadt.

	1913 M	1928 M
I. Grundvermögen:		
1. Der bebaute Grundbesitz	5 100 000	8 800 000
2. Der unbebaute Grundbesitz einschließlich Forsten, landwirtschaftlich genutzter Flächen, Feld, Wiesen, Weide und Begräbnisplätze, Wege, Straßen und Plätze	4 600 000	5 700 000
3. Die städtischen Betriebe (Licht- und Wasserwerke, Schlachthof, Klinkerwerke u. Ziegelei, Fuhrpark usw.)	4 500 000	6 000 000
II. Kapitalvermögen (einschließlich Forderungen und sämtlichen Fonds)	930 000	180 000
	15 130 000	20 680 000

Während somit das Kapitalvermögen, verschuldet durch die Inflation der Jahre 1919 bis 1923, eine wesentliche Verminderung erfahren hat, ist der bebaute und unbebaute Grundbesitz der Stadt seit dem Jahre 1914 erheblich vermehrt worden.

Die Vermehrung des städtischen Grundbesitzes ist den gerade seit Kriegsbeginn mit besonderer Energie einsetzenden bodenpolitischen Bestrebungen der Stadt zu danken und hat gezeigt, daß Anlegung von Straßen und Plätzen, planmäßige Beschaffung von Wohngelände zu erträglichen Preisen, Einrichtung von Kleingärten, Friedhofserweiterungen, Erweiterungen städtischer Betriebe, Bau von Hafen- und Bahnanlagen und unzählige andere Aufgaben durch eine zielbewußte Bodenpolitik ganz wesentlich erleichtert und verbilligt werden. Zugleich hat die Stadt dadurch Anteil genommen an dem Wertzuwachs, den sie durch ihre Einrichtungen dem Grund und

Boden direkt oder indirekt zuführt. Im einzelnen sind zu nennen: Der Erwerb des Reseschen Besitzes im Hafengelände 1917 (40,3951 ha, Kaufpreis 840 000 M.), der Ankauf des hauptsächlichsten, der hannoverschen Klosterkammer vor dem Hamelnschen Neuen Tor gehörigen Grundbesitzes für die Zwecke der Kriegergedächtnisstiftung 1915 (24,5426 ha, Kaufpreis 268 184 M.), die Erweiterungen des städtischen Friedhofsgeländes 1918 (0,8735 ha, Kaufpreis 23 824 M.), die Ankäufe für die städtischen Forsten 1919 (14,8620 ha, Kaufpreis mit Gebäuden 87 791 M.) und 1916 der Ankauf des „Rattenfängerhauses", eines der schönsten Baudenkmäler niederdeutscher Renaissance, das durch Sage und Poesie mit Hameln unlösbar verbunden ist (Kaufpreis 100 000 Mark). Die Nachkriegszeit brachte weiteren Erwerb, wobei allerdings die Hochkonjunktur auf dem Grundstücksmarkte zeitweise gewissen Einhalt gebot. Es wurden angekauft: im Jahre 1926 Baugelände an der Zentralstraße (0,6789 ha, Kaufpreis 46 962 RM.), 1925 weitere Grundstücke der Klosterkammer (5,4758 ha, Kaufpreis 105 000 RM.), 1926 und 1927 Gelände an verschiedenen Stellen für besondere Zwecke (15,7065 ha, Kaufpreis 83 889 RM.), ebenfalls im Jahre 1927 ein größeres Hausgrundstück in der Erichstraße für das Säuglings- und Wöchnerinnenheim (Kaufpreis 76 000 RM.), das Rochollsche Haus am Markt für Zwecke der Bäckerstraßen-Erweiterung (Kaufpreis 78 000 RM.), ein Haus in der Heiligengeiststraße zur Unterbringung von Betrieben der heimischen Handwerkskunst (Kaufpreis 34 000 RM.) und im Jahre 1928 ein Grundstück an der Falkenstraße für das künftige Altersheim (0,7827 ha, Kaufpreis 64 495 RM.) sowie das alte Lückingsche Haus in der Wendenstraße (Kaufpreis 8000 RM.).

Wenden wir uns nunmehr zu den Schulden der Stadt. Es liegt hier Veranlassung vor, der vielfach geäußerten Meinung zu begegnen, daß auch die Städte Nutznießer der Inflation seien. Selbst wenn ein Vergleich des Vermögens und der Schulden vor und nach der Inflation ergibt, daß das Reinvermögen sich vermehrt hat, so wird doch dieser Gewinn auf der anderen Seite durch die im folgenden noch darzulegende enorme Belastung des Ausgabenetats, vor allem bei der Wohlfahrtspflege, wieder völlig illusorisch gemacht.

Schulden der Stadt.

	1913 M	1928 M
A. Inhaberpapiere	6 603 000	469 000
B. Verschiedene Gläubiger und eigene Sparkasse	2 363 000	520 000
C. Restkaufgelder	77 000	240 000
D. Neue feste Anleihen	–	378 000
E. Kredite an Stelle der beschlossenen Anleihen	–	2 410 000
Summe:	9 043 000	4 017 000
Zinsen jährlich	332 000	388 000
Abtrag jährlich	192 000	165 000
Gesamtschuldendienst	524 000	553 000
Auf den Kopf der Bevölkerung entfielen:		
a) an Schulden	411	154
b) an aufzubringenden Zinsen	23,82	22,12
Es betrug der Durchschnittszinssatz	3,6 %	8,5 %

Tabelle 3

Der Finanzbedarf

Verwaltungszweige	überhaupt 1913	1924	1925	1926	1927	1928	auf den Kopf der Bevölkerung 1913 ℳ	1924 ℳ	1925 ℳ	1926 ℳ	1927 ℳ	1928 ℳ	in % des Gesamtbedarfs 1913	1924	1925	1926	1927	1928
	in Tausend Mark																	
1. Defizit aus Vorjahren	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. Allgemeine Verwaltung	123	213	224	256	294	258	5,10	9,30	9,—	9,80	10,90	9,20	5,8	8,2	7,0	7,1	7,6	6,1
3. Polizeiverwaltung	51	99	124	121	143	154	2,30	4,30	4,90	4,70	5,30	5,50	2,4	4,0	3,8	3,4	3,7	3,6
4. Bauverwaltung	141	125	200	223	177	143	6,—	5,40	8,—	8,60	6,50	5,10	6,6	5,0	6,2	6,2	4,7	3,4
5. Schulverwaltung	678	760	845	951	1025	1159	30,80	33,—	33,80	36,60	38,—	41,40	31,9	30,3	26,3	27,0	26,4	27,3
6. Kunst und Wissenschaft	13	11	12	18	22	34	0,60	0,50	0,50	0,70	0,80	1,20	0,6	0,4	0,4	0,5	0,5	0,8
7. Wohlfahrtspflege u. Soziales	153	557	667	898	960	928	7,—	24,20	26,70	34,50	35,50	33,20	7,2	23,0	20,8	25,2	25,0	22,0
8. Straßenreinigung, Müllabfuhr, Kanalisation, Fuhrpark, Park- und Gartenverwaltung, Friedhöfe, Badeanstalten und Desinfektionswesen	366	496	703	691	703	803	16,60	21,60	28,10	26,60	26,—	28,70	17,3	19,7	22,0	19,4	18,3	19,0
9. Feuerwehr	2	17	8	8	12	16	0,10	0,70	0,30	0,30	0,40	0,60	0,1	0,6	0,2	0,2	0,3	0,3
10. Finanzverwaltung	531	72	249	171	248	574	24,10	3,20	9,90	6,60	9,20	20,50	24,9	2,8	7,8	5,0	6,5	13,5
11. Verschiedenes	68	150	178	213	266	181	3,30	6,50	7,10	8,20	9,80	6,50	3,2	6,0	5,5	6,0	7,0	4,0
Summe:	2126	2500	3210	3550	3850	4250	96,—	108,70	128,30	136,60	142,40	151,90	100	100	100	100	100	100

Tabelle 4

Die Finanzdeckung

Verwaltungszweige	überhaupt 1913	1924	1925	1926	1927	1928	auf den Kopf der Bevölkerung 1913 ℳ	1924 ℳ	1925 ℳ	1926 ℳ	1927 ℳ	1928 ℳ	in % des Finanzbedarfs 1913	1924	1925	1926	1927	1928
	in Tausend Mark																	
1. Überschüsse aus den Betrieben	110	125	143	155	200	240	5,—	5,40	5,70	6,—	7,40	8,60	5,2	5,0	4,5	4,4	5,2	5,6
2. Überschüsse aus den sonstigen Verwaltungszweigen (Grundstücksverwaltg. usw.)	51	127	82	71	85	120	2,30	5,50	3,30	2,50	3,10	4,30	2,4	5,1	2,5	2,0	2,2	2,8
3. Steuerverwaltung	705	1054	1366	1544	1480	1519	32,—	46,20	54,70	60,30	54,80	54,20	33,2	42,2	42,6	43,6	35,9	35,7
4. Verschiedenes	1260	1194	1619	1780	2085	2371	57,30	51,80	64,90	68,50	77,20	84,70	59,2	47,7	50,4	50,0	56,7	55,9
Summe:	2126	2500	3210	3550	3850	4250	96,60	108,90	128,60	137,30	142,50	151,80	100	100	100	100	100	100

Tabelle 5

Gesamtausgaben für die Wohlfahrtspflege

Die einzelnen Zweige der Wohlfahrtspflege	1913		1924		1925		1926		1927		1928	
	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ	Gesamt-aufwand ℳ	Städt. Zuschuß ℳ
1. Allgemeine Unterstützungen (frühere Armenunterstützung.)	34 000	24 000	60 000	33 000	77 000	57 000	109 000	65 000	118 000	56 000	145 000	90 000
2. Sozialrentner . .			57 000	40 000	40 000	40 000	57 000	57 000	65 000	65 000	72 000	72 000
3. Kleinrentner . .			63 000	63 000	51 000	51 000	71 000	71 000	88 000	88 000	76 000	76 000
4. Säuglings-, Kleinkinder- und Schulkinderfürsorge . .			62 000	20 000	66 000	40 000	86 000	53 000	86 000	53 000	110 000	36 000
5. Gesundheitsfürsorge (einschl. Tuberkulos.- und Geschlechtskrankenfürsorge sowie Anstaltspflege) .	21 000	2 000	50 000	23 000	92 000	47 000	117 000	58 000	122 000	29 000	75 000	57 000
6. Sonstige Fürsorge (einschl. Erwerbslosenfürsorge und Notstandsarbeiten) .			15 000	13 000	48 000	41 000	88 000	84 000	64 000	56 000	68 000	65 000
7. Städtisches Krankenhaus . . .	88 000	9 000	211 000	80 000	201 000	57 000	252 000	95 000	282 000	111 000	285 000	40 000
8. Verschiedenes . .	2 000	2 000	37 000	36 000	43 000	43 000	53 000	53 000	46 000	46 000	45 000	45 000
Summe:	145 000	37 000	555 000	308 000	618 000	376 000	833 000	536 000	871 000	504 000	876 000	481 000
Auf den Kopf der Bevölkerung daher .	6,20	1,60	22,20	12,30	24,70	15,00	32,00	20,60	33,50	19,20	32,40	18,00

Besondere Beachtung sei hier der Feststellung empfohlen, daß der heutige Schuldendienst einen höheren Aufwand erfordert als vor dem Kriege, obgleich die Schulden heute nicht halb so hoch sind wie damals.

Hochinteressant ist in diesem Zusammenhange auch eine Gegenüberstellung der wichtigsten Zahlen aus den Voranschlägen der Jahre 1913 sowie 1924 bis 1928, soweit die ordentlichen Ausgaben (Finanzbedarf) und die ordentlichen Einnahmen (Finanzdeckung) in Frage kommen (siehe Tab. 3, 4 und 5).

In der Tabelle Nr. 3 sind in dem Finanzbedarf für die „Allgemeine Verwaltung" auch die Personalausgaben enthalten. Daß der auch anderen Städten gegenüber erhobene Vorwurf, der ganze städtische Beamten- und Angestelltenapparat sei übermäßig aufgebläht, für die Stadt Hameln jedenfalls der Berechtigung entbehrt, zeigen die nachfolgenden Zahlen. Es ergibt sich daraus, daß 1913 100 Beamte und Angestellte vorhanden waren, 1928 dagegen 138. Die Vermehrung hat darin ihre Ursache, daß seit 1913 die Zahl der städtischen Polizeibeamten von 12 auf 24 erhöht wurde und daß 10 Schwestern des Krankenhauses von ihrem Mutterhause auf die Stadt übernommen worden sind. Die dann noch verbleibenden Mehreinstellungen an Personal sind nahezu restlos auf die neuen Aufgaben in der sozialen Fürsorge zurückzuführen (siehe Tab. 6).

Tabelle Nr. 4 führt unter Ziffer 3 die Einkünfte der Steuerverwaltung an. Es verlohnt sich, die prozentuale Beteiligung der einzelnen Steuerarten an Hand nachstehender Tabelle 7 zu studieren, die hier Aufnahme finden mag, obgleich Herkunft und Art der einzelnen Steuereinnahmen zum großen Teil andere geworden sind.

Das sich aus vorstehendem ergebende Bild der städtischen Finanzwirtschaft wird im großen und ganzen dasselbe sein wie bei anderen deutschen Städten gleicher oder ähnlicher Größe. Von einer Überspannung der Realsteuern im Rahmen der städtischen Steuerpolitik kann in Hameln kaum gesprochen werden; hat doch eine Statistik über die Gewerbesteuerzuschläge in 20 hannoverschen Städten — nach dem Stande vom 31. März 1929 — unzweifelhaft ergeben, daß Hameln von allen diesen Städten (mit Ausnahme einer einzigen) die niedrigsten Gewerbesteuern erhebt.

Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, daß die Belastung der Wirtschaft mit öffentlichen Abgaben (Steuern, Gebühren, Beiträgen usw.) ganz außerordentlich hoch ist. Wenn daher die Wirtschaft seit Jahren um eine Neuordnung des deutschen Steuerwesens nach wirtschaftlichen und Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten kämpft mit dem Ziele, eine Entlastung der öffentlichen und der Privatwirtschaft zu erreichen, so kann sie gewiß sein, daß auch die Städte die Erreichung dieses Zieles sehnlichst wünschen. Aber es handelt sich nicht nur um einen Wunsch der Städte; es ist vielmehr ihre Pflicht, in ihrem eigenen Wirkungskreise mitzuarbeiten an dieser hochbedeutsamen Aufgabe und sich, worauf schon an anderer Stelle hingewiesen wurde, in ihrer eigenen Wirtschaft und Finanzpolitik überall von dem Grundsatze größter Sparsamkeit leiten zu lassen. Dazu gehört vor allem auch, mit geringstmöglichem Aufwande den größten Nutzeffekt zu erzielen. Der alte Satz, daß zur Deckung des gemeindlichen Finanzbedarfs in erster Linie die Einnahmen aus eigenem Vermögen und aus eigenen gemeindlichen Unternehmungen heranzuziehen sind, verdient immer wieder hervorgeholt zu werden, und zwar gerade um deswillen, weil die Gemeinden nichts unversucht lassen dürfen, diese Einnahmen, soweit Steigerungsmöglichkeiten vorhanden sind, zu vermehren; das gilt vornehmlich von den städtischen Betrieben, die nach Verlust der Steuerhoheit im Haushalte der Städte eine besondere Bedeutung gewonnen haben. Die Stadt

Tabelle 6

Besoldungsaufwand für die Beamten, Angestellten und Lehrpersonen

	Gesamtzahl						Gesamtaufwand						Aufwand in Prozenten der Gesamtausgaben					
	1913	1924	1925	1926	1927	1928	1913 M	1924 M	1925 M	1926 M	1927 M	1928 M	1913	1924	1925	1926	1927	1928
Beamte und Angestellte .	100	128	128	147	145	138	169 000	357 000	394 000	420 000	474 000	548 000	10	13	10	10	8	9
Lehrpersonen	125	131	129	122	136	141	383 000	542 000	620 000	659 000	711 000	883 000	19	19	16	16	12	14
Zusammen:	225	259	257	269	281	279	552 000	899 000	1 014 000	1 079 000	1 185 000	1 431 000	29	32	26	26	20	23

Tabelle 7

Prozentuale Beteiligung der einzelnen Steuerarten an den Gesamtsteuereinkünften

Steuerart	1913 %	1924 %	1925 %	1926 %	1927 %	1928 %
1. Anteile an der Reichseinkommensteuer und Körperschaftssteuer (früher Umlagen aus der staatlichen Einkommen- und Kapitalrentensteuer)	52,9	24,3	21,5	22,1	25,0	26,0
2. Anteile an der Reichsumsatzsteuer	2,3	7,7	5,6	6,3	6,0	5,9
3. Grundvermögenssteuer	25,5	19,5	32,9	25,3	26,0	25,6
4. Hauszinssteueranteile	—	9,5	5,1	10,2	9,6	9,5
5. Gewerbesteuer	12,5	22,7	23,6	25,0	21,2	19,5
6. Vergnügungssteuer	2,4	5,4	3,9	3,0	2,3	2,6
7. Wertzuwachssteuer	0,4	—	0,3	0,5	0,7	0,9
8. Getränke- bzw. Biersteuer	2,1	1,4	2,4	0,5	0,8	0,8
9. Sonstige Steuern (Hundesteuer, Grunderwerbssteuer, Jagdpachtsteuer, Schankerlaubnissteuer, Kraftfahrzeugsteuer)	1,9	9,5	4,7	7,1	8.4	9,2
	100	100	100	100	100	100

Hameln hat es sich daher gerade in der Nachkriegszeit angelegen sein lassen, in allen ihren Betrieben durch organisatorische Maßnahmen sowie durch technische Verbesserungen und Erweiterungen die Betriebseinkünfte zu steigern, ohne dabei die Grenzen einer vernünftigen und auch sozialen Erwägungen zugänglichen Preispolitik zu überschreiten. Das unter einheitlicher Leitung stehende städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerk — letzteres erzeugt den Strom nicht selbst, bezieht ihn vielmehr von der Überlandzentrale „Wesertal" — hat in den letzten Jahren eine ganze Reihe solcher technischen Verbesserungen und baulichen Erweiterungen erfahren. Noch während des Krieges wurde das Wasserwerk durch ein neues, mit Elektromotoren betriebenes Pumpwerk oberhalb der Stadt erweitert zur Ergänzung des unterhalb der Stadt gelegenen, durch Gasmotoren angetriebenen Pumpwerks. Die Brunnenanlagen des neuen Pumpwerks können beliebig erweitert werden, so daß die Wasserversorgung der Stadt selbst dann noch gesichert ist, wenn sich ihre Einwohnerzahl mal verdoppelt haben sollte. Das Gaswerk ist umgebaut und erneuert. Die Anlage zur Gewinnung von Ammoniak, die nach 40jährigem Gebrauch abgenutzt war, wurde neu erstellt, ebenso eine neue Abhitzeverwertungsanlage, durch welche erreicht wurde, daß die Abgase, die mit einer Temperatur von 500 Grad die Gaserzeugungsöfen durch den Schornstein verließen (während für den Auftrieb in den Schornstein nur eine Temperatur von etwa 200 Grad erforderlich ist), noch mit einer Temperatur von 300 Grad für die Erzeugung von Dampf ausgenutzt werden, und zwar für die Ammoniakgewinnung, für Heizzwecke u. a. Gleichzeitig wurde eine neue Dampfverteilungsanlage eingerichtet. Ferner ist ein besonderer Kokslöschturm errichtet und dadurch erzielt, daß die entstehenden säurehaltigen Dämpfe unmittelbar ins Freie geleitet und dadurch die Eisenteile des Ofenhauses vor der weiteren Zerstörung durch Dämpfe bewahrt werden. Außerdem wurde eine für den Verkauf vorteilhaftere Sortierung des Koks durch eine neue Koksaufbereitungsanlage ermöglicht. An Stelle der alten handbeschickten Horizontalretortenöfen wurden Horizontalkleinkammeröfen

Tabelle 8 — Gaswerk

	1913/14	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28
Gaserzeugung cbm . .	2 001 085	1 869 675	2 089 690	2 128 060	2 228 460
Gaserzeugung je Kopf der Bevölkerung in cbm . .	87	75,5	81,5	81,4	83,4
Anzahl der angeschlossenen Gasmesser am Jahresende . .	4 377	5 367	5 484	5 617	5 845
Gasverbrauch für öffentl. Straßenbeleuchtung in cbm . .	198 678	67 856	130 565	171 747	189 003
Anzahl der in Betrieb befindlichen Straßenlaternen am Jahresende	579	156	355	400	481
Rohrnetzlänge in km am Jahresende	33,446	42,172	42,746	43,136	44,076
Verkaufsgrundpreis je cbm in Pfg.	16	20	20	20	20
Gewinn Mk.	55 000	55 000	56 474	59 598	60 463
Wert der gelieferten Straßenbeleuchtung in Mk. . . .	von der Stadt bezahlt	20 357	41 088	37 112	39 457
Gesamtabführung in Mk. . .	55 000	75 357	97 562	96 710	99 920

mit vollständig mechanischer Beschickung eingebaut. Für die drei Werke wurde ein gemeinsames Lager- und Werkstättenhaus gebaut zur Verwahrung und Verwaltung ihrer Vorräte (Rohre, Kabel, Messer, Zähler, Installationsgegenstände aller Art), die vorher in sechs verschiedenen Gebäuden an allen Ecken und Enden untergebracht waren. In eigenen Werkstätten werden die Zähler und Messer ausgebessert und die sonstigen Gegenstände für die Verwendung in den Haupt- und Nebenbetrieben, für das Kabel- und Rohrnetz, für die Hausanschlüsse und die Hausinstallationen vorgerichtet. Die Werke haben eigene Monteure herangebildet und ein eigenes Laboratorium eingerichtet. Es gelang, den Absatz an Gas auch für Koch-, Heiz- und industrielle Zwecke zu steigern; in ganz ungewöhnlichem Maße ging der Konsum an elektrischem Strome in die Höhe. Die Aufwärtsentwicklung der drei Werke wird im übrigen am besten durch die Tabellen 8 bis 11 veranschaulicht:

Tabelle 9 — Elektrizitätswerk

	1913/14	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28
Elektrizitätsbezug in kWh	768 480	3 735 800	3 759 500	3 737 800	4 567 600
Elektrizitätsbezug je Kopf der Bevölkerung in kWh	33,41	142,5	145	142,8	170,7
Anzahl der angeschlossenen Elektrizitätszähler am Jahresende	417	3 000	3 547	4 029	4 667
Elektrizitätsverbrauch für öffentliche Straßenbeleuchtung in kWh	2 112	7 996	9 979	11 231	16 644
Anzahl der in Betrieb befindlichen Straßenlampen am Jahresende	12	21	23	33	42
Kabel- und Freileitungsnetzlänge in km am Jahresende	33,224	57,870	63,607	70,134	76,721
Verkaufsgrundpreis je kWh Licht Pfg.	40	46	46	46	46
Verkaufsgrundpreis je kWh Kleinkr. Pfg.	18	26	26	26	26
Gewinn in Mk.	15 000	56 464	86 857	95 655	128 285
Wert der gelieferten Straßenbeleuchtung in Mk.	von der Stadt bezahlt	5 143	5 521	5 913	7 246
Gesamtabführung in Mk.	15 000	61 607	92 378	101 568	135 531

Tabelle 10 — Wasserwerk

	1913/14	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28
Wasserförderung cbm	499 828	661 452	664 749	670 648	725 390
Wasserförderung je Kopf der Bevölkerung in cbm	21,73	24,56	25,94	25,65	27,12
Anzahl der angeschlossenen Wassermesser am Jahresende	1 686	2 043	2 096	2 161	2 247
Rohrnetzlänge in km am Jahresende	34,855	43,232	43,903	44,454	45,016
Verkaufsgrundpreis je cbm in Pfg.	25	20	20	20	20

Tabelle 11 **Gesamtergebnis bei allen 3 Werken**

	1913/14	1924/25	1925/26	1926/27	1927/28
1. Gewinn in Mk. . .	70 000	111 464	143 331	155 253	188 748
2. Wert der gesamten Straßenbeleuchtung in Mk. . . .	von der Stadt bezahlt	25 500	46 609	43 025	46 707
3. Gesamte Abführung an die Stadt (Ziff. 1 u. 2) in Mk.	70 000	136 964	189 940	198 278	235 451
4. An Steuern wurden abgeführt in Mk.	3 838	13 266	21 320	35 781	52 026
5. Gesamtabführung (Ziff. 3 u. 4) in Mk.	73 838	150 230	211 260	234 059	287 477

Einen Markstein in der Entwicklung der städtischen Betriebe bedeutet die Umstellung der städtischen Ziegelei auf Klinker und Baukeramik. Die 1917 erworbene alte Ziegelei stellte etwa 3 Millionen gewöhnliche Bausteine her, deren Absatz infolge der allgemeinen Wirtschaftslage nach der Inflation außerordentlichen Schwierigkeiten begegnete. Die Stadt entschloß sich daher im Jahre 1926, diese Umstellung vorzunehmen in der Überzeugung, daß der deutschen Klinkerindustrie eine gute Zukunft vorausgesagt werden kann. Diese Überzeugung gründete sich darauf, daß die deutsche und ein Teil der ausländischen, vor allem der nordischen und holländischen Baukunst, in den letzten Jahren eine Wendung genommen und sich mehr und mehr dem Klinkerbau und mit ihm der Baukeramik zugewandt haben. Überall in Norddeutschland und Mitteldeutschland bauen die führenden Architekten wieder mit Klinkern; das gleiche gilt von den Holländern, wobei Holland große Mengen von Klinkern aus dem Oldenburgischen bezieht und seinen Bedarf an Baukeramik in der Hauptsache bei deutschen Werken deckt. Angesichts der unbestrittenen Feststellung, daß die deutsche Klinkerindustrie den Bedarf für das eigene Land und die ausländischen Interessenten auch nicht annähernd zu decken vermag, füllt das Hamelner städtische Klinkerwerk eine Lücke in der deutschen Wirtschaft aus. Das wird aller Voraussicht nach auch in Zeiten wirtschaftlicher Rückschläge der Fall sein, da der Bedarf an Klinkern und Baukeramik auf lange Zeit hinaus gerade aus Gründen einer Steigerung der Wirtschaftlichkeit des Bauens bedeutend sein wird, und zwar besonders auch in dem für Hameln günstig gelegenen westfälischen Industriegebiet, wo Klinker immer mehr bevorzugt werden, da anscheinend der Eisenbeton unter dem Einfluß von Gasen und ähnlichen Dünsten vielfach einer überraschend schnellen Zersetzung verfallen ist. Dem städtischen Klinkerwerk ist eine baukeramische Abteilung angegliedert; es ist damit eines der wenigen deutschen Werke, die bei der Lieferung von Klinkern gleichzeitig auch Baukeramik herzustellen und mitzuliefern in der Lage sind. Die Baukeramik wird nur auf feste Bestellung produziert, dagegen werden glasierte Platten aller Art auch auf Vorrat gearbeitet, und zwar in einer Qualität, die allen Wünschen anspruchsvoller Architekten und Bauherren genügen dürfte. Das Werk kann jährlich herstellen 6 Millionen Klinker und etwa 9000 qm Platten und andere baukeramische Erzeugnisse. Der Ton wird aus eigenen Feldern gewonnen und ist auf seine besondere Eignung für diese Erzeugnisse vorher sorgfältig geprüft worden. Die gesamte Umstellung des Werkes erforderte einen Kostenaufwand von 850 000 RM. ausschließlich Grundstückserwerb. Die Verwaltung, die früher nach der Hannoverschen Städteordnung durch einen Verwaltungsausschuß unter dem Vorsitze eines Magistratsmitgliedes geführt wurde, erfolgt jetzt nach den Grundsätzen des Handelsrechtes durch eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Hamelns Kleinod sind die zu beiden Seiten der Weser gelegenen städtischen Forsten, die insgesamt 1320 Hektar, darunter 1309 Hektar Holzboden umfassen. Hauptholzart ist die Buche, die 980 Hektar Fläche einnimmt, während die Fichte 229 Hektar bestockt und die Eiche auf 92 Hektar vertreten ist. Der Krieg hatte eine starke Vernachlässigung der Waldpflege gebracht, da der Mangel an Beamten und Arbeitern zwangsläufig eine Häufung der Hauungen in den Beständen der Hauptnutzung und eine Zurückstellung der Pflegehiebe in den Durchforstungen im jüngeren Holz ergab. Hierzu kam, daß die Bodenbearbeitung zur Unterstützung der Naturverjüngung so gut wie gänzlich unterblieben war. Hauptziel der städtischen Forstwirtschaft der Nachkriegsjahre war daher die Nachholung der durch die Kriegszeit bedingten Rückstände in der Waldpflege und, angesichts der finanziellen Not der Stadt, gleichzeitig die Steigerung der Einnahmen, für die als wesentlichstes Mittel natürlich die Vermehrung des Einschlages in Frage kam. Daneben setzte die Forst ihre ganze Kraft bis zur Erschöpfung aller ihrer Reserven ein, um für das große Heer der Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit zu schaffen; es wurden eine ganze Anzahl von Waldwegen und Waldchausseen gebaut, Rodelbahnen angelegt, Kurvenverbreiterungen vorgenommen, Stein- und Mergelbrüche auf Vorrat abgeräumt, Wiesenflächen eingeebnet, Saatschulen eingerichtet und zur Vorbereitung der Naturverjüngung fast 25 Hektar durch streifenweises oder ganzflächenweises Behacken bearbeitet. Der Gesamtaufwand für alle diese „Notstandsarbeiten" beträgt annähernd 200000 RM., die zum größten Teil aus Mitteln der Stadt aufgebracht und zum kleineren Teil von der produktiven Erwerbslosenfürsorge bezuschußt wurden. Daß dadurch die seitens der Forst an die Kämmereikasse abgelieferten Überschüsse zeitweise erheblich gemindert worden sind, zeigen folgende Zahlen: Die Überschüsse der Forsten betrugen 1913 (vom 1. 10. 1912 bis 30. 9. 1913): 25000 M., 1924: 114000 RM., 1925: 66000 RM., 1926: 23000 RM., 1927: 12000 RM. und 1928: 58000 RM.

Nicht ohne Grund hängt der Hamelner Bürger an seinem Walde, der ihm nicht nur ein ewig neuer Born der Erholung und des landschaftlichen Genusses ist, sondern auch eine Quelle alljährlicher sicherer Einnahmen, deren die Stadt mehr denn je bedarf.

Als letzter der wichtigeren städtischen Betriebe sei der Schlachthof genannt, der für die Finanzwirtschaft der Stadt im allgemeinen allerdings von untergeordneter Bedeutung ist, da er zu denjenigen Betrieben gehört, die sich selbst erhalten und keine Überschüsse an die Gemeinden abführen dürfen. Mit einem Aufwand von rund 210000 RM. wurden im Jahre 1927 Um- und Erweiterungsbauten ausgeführt unter Ausnutzung der Erfahrungen, die in auswärtigen, mit modernsten Einrichtungen versehenen Schlachthöfen in den letzten Jahren gesammelt sind; vor allem wurde das Kühlhaus erheblich erweitert und mit einer neuen zeitgemäßen Vorkühlhalle sowie einem größeren Pökelraum versehen; die mit dem Schlachthof verbundene neue Eisgewinnungsanlage verspricht besonders nach milden Wintern äußerst produktiv zu werden.

Soviel von den städtischen Betrieben! Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die kommunalen Fragen der Gegenwart in der Hauptsache wirtschaftlicher Natur sind. Jegliche Wirtschaftspolitik der Städte kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn mit ihr Hand in Hand geht eine zielbewußte Verkehrspolitik. Das trifft zunächst auf alle Städte zu, insonderheit aber auf diejenigen, die, wie die Stadt Hameln, sich dauernd verkehrspolitischen Fragen gegenübersehen. Der Umstand, daß Hameln der wichtigste Fremdenverkehrsplatz an der Oberweser ist, spielt dabei eine große Rolle und bedarf daher stets der sorgsamsten Beachtung. Die Stadt weiß, daß ein wirtschaftlicher Aufschwung nicht möglich ist ohne intensivste Verkehrswerbung: Werbung im In- und Aus-

lande, überhaupt überall dort, wo es gilt, alte Beziehungen wiederherzustellen und neue anzuknüpfen. Es muß und wird zu erreichen sein, daß der Deutsche sein Geld im Lande läßt und seine Heimat, ihre Kunst- und Kulturstätten und ihre landschaftlichen Schönheiten „entdeckt". Darüber hinaus muß und wird es gelingen, den Ausländer zu uns heranzuholen. Den städtischen Verkehrsämtern und Verkehrsvereinen erwächst da eine Unzahl von Aufgaben. In der Stadt Hameln sind diese Aufgaben zum größten Teil in die Hände des Verkehrsvereins gelegt, dem es gelungen ist, alle hiesigen Wirtschaftskreise und Verkehrsunternehmungen einschließlich der örtlichen Verwaltungsstellen der Reichsbahn sowie die Presse für eine dauernde Werbearbeit zu gewinnen. Das große Arbeitsgebiet des Verkehrsvereins umfaßt die Errichtung und Verwaltung eines Verkehrsbüros, die publizistische Tätigkeit in der Tages- und Fachpresse, die Beschaffung und Unterbringung künstlerisch ausgeführter Werbeplakate, die Herausgabe illustrierter Führer und Prospekte sowie ganz allgemein die Anregung, Förderung und Durchführung von Unternehmungen und Einrichtungen, die der Hebung des Fremdenverkehrs dienlich sind. Der im Jahre 1925 veranstaltete öffentliche Plakatwettbewerb führte dazu, daß vom Preisgericht unter Vorsitz des Reichskunstwarts Dr. Redslob einige wirkungsvolle und allen künstlerischen Anforderungen entsprechende Werbeplakate eruiert wurden, die inzwischen in alle Welt versandt sind. Die in der ehemaligen Garnisonkirche eingerichtete, mit in- und ausländischem Material reich versehene Auskunftstelle des Verkehrsvereins dient der unentgeltlichen Beratung der Fremden und Einheimischen und steht einem modern aufgezogenen Reisebüro in keiner Weise nach. Was den innerstädtischen Verkehr anbelangt, so hat die Stadt im Jahre 1925 zusammen mit dem Elektrizitätswerk Wesertal G. m. b. H. (einem gemeinnützigen Unternehmen der Kommunalverbände Landkreis Hameln-Pyrmont, Kreis Holzminden, Kreis Grafschaft Schaumburg und Land Lippe-Detmold) eine Kraftwagenverkehrsgesellschaft gegründet, wobei die beiden Gesellschafter mit je 50 % des Gesellschaftskapitals beteiligt sind. Die Gesellschaft läßt zur Zeit 5 Autoomnibusse laufen und hat ihren Betrieb nach und nach zu einer im Stadtverkehr völlig unentbehrlichen Einrichtung gestaltet.

Diese kurzen, keineswegs erschöpfenden Ausführungen sollten nur die Richtung kennzeichnen, in der sich die städtische Verkehrspolitik im allgemeinen bewegt. Alle übrigen Fragen, die sich auf die verkehrspolitische Lage der Stadt und die sich daraus ergebenden Notwendigkeiten beziehen, werden an anderer Stelle dieses Buches ihre Behandlung finden.

Die Wirtschafts- und Verkehrspolitik der Städte schließt auch die Handels- und Industriepolitik in sich, eine Aufgabe, die gerade in den letzten Jahrzehnten von einsichtigen Stadtverwaltungen wieder neu belebt worden ist, nachdem sie nach der mittelalterlichen Blüte der Hansa eine sich auf Jahrhunderte erstreckende Verkümmerung erfahren hatte. Industrie, Handel und Gewerbe, Landwirtschaft und Handwerk bedürfen der gemeindlichen Förderung und Pflege, wobei die Verbraucherinteressen in gleicher Weise wie die Belange der Hersteller bestmögliche Berücksichtigung finden müssen. Auch die Stadt Hameln war bestrebt, sich dieser Aufgabe mit Nachdruck zu widmen in der Erkenntnis, daß auf allen Gebieten der Wirtschaft eine fortschreitende Aufwärtsentwicklung nur möglich ist, wenn geeignete behördliche Maßnahmen den privaten Unternehmergeist anspornen und unterstützen. Die Entwicklung der Privatwirtschaft der letzten Jahre zeigt in Hameln ein ähnliches Bild wie auch sonst in deutschen Landen. Die Auswirkungen des Krieges und die Scheinblüte der Inflation sind noch nicht annähernd überwunden. Die starke Belastung mit öffentlichen Abgaben und der Schuldendienst für die zu hohen Zinsen angeliehenen notwendigsten Betriebsmittel stellen die industriellen Betriebe immer wieder vor neue Schwierigkeiten. Alles Anlaß genug,

der Wirtschaft zu helfen! Und so hat die Stadt sich nach Kräften bemüht, ihrer Wirtschaft nicht nur Wohlwollen, sondern wesentlich realere Unterstützung zuteil werden zu lassen, indem sie ihr durch Sondertarife der städtischen Werke, durch Bereitstellung von Industriegelände zu möglichst geringem Erbbauzins, durch weitestgehende Förderung der Bautätigkeit, durch Gewährung von Sparkassenkrediten, durch den Ausbau der gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, durch Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für das Handwerk, insbesondere das Tischlerhandwerk, durch eine überaus vorsichtige Gewerbesteuerpolitik sowie durch andere Maßnahmen unter die Arme griff. In diesem Bestreben wird die Stadt, soweit es jeweils im Bereich der Möglichkeit liegt, auch in Zukunft verharren; denn sie weiß sehr wohl, daß ihr Gedeihen mit der Gesundung der Wirtschaft aufs engste verbunden ist. Wenn nun aber auch die Stadt ihrer Industrie die Wege zu ebnen gewillt ist, so sieht sie andererseits nicht ihre Aufgabe darin, wahllos Industrien aller Art von auswärts heranzuziehen oder neue begründen zu helfen. Der Wille der Stadt geht vielmehr in erster Linie dahin, alles das, was auf den natürlichen Hilfsquellen des Landes sich aufgebaut hat, so vornehmlich die Nahrungsmittel-, Holz-, Papier- und Tonindustrie und das, was an sonstigen Industrien sich in Hameln als lebensfähig erwiesen hat, wie z. B. die Teppichwebereien, unter allen Umständen zu erhalten: Die landschaftlichen Schönheiten Hamelns, der ihnen zu dankende Fremdenverkehr und der Ruf der Stadt als einer der wichtigsten Schulstädte an der Oberweser verleihen der Stadt eine durchaus persönliche Note, die ihr des öfteren die Entscheidung, wieweit sie „industrialisieren" soll, nicht ganz leicht macht. –

Nachdem im vorstehenden von wirtschaftlichen Dingen die Rede war, soll nunmehr über die sozialen Aufgaben der Stadt gesprochen werden, wobei wiederum nur das wichtigste aus diesem Aufgabengebiet Erwähnung finden kann. Die Förderung der gesamten Wohlfahrtspflege ist nächst der Lösung der zahlreichen Finanz- und wirtschaftlichen Probleme die wichtigste Aufgabe, die den deutschen Städten auf lange Jahre hinaus gestellt ist. Schon im letzten Jahrzehnt wurden auf mannigfachen Gebieten der Wohlfahrtspflege umfangreiche Fürsorgemaßnahmen getroffen. Die schwere wirtschaftliche und sittliche Not der Gegenwart zieht aber, was die Statistik der letzten Jahre mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen führt, immer weitere Kreise der Bevölkerung in den Wirkungsbereich der öffentlichen und privaten Fürsorge und stellt daher naturgemäß das gesamte Fürsorge- und Wohlfahrtswesen vor immer neue und immer größere Aufgaben. Alle diese Aufgaben erfordern gewaltige Arbeit. Aber nicht nur das: Es erhebt sich die Frage, ob die Gemeinden angesichts ihrer mehr als trostlosen Finanzlage in Zukunft überhaupt noch imstande sein werden, auch nur auf den wichtigsten Fürsorgegebieten wirksam der Not zu steuern. Daß die Gemeinden in weit größerem Umfange als bisher von Reich und Ländern mit entsprechenden Mitteln versehen werden müssen, wurde bereits angedeutet. Solange nun dem berechtigten Verlangen der Gemeinden nicht Rechnung getragen ist, müssen diese sich selbst helfen, und sie werden dabei eine Reihe von Grundsätzen zu beachten haben, die heute überall Anerkennung gefunden haben dürften: Während früher die öffentliche Fürsorge ihr Hauptbetätigungsfeld in der Linderung oder Beseitigung der schon vorhandenen Not sah, hat man sich neuerdings allmählich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß es wichtiger ist, Krankheiten zu verhüten als zu heilen, daß es m. a. W. Hauptaufgabe aller Wohlfahrtspflege sein muß, rechtzeitig dem Eintritt der Unterstützungsbedürftigkeit zu begegnen. Aber damit allein ist es auch nicht getan. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die kommunale soziale Fürsorge nur dann eine gedeihliche Entwicklung nehmen und die zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte richtig verwerten kann, wenn die gesamte Wohlfahrtsarbeit einer straffen Organisation, einer plan-

vollen wirtschaftlichen Ordnung teilhaftig wird, die eine einheitliche, von jedem Ressortpartikularismus freie Bearbeitung und vor allem auch eine enge Verbindung mit den privaten Wohlfahrtseinrichtungen und -Vereinen gewährleistet. Daß die Mitarbeit der privaten Fürsorge heutzutage noch weniger entbehrt werden kann wie früher, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. So ist denn auch in der Satzung des Wohlfahrtsamtes der Stadt Hameln von 17. Februar 1922 das Arbeitsgebiet des Amtes wie folgt umschrieben: „Aufgabe des Wohlfahrtsamtes ist die Pflege und Förderung aller der Hebung des Volkswohles dienenden Maßnahmen. Dieses Ziel soll erreicht werden durch zielbewußte Zusammenfassung aller öffentlichen und privaten Wohlfahrtseinrichtungen sowie durch weiteren Ausbau der städtischen Wohlfahrtspflege in engster Verbindung mit der privaten Fürsorge. Dabei ist die Selbständigkeit der privaten Wohlfahrtsbestrebungen in keiner Weise anzutasten, vielmehr eine Arbeitsgemeinschaft der einzelnen Organisationen auf Grund freiwilligen Anschlusses und freiwilliger Mithilfe herbeizuführen."

Das gesamte Wohlfahrtsamt untersteht einem Mitgliede des Magistrates. Zur Unterstützung der Geschäftsführung dienen der Hauptausschuß des Wohlfahrtsamtes und die neben ihm bestehenden Sonderausschüsse. Bei der Zusammensetzung des Hauptausschusses ist aus dem vorerwähnten Grunde sorgsam darauf Bedacht genommen, möglichst alle an der Wohlfahrtspflege innerhalb der Stadt Hameln beteiligten Kreise heranzuziehen; demgemäß gehören dem Hauptausschuß an der Magistratsdezernent, ein weiteres Magistratsmitglied, zwei Bürgervorsteher (Stadtverordnete), der Kreismedizinalrat, der Kreisschulrat, der städtische Amtsvormund, die 6 Wohlfahrtsbezirksvorsteher, eine Vertreterin der hiesigen Frauenvereine, ein Mitglied des geistlichen Stadtministeriums sowie je ein Vertreter der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der Jugendvereine und des Wohlfahrtsausschusses der Sozialdemokratischen Partei. Aufgabe des Ausschusses ist, die allgemeinen Fragen der Wohlfahrtspflege zu erörtern, praktische Erfahrungen auszutauschen und die Richtlinien festzulegen, nach denen das Wohlfahrtsamt zu arbeiten hat. Zei seiner Zuständigkeit gehört außerdem die alljährliche Vorbereitung des städtischen Wohlfahrtsetats. Zur weiteren Unterstützung auf allen Gebieten der Wohlfahrtspflege stehen dem Wohlfahrtsamt 6 ehrenamtliche Wohlfahrtsbezirksvorsteher zur Seite, die dem Amte bei der Erforschung und Beobachtung der Lebensverhältnisse und der Notstände innerhalb der Bevölkerung Hilfe leisten und den Fürsorgebedürftigen geeignetenfalls mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Den einzelnen Arbeitsgebieten des Wohlfahrtsamtes kann hier keine ausführliche Darstellung zuteil werden. Es seien daher nur die wichtigsten Teilgebiete der Wohlfahrtsarbeit gestreift, und zwar wiederum unter Anführung einiger Statistiken, die die Vermehrung der fürsorgerischen Maßnahmen seit der Vorkriegszeit am besten zu illustrieren vermögen.

Während das frühere Armenwesen im Herrschaftsbereich des Unterstützungswohnsitzgesetzes durch den Zwangscharakter, die Beschränkung auf den notdürftigen Lebensunterhalt und die Subsidiarität des Eintretens der öffentlichen Armenpflege gekennzeichnet war, hat das neue Fürsorgerecht der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom 13. Februar 1924 und der im gleichen Jahre erschienenen „Reichsgrundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der Fürsorge" nur den Zwang zur Fürsorgepflicht uneingeschränkt aufrechterhalten und im übrigen eine zusammenfassende Behandlung aller Gruppen von Hilfsbedürftigen nach einheitlichen Gesichtspunkten ermöglicht. Es sind für die Unterstützung der Hilfsbedürftigen vom Hauptwohlfahrtsausschuß folgende Richtsätze beschlossen, die insbesondere dem für die Entscheidung über die Einzelanträge zuständigen „Unterstützungsausschuß" als Anhaltspunkte zu dienen haben:

Tabelle 12

Monatliche Normal-(Richt-)Sätze für die Unterstützungen seitens des städtischen Wohlfahrtsamtes

Für:	Sondergruppe	Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3	Gruppe 4	Gruppe 5	Gruppe 6
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
I. Allgemein Unterstützte	36,—	32,—	30,—	28,—	26,—	24,—	22,—
II. Sozialrentner . .	45,—	40,—	37,50	35,—	32,50	30,—	27,50
III. Kleinrentner . .	45,—	40,—	37,50	35,—	32,50	30,—	27,50

Anmerkungen:

1. Die vorstehenden Sätze gelten für alleinstehende Personen mit selbständigem Haushalt; in anderen Fällen betragen sie 50 %. Bei Ehepaaren wird zu den Sätzen ein Zuschlag bis 50 % für die Ehefrau gezahlt. Für Kinder werden bis 30 % der Sätze der Gruppe 1, 2 gezahlt.
2. Je nach Lage des Falles können die Sätze überschritten werden oder die Unterstützungen unter ihnen bleiben.
3. Die Bezüge der Invaliden-, Witwen- und Witwerrenten werden auf die vorstehenden Sätze in Anrechnung gebracht.

Die aus vorstehender Tabelle ersichtliche Gruppeneinteilung wurde veranlaßt durch die Erwägung, daß der Grad der Hilfsbedürftigkeit jeweils verschieden ist. Es soll durch diese Einteilung der schematischen Versorgung ein für allemal ein Riegel vorgeschoben und statt dessen immer mehr der Grundsatz der „individualisierenden" Fürsorge verwirklicht werden, die Art und Maß der Hilfe grundsätzlich auf die Bedürfnisse des konkreten Falles einstellt.

Folgende Zahlen zeigen das rapide Anwachsen der Unterstützungsempfänger, wobei ausgeschieden sind die Erwerbslosen, soweit sie nicht aus Mitteln des Wohlfahrtsamtes unterstützt wurden; eingeschlossen dagegen sind diejenigen Notstandsarbeiter, deren Löhne ganz oder doch zum überwiegenden Teile aus städtischen Mitteln gezahlt sind:

Tabelle 13

Zahl der Unterstützungsempfänger

Gruppen	1913		1924		1925		1926		1927		1928	
	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung	Gesamtzahl	in Prozenten der Bevölkerung
A. Gesamtzahl der laufend Unterstützten überhaupt . .	64	0,30	698	2,45	518	1,97	538	2,05	554	2,08	760	2,83
B. Die einzelnen Gruppen der Unterstützungsempfänger . . .												
1. Kleinrentner (und Gleichgestellte)	—	—	265	0,95	190	0,72	187	0,71	183	0,69	182	0,73
2. Sozialrentner .	—	—	372	1,30	254	0,97	276	1,05	289	1,08	354	1,27
3. Sonstige (einschl. der früher sogen. Armenpflege)	64	0,30	61	0,20	74	0,28	75	0,29	82	0,31	224	0,83

Über die finanzielle Auswirkung der vermehrten Fürsorge ist bereits oben in Tabelle Nr. 5 Aufschluß gegeben. Neben der unterstützenden Fürsorge sind aber auch die Leistungen für die städtischen Wohlfahrtsanstalten erheblich gestiegen. Die Zuschüsse für das städtische Krankenhaus sind bereits oben angegeben. Unter den städtischen Anstalten sind sodann das städtische Säuglingsheim und das mit demselben verbundene städtische Wöchnerinnenheim zu nennen. Beide Heime stehen unter ärztlicher bzw. fachärztlicher Leitung. Das Säuglingsheim ist durchschnittlich mit 30 Säuglingen belegt; Höhensonne und Milchküche gehören zu seinen besonderen Einrichtungen. Das im Jahre 1922 eingerichtete Wöchnerinnenheim wird im Durchschnitt jährlich von 100 Wöchnerinnen aus allen Kreisen der Bevölkerung aufgesucht, kann aber, nachdem im Jahre 1926 für das Heim ein größeres, allen baulichen und hygienischen Anforderungen genügendes Gebäude angekauft worden ist, noch weit mehr Besucherinnen fassen. In demselben Hause ist die städtische Mutterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle untergebracht. Der Kindergarten in der Alten Marktstraße wird täglich von etwa 45 Kindern aufgesucht. Die schulärztliche Versorgung ist in den letzten Jahren immer mehr ausgebaut und 1928 durch die Schulzahnpflege ergänzt worden. Dem Verständnisse der städtischen Körperschaften für das gesundheitliche Wohl der Bürgerschaft ist die Schaffung des großen Stadions nebst den sich daran anschließenden Fußball- und Tennisplätzen auf dem alten Exerzierplatz an der Deisterstraße zu danken. Der Bekämpfung der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten dienen besondere Beratungsstellen, die in geeigneten Fällen auch die Übernahme von Behandlungs- und Kurkosten aus öffentlichen Mitteln veranlassen. Im übrigen sind 3 Fürsorgeärzte zur ärztlichen Versorgung der Hilfsbedürftigen für das Wohlfahrtsamt verpflichtet worden. Mit ganz besonderer Liebe widmet sich das Wohlfahrtsamt seit Jahren der Beschaffung einer hochqualifizierten Milch für Säuglinge, insbesondere auch für das städtische Säuglingsheim und das sogenannte Schulkindermilchfrühstück. Mit dem Pächter der benachbarten staatlichen Domäne Ohsen wurde im Jahre 1925 ein Vertrag geschlossen, der die Versorgung mit einer solchen Milch gewährleistet, und zwar zu Preisen, die der Genehmigung des städtischen Wohlfahrtsamtes bedürfen und durchschnittlich nur 1 bis 2 Pfennige über dem jeweiligen Kleinverkaufspreis für sonstige Milch liegen. Nach dem Vertrage sind bei der Milchgewinnung bezüglich Fütterung und Stallhaltung des Milchviehes die für Gewinnung von Säuglingsmilch bestehenden Vorschriften zu beobachten. Wissenschaftlich anerkannte Änderungen werden fortlaufend berücksichtigt und eingeführt. Das Milchvieh ist dem Tuberkulosetilgungsverfahren unterworfen; Stall und Vieh sind dauernd tierärztlicher Kontrolle unterstellt. Es wurden Ende des Jahres 1928 an die städtischen Wohlfahrtsanstalten und die in der ganzen Stadt verteilten 36 Kleinverkaufsstellen täglich im Durchschnitt 1100 Liter zur Ablieferung gebracht.

In das Gebiet der sozialen Betätigung der Stadt fällt auch das Wohnungswesen, das natürlich auch von wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Erwägungen dauernde Beeinflussung erfährt. Hameln leidet, wie mehr oder weniger auch alle anderen Städte, seit Jahren unter einer außerordentlich großen Wohnungsnot. Die Ursachen dieser Not sind dieselben wie an anderen Orten und daher zu bekannt, als daß hier darauf eingegangen werden brauchte.

Die Stadt war und ist auch noch auf Jahre hinaus genötigt, für die Förderung des Wohnungsbaues alle Kraft einzusetzen. Fragen grundsätzlicher Natur haben eine — wenigstens zunächst einmal — abschließende Erledigung gefunden. Dazu gehört vor allem die Streitfrage, ob die Stadt Eigenbau betreiben oder aber unter grundsätzlicher Ablehnung desselben sich darauf beschränken soll, die

private Bautätigkeit einzelner und der gemeinnützigen Baugenossenschaften zu fördern. Die Stadt hat nur in den ersten Jahren nach der Inflation einige wenige Wohnungen in städtischer Regie gebaut, den Eigenbau dann aber, abgesehen von einigen Behelfsbauten, nicht mehr fortgesetzt. Sie ging dabei von der Erwägung aus, daß es sich aus finanziellen und verwaltungstechnischen Gründen auf die Dauer nicht empfiehlt, den Wohnungsbau in größerem Umfange durch die öffentliche Hand bewirken zu lassen, und zwar einmal deshalb, weil die Verwaltung einer großen Zahl stadteigener Wohnungen einen erheblichen Apparat erfordert und zum andern, weil der private Wohnungsbau dazu zwingt, wenigstens einen Teil der erforderlichen Baukosten aus eigenen Mitteln der Bauherren aufzubringen. Die Gestaltung des jährlichen Wohnungsbauprogrammes ergab sich im übrigen von selbst aus den jeweiligen Anforderungen an Wohnungen kleineren, mittleren und größeren Umfanges. Grundsatz war, daß in erster Linie der Bau solcher Wohnungen zu fördern sei, für die der größte Bedarf vorlag. Die Verhältnisse haben sich da in den letzten Jahren nicht unerheblich verschoben. Größere Wohnungen von 6 und mehr Räumen brauchen heute in Hameln überhaupt nicht mehr erstellt zu werden. Auch 5- und 4-Zimmer-Wohnungen in Neubauten sind manchmal nur schwer an

Tabelle 14

Das Aufkommen an Hauszinssteuer und die Leistungen der Stadt zur Förderung des Wohnungsbaues

Jahr	Aufkommen der Hauszinssteuer insgesamt M	Davon Anteil der Stadt M	Der Stadt vom Staat zur Verfügung gestellt M	Spalte 2 und 3 zusammen M	Geldleistungen der Stadt zur Förderung des Wohnungsbaues: a) Hypotheken mit Zinsnachlässen: I. Hypotheken M	II. Hypotheken M	b) Arbeitgeberdarlehen M	c) Bürgschaften M	d) Hypotheken durch die Stadtsparkasse M
	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1924	601 806,38	204 093,83	20 000,—	224 093,83	—	—	—	—	—
1925	743 944,96	398 400,—	150 000,—	548 400,—	—	2 000,—	—	—	86 900,—
1926	905 457,08	368 700,—	140 000,—	508 700,—	296 000,—	414 700,—	14 000,—	296 000,—	930 000,—
1927	1016 628,03	164 800,—	250 000,—	414 800,—	7 000,—	634 600,—	50 500,—	130 000,—	754 000,—
1928	1042 300,37	381 800,—	120 000,—	501 800,—	—	124 000,—	—	112 000,—	325 000,—

Tabelle 15

Die neu erstellten Wohnungen 1919—1928

	1919	1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1927	1928	insg. 1919—1928
I. Überhaupt . . .	7	106	31	22	35	48	125	178	266	202	1020
II. Auf je 1000 Einwohner	0,27	4	1,2	0,85	1,34	1,85	4,63	6,6	9,85	7,5	
III. Von den unter I bezeichneten Wohnungen wurden durch die Stadt oder ganz oder teilweise durch finanzielle Förderung der Stadt erstellt:											
1. Insgesamt . . .	—	78	25	9	18	38	122	175	262	196	
2. In Prozenten der neu erstellten Wohnungen .	—	74	80	41	51	79	97	98	98	97	

den Mieter zu bringen. Kleinere Wohnungen werden dagegen in großer Zahl benötigt, darunter auch Kleinstwohnungen mit 1 und 2 Räumen. Es werden zur Zeit (31. März 1929) in Hameln benötigt: 24 Einzimmer-, 286 Zweizimmer-, 311 Dreizimmer-, 86 Vierzimmer-, 13 Fünfzimmer-, 3 Sechs- und Mehr-Zimmer-Wohnungen (alles ausschl. Küche!), insgesamt also 723 Wohnungen.

Alles übrige auf den Wohnungsbau Bezügliche ist aus den Tabellen 14 bis 17 ersichtlich, auf die im einzelnen verwiesen sein mag.

Tabelle 16 **Größe der von 1919 bis 1928 erstellten Wohnungen**

	Die Wohnungen hatten Räume (einschl. Küche):						
	1	2	3	4	5	6 und mehr	Zus. an Wohnungen
1919	—	—	—	4	2	1	7
1920	—	—	15	—	91	—	106
1921	—	—	7	10	6	8	31
1922	—	—	—	6	6	10	22
1923	—	—	—	21	10	4	35
1924	—	—	—	16	20	12	48
1925	—	—	—	17	74	34	125
1926	—	6	16	65	64	27	178
1927	—	8	19	140	58	41	266
1928	—	18	40	85	46	13	202
	—	32	97	364	377	150	1020

Tabelle 17 **Die Bauherren der 1919—1928 neu erstellten Wohngebäude und Wohnungen einschl. der durch Ausbau gewonnenen**

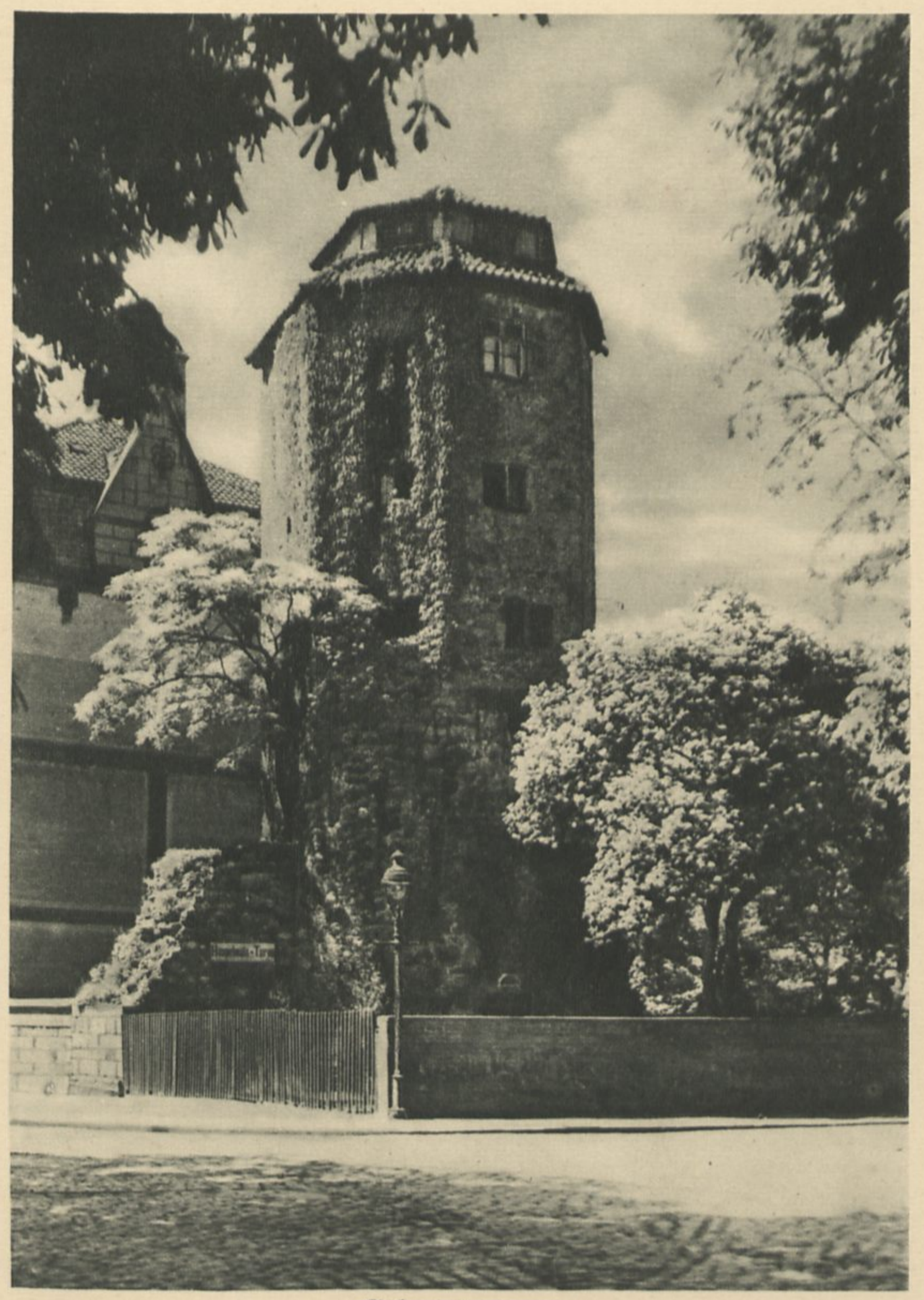
Jahr	Die Stadt selbst (Bauten in städt. Regie)		Öffentliche Körperschaften (außer Stadt)		Bauorganisationen (gemeinnützige Baugesellschaften und Genossenschaften, an denen die Stadt nicht überwiegend beteiligt ist)		Private Bauherren	
	Wohngebäude	Wohnungen	Wohngebäude	Wohnungen	Wohngebäude	Wohnungen	Wohngebäude	Wohnungen
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1919	—	—	—	—	—	—	2	7
1920	2	8	—	—	—	—	83	98
1921	—	—	1	6	—	—	16	24
1922	—	—	1	3	—	—	13	19
1923	1	3	1	3	—	—	18	38
1924	1	10	—	—	—	—	24	35
1925	—	—	—	—	2	30	48	91
1926	—	—	—	—	5	41	48	136
1927	—	—	—	—	13	38	71	209
1928	—	—	1	1	28	96	44	124
	4	21	4	13	48	205	367	781

Die im Wohnungsbau gesammelten Erfahrungen haben gezeigt, daß eine große Zahl der erstellten Wohnungen für die darin befindlichen Wohnungsinhaber bei weitem zu teuer sind, da die dafür zu zahlenden Mieten in keinem Verhältnis stehen zu den Einkünften der Mieter. Dasselbe gilt auch für den Hauseigentümer selbst. Es wird daher – und zwar nicht nur in Hameln – in Zukunft anzustreben sein, die Finanzierung des Wohnungsbaues so zu gestalten, daß die aufzubringenden Mieten auch wirklich tragbar sind. Es kommt heute nicht mehr so sehr darauf an, möglichst viele Wohnungen zu bauen, sondern Wohnungen zu schaffen, die von ihren Inhabern auch bezahlt werden können, und damit auch dem schon seit längerer Zeit vielfach beobachteten Mißstande zu begegnen, daß neuerbaute Wohnungen in Ermangelung zahlungsfähiger Mieter leer stehen. Dazu wird auch der Gesetzgeber helfen müssen, was durch möglichst restlose Zuführung des gesamten Aufkommens der Hauszinssteuer für die Zwecke des eigentlichen Wohnungsbaues schon wesentlich erleichtert wird. Wenn dann noch Reich und Länder mehr wie bislang ihre Mittel und ihre Kredite für den Wohnungsbau einsetzen und die öffentlichen und privaten Versicherungsträger ihre langfristigen Gelder dem Hypothekarkredit zuführen, so ist es vielleicht möglich, in absehbarer Zeit eine wirklich fühlbare Entlastung auf dem Wohnungsmarkt zu erreichen.

Die Hamelner Wohnungsneubauten der letzten Jahre sind weniger in geschlossenen Siedlungen außerhalb der Stadt errichtet, als hauptsächlich zerstreut in bebauten Stadtteilen, und zwar überall dort, wo die Stadt dank ihrer Grunderwerbspolitik gutes Baugelände an sich gebracht hat. Die Bauplätze sind an die Bauherren verkauft unter Bedingungen, die den Wohnzweck dauernd sicherstellen und eine spekulative Veräußerung unmöglich machen. Um unnötige Aufschließungskosten zu vermeiden, wurde neuerdings besonderer Wert darauf gelegt, daß möglichst nur an ausgebauten Straßen gebaut wurde, soweit nicht in Einzelfällen ganz besondere Verhältnisse ein Abweichen von diesem Grundsatz rechtfertigen.

Das mag genügen, um über die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Stadt Hameln einen Überblick zu geben. Es ließe sich über diese beiden Gebiete der gemeindlichen Betätigung auch sonst noch manches sagen, was nicht ohne Interesse ist; der dieser Betrachtung zur Verfügung stehende Raum verbietet indessen ein weiteres Eingehen auf diese Fragen. Aus dem gleichen Grunde haben auch die zahlreichen kulturellen Aufgaben der Stadt, soweit sie nicht an anderer Stelle dieses Buches behandelt sind, hier keine Berücksichtigung finden können.

Alles, was uns im Rahmen der kommunalen Verwaltung heute beschäftigt, steht nach wie vor unter dem Zeichen der Not unseres Volkes. Diese Not ist in vorderster Linie die Not der deutschen Städte; denn nichts ist erklärlicher, als daß der Staatsbürger, wenn es ihm schlecht geht, zunächst von der Gemeinde Rat und Tat begehrt, an ihr seinen Unwillen ausläßt und sie verantwortlich zu machen sucht auch für solche Mißstände, deren Behebung nicht Sache der Gemeinde ist; so kommt es denn ganz von selbst, daß letzten Endes alle, aber auch alle wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Nöte in der Gemeindeverwaltung ausmünden und dort eine Fülle von Problemen auslösen, die gemeistert sein wollen. Und schließlich kann es ja auch gar nicht anders sein; denn nur die örtliche Verwaltung wird auf die Dauer imstande sein, individuelle und damit praktische Arbeit zu leisten. Alle kommunalen Gegenwartsaufgaben lassen sich aber nur dann befriedigend lösen, wenn diese Lösung das Ergebnis einer möglichst reibungslosen Arbeit ist. Erste und wichtigste Voraussetzung für eine solche Arbeit ist der Wille der städtischen Körperschaften, in allen, das Wohl und Wehe der Bürgerschaft berührenden Fragen ausschließlich die Interessen der Gesamtheit zur Richtschnur des Handelns zu nehmen. Es soll nicht unterlassen bleiben, hier ausdrücklich festzustellen, daß es in



Haspelmatsturm

den städtischen Körperschaften der Stadt Hameln an diesem Willen zu keiner Zeit gefehlt hat. Reibungslose Arbeit setzt aber auch ein gutes Einvernehmen der Verwaltung mit den Verbänden der Wirtschaft, mit den Organisationen von Industrie, Handel und Gewerbe, Handwerk und Landwirtschaft, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft voraus. Die Stadt wird in ihrem Bestreben, diese guten Beziehungen zu pflegen und zu erhalten, von der Wirtschaft und Arbeitnehmerschaft tatkräftig unterstützt. Ausreichende Informationen auch an die hiesige Presse tragen wesentlich dazu bei, die öffentliche Erörterung kommunaler Angelegenheiten fruchtbringend zu gestalten. Und dann schließlich noch eins: Die Stadt ist ein Glied im Gesamtorganismus des Staates. Nur der Staat kann sich behaupten, den ein einheitlicher Wille beherrscht. Zwar kämpfen die Städte, und sie müssen dafür kämpfen, daß ihnen das kostbare Gut der Selbstverwaltung wieder ungeschmälert zuteil wird. Doch ist damit keineswegs gesagt, daß die Städte staatsfeindlich sind. Im Gegenteil! Mehr denn je kann heute die Entwicklung der Städte sich nicht gegen den Staat, sondern nur mit dem Staat vollziehen. Möchten auch der Staat und seine Lenker dieser Erkenntnis teilhaftig werden, eingedenk jener Worte, mit denen der Freiherr vom Stein im Jahre 1823 nach seiner großen Gemeindereform die schwere Krankheit des preußischen Staates so trefflich kennzeichnete:

„Wir sind übersättigt und überparagraphiert. Wir haben Gesetze gegeben, anstatt das Verantwortungsgefühl des einzelnen zu heben."

Von Kalenberger Art

Von Bernhard Flemes

In den nachfolgenden plattdeutschen Dichtungen mag ein Stück Volksseele aus dem Leben und Wirken eines der treuesten Söhne des Kalenberger Landes lebendig werden. Es ist nicht viel altes Volksgut im Bezirk des ehemaligen Herzogtums Kalenberg erhalten. Als die neue Zeit kam, da verschwand seltsamerweise gerade in diesem Gebiet, in dem noch heute viel konservative Gesinnung steckt, das alte Volksgut in Tracht, Hausgerät und Volkssitte überraschend schnell. Die plattdeutsche Sprache hält sich soeben noch am Leben, aber sie wird stark verdrängt. Was von ihr noch lebendig ist, das hat der kalenbergische Dichter Christian Flemes in seinen Vers- und Prosadichtungen wie auch in einem Wörterbuch des kalenbergischen Plattdeutsch niedergelegt.

Christian Flemes wurde am 10. Februar 1847 als Sohn eines Leinewebers zu Völksen am Deister geboren, war später als Buchbinder in einer hannoverschen Geschäftsbücherfabrik tätig und lebte die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens als Schriftsteller in Hannover und seit 1913 in Hameln, wo er am 25. April 1926 starb. Er war des kalenbergischen Gebietes bedeutendster plattdeutscher Schriftsteller.

Morgen- un Abend-Kunzerte

Sied man nich bange, leiben Lesers, datt eck nu, wo butten alles greunt un bläuht, wo dat Freujahr user olen leiben Mutter Ere öhr beste Festkleed anetogen un sei noch emal sau recht staatsch herute putzet hett, datt eck nu mit jück in'n Kunzertsaal gah. Dat dau eck in'n Winter nich faken. Wenn eck awer nu Sönndagsnamiddages butten dat Getute heure, gah eck'r, wenn eck igtens kann, wiet ümme weg.

Awer verseuket et mal un gaht mit meck henut, wiet henut int Feld un ganß freuh, noch eire de Sunne upegahn is –. Ja, dat helpet nix, en betten freuher as süß upstahn möttet Ji nu woll. Owerall liggt dei Dau in sülwerhellen finen Perlen up Busch un Gräsern un up den prächtigen greunen Koren. Da ünder ower den Wischen liggt et as en grote lichte Wolke; awer deip heraf, as en wittet Dauk hett et seck darower utebreiet; boben is alles klar. Alles noch still, nix reuget seck. Nu kummt dei Lerke ut öhren Neste hervor. Sei schüddelt seck es emal de Daudrüppen von den Fären, un denn kickt sei dahen, wo de Sunne upgahn well, ob sei nich tau lang slapen hett; sei is dat Freuhupstahn gewohnt. In'n Osten farwet seck de Heben al as luter Gold. Es enßeln un denn jümmer mehr scheitet Strahlen in de Höchte. De Lerke kennt dat. Nu werd et for sei Tied; sei mott ja de Sunnen begreuten, eire dei esten Strahlen up de Ere fallt; sau hett sei't jümmer eholen. Rasch drinket sei es en paar Drüppen von den Dau, dei an den Grasspitzen hänget, denn brei't se de Fittje utenander un stiggt singend un juwelnd in dei klare Morgenluft den Heben tau und der Sunnen entgegen, hoch, jümmer högger, bet sei dei esten Strahlen erecket het, un sei seck in den Sunnengold ba't. Wi seiht se von ünderup nich mehr, awer wi heurt dat an öhren Gesang. Dat is nein Klang von der Ere, dat kummt von'n Heben herdal, un verkünniget üsch jeden Morgen upt nie: Minschenkinner, de Sunne geiht up un bringet jück Warmnis un Leben, un drücket dei Düsternisse tau Bodden. Un nich eine alleene, hier un da un do un ganß feren klingt et un singt et von

boben up de Ere herdal, awer jede for seck. Jede is Mesterinne in'n Gesange un sei bruket neine Hülpe von'nander. Andächtig staht wie un heurt tau. Nu fallt ok Sunnenstrahlen up de Ere un vergoll't den ganßen groten, unendlichen Kunzertsaal. Dei Newelsleier ower den Wischen verswindt, un et werd en Flimmern un Blitzen un Blänkern un Funkeln – jede Daudröppen en Edelstein. – Kickt jück mal dei Kronlüchters in den Kunzertsälen an! Wat sind dei gegen dütt Gefunkel? Kickt jück dei Malerie an den Wännen an, kann dei woll dagegen komen, wenn hier dei Bläumekens alle in der Morgensunne de Ogen updaut un üsch mit den leifligen daufrischen Gesichtern anlachet? Un jümmer noch juwelt und klinget et von den Lerkenkehlen ut der Höchte heraf:

Wat is de Welt doch scheun,
Wenn de Felder sau greun.
Wenn sau klar is de Heben
Un de Sunne geiht up –
Wat is't doch forn Leben!
Noch högger henup!
Tirili tirili tirililei. –

Ok de Pogge, dei süß nich geren sau freuh upsteiht, is al ut sinen Sumpe kropen un sitt nu in der Wisch un heurt der Lerken wat tau. Grot ritt hei dabi de Ogen up; hei is nicht sehr „musikalisch", un wenn hei dat heurt, denket hei, hei mot dat ok seihn können, süß is dat for öhne man half. De Lerke swewet öhne awer tau hoch, hei kann se nich eseihn, un dat is öhne gar nich recht. Sei lewet süß as gelegentliche Nawers in ganß guen Invernehmen mit'nander. Nu fällt öhne in, hei well doch mal verseuken, ob hei nich ok sau singen kann, as dei Lerke; natürlich, na'n Heben henup well hei nich, datau is hei tau bange. Hei fanget an: kuoaak, kuoaak – awer dat klinget öhne doch en betten hölten, un denn: hei kann seck jo ok nich eseihn – in'n Pumpe da is dat wat anders, da süht hei doch sine Genossen un süht, wo dei dat Maul up un tau klappet. Ne, alleene, dat geiht nich, dat süht hei woll in, un datau süht hei nu ok noch den Aebeer, dei seck ok al freuh ut sinen Neste up den Burmester siner Schüne herute maket hett, von'n Dörpe her fleigen. Nu hett hei neine Tied mehr. Man hille, man hille – huck, huck, huck, huck, un balle sitt hei in sinen Pumpe ündern Aeuwer. Hier is hei borgen. Awer ok hier heurt hei de Lerken singen, un hei versocht noch emal, ob hei't nich ok kann: quaak, quaak, qua – – wier kummt hei nich. Küsels Krischan, dei just de Keihe da vorbi drifft int Feld, hett en Stein in den Pump esmetten, un nu is't vorbi; hei süht in, datt hei alleene nein Kunzert emaken kann.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

De Dag geiht tau Enne, de Sunne is weer hendal esunken. Keule Schatten legget seck up de Ere, un up den Wischen liggt de Dau al weer in breien, witten Stripen. De Landmann hett sin Dagewark vullbrocht, un dat Abendbrot is vertehrt. Hier un da hett noch eine in Hoff, in Stall oder Garen en betten tau daun, bet et schummerg werd. Wer awer igtens kann und en Platz hett, sitt vor der Husdöhr oder in'n Garen upper Bank.

Woll en tein Minuten von'n Dörpe liggt de Möhle. Ok dei Mölder mit siner Familje sittet vor der Döhr. Dei Möhle schuckelt öhren geweunlichen Gang, man af un tau geiht dei Mölderburße mal henin un kickt tau, ob alles in Ornunge is. Uemmeher is alles stille. Alles? Ne; denn in den Möhlendike un in den Wischen twischen den Dörpe und der Möhlen fanget nu de Poggen an tau singen, un wat an'n Morgen dei eine nich fertig ebrocht hett, dat daut sei nu mit vereinten Kräften. Einteunig is jo düsse Gesang man. Nein Juwilieren, as et in'n Lerkengesang liggt, nein

Juchen hoch uten Heben heraf, wat üsch de Welt priset — et is en Gesang, dei üsch wiet af von den Hasten un Jagen in der Grotstadt un na Dages Arbeit un Meuhe Rauhe un Abendfreeden verkünniget. Nein Kunzertsaal is hier mit Lichtgefunkel un upgeputzeten Damens un Herrens, ok nein Sunnengold füllt den groten Rum. Düster werd et in'n' Dahle, un in der Feren weerd dei Gegenstänne al undütlich. Nu stiggt de Maan herup. Es schämerig un enßeln, awer na un na dristig un mehr kicket dei Steren von den Nachtheben heraf. De Maan schient up den Möhlendik un dei glitzert, wenn ok nich as Gold un Edelsteine, awer doch as'n sülwern Speigel.

Stille, datt wi jo dei Sängers nich steurt, gaht wi ümme den Dik un twischen den Wischen hen, dei von Dau al weer natt sind, un woll un weik leggt et seck üsch ümme de Harten; hier verstah wi nu ok, wat dei Poggen üsch singet:

Quack quack quack brrrk kuoack,
Huckepack un Dudelsack —
Dages Hast un Meuh tau Enne,
Minschen, latet rauhn de Hänne!
Na der Arbeit gönnt wi jeden
Abendrauh un Abendfreeden.
Weg mit Dages Ungemack!
Quack quack quack brrrk kuoack.

Dat Döschen un Spinnen

In der Tied, as wi olen Lüe noch jung, oder noch Kinder wören, was taur Wintertied bi'n Buren spinnen un döschen dei Hauptarbeit. In den meisten Gegenden von unser nedderdütschen Heimat is al sünt langen Jahren dat Spinnen sau na un na ineslapen. Dei Anbu von den Flaß brochte den Buren nich sau veel in, as wenn sei andere Frucht up dat Land seien un planten, un dör dei veele Arbeit, dei dei Taubereitunge von den Flaß naher noch maket, un as dat Lohn for dei Arbeit jümmer högger steig, do können dei Lüe dat Lennewand billiger keupen, as wenn sei sülben spünnen un weben, oder dat spunnene Garen na'n Linnewewer bröchten un leiten't weben. Lange Jahre hewwet woll hier un da bi den Landlüen Kuffers un Laen vull von fertigen Flaß noch estahn, awer spunnen woord nich mehr, un dei Spinnräe keimen up de Böhne in de Ecke un Worm un Spinnen maken'r seck lustig me, wenn nich eine mal in'n Gedenken an dei freuhere Tied saun Spinnrae noch en Ehrenplatz in siner Stuben gaff, as dat ok bi meck noch de Fall is.

Wenn in'n Herbste, sau ümme Martensdag ut, dei Dage kort un dei Abende lang wören un dei Buttenarbeit in Feld un Garen was escheihn, oder dat ole Brotkoren was alle, denn ging dat Döschen los up der Schüne- oder der groten Husdäl in den Buerhüsern un von'n freuhen Morgen an könn'n dör dat ganße Dörp dat Klappern von den Döscheflegerns heuren. Ja, up wecken Buer-höwwen föngen se al freuh in der Nacht an ümme Klocke twei — halwigdrei bi der Lüchten, dei an der Wand hänge, oder bi'n brennenden Kienscheit owern Herd oder'n Kamin; da woord denn meist den Dag ower noch ander Arbeit emaket.

Wo se awer morgens anföngen, da ging dat den ganßen Dag ane uptauheuren as dei korte Tied taun' Aeten, Melken, Veihfuttern un wat süß noch notwennig scheihn möste. Hei! Heure seck dat lustig an, wenn dei Döscheflegerns klappern un dat schalle ut den Hüsern un den Schünen in'n Seßtakt dör dat stille Dörp: klapp klapp klapp klapp klapp klapp! Un ut den Nawerhuse

oder en betten wierhen datsülwige: klapp klapp klapp klapp klapp klapp! Un eck härr't nemme raen wollt, datt eine von den Döschers nich den richtigen Takt inneheilt, dei bruke for Schimp nich tau sorgen. Twei Reegen Garben wören aneleggt, dei Ahre na'r Midde von der Däl gegen'nander un dei Stoppel- oder Störtenne na der Wand tau; denn ging dat up der einen Siete hen un up der andern weer trügge un denn wören dei Garben ümmewendt un noch mal hen un weer trügge. Nu wören dei Garben losebunnen un utenanderbreiet un weer up un dal, un noch mal ümmewendt un weer dei eine Siete hen un dei andere weer trügge, bet dat Koren reine ut den Ahren herute was. Nu woord dat Stroh in dicke Bunne (Scheuwe, Eintal: Schoof) bunnen un dat Koren in Säcke da'n un bi Siete brocht. Un denn wören weer frische Garben aneleggt un dat Klapp klapp ging in densülwigen lustigen Takt von nien los.

Dat Koren möste awer naher es noch ereiniget weren, datt dat Kaaf un wat da süß noch twischen was, mankenut kamm. Dei en Möhlen taun reinigen harren, dei schüdden dat Koren da henin un denn woord se mit der Hand edreiht. Dat Koren kamm ünder herut un woord in Säcke da'n, un dat Kaaf un anderet lichtet Mook flog na trüggewarts boben henut. Wer neine Möhlen harre, dei möste dat Koren up der Däl „wörpen". Mit'r hölten Schüffeln mit'n korten Handsteel (dei Wörpschüffel) woord dat Koren mit'n säkeren wien Swunge längs dei Däl utenander streiet. Dabi fäll dat Kaaf un dat andere lichte Koren glik vorn dal; dat gue sware Koren awer flog wierhen un fäll da dal.

Was dat Döschen escheihn, oder et woord mal nich edöschet, denn kamm for dei Meikens dat Spinnrad an de Reege. Et gaff hoge Spinnräe un lange, un wecke mit einer un wecke mit twei Rullens. An den Spinnräen mit twei Rullens da möste mit beiden Hännen utetocket weren. Dat was nich sau lichte, tweihännig tau spinnen un dei meisten Meikens un Fru'ns spünnen ok man mit einer Hand. Nu mott'n awer nich denken, datt bi den Tweihännigspinnen duwwelt sau veel eleistet woord as mit einer Hand; en betten mehr brochte't jo; awer sau ganß grot was dei Underscheid doch nich un dei Linnenwewers, dei naher dat Garen tau verarbeien kreegen, harren da meist ok nich veel me in Sinne. Et is jo ok ganß klar, datt en Meike, wat tweihännig spinnt, da nich sau sorgsam bi sien kann, as wenn't man mit einer Hand uttocket.

Dei den ganzen Dag oder gar dei ganße Woche hinder den Spinnrae seiten, kreegen ok woll von öhrer Buerfru öhren „Tall" (bestimmte Upgawe) up, wat sei den Dag ower spinnen möſten, dat wören den Dag twei Lopp (Stück Garen); wenn sei dat harren, denn können sei Fierabend maken. Dei tweihännig spünnen, möſten etwas mehr schaffen.

Abends un anthand ok al namiddags gingen sei ok woll mit öhren Spinnrae in dei Nawerschop, oder tau Verwandten oder einer Fründin un keimen denn mal hier un denn mal da tauhope un denn woord esungen un vertellt un dei Dörpniigkeiten wören dörnomen. Ok von den jungen Kerels uten Dörpe kamm abends eine oder de ander da hen, wo dei Meikens just mit'n Spinnrae wören. Un denn woord dat meistens es recht lustig. Späße un Dönekens keimen an de Reege un faken mischen seck ok ole Lüe da me manken. Düsse Spinnabende (Spinnstuben) wören in wecken Gegenden for en groten Deil von der heranwossenen Dörpjugend dat Haupt-Wintervergneugen.

Den lustigen un heimeligen Taktslag von den Döscheflegerns heurt'n eigentlich garnich mehr; dafor awer ut den Schünen un den groten Schuppens butten up'n Felle dat Brummen von den Döschemaschinen. Dat Spinnrad is in wecken Hüsern in düssen Kriegsjahren woll nochmal weer ut der Ecke von der Böhne an't Dageslicht ekreegen; awer tau sinen olen Rechte un Ehren werd et woll nich weer komen.

Twei Woore

Twei Woore staht meck schrewen
In'n Harten deip un klar;
Dei sind da stahn eblewen
Dör mannig, mannig Jahr.
„Min Heimatland“, dat eine,
Heilt jümmer darin ut;
„Min' Muttersprak'“, dat ander –
Ok dat ging nich weer rut.

Mag't regen, mag et störmen,
Mag't snien, mag et weihn.
Mög't seck de Wolken törmen
Un wat noch süß mag scheihn.
Mag seck de Welt ok ändern –
Dat is einmal öhr Lop:
Min Harte un min' Heimat
Holt fast un tru tauhop'.

Wat meck min'n Mutter sungen,
As eck satt up öhr'n Schot,
Dat hett dör't Hart meck klungen,
As eck was rank un grot.
In mannig stillen Stunnen
Klung't meck sau leiw, sau lis' –
An seutsten awer klingt et,
Nu, wo eck old un gris. –

Twei Woore staht meck schrewen
In'n Harten deip un klar,
Dei sind da stahn eblewen
Dör mannig, mannig Jahr;
Dei beiden Woore gelt meck
Veel mehr als Geld un Gut:
Min' Muttersprak', min' Heimat,
Ji komet nich weer 'rut!

Wat dat woll is?

Eck weit nich wo – eck weit nich wat –
Wat dütt woll is – wat is woll dat!
Meck is dat hier sau vull, sau vull!
As wenn't glik owerfleiten woll'.
Eck weit nich, ob dat wahr woll is –
Heurt hewweck mal, dat is gewiß,
Datt hier inwennig up der Steh
Dat Harte woll sau sitten deh.
Eck weit et nich; eck sach noch nein';
Eck heww' saun Ding noch nich eseihn.

Wenn eck man wüßte, wat dat wör'!
As eck an Dortjen öhrer Döhr
Vorbi ging, keik sei just herut.
Wo klöppe meck dat hier sau lut!
Dat ging hier tau as inner Smee:
Hier was dat; just up düsser Steh.
Eck sä: „Gun Dag!“ woll wier gahn;
Doch Dortjen reip: „Bliw es mal stahn!“
Un wier fraug sei: „Bist du da?“
Do sä eck ganß verblistert: „Ja!“

Sei kör' un köre jümmertau –
Eck keik hendal up mine Schau.
Sei fraug noch dütt, sei sä noch dat –
Eck weit et nich mehr alle, wat;
Un as eck ging, reip hinderher
Sei meck noch tau: „Kumm balle weer!“
Un eck weit nu noch nich emal,
Wat sei woll well, wat eck woll schall. –

Eck hewwe nu de ganße Nacht
Von Dortjen drömm't, an Dortjen dacht.
Eck denke an öhr, wo eck gah;
Eck seih se vor meck, wo eck stah.
Eck seih se stahn vor öhrer Dör –
Sei röpt meck na: „Kumm balle weer!“
Un hier, wo't Harte sitten deit,
Da wo't sau puckert, wo't sau sleit,
Da is meck dat sau flau, sau flau –
'ck weit balle nich mehr, wat eck dau;
Dat is ganß anderst da as süß.
Wüßt eck doch man, wat dat woll is!

Lütje Küken

Pip pip pip pip –
Heurt mal ganß nip!
Sind lütje Küken in'n Nest,
Noch gar nicht butten west.
Heurt mal ganß nip:
Pip pip pip pip.

Pill pill pill pill,
Kick't mal, wo hill'!
Stolpert den Rand herdal,
Dräget noch de Eierschal'.
Man nich sau hill!
Pill pill pill pill.

Pick pick pick pick –
Wat Snack un Snick!
Da un hier, dat un dütt;
Kräumken un fine Grütt' –
Wat Snack un Snick!
Pick pick pick pick.

Luck luck luck luck
Röppt nu dei Kluck';
Hett öhre leiwe Not,
Is doch de Welt sau grot –
Luck luck luck luck
Locket dei Kluck'.

Dei Stiwnackte

Eck sinn min ganßet Leben lang
En armen Slucker west;
Dat het: dat Geld, sau rund un blank,
Dat fund bi meck nein Nest.
Un datau hett noch mannigmal
Dat Schicksal meck von bobendal
Mit scharpen Krall'n int Gnick epackt –
Dat eck beinah tau Bodden sackt –
Doch bleiw dei Nacken stiw!

Gar mannigein' – sau is de Welt –
Kickt stolz up meck heraf;
En finen Rock, en betten Geld –
Nu meint hei, dat hei't draff;
De Dünkel öhn tau Koppe stiggt.
Eck kick' öhn lachend int Gesicht,
Un wenn hei hoch de Näse dräggt,
Bör eck den ganßen Kopp tauhöcht
Un hole den Nacken stiw.

Dat Smeicheln heww' eck noch nich lehrt
Un ok dat Bädeln nich,
Un wat bi Hänsken ging verkehrt,
Mak't Hans all lange nich.
Doch wer hüt nich gut swänßeln kann,
Dei gelt nich for en klauken Mann,
Un faken is meck al eseggt:
„Du most deck ducken!" – 't geiht man slecht:
De Nacken is tau stiw!

Sau sinn eck bet taun hüt'gen Dag,
Will ok nich anderst sien,
Un wenn ok dei un genne mag
Darümme meck nich lien,
Dat deit nix. Hans un Kunz un allen
Will eck jo gar nich mal gefallen,
Da mak eck meck den Dewel ut –
Stur gah ek minen Weg likut
Un hole den Nacken stiw. –

Un wenn de Dod, dei lang' all kickt
Von wien sau scheiw meck an,
Taulest denn doch wat neuger slickt
Un nich mehr teuben kann,
Denn segg' eck: No, Fründ, sett deck dal!
Du wost meck halen? Kick emal!
No, wenn't denn sien mott, gah eck me;
Doch einmal bidd' eck: – segg nich ne –
Lat meck den Nacken stiw!

Die Bauten der Renaissance

Von Bernhard Flemes

Aus den Anfangszeiten deutscher Baukunst wie aus den mittelalterlichen Stilepochen der romanischen und gotischen Zeit ist außer Kirchen und einzelnen Steinpalästen in den deutschen Städten wenig auf unsere Tage gekommen. Aber auch wenn die häufigen Brände in den engbebauten Straßen nicht so verheerend gewirkt hätten, würde uns das architektonische Bild eines Straßenzuges aus der Frühzeit der Städte wahrscheinlich enttäuschen. Die Häuser waren meist Bauernhäuser, strohgedeckt, mit niederen Stockwerken, kleinen Fenstern, mit der Straßenseite zugekehrten, vorgebauten Abtritten und dem Gestank und der Unsauberkeit des frühmittelalterlichen landwirtschaftlichen Betriebes. Erst als die Gewerbe sich in den Städten zu isolieren begannen, entstand eine gewisse Art, Wohnhäuser einem bestimmten Formprinzip unterzuordnen, das meist durch die Bedürfnisse der Bewohner bestimmt wurde. Und da der Bürger zu Anfang auch Viehhalter war und seine Erntewagen bergen mußte, so entstand in der Mitte des Hauses die Diele, zu der ein großes Einfahrtstor sich öffnete. Während in den Bauernhäusern des Landes die Wohnräume sich hinten befanden, wollte der Stadtbewohner seinen Anteil am Leben der Straße haben und verlegte darum die Wohnräume nach vorn und verlängerte sie später des besseren Auslugs wegen oft durch eine oder zwei Ausluchten rechts und links vom Tore. Das Ständer- und Balkenwerk zerlegte die Giebelseite in regelmäßige Rechtecke. Bauten dieser Art waren schon gestaltet und in ihrer klar betonten Zweckmäßigkeit auch architektonisch einwandfrei.

Mit dem zunehmenden Reichtum der geregelten städtischen Verwaltung und durch den Zuzug der Edelleute vom Lande entstand ein Schmuckbedürfnis, das sich in der Verwendung von Schmuckformen, meist schüchtern dem Kirchen- und Schloßbau entlehnt und in naiver Weise ausgebildet, ausprägte. So entstanden Schnitzwerke an den Balken, doch ohne eine sichere Stiltendenz, farbig und willkürlich. Aber es bildete sich allmählich in der Holzarchitektur eine Tradition heraus, die durch Vorkragung der Geschosse und seitliche Strebehölzer an dem Gebälk ihren Ausdruck erhielt.

Diese Tradition übernahm, als die Renaissancebewegung einsetzte, gern die Formen des neuen Stils. Die vorgekragten Balken bedeckten sich mit Schnitzwerk, das sich zu fortlaufenden Bändern ordnete. Aus den seitlichen Strebehölzern wurden halbkreisförmige Platten mit Muschelmustern. Verzierte Konsolen, anfangs noch mit der Vertikalkonstruktion des Baues gehend, wurden später lediglich Schmuck und fügten sich dem Horizontalband ein. Breite Brüstungsplatten gaben Flächen für reichen Schmuck. So erhielt der ursprüngliche mittelalterliche Holzbau, der vertikal konstruiert war, durch den Einfluß der Renaissance seine Wirkung ins Horizontale. Bauten dieser Art sind in Hameln nicht zahlreich. Doch sind noch einzelne Spuren aus den Anfängen der Renaissance da, wie das Haus Altemarktstraße 28 mit den Köpfen und dem kräftig stilisierten Jagdzug. Häuser mit wenig entwickelten Mustern finden sich verstreut in verschiedenen Straßen. Reicher und in den Maßverhältnissen fein ist das Lückingsche Haus (Wendenstraße 8). Der üppigste und orginellste Holzbau Hamelns ist das ehemalige Stiftsherrenhaus (Osterstraße 8). Der Giebel des mit der Längsseite straßenwärts lagernden Hauses ist wegen Baufälligkeit abgetragen. Die Knaggen tragen den handwerklich ausgezeichneten Schmuck meist biblischer Personen in buntem Wechsel.

Die Hauptzeugen der Renaissancezeit in Hameln sind die Steinbauten. Um deren Erscheinung und Bedeutung im Rahmen dieses knappen Aufsatzes zu charakterisieren, muß ich mich auf das Werk „Die Weserrenaissance von Dipl.-Ing. Max Sonnen" (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.) beziehen. Das Werk enthält reiches, sorgsam abgewogenes Bildmaterial und ist im Text klar, sachlich und gründlich. Wer die Renaissancebauten der Wesergegend kennenlernen will, wird ohne dies Buch nicht auskommen können. Sonnen weist darin nach, daß sich durch die Hamelner Bauten ein bestimmter Formenkreis herausgebildet hat, der sowohl auf die Nachbarschaft der Stadt wie auch ins Lipperland und weseraufwärts ausgestrahlt hat. Vielleicht hat es eine besondere provinzielle Schule gegeben, die diese Formen verbreitete. Überraschend ist an den Hamelner Bauten die Frühreife der Formen, die sich an anderen Orten zur gleichen Zeit nicht findet. Aus der Frühzeit Hamelner Steinrenaissance ist der Rattenkrug (Bäckerstraße 16, 1568/69) durch seine architektonische Klarheit und wohleingegliederte, formale Reife des Schmuckes bemerkenswert. Sonnen vermutet in ihm das letzte Glied einer Entwicklungsreihe, deren frühere Stufen nicht mehr vorhanden sind. Aus dem Jahre 1571 stammt das Haus Osterstraße 12, das in der vertikalen Giebelgliederung besonders geschickt ist. In dem Museumsbau (Osterstraße 9), der 1589 entstand, sind die gleichen Formen bereits weitergebildet. Das Haus verrät Sicherheit und architektonisches Feingefühl in der hochstrebenden Wirkung des Gesamtbaues, einschließlich der Auslucht. Famos ist die rhythmisch reife, figürliche Behandlung der Fläche zwischen den Gesimsbändern der beiden Ausluchtgeschosse. Die lebendigen Eckranken springen trotz ihres Eigenlebens nicht von dem konstruktiven Gedanken ab. Der dreieckige Giebelabschluß wie das Rundbogenportal sind charakteristisch für die Hamelner Bauten.

Ums Jahr 1600 beginnt die Schmucklust der Meister das konstruktive Bild des Baues zu überwuchern. Ein Beispiel ist das Rattenfängerhaus, das im Jahre 1602/03 entstanden ist und das im Schmuck der Steinflächen bereits das äußerste leistet. Geradezu verwirrend ist die Schmuckfülle, dahinter das Architektonische ganz zurückweicht. Der Gedanke, schmücken zu wollen, Steinprunk zu entwickeln, beherrscht den Baumeister derart, daß er nicht einmal mehr die Pilasterteilungen der Geschosse übereinander läßt. Aber er hat bei aller Übertreibung ein so sicheres Gefühl für einheitliche Wirkung, daß er den Mangel durch dekoratives Element wieder ausgleicht. Die gemusterten Quadern erstrecken sich sogar auf die Volutenbänder, deren Krausheit wie Vorklang des Barocks wirkt. Der wuchtigste und trotz reichen Schmuckes auf Ruhe und Würde gestimmte Bau ist das 1612/13 entstandene Hochzeitshaus. Es nahm im Untergeschoß links die Ratswage, rechts die Weinstube, in der Mitte die Apotheke auf. Der erste Stock enthielt den großen Saal für Festlichkeiten, während der obere Stock als Rüstkammer diente. Der Unterbau verzichtet ganz auf senkrechte Architekturteilung und wirkt darum durch seine Bänderfülle als horizontale Lagerung. Erst der Giebel zeigt wieder matte Vertikalstrebung. Die späteren Teile des Schlosses Schwöbber und der Hämelschenburg, das Rattenfänger- und Hochzeitshaus haben in der Gesamtanlage der Giebel mit dem krönenden Dreieck, in Säulen, Gesimsen, Bändern, in der gleichen Behandlung der Steinmuster, in der Wirkung aufs Horizontale soviel Gemeinsames, daß man bei allen diesen Gebäuden auf denselben Meister schließen muß. Auch zwischen den anderen Steinbauten Hamelns und den genannten Schlössern besteht eine Wechselwirkung. Der Rattenkrug hat das gleiche Steinmetzzeichen mit Schwöbber, der Demptersche Bau von 1607 (Am Markte) mit Hämelschenburg. Er nimmt zwischen den hamelnschen Bauten der Stein- und denen der Holzarchitektur eine Sonderstellung ein, da der Unterbau aus Stein, der Oberbau aus Fachwerk ist. Die Altersgrauheit

hat zwar den Unterschied so verwischt, daß der flüchtige Beschauer das Ganze für einen Steinbau hält, zumal der Schmuck der Gesimsbänder der gleiche wie der des Steines ist.

Mit der Darstellung der Entwicklung und des Zusammenhanges der Renaissancebauten der Hamelner Gruppe sind natürlich deren Einzelschönheiten durchaus nicht erschöpft. Der suchende Beschauer wird sie schon zu finden wissen und den Geist einer Zeit spüren, deren Reichtum nicht nur einzelnen schöpferischen Künstlernaturen ein fast schrankenloses Ausleben ermöglichte, sondern auch Handwerk und Gewerbe vor Aufgaben stellte, die über das durch Maschinen beeinflußte Gleichmaß handwerklichen Könnens unserer Tage weit hinausging.



Hameln 1648

Phot. Eggers

Die bauliche Entwicklung der Stadt

Von Stadtbaurat Schäfer

1. Allgemeines

Die Stadt Hameln hat als frühere Festung eine vollständig geschlossene Altstadt. Heute noch prägt sich im Stadtbilde der alte Kern aus, der von der Neustadt durch eine Promenade, den sogenannten Wall, in üblicher Weise getrennt ist. Während aber andere Städte sich in diesem Rundgang einen Teil ihrer Vergangenheit zu erhalten wußten, der heute, gärtnerisch genützt, mit zu dem Schönsten gehört, über was eine Stadt verfügen kann, hat die Entwicklung in Hameln leider einen anderen Weg genommen. Allerdings muß entschuldigend angeführt werden, daß die Entfestigung nicht auf dem freien Willen der Bevölkerung und dem Ausdehnungsbedürfnis der Wirtschaft beruhte, sondern erzwungen wurde. 1808 ließ Napoleon I. die Festung Hameln schleifen. Als Glück im Unglück darf es angesehen werden, daß die Stadt in ihrem damaligen Bürgermeister Domeier einen Mann besaß, der die Gelegenheit wahrzunehmen verstand. Er hat damals vor den Toren der Stadt vier völlig gleiche, breite Ausfallstraßen in den vier Himmelsrichtungen angelegt, die heute noch der Außenstadt ihren Charakter geben. Man muß heute den Mut bewundern, der es wagte, in einer Zeit tiefsten wirtschaftlichen Darniederliegens 40 Meter breite Straßen mit Doppelalleen von mehreren hundert Metern Länge anzulegen.



Alte Hamelner Kettenbrücke

2. Bauliche Entwicklung bis 1800

Wenn man vor die Aufgabe gestellt ist, die bauliche Entwicklung einer Stadt für weitere Jahrzehnte in bestimmte Bahnen zu lenken, so wird es bei dem in unserem industriellen Zeitalter viel schnelleren Ablauf der Ereignisse nicht immer möglich sein, diese Weiterentwicklung aus der Vergangenheit herzuleiten. Während bei der Ausgestaltung des baulichen Ausdrucks der Stadt für die Zukunft unter Umständen höchstens die letzten Jahrzehnte mit herangezogen werden können, wird für die Weiterführung der Verkehrsgedanken ein Eingehen auf die gewordenen Verhältnisse meist nicht zu umgehen sein. Hameln hat nun mit seiner bedeutenden Lage an dem Übergang über die Weser im Zuge der Ost-Weststraße Hannover – Paderborn in der Geschichte schon immer eine Rolle gespielt. Da die Stadt außerdem noch im Nord-Südzug Bremen – Kassel liegt, haben sich ihre verkehrstechnischen Gegebenheiten schon früh herausgebildet. Die Nord-Südlinie ist allerdings im Jahrhundert der Eisenbahnen zum Nachteil der Stadt sehr stiefmütterlich behandelt worden. Doch scheint es, als ob das Zeitalter des Kraftwagens hierein eine Änderung bringen und dieser Linie wieder zu ihrer früheren Bedeutung verhelfen wird.

Die bauliche Entwicklung dagegen war gering. Die Stadt hat ihren Umfang im Ablauf der verschiedenen Jahrhunderte – wenigstens soweit er belegt werden kann – nicht viel verändert. Die Bedeutung Hamelns war eben immer mehr militärischer als handelspolitischer Art. Der Brückenkopf an der Weser war da; er war auch unbedingt nötig. Aber mit ihrem Charakter als Festung war die Bedeutung der Stadt offenbar erschöpft. Der Wasserverkehr, Mühlen und Fischfang sowie Ackerbau ernährten wohl die Bevölkerung, ließen aber ein weiteres Wachstum anscheinend nicht zu. Noch 1780 soll die Stadt nur 4000 Einwohner gehabt haben. Unter diesen Umständen kann sich ein Rückblick auf baulichem Gebiet auf einzelne bedeutendere Bauobjekte beschränken, deren Werden und Vergehen infolge ihrer damaligen Bedeutung für die Stadt auf uns überliefert worden ist. Von einer eigentlichen Entwicklung der Stadt als solcher kann man erst im 19. Jahrhundert sprechen.

Es ist außerordentlich interessant, wenn man sich einmal hinter die alten Stiche setzt und die Stadt in den verschiedenen Jahrhunderten verfolgt. Hameln ist in in der glücklichen Lage, als ehemals bedeutende Festung Niedersachsens eine fast lückenlose Reihe alter Bilder und Pläne fast bis ins 16. Jahrhundert zurück zu besitzen. Auch haben sich in den späteren Jahrhunderten immer wieder Chronisten gefunden, die die Geschichte der Stadt vor dem Vergessenwerden bewahrt haben. Die bedeutendste und wohl zuverlässigste Zusammenstellung dieser Art besitzt das städtische Archiv in



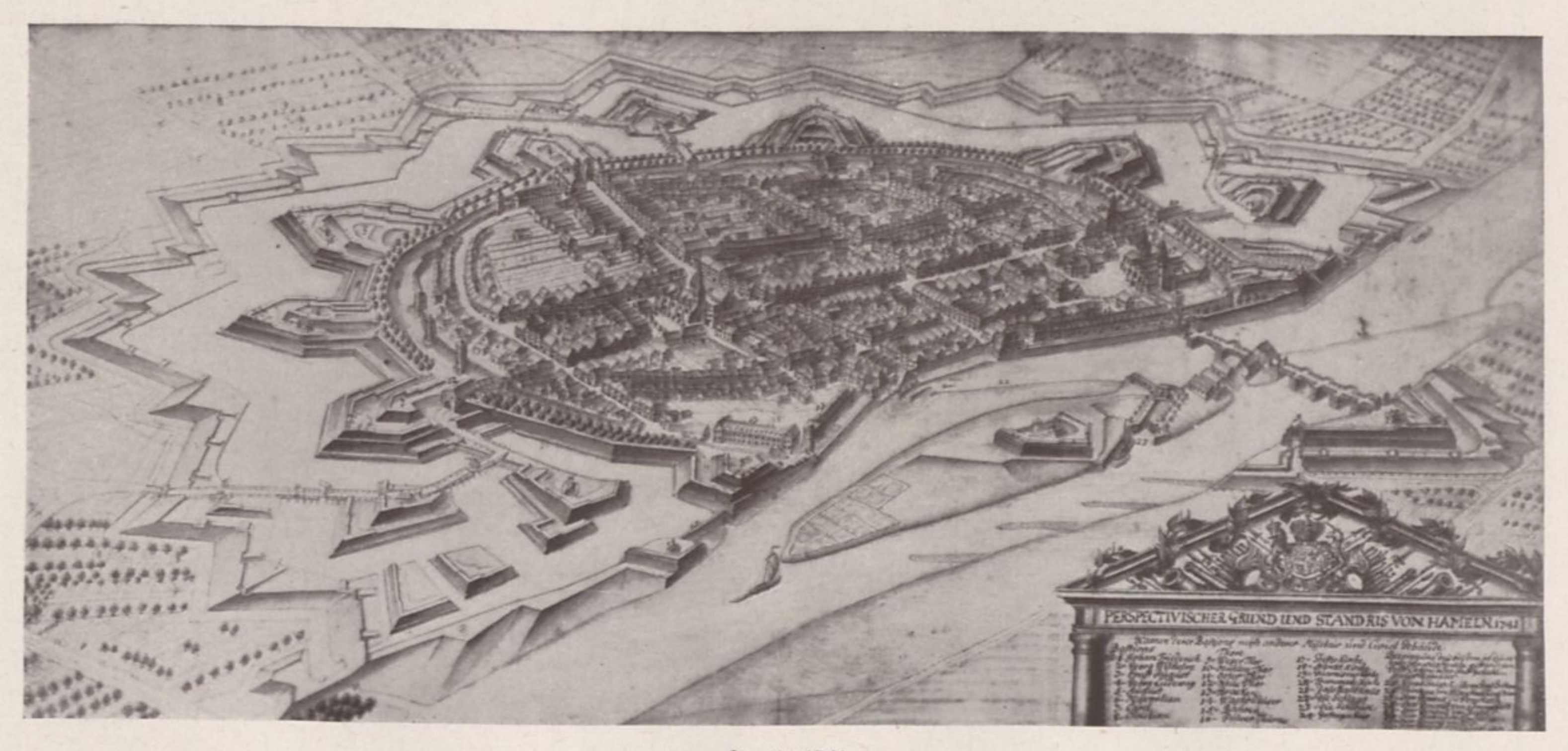
Hameln 1740

Phot. Eggers

der Chronik des königlichen und kurfürstlichen Jng.-Hauptmanns Anton Heinrich du Plat, die 1780 erschien und dem König Georg III. von Hannover gewidmet ist. Das Werk behandelt eigentlich die Staatsstraße Hannover — Hameln, deren damalige Route in etwa 10 ganz ausgezeichneten Teilstichen der Nachwelt überliefert ist und ein außerordentlich wertvolles Dokument verkehrstechnischer Art darstellt. Der gewissenhafte Chronist hat aber in mehreren Kapiteln alles beigefügt, was irgend für die Nachwelt von Bedeutung ist. Darunter gehört auch eine ziemlich lückenlose Geschichte der Stadt Hameln mit Daten, die bis auf die Gründung im Jahre 712 n. Chr. zurückgehen.

Der älteste Teil der Stadt, das Münster, soll 716—732 erstellt sein. Die Stadt war damals noch nicht vorhanden. Dagegen ist die Rede von ihr im Jahre 1133, wo sie mit Wall und Graben versehen wurde. 1232 ist dann schon die zweite Kirche, die Marktkirche St. Nicolei, erwähnt. Im Jahre 1590 soll das Rathaus „verbessert" worden sein, dessen Baujahr unbekannt ist. Von diesem Zeitpunkt an können wir zur weiteren Übersicht die Stiche zur Hand nehmen.

Eine der ältesten Zeichnungen (Seite 23) zeigt die Belagerung der Stadt im Jahre 1633. Der Stich stimmt in wesentlichen Punkten zweifellos nicht. Richtig ist nur die fast kreisrunde



Hameln 1741

Phot. Eggers



Hameln 1820

Phot. Eggers

Form, wenn sie auch bezüglich der Wasserseite nicht zutreffend sein dürfte. Die Weser muß auch damals schon eine Sehne gebildet haben und wird wohl nicht im Kreis um Hameln herumgeflossen sein.

Das nächste Bild (Seite 75) stammt ebenfalls aus den Jahren des Dreißigjährigen Krieges, verdient aber erheblich mehr Glaubwürdigkeit als das Belagerungsbild. Die 1590 vorgenommene „Verbesserung" des Rathauses ist deutlich auf dem Stich zu erkennen. Das Rathaus war offenbar der Vorläufer für das 1610 erstellte Hochzeitshaus und hat wahrscheinlich fast die gleiche Architektur gehabt.

Interessant ist das Bild von 1648 aber vor allem durch seine genaue Wiedergabe der Weserfront. Sie zeigt schon alle Baulichkeiten, die heute noch – in anderer Form allerdings – da sind. Innerhalb der untersten Weserbastion ist an dem um die Festung geleiteten Kanal eine Mühle eingezeichnet, deren Name und Wasserkraft heute noch besteht und in städtischer Hand ist, die Thiemühle. An der sog. Fischpforte, dem Tor, das in gerader Verlängerung der Hauptstraße zur Weser führt, ist eine weitere Mühle; auch auf dem Werder – der mitten vor der Stadt liegenden Insel – ist eine dritte eingezeichnet. Diese Mühlen waren offenbar so charakteristisch für die Stadt, daß man sie in den Stadtnamen mit aufnahm: Man sprach von Quern-Hameln [1]), und der Mahlstein mit seinem Mühleisen ist heute noch das Stadtwappen. Diese Bedeutung ist der Stadt

[1]) Quern = die Mühle.



Hameln 1929 (1 Quadrat = 500 m Seitenlänge) Phot. Eggers

auch bis auf den heutigen Tag geblieben; an Stelle der beiden Mühlen an der Weser stehen heute die Riesengebäude der Wesermühlen A.-G., wohl die größten Wassermühlen Deutschlands.

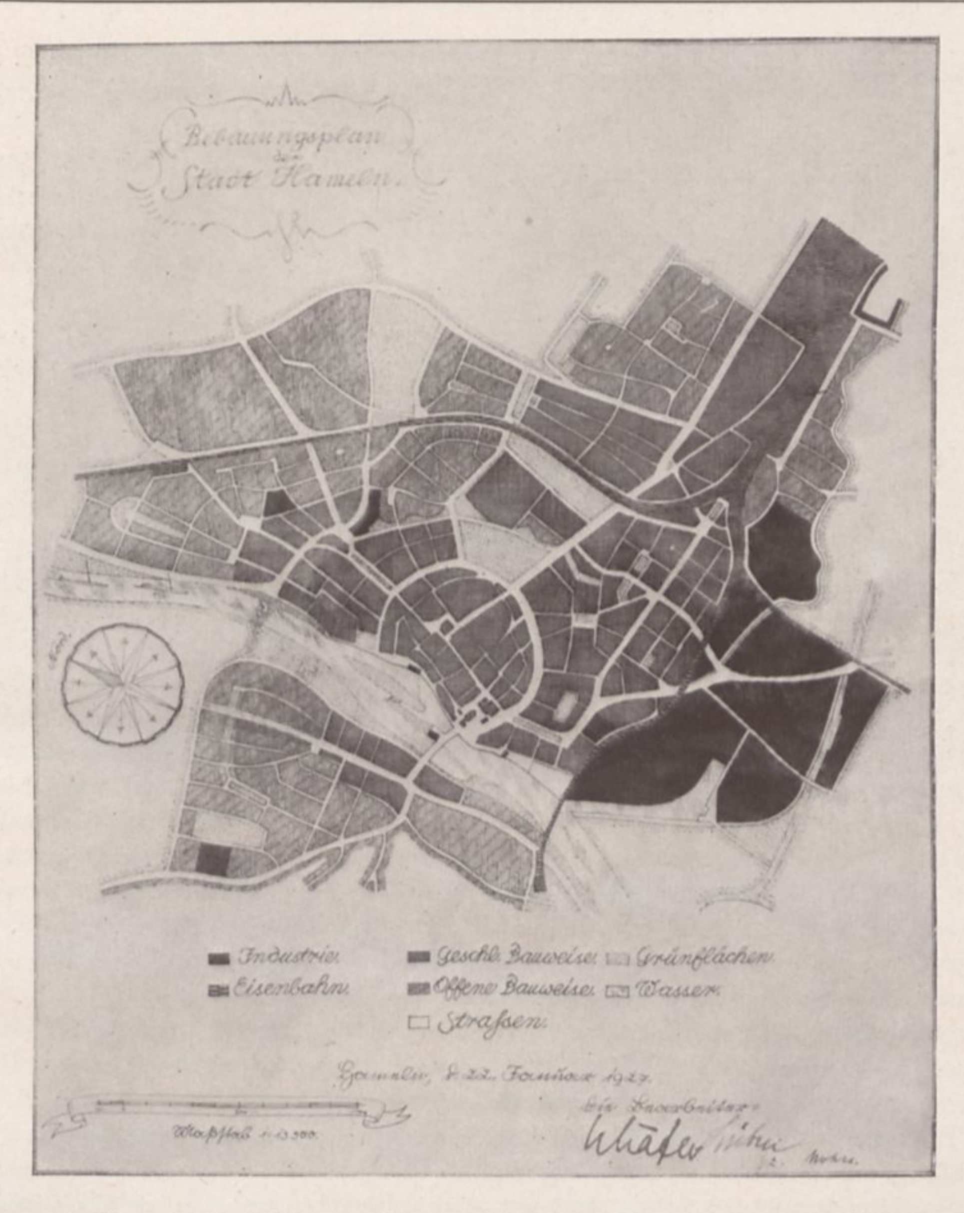
Als die maßgebenden Unterlagen für die Entwicklung der Stadt müssen die aus dem Barockzeitalter stammenden Pläne und Stiche angesehen werden. Hier ist vor allem der Seuttersche Plan (Seite 77) zu nennen, der den Zustand um die Mitte des 18. Jahrhunderts darstellt sowie eine Vogelschau aus derselben Zeit (Seite 78). Diese beiden Dokumente geben uns für die spätere Entwicklung wertvolle Anhaltspunkte. Interessant ist hier vor allem die Feststellung der ersten Schleuse auf dem Werder.

Die Schilderung du Plats geht nunmehr zu Ende. Er erwähnt noch den Abbruch des Rathauses und den Neubau in der heutigen Form im Jahre 1767 und den Abbruch des Ostertorturmes 1776. Die Bevölkerungszahl gibt er 1780, wie bereits erwähnt, mit 4000 Einwohnern an.

In jene Zeit fällt auch der Bau der sog. Soldatenhäuser am langen Wall, deren geschlossener Block aus der Vogelschau wie auch auf dem Seutterschen Plan genau zu erkennen ist.

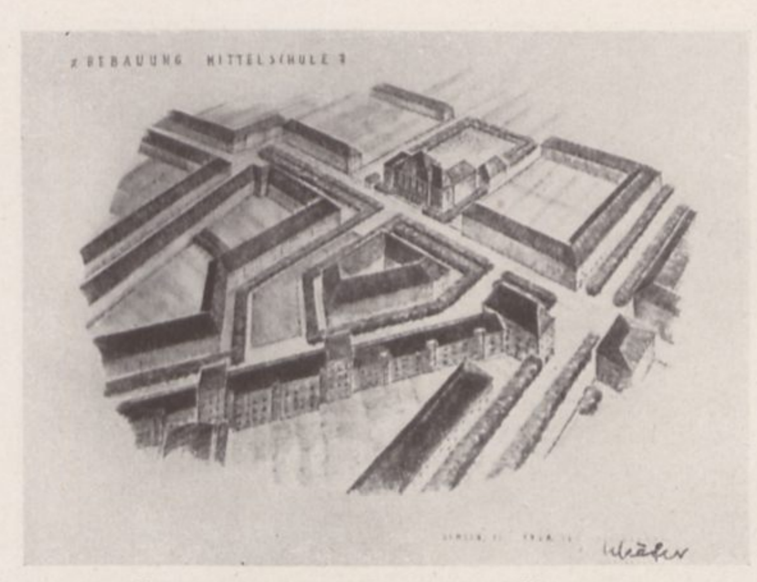
3. Nach 1800

Anfang des 19. Jahrhunderts wandelt sich das Gesicht der Stadt vollkommen. Eine Welt ist in Trümmer gegangen, ein neues Zeitalter heraufgezogen. Still und verträumt liegt das Städt-



chen da; die Wälle sind gefallen, der Alpdruck ewiger Belagerungen ist von den Bewohnern gewichen (Seite 79).

In jene Zeit fällt die Anlage der vier Ausfallsalleen durch den Bürgermeister Domeier. Eine andere städtebauliche Schöpfung ungefähr derselben Zeit zeigt leider nicht gleichgroßen Stil. Die im Jahre 1827 vor dem Mühlentore erbaute Strafanstalt ist damals leider viel zu dicht vor die Stadt gesetzt worden. Wenn auch die alten Teile ästhetisch einwandfrei sind und mit ihrer schmucklosen Biedermeierfront zum besten gehören, was aus jener Zeit vorhanden ist, so kann dies doch nicht darüber hinweghelfen, daß heute der schönste Teil des Weserufers mit Baulichkeiten besetzt ist, die geradesogut, ja viel besser weiter außerhalb der Stadt liegen würden. Ein unterirdischer



Bebauungsplan für das Gelände bei der Mittelschule

Gang zur Weser läßt allerdings darauf schließen, daß die Lage an der Weser wegen der damals günstigen Wassertransporte wohl mit Absicht gewählt worden ist.

Wenn auch in den vierziger Jahren schon eine Bebauung in den Außenvierteln einsetzte, so datiert die große Entwicklung doch offenbar erst aus der Zeit nach 1866 bzw. 1870. Auch an Hameln ist jene Gründerperiode mit ihren Auswirkungen nicht spurlos vorübergegangen. Noch einmal hat man sehr weitsichtig versucht, die Entwicklung in bestimmte Bahnen zu lenken. Im Jahre 1890 hat der Magistrat durch die hannoverschen Architekten Unger und Börgemann einen großzügigen Bebauungsplan aufstellen lassen, der nur den Fehler hatte, daß er „grenzenlos" war. Er suchte, wie damals üblich, das Problem zu lösen, möglichst jeden Punkt der Stadt mit jedem anderen auf dem geradesten Wege zu verbinden, und er hört im übrigen da auf, wo das Papier zu Ende war. Doch hatte er städtebaulich richtige Grundgedanken; er führt den äußeren Ring entlang der im Zickzack laufenden Hamel — dem alten Wallgraben des Seutterschen Planes — folgerichtig als Anlage um die ganze Stadt herum. Und wie es so gehen muß: den einzigen, wirklich gesunden Gedanken dieses Planes hat man fallen gelassen, und das — praktisch unmögliche — Problem der gradlinigen Verbindung aller Punkte hat man in Angriff genommen.

Innerhalb der Altstadt hat sich jene Zeit zwischen 1870 und der Jahrhundertwende — man wird wohl die Spanne richtiger bis 1914 setzen — darin ausgewirkt, daß eine Reihe guter, alter Häuser geopfert wurde, um drei- und vierstöckige Geschäftsmiethäuser an ihre Stelle zu setzen. Und diese Entwicklung hat leider keine einzige Altstadtgasse verschont, so daß man heute nirgendwo mehr den geschlossenen Charakter einer Straßenwand findet. Die Jahre 1914—18 haben glücklicherweise diese Entwicklung abgebremst, so daß wir heute — unterstützt auch durch eine erheblich geschärftere Einsicht in den Wert dieser überlieferten Bauten — nicht bloß in der Lage sind, die Reste zu retten, sondern auch in den Außenvierteln systematisch Ordnung zu schaffen.

4. Verkehrstechnische Gegebenheiten

Wesentlich für die Weiterentwicklung ist eine eingehende Klarstellung der städtebaulichen Verkehrsfragen; hierüber können die alten Stiche ebenfalls Auskunft geben. Wie bereits erwähnt, liegt Hameln in der Kreuzung der Nord-Südlinie mit der ostwestlichen Heerstraße. Dies mußte sich notwendig im Straßensystem der Stadt ausprägen, zumal der Nord-Südzug auf dem rechten Weserufer verlief, also nach damaliger Sitte durch die Stadt ging. So sehen wir auf dem Stich



Wohnungsbauten des Gemeinnützigen Bauvereins
Architekten Dipl.-Ing. Röpe & Saffenhausen

von 1633 eine annähernd nordsüdliche und ostwestliche Teilung des Kreises in vier Zwickel durch die Hauptstraßen. Die späteren Pläne zeigen das rechtwinklige System nicht mehr in dieser Klarheit. Die Verlängerung der Bäckerstraße nach Norden weserabwärts ist auf dem Seutterschen Plan schon viel untergeordneter, während die auf dem Stich von 1633 angegebene Achse nach dem Brückertor ganz verschwunden ist. In dieser Beziehung finden sich überall Unterschiede in den überlieferten Zeichnungen; glaubwürdig ist nur der Seuttersche Plan von 1741 und die dazugehörige Vogelschau. Da der Verkehr in diesen beiden Richtungen geblieben ist, haben sich diese Achsen durch die Jahrhunderte erhalten.

Auch die Weser hat im letzten Jahrhundert offenbar eine verkehrstechnische Bedeutung gehabt, die wahrscheinlich größer war als heute, weil der Strom gegenüber dem langwierigen Landweg erheblich bessere Transportmöglichkeiten bot. Diesen mußte die Brücke Rechnung tragen. Die regelmäßige, monumentale Steinbrücke des Barocks ist daher Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine technisch zwar weniger korrekte, aber waghalsigere, weitgespannte Holzbrücke ersetzt worden, um eine größere Durchfahrt zu schaffen. Dieser Holzbrücke folgt bereits 1839 eine ca. 80 Meter weit gespannte Hängebrücke (Seite 76), offenbar ein Erstling im Eisenbrückenbau von ausgezeichneter Form. Die schweren klassizistischen Pylone mögen zwar in einer niedersächsischen Fachwerkstadt etwas merkwürdig angemutet haben. Diese Brücke ist erst 1890 durch die heutige ersetzt worden, weil sie für den zunehmenden Verkehr zu leicht war [1]).

[1]) Sie erfüllt ihren Zweck heute noch 2 Stunden unterhalb Hamelns in Hessisch-Oldendorf.



Feuerwache (Umbau)

Arch. Stadtbauamt

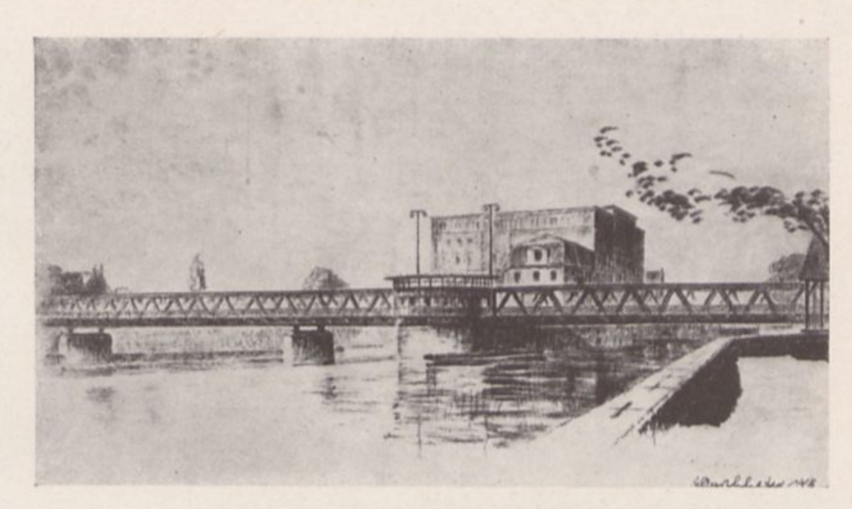
5. Die Stadt heute

Während die Altstadt trotz der teilweisen Durchsetzung mit Bauten aus den Gründerjahren immerhin noch ein verhältnismäßig geschlossenes Beispiel mittelalterlichen Städtebaues bietet, sind die Außengebiete völlig zerrissen (Seite 80). Nirgendwo sieht man geschlossene Städtebilder, die etwa anzeigten, daß die Bebauung sich nach einem bestimmten Grundsatz entwickelt hätte. Allenthalben sitzen Bauten mitten im Gelände, teils sind es Fabriken, teils vereinzelte Wohnhäuser oder gar ganze Etagenmietsgruppen. Wenn man auch derartige Außenbauten in anderen, ja, wohl in allen Städten finden kann, so muß doch berücksichtigt werden, daß solche Blöcke in einer landschaftlich so hervorragenden Gegend und in einer Stadt, deren außerordentlich beschränkte Außengebiete wie geschaffen sind für eine Gartenstadt, doppelt stören, zumal wenn sie an Straßen liegen, die man besser wieder umlegt.

Mit dieser exzentrischen Tendenz der Bebauung geht ein weiterer Umstand Hand in Hand, der die städtebauliche Entwicklung außerordentlich erschwert: die Kleinparzellierung. Fast sämtliche Außengebiete bis zu einer Grenze, innerhalb der 60 000 Menschen Platz haben, sind bereits klein parzelliert in Gärten von $\frac{1}{4} - \frac{1}{2}$ Morgen und meist in fester Hand, zum Teil schon seit Generationen. Der Anlegung geschlossener Siedlungen und der heute aus wirtschaftlichen Gründen unter Umständen notwendigen Bevorzugung bestimmter Außengebiete sind damit fast unüberwindliche Grenzen gezogen.

Auch die Lage der Bahnlinien wirkt sehr erschwerend. Wenn auch der Bahnhof damals mit unzweifelhaftem Weitblick ganz außerhalb des Weichbildes gelegt worden ist, so haben doch einige Jahrzehnte genügt, um zu zeigen, daß es nicht ausreichte. Die Nachteile zeigen sich besonders im Osten. Das Wesertal hat dort eine verhältnismäßig beschränkte Breite. Wäre die Bahn damals an die Hangkante gelegt worden, so hätte man dadurch der Stadt zwischen der Weser und den Bergen eine ungestörte Entwicklung gesichert. Statt dessen verläuft sie heute mitten im Tal und unterbindet damit die Ausdehnung der Stadt an ihrer wesentlichsten Seite.

Auch die Verbindungen mit dem westlichen Weserufer sind mangelhaft. Der ganze Verkehr, sowohl für die Innenstadt als auch der Überlandverkehr, muß zur Zeit *eine* Brücke passieren.



Neue Weserbrücke 1930 – 1932

Damit ist bei der heutigen Wirtschaftslage eine Umleitung des schweren Überlandverkehrs außen um die Stadt herum nicht möglich, da er immer über die Stadtbrücke muß. Die weiter südlich liegende Brücke dient lediglich dem Eisenbahnverkehr. Bei ihrem Bau ist leider versäumt worden, wenigstens einen Fußgängersteig anzulegen, der heute den in der Stadt beschäftigten Arbeitern, soweit sie außerhalb auf den südlich gelegenen Ortschaften wohnen, eine ganz beträchtliche Abkürzung des Weges zu ihrem meist im Südosten der Stadt gelegenen Beschäftigungsgebiet bringen würde.

Eine fühlbare Wandlung hat eingesetzt, als die Stadt unter Leitung des derzeitigen Oberbürgermeisters seit 1912 zielbewußt an eine städtische Grundstückspolitik heranging. Allerdings hat der Krieg eine mehrjährige Unterbrechung gebracht; es ist jedoch auch in dieser Zeit gelungen, weiterzukommen. Im Jahre 1917 hat die Stadt das ganze Gelände im Süden an der Oberweser zwischen der Hamel und der Eisenbahn in ihre Hand bekommen und damit den Grundstock legen können zu einer Zentralisierung der Industrie. Die praktische Durchführung eines Bebauungsplanes ist jedoch erst möglich geworden durch die in den letzten zehn Jahren vorgenommenen Geländeankäufe, von denen im einzelnen an anderer Stelle dieses Buches die Rede ist. Zur Zeit legt leider die Wirtschaftslage der Stadt hierin wieder eine gewisse Beschränkung auf.

6. Bebauungsplan

Die alte Struktur zeigt eine ungefähr gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung in Ackerbürger und Handwerker. Dazu kommt, wie in allen Flußstädten, ein kleiner Teil Schiffer. Eine weitergehende städtebauliche Entwicklung war hiermit allein natürlich nicht möglich. Dazu mußte Industrie herangezogen werden. An bedeutenden Werken sind heute vorhanden: eine Eisengießerei, große Getreidemühlen, eine der größten Hefefabriken, einige chemische Werke, einige große Teppichfabriken und dann – bei dem Waldreichtum der Gegend verständlich – Holzindustrien aller Art sowie einige Ziegeleien.

Die wesentlichste Rolle bei der Festlegung eines Bebauungsplanes spielt daher die Frage, auf welche wirtschaftliche Basis die Stadt künftig gestellt werden muß und kann. Im Vergleich mit anderen Gegenden, z. B. an der Ruhr und am Rhein, ist die Weser zweifellos arm an Bodenschätzen. Naturstein und Holz spielen heute im Baugewerbe kaum mehr eine Rolle, während Eisen und Kohle von ihrer weltwirtschaftlichen Bedeutung vorläufig noch nichts eingebüßt haben. Wenn



Neubau der Kreissparkasse

Arch. Dipl.-Ing. Röpe & Sassenhausen

man also, vom Gesichtspunkt der Landesplanung aus, gewisse Gegenden unseres Vaterlandes als die gegebenen Arbeitszentren ansehen muß, wie z. B. Rheinland und Westfalen, während wieder anderswo sich Geschäfts- und Umschlagsmittelpunkte ergeben, wie Frankfurt, Hamburg u. a., hat die Weser zweifellos ihre Eigenart in der Landschaft; sie ist das gegebene Erholungsgebiet für den Westen und Nordwesten. Wir können uns heute den Luxus nicht mehr leisten, lediglich um irgendeines Ehrgeizes willen etwas zu züchten, was nicht bodenständig ist. Die Notwendigkeit zum Rationalisieren zwingt überwiegend dazu, die Ausnützung von Bodenschätzen dort vorzunehmen, wo sie vorhanden sind. Im Sinne dieser Überlegung ergibt sich auch der Zweck und das Ziel einer Stadt wie Hameln ganz von selbst. Dort Arbeit, hier Erholung!

Unter diesen Gesichtspunkten ist versucht worden, die weitere Entwicklung Hamelns zu regeln. Man kommt ganz von selbst auf eine Art Mischsiedlung. Mit der Ackerbürgergrundlage, die heute, wenn auch in veränderter Form, der Siedler übernommen hat, geht Hand in Hand die zielbewußte Förderung alles dessen, was mit Fremdenverkehr zu tun hat. Auf baulichem Gebiet zeigen sich diese Wirkungen in erster Linie in einer weitgehenden Erhaltung der Altstadt und Herausarbeitung ihres früheren Baucharakters, soweit dieser noch vorhanden ist. Da es jedoch dadurch allein wirtschaftlich nicht möglich ist, eine Stadt in der Größe Hamelns auf die Dauer zu halten, läßt sich die sparsame Heranziehung von Industrie nicht vermeiden, zumal in Anbetracht des beschränkten Außengebiets, das der Landwirtschaft enge Grenzen zieht. Der Eindruck einer Industriestadt muß jedoch unter allen Umständen vermieden werden. Aus diesen wirtschaftlichen Gegebenheiten heraus ist der Generalbebauungsplan [1]) entstanden (Seite 81), der insgesamt ein Gebiet von 550 ha umfaßt. Er ist vielleicht insofern interessant, als neue, jungfräuliche Gebiete überhaupt nicht berührt zu werden brauchen. Alle einbezogenen Gebiete sind schon seit Jahrzehnten mit Aufteilungsstraßen versehen und diese zum Teil schon mit Häusern besetzt. Diese Straßenaufteilung entspricht jedoch in keiner Weise mehr zeitgemäßen Anforderungen. Auch in der Verteilung der Bauzonen hatten

[1]) Der Plan ist nach Art der Pharuspläne gezeichnet, um die Hauptverkehrsadern besser herauszuheben.



Siedlungsbauten am Großen Osterfeld

wir nicht mehr ganze freie Hand. Sogar in den wahrscheinlich noch jahrelang brachliegenden Außengebieten müssen vorhandene und nicht hineinpassende Häuser aller Art mit in Kauf genommen werden. Der Plan gibt in der vorliegenden Fassung Raum für 60 000 Menschen (heute 27 000) bei einer Dichte von 125 Einwohnern je Hektar. Als vorläufig übersehbare, praktisch mögliche Höchstgrenze wird man die Zahl 40 000 setzen können, die bei dem dann sehr lockeren Gewand eine Dichte von 80 Einwohnern je Hektar ergibt.

Das Verkehrsnetz ist durch die alten Überlandstraßen gegeben und schließt sich eng an die alten Pläne an. Der alte Stadtkern schält sich klar heraus, ebenfalls die vier Ausfallsalleen in den vier Himmelsrichtungen. Die Überlandstraßen sind geblieben, da Umgehungsstraßen im weiteren Sinne innerhalb des Stadtgebietes infolge der eigenartigen geographischen Lage kaum möglich sind. Jedoch ist die Ausbildung des westlich der Weser laufenden Nord-Südzuges sowie der ganz östlich verlaufenden Randstraße zu Umgehungsstraßen vorgesehen. Eine südliche Umgehungsstraße im Zuge der Straße Hannover – Paderborn an der Peripherie der Stadt ist wegen des dort infolge des Wehres fast 1 km breiten Überschwemmungsgebietes der Weser nicht möglich. Wenn sich eine solche Umgehung im Laufe der Zeit als notwendig erweisen sollte, so muß sie schon weiter außerhalb ansetzen und Hameln ganz umgehen. Als Stromübergang käme dann eine der weseraufwärts liegenden Ortschaften in Frage.

Auch im inneren Stadtverkehr wird sich früher oder später ein Übergang an der Unterweser herausbilden, dessen Lage jedoch vorläufig noch nicht festgelegt werden kann; es hängt dies mit den noch schwebenden Fragen einer großen nordsüdlichen Durchgangsstraße zusammen. Der Plan ist jedenfalls so beweglich, daß er sich ohne weiteres auf jede der im Rahmen der Möglichkeit liegenden Variationen einstellen läßt.

Die Bebauung der Altstadt, dreistöckig geschlossen, und die der Zwischengebiete lag fest. Schwierig war dagegen die Schaffung eines allmählichen Überganges zu den Außengebieten. In

Hameln sprang — und springt heute noch — die Bebauung merkwürdigerweise von dem dreigeschossigen Mietswohnhaus ohne Übergang zum freistehenden Zwei- und Einfamilienwohnhaus. Das Fehlen einer städtebaulichen Zwischenstufe in Gestalt einer zweigeschossigen, geschlossenen Bebauung — seien es nun Miets- oder Einfamilienhäuser — macht sich besonders jetzt in den Jahren wirtschaftlicher Not sehr unliebsam bemerkbar. Nur in einer guten Wohnstraße ist in den neunziger Jahren ein Versuch mit herrschaftlichen Einfamilienhäusern in geschlossener Bauweise nach Bremer Art gemacht worden, und dieser kann, nicht nur städtebaulich, sondern auch architektonisch als durchaus geglückt bezeichnet werden. Leider haben die profitlicheren Nachbarn mangels einer festen Zonung sofort 3- und 3½-stöckige Etagenmietshäuser danebengesetzt.

In den eigentlichen Außengebieten herrscht die offene 1- und 2-stöckige Bebauung vor; je nach Lage zur Stadt entweder bessere Einfamilienhäuser oder einfachere Siedlungen mit Gärten, etwa zwischen 500 und 1000 qm. Ganz neu aufgeteilt sind nur zwei Gebiete: Der Teil ganz im Norden, östlich der Weser, und das Wohngebiet westlich der Weser in seinem nördlichen Drittel. Südlich der Lager Eisenbahn entwickelt sich das Industriegebiet. Seine im Gesamtbild sehr ausgedehnte Südlage ist durch die Weser und den Hafen bedingt, andererseits durch den Güterbahnhof. Einige Abbildungen aus der Bautätigkeit der letzten fünf Jahre mögen zeigen, wie sich das Stadtbild heute entwickelt (Seite 82, 83, 87). Es darf mit Befriedigung festgestellt werden, daß sich die für die praktische Durchführung der baulichen Entwicklung in erster Linie in Frage kommenden Kreise, Architekten und Unternehmer, in den letzten Jahren allmählich immer mehr auf die dem Bebauungsplan zugrunde liegenden Gedanken eingespielt haben, so daß die Hoffnung berechtigt ist, das Wunschbild im Laufe der Jahre allmählich verwirklichen zu können.

Große Schwierigkeiten ergaben sich bei der sehr weit nach außen durchgeführten Kleinparzellierung auch für die Unterbringung der erforderlichen öffentlichen Gebäude, in erster Linie Schulen. Bei den heute ganz beträchtlichen Anforderungen an die Größe der Spielplätze kann das erforderliche Gelände nur sehr schwer, unter Umständen nur mit erheblichen finanziellen Opfern, beschafft werden.

7. Grünanlagen

Der Grünflächenplan mußte sich darauf beschränken, vorhandene Alleenstraßen in dem Sinne zu verbinden, daß sich nach Möglichkeit geschlossene Grünzüge nach außen ergeben. Das Fehlen weiterer Grünanlagen im eigentlichen Weichbild mit Ausnahme des Friedhofs und des Sportplatzes möchte vielleicht aufs erste bei der Ausdehnung der Stadt bedenklich erscheinen. Dieser Mangel verliert jedoch an Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß der Wald in nächster Nähe ist. Von der Altstadt ist sowohl im Osten als im Westen in knapp ¼ bis ½ Stunde der Stadtwald zu erreichen, der seinen Zweck, Erholung und Ruhe zu spenden, zweifellos besser erfüllt als alle Innengrünflächen, die zudem bei einer Bebauung von 80 bis 100 Einwohnern je Hektar auch nicht in dem Maße gebraucht werden wie in einer Großstadt mit drei- oder gar vierfacher Bebauungsdichte.

8. Bautätigkeit 1918–1928

Der bauliche Zuwachs der Nachkriegszeit setzt sich auch in Hameln zu 90% aus dem Wohnungsbau zusammen. Dieser hat sich hier allerdings anders entwickelt als in den meisten anderen

Städten. Während allenthalben große geschlossene Siedlungen in städtischer Regie erstellt wurden, die den betreffenden Städten allerdings maßgebende Züge aufgeprägt haben, hat Hameln seit der Stabilisierung kaum stadteigene Wohnungen erstellt. Der Andrang der Privatbauherren ist all die Jahre so groß gewesen, daß der gesamte Bauanteil der Hauszinssteuer, soweit er nicht von Baugenossenschaften benötigt wurde, ohne weiteres zur Verteilung kommen konnte.

Ein im nächsten Jahre entstehendes Bauwerk darf bei seinem maßgebenden Einfluß auf das Stadtbild nicht unerwähnt bleiben: Im Jahre 1929 und 1930 wird die jetzige, für den heutigen Verkehr viel zu leichte Weserbrücke durch eine moderne Konstruktion ersetzt. Ein ganzes Jahr hindurch haben sich die Verhandlungen der Stadt mit dem Staate hingezogen. Nunmehr hat unter Verzicht der Stadt auf weitere Einsprüche eine Einigung dahin stattgefunden, daß die vom Staat bzw. Reich unter Mitarbeit der Stadt entworfene Gitterbrücke zur Ausführung kommt (Seite 85).

Die Stadt hat mit Rücksicht auf die Uferbilder, die allenthalben nicht übermäßig hohe Gebäude zeigen, und mit Rücksicht auf die unmittelbare Nähe des Münsters einen Vollwandträger vorgeschlagen, konnte aber leider, besonders auch mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, mit ihren Forderungen nicht durchdringen.

Im übrigen schafft sich Hameln in Gestalt einer in den letzten Jahren durchgeführten, heute noch nicht abgeschlossenen, vollkommenen Neumessung und Triangulierung sämtlicher Außengebiete einschließlich der eigentlichen Altstadt (samt der 1300 ha großen Forst) im Zusammenhang mit einer großzügigen, auf weite Sicht eingestellten Grundstückspolitik die notwendigen städtebaulichen Unterlagen, die eine sichere Gewähr dafür geben, die bauliche Entwicklung in dem angedeuteten Sinn zu Nutz und Frommen der Stadt planmäßig durchführen zu können.

Das Museum zu Hameln

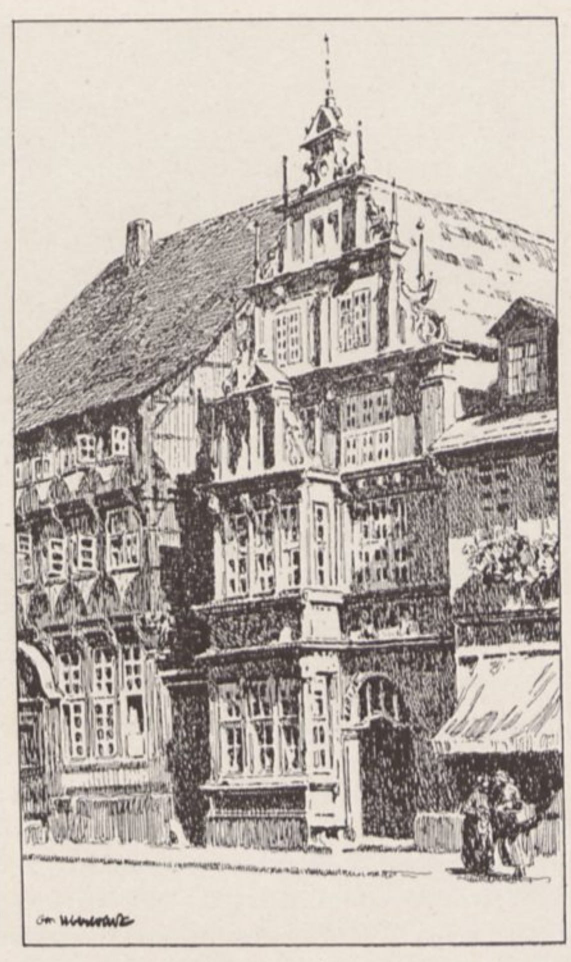
Von Studiendirektor Heinrich Spanuth, Hameln

Das Museum ist nicht städtischer Besitz, sondern ist geschaffen und wird getragen von einem Verein. Dieser wurde im Jahre 1898 ursprünglich als „Verein zur Sammlung und Erhaltung von Altertümern der Stadt und des Kreises Hameln" gegründet. Der eigentliche Begründer und langjährige Leiter dieser später „Museumsverein" genannten Organisation war der verewigte General z. D. Köhler. Die Sammlungen des Vereins waren anfangs in zwei saalartigen Räumen im Dachgeschoß des alten Rathauses untergebracht. Hier wurde im Jahre 1899 das „Museum" begründet und eröffnet. Als Morgengabe erhielt der Verein einen der beiden noch erhaltenen Festungstürme geschenkt, nach dem Großvater des letzten Besitzers, des Oberleutnants Rose, der „Haspelmathsturm" genannt. Dieser noch jetzt im Eigentum des Museumvereins befindliche schmucke Turm dient einem Jugendbund seit langen Jahren als „Nest" und Bleibe.

Einen Wendepunkt in der Entwicklung der Altertumssammlung bildete etwa zehn Jahre danach die Stiftung eines wertvollen Eigenheims. Erst von diesem Zeitpunkt ab kann eigentlich von einem „Museum" gesprochen werden. Auf Grund eines im Jahre 1909 veröffentlichten Testamentes vermachten zwei Geschwister Wallbaum ihr an der Osterstraße gelegenes Grundstück dem Verein als Heimstätte für seine Sammlungen. Das im Hochrenaissancestil erbaute Wohnhaus, das mit seiner schlanken, aufstrebenden Fassade der Straße zugewendet ist, ist neben Hochzeitshaus und Rattenfängerhaus einer der schönsten Steinbauten jenes Zeitalters, den unsere Stadt aufzuweisen hat. Nur das Demptersche Haus und der jetzige „Rattenkrug" streiten mit ihm neben jenen ernstlich um die Palme. Mancher wird dem Wallbaum-Hause[1]) vielleicht sogar vor den beiden berühmtesten Schwestern den Vorzug geben, weil die Überspannung der Grenze zum Barock hin in Schmuck und Zierat hier noch nicht so weit fortgeschritten ist wie bei jenen. Einen besonderen Reiz erhält der Bau noch durch den an seiner Rückseite liegenden Hof mit dem mächtigen Nußbaum und der aus Fachwerk errichteten Scheune in seinem Hintergrunde. Mit dem Gebäude und Grundstück zugleich ging auch der größte Teil der Inneneinrichtung des Hauses in den Besitz des Museumsvereins über. Es vergingen indes nach dem Tode des männlichen Stifters fast zwei Jahre, ehe die großen und mannigfachen Schwierigkeiten, die insbesondere die Finanzierung des notwendigen Umbaus bereitete, soweit überwunden waren, daß im Sommer 1912 das neue Museum eröffnet werden konnte. Durch diese Wandlung hat das hamelnsche Museum seitdem seinen eigentümlichen Charakter und besonderen Sinn empfangen. Form und Inhalt, Raum und Sammlungen sind in ihm von jetzt ab zu einer Einheit verschmolzen. Die moderne Museumspraxis hat längst dazu geführt, nicht nur bei der Auswahl und Aufstellung der Schaugegenstände pädagogische Gesichtspunkte, nämlich die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Laienpublikums, zur Geltung zu bringen, sondern vor allem auch durch künstlerische Raumgebung und Raumverteilung, durch die Anordnung der Gegenstände, durch geeignete Lichtwirkung und ähnliche Maßnahmen den aufgestellten Objekten eine gemütliche Wirkung zu sichern. Ist doch zum Beispiel die Auffassung und der Eindruck eines

[1]) Das Haus gehörte ursprünglich einer Patrizierfamilie Leist.

Gemäldes, eines alten Gerätes nicht nur von sachlichen Umständen und Hilfen, wie richtiger Belichtung, zweckmäßiger Beschriftung und dergleichen mehr abhängig, sondern mindestens ebensosehr von der Stimmung des Raumes und der Umgebung und anderen Imponderabilien. Diese ganze Frage ist im hamelnschen Museum in der natürlichsten Weise gelöst. Hier ist das Gebäude selbst, hier sind seine winkligen, heimeligen Räume, seine behäbigen Flure, Nischen und Treppen schon ein Stück „Museum" für sich. Hier ist kein künstlicher Einbau alter Stuben oder Fenster und dergleichen erforderlich: das kostbare Gefäß für den Inhalt ist in und mit dem Hause gegeben. Ja, manches konnte ohne weiteres, so wie es da stand, gleichsam in dem lebendigen Zustande übernommen werden, in dem es die letzten Bewohner dieses seltsamen Hauses, das anscheinend ein oder zwei Menschenalter in seiner ganzen Gebarung und Ausrüstung verschlafen hatte, bei ihrem Tode zurückgelassen hatten.



Museum in Hameln

Damit aber ist das hamelnsche Museum schon durch seinen äußeren Rahmen gewissermaßen vorherbestimmt für das, was es auch abgesehen davon unter Abwägung der Verhältnisse einer alten kleinen Stadt mit breitem bäuerlichen Hinterlande werden mußte: ein Heimatmuseum. Das ist in der Tat die besondere Aufgabe und der Sinn der Museen kleinerer Provinzstädte, die Heimat im Spiegel der Vergangenheit darzustellen. Was keine Beziehung zu diesem Zwecke hat, darf in einer solchen Sammlung keinen Raum finden; umgekehrt aber sollte in ihr auch alles zu finden sein, was die Heimat geschichtlich, von den Vätern her zu schauen anleitet. Dieses Ziel ist auch in Hameln in der kurzen Geschichte seines Museums immer deutlicher erkannt und herausgearbeitet worden. Wiederholt, so noch zuletzt vor etwa 1½ Jahren, sind die Sammlungen einer strengeren Sichtung und gründlichen Neuordnung unterzogen worden. An der vollen Durchführung jenes Grundgedankens hindert einstweilen noch der Raummangel. Seit mehreren Jahren arbeitet der Museumsverein auf eine Erweiterung seiner Räume hin. Schon liegt ein ausgezeichneter Bauplan vor, der eine Verbindung des Hauptgebäudes mit der Scheune unter teilweiser Verwertung alten Gebälkes und Schnitzwerks, das der Verein aus dem Abbruch eines alten, größtenteils abgebrannten Fachwerkhauses vorsorglich erworben hat, vorsieht. Dieser Umbau würde auch den bei der Übernahme des Gebäudes errichteten hinteren Anbau organischer als bisher in das



Aus dem Museum Hameln: Kirchenzimmer

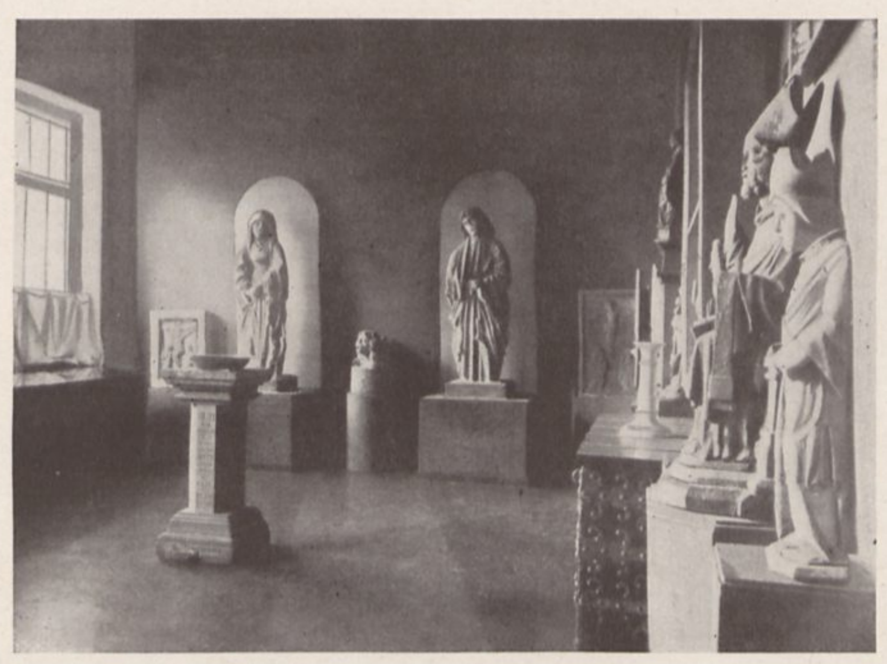
Phot. Hansjürgen Spanuth

Ganze einfügen. Es würde vor allem aber dem Museum eine Reihe weiterer Ausstellungsräume schaffen, die eine vollere Verwirklichung seiner Idee als eines Heimatmuseums für Stadt und Land Hameln ermöglichten.

Betrachten wir jetzt Haus und Sammlungen selbst! Tritt man in das Gebäude ein, so empfängt den Besucher ein weiter Flur, der das Treppenhaus und den im Hintergrunde gelegenen Aufgang zur „Lucht", dem alten Festraum des Hauses, frei überblicken läßt. Hier mußte beim Ausbau des Hauses zum Museum, um einen freien Zugang zu schaffen, unter anderem ein abgeschlossener Raum entfernt und in den Vorflur mit einbezogen werden. An dem Charakter des Ganzen ist jedoch dadurch nichts geändert und der Gesamteindruck eher gehoben als gestört worden. Von der vorderen Decke und vom unverhüllten Deckengebälk grüßen die Namen der Stifter und die Wappen des alten Reiches, Alt-Hannovers, des Fürstentums Calenberg-Grubenhagen und der Stadt Hameln. Altes Gewaffen, so eine Ritterrüstung aus Erz, ein Paar Böller, zahllose Kanonenkugeln aus Stein und Metall, an die Festungszeit und an kriegerische Zeiten der Vergangenheit erinnernd, füllen rechts die Wand und den Estrich des Flurs. Die Hauptzierde des Eingangsraumes aber bildet unzweifelhaft die erst bei der jüngsten Neuordnung der Sammlungen hier angebrachte wertvolle Sammlung alter gußeiserner Ofenplatten, die, fast durchweg aus der engeren Heimat durch den bekannten verstorbenen Sammler Pflümer zusammengetragen, teils bildliche Szenen aus der heiligen Geschichte oder Sage, teils Familienwappen, teils in mannigfachster Abwandlung das alte Sachsenroß darbieten.

Auf dem Hofe sind längs der westlichen Grenzmauer Reste alter Steindenkmäler, Säulen, mehrere Grabplatten und dergleichen aufgestellt. In der Scheune, deren späterer Ausbau erst ihre volle Ausnutzung ermöglichen wird, sind einstweilen erhaltene Überbleibsel alter Gebäude, Balken oder Pfosten, mit Inschriften oder Schnitzereien versehen, übersichtlich angebracht. Hier lagern vorläufig auch ein paar mächtige, wohlerhaltene „Einbäume" aus vorgeschichtlicher Zeit, der eine im Jahre 1902 bei Bodenwerder ausgebaggert, der andere im gleichen Jahre in Latferde bei Hochwasser durch die Weser aufs Land gespült.

Kehren wir in das Hauptgebäude selbst zurück und betreten hier die schon erwähnte geräumige „Lucht", so fällt uns zur Rechten ein mächtiger, wieder freigelegter Kamin aus der Gründungszeit



Aus dem Museum Hameln: Kirchenzimmer

Phot. Hansjürgen Spanuth

des Hauses, der unter anderen von zwei stilvollen Säulen flankiert und vor dem altes eisernes Ofengerät aufgestellt ist, in die Augen. Daneben füllt diesen Festraum alter Hausrat: ein Eckschrank, durch dessen obere Glastür wir auf urväterliches bürgerliches Geschirr blicken, ein Sofa mit Tisch und Stühlen, ein hoher Spiegel, auf einem Tisch ruhend, ein alter Eichenschrank, das meiste aus dem Hausrat der Stifter stammend. Von den Wänden blicken würdige Gestalten der Vergangenheit, in Öl gemalt, herab. Obwohl dieser Raum, dessen Hausgestühl teils der Empire-, teils der Biedermeierzeit angehört, nicht ein bestimmtes Zeitalter verkörpert, wirkt er gleichwohl harmonisch und ruhig.

Auch im ersten Stock hat Platzmangel dazu gezwungen, den weiten Flur für Sammlungen auszunützen, und, um dies zu ermöglichen, mit künstlichem Licht auszustatten. Der Raum ist, soweit das möglich war, nicht unwirksam gegliedert. Von den hier ausgestellten Teilen der Sammlung sind von besonderem Interesse eine in einer künstlich geschaffenen Nische befindliche umfangreiche Reihe von Beleuchtungskörpern, eine in sich geschlossene ausgezeichnete Spezialsammlung dieses Gebietes. Zinn-, Messing- und Porzellanleuchter aller Formen und Stile der letzten 200 Jahre, Lampen von der ersten „Pumplampe" an, daneben Lampenschirme und Lichtputzscheren stehen hier, leider der Raumnot wegen nur allzu gedrängt, nebeneinander. Andere Schaukästen enthalten ältere Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, weibliche Handarbeiten, Schnallen, Dosen, Taschenuhren und ähnliche Kleingeräte, teils aus Stoff, teils aus edlem und unedlem Metall oder Bernstein, Zeugen einer leider fast versunkenen Welt von schlichter, naiver Schönheit. An den Wänden sind Bilder von Mitgliedern des alten hannoversch(-englischen) Fürstenhauses, darunter manche Seltenheiten angebracht.

Nach vorn hinaus liegt der Raum des Hauses, der bestimmungsgemäß, obgleich es einer

solchen Festsetzung kaum bedurft hätte, in dem unberührten Zustande, wie ihn seine letzten Inhaber und deren Vorfahren ausgestattet haben, belassen werden sollte. Es ist das „Wallbaum-Zimmer". Hier tritt uns das Ineinander von Raum und Inhalt am ursprünglichsten und glücklichsten entgegen. Der Kern dieses Zimmers ist eine gutbürgerliche Biedermeiereinrichtung, behäbiges, breites Hausgestühl mit ruhigen, strengen Linien und Maßen, ein altes Tafelklavier, auf dem noch handgeschriebene Noten stehen, als habe der letzte Bewohner eben erst den letzten Ton angeschlagen. Ähnlich wirken andere Stücke des Raumes, so ein solider Schreibschrank, zum Teil auch ganz persönliche Hinterlassenschaft des männlichen Stifters: ein mit einem Notenständer versehener Armstuhl, in der behaglichen Fensternische sich dehnend. Ein Glasschrank mit alten Kannen und Tassen in buntem Porzellan, der später hinzugefügt ist, Bilder der Stifter und einiger historischer Persönlichkeiten aus hannoverscher oder städtischer Vergangenheit runden das Gesamtbild dieses in seiner schlichten und wuchtigen Natürlichkeit vorbildlichen Wohnraumes ab.

Nebenan vereinigt ein etwas kleineres Gemach Denkwürdigkeiten der Stadt Hameln als solcher. Zahlreiche Ansichten und Pläne der früheren Stadt, der Festung, der Brücken, abgerissener oder umgebauter Gebäude, Bilder bekannter Persönlichkeiten aus ihrer geistigen und bürgerlichen Geschichte, Schriften und andere Zeugnisse über die Sage, die unsere Stadt in der ganzen Welt berühmt gemacht hat: die Rattenfängersage — und anderes mehr ist hier, wiederum in geschickter Gliederung des Gesamtraumes, gruppiert. Besonders wertvoll ist noch eine Reihe von alten, auf Holzplatten gehefteten Urkunden der Stadt[1]). Hier wird auch voraussichtlich der große Bodenfund seinen Platz finden, der im Herbst 1928 beim Bau der Kreissparkasse gemacht und vom Kreise Hameln-Pyrmont dem Museum als Leihgabe überwiesen ist.

Nach der Hofseite zu liegen noch zwei kleine stimmungsvolle Räume. Der eine von beiden hat den früheren Bewohnern als Küche gedient. Ihre Grundanlage und Ausstattung sind ursprünglich. Doch sind allerlei Küchen- und Haushaltungsgerät, verschiedene Arten von Waagen, alte Zinn- und Töpferware, Mörser und anderes mehr hinzugefügt worden. Diese kleine Küche mit der offenen Feuerstelle und dem mächtigen darüber schwebenden Rauchfang ist einer der reizvollsten und sprechendsten Räume des Museums.

In dem Zimmer daneben sind, zumeist unter Verschluß oder in Schränken verwahrt, zwei je für sich kostbare Sammlungen untergebracht: eine Sammlung von Münzen, unter denen die freilich noch nicht ganz vollständige Reihe alter hamelnscher Stadtmünzen, zum Teil mit den Originalen der Prägestempel aus städtischem Besitz, besonders hervorragt[2]). Die andere Kollektion ist vielleicht einzig in ihrer Art: eine nach Tausenden zählende Reihe von Wappen, vor allem aus Niedersachsen, in tadellosen Abdrücken, ein hochherziges Geschenk des verstorbenen Amtsgerichtsrats von Bennigsen.

In dem über der „Lucht" befindlichen Raume hat das Handwerk eine Stätte gefunden. Hier sind Denkmäler und Symbole der Zünfte und Gilden zu einem immerhin wohlabgerundeten Bilde vereinigt: Innungsladen und -Truhen, deren einige durch Form und Verzierung zweifellosen Kunstwerk besitzen, alte Humpen, Pokale und Becher aus Zinn, Steinzeug oder Glas, vereinzelte Meister- und Gesellenarbeiten, darunter in einem besonderen Schranke der Schatz der Bäckerinnung. Ein Schaukasten vereinigt eine Reihe von vergilbten Urkunden und Schriften: Lehrbriefe,

[1]) Das Archiv der Stadt Hameln mit z. T. wertvollen alten Urkunden befindet sich auf dem Rathause und wird dort gesondert verwaltet. Die wichtigsten Urkunden werden im Staatsarchiv zu Hannover aufbewahrt.

[2]) Ein Teil der Münzsammlung wurde leider vor mehreren Jahren das Opfer eines Einbruchsdiebstahls.



Aus dem Museum Hameln: Wallbaum-Zimmer
Phot. Hansjürgen Spanuth

Gesellen- und Meisterbriefe, Wanderbücher und anderes. Eine besondere Reliquie birgt dieser Raum noch: eine alte Fahne mit den Farben der Vorzeit des ersten Reiches, aus der Zeit kurz vor dem Jahre 1848 stammend.

Hinter dem Innungssaal, in dem bei der Erneuerung des Gebäudes errichteten Anbau, ein Kirchenzimmer. Zwar ist in dieser Hinsicht das Schicksal der Stadt Hameln und ihren Kirchen nicht hold gewesen. Von den zweifellos überreichen Schätzen des alten Stiftes, von seiner alten inneren Ausstattung, seinen heiligen Geräten ist nur weniges erhalten. Ein besonders wertvolles Stück, ein mannsgroßer, aus Messing gearbeiteter, getriebener dreiarmiger Leuchter, eine frühe Stiftung der hier einst sehr wohlhabenden Schuhmacherinnung, ist dem Münster vor einer Reihe von Jahren aus dem Besitz des Museums zurückgegeben worden. Immerhin enthält das Kirchenzimmer, das bei der jüngsten Umordnung der Sammlungen neu eingerichtet ist, einige wertvolle Zeugnisse aus kirchlicher Vergangenheit. Unter ihnen stehen obenan zwei fast lebensgroße Statuen, Maria und Johannes darstellend. Sie standen aller Wahrscheinlichkeit nach unter einem verschollenen Kruzifix auf dem Münsterkirchhof. (Die frühere Annahme, daß es sich um Bildwerke aus einer Seitenkapelle des Münsters handle, und daß dieses Marienbild als wundertätig gegolten habe, ist nicht haltbar.) Daneben sind zwei kleinere Steinbilder angebracht, die in die Wand der alten Garnisonkirche eingelassen waren und beim Umbau für das Museum glücklich erhalten worden sind. Insbesondere das eine von ihnen, eine Kreuzigungsszene darstellend, mit offenbar erst später nachgetragener Inschrift, weist auf ein sehr hohes Alter hin. Im übrigen ist aus diesem Raume, neben mehreren kleineren Statuen und Bildern, unter anderem noch besonders ein Teil eines alten Flügelaltars sowie eines anderen kleineren Altars aus dem Münster hervorzuheben. In einem Schaukasten sind alte Bibeln und Gesangbücher vereinigt.

Im zweiten Stockwerk ist ein Teil des in Kojen aufgeteilten Flurs und eines der beiden Vorderzimmer der bäuerlichen Vergangenheit der Heimat gewidmet. Eine Bauernstube, an deren breiten Tisch sich historische Erinnerungen an die schlimme napoleonische Zeit knüpfen [1]), bäuerliche Frauenkleidung, so ein aus unmittelbarer Nähe der Stadt stammender weiblicher Hochzeitsstaat und andere alte Trachtenteile wie Frauenhauben, ländliches Spinngerät, ein breites, mächtiges Himmelbett, zeugen von einer in unserer Gegend leider nur allzu vollständig und endgültig verschwundenen bäuerlichen Eigenkultur. Während noch das benachbarte Schaumburger und Bückeburger Land zum Beispiel in der Frauentracht, in altem Schmuck, zum Teil auch in der Wohnweise lebendige Bestandteile, allerdings auch bereits Reste einer alten ländlichen Sonderart bewahrt haben, ist diese in unserer Gegend völlig dem nivellierenden Zuge der Zeit zum Opfer gefallen. Kaum sind noch soviele Spuren und Reste des Alten auf dem Lande selbst aufbewahrt, daß sie uns ein auch nur leidlich volles Bild dieser Seite heimatlicher Vergangenheit vermitteln können. Die bewahrende und pflegende Arbeit von Heimatvereinen und -Museen hat leider wie in vielen Gegenden so auch an der mittleren Weser erst eingesetzt, als weder mehr etwas lebendig zu erhalten, noch auch nur für kommende Geschlechter zu retten war.

Das zweite Vorderzimmer ist dem Gedächtnis der militärischen Vergangenheit der engeren und weiteren Heimat gewidmet. Die Einrichtung eines Ehrenraumes für die jüngste Vergangenheit, für das hamelnsche Regiment, den Krieg und alles, was damit zusammenhängt, kann erst mit der Frage des Erweiterungsbaues zusammen gelöst werden. In einem breiten Glasschrank sind alte englisch-hannoversche, hannoversche, österreichische und preußische Uniformen mit anderen militärischen Ausrüstungsgegenständen vereinigt. An den Wänden und in den Schaukästen sind Uniformbilder, Typen der alten hannoverschen Armee in bunten Farbdrucken bzw. kleinen Bleifiguren, Orden und militärische Abzeichen, etliche Waffen (die auch sonst im ganzen Hause hier und da an den Wänden der Flure angebracht sind), ausgestellt.

Ein geschlossenes Bild eines früher in der hiesigen Stadt blühenden Gewerbezweiges bietet die in einem der kleinen Hinterräume aufgestellte einzigartige Zinngießerei-Werkstatt. Während die Töpferei mangels geeigneten Rohmaterials hier nicht ausgeübt werden konnte, so daß Töpfe und Steinzeug aus ländlichen Werkstätten (Brünnighausen, Duingen) eingeführt werden mußten, wurde die Herstellung von Zinnwaren in der Stadt selbst im großen betrieben. Die hier ausgestellten Gerätschaften, eine Formbank mit Schwungrad, mannigfache Gußformen, Geräte zum Glätten und dergleichen, entstammen der noch bis vor zwei oder drei Jahrzehnten betriebenen Gießerei von Raapke und wurden dem Museum von der Familie nach der Auflösung des Geschäfts zum Geschenk gemacht.

Im Vorbeigehen werfen wir noch einen Blick in ein kleines, düsteres Gemach neben der Treppe, in dem Erinnerungen an eine zum Glück überwundene Rechtspflege: allerlei Henkergerät und dergleichen, wenn auch nicht in ihren abschreckendsten Formen, aufbewahrt werden. Hier sei auch an zwei Paar vortrefflich erhaltener sogenannter „Zweihänder", aus dem Besitz der Stadt, wahrscheinlich bei festlichen Anlässen als Symbole städtischer Hoheit ihren Amtsträgern vorausgetragen, erinnert, die in der Nähe dieses Raumes an der Wand angebracht sind.

Eines weiteren und gründlichen Ausbaues harren noch die letzten beiden Sammlungen, die in zwei sehr kleinen hintereinander gelegenen Zimmern vorläufig einen Platz gefunden haben: die

[1]) An diesem Tische wurde i. J. 1806 in der Wehrberger Warte die Kapitulation der Festung Hameln unterzeichnet.



Stiftskapelle in Hameln-Wangelist

geologische und vorgeschichtliche Abteilung des Museums. Beide sind, wie gesagt, erst im Werden begriffen. Die geologische Abteilung will in ihrem Ziele den geologischen Aufbau der heimatlichen Landschaft als Ganzes und nach seinen einzelnen Formationen und Schichten durch Pläne und geeignete Naturobjekte selbst: Gesteinsproben, charakteristische Versteinerungen und dergleichen, veranschaulichen. Ein guter Anfang dazu ist bereits gemacht worden. Besonders reich sind in dieser Abteilung die Faunareste aus dem „Diluvium", den Ablagerungen des Eiszeitalters, vertreten. Freilich ist sicher der größte Teil des Fundmaterials aus diesem Sondergebiete verschleppt und verzettelt worden und steckt, vielleicht oft ungewürdigt, in Privatbesitz oder ist in auswärtige Sammlungen und Museen übergegangen. Es handelt sich hier vor allem um die zahlreichen Funde von Resten eiszeitlicher Tiere, wie Mammut, wollhaariges Nashorn, Urstier usw., die in den benachbarten Kiesgruben, am Basberge und am Sintelberge bei Afferde, zum Teil auch bei Ausschachtungsarbeiten am Hafen gemacht worden sind. Immerhin ist im Museum eine stattliche Menge wohlerhaltener Mammutzähne, Geweihstücke und anderer Faunareste aufbewahrt, um uns ein Bild der reichen Lebewelt dieser letzten Periode vor der erdgeschichtlichen Gegenwart zu vermitteln.

Das leitet ohne weiteres hinüber zu der kleinen vorgeschichtlichen Sammlung. In ihr sind, abgesehen von einigen charakteristischen Feuersteingeräten jener diluvialen Zeit, die aus den klassischen französischen Fundstätten stammen, fast nur heimatliche Fundstücke vereinigt. Die in den letzten Jahren von dem Schreiber dieser Zeilen am Basberg gefundenen urtümlichen Geräte aus Feuerstein befinden sich einstweilen noch in seiner Privatsammlung. Doch hat das Museum eine Reihe sehr schöner Werkzeuge aus Hirschhorn — Äxte und Hacken — als älteste Zeugen menschlicher Kultur der engeren Heimat, wahrscheinlich dem sogenannten mittleren Steinzeitalter zugehörend, aufzuweisen. Demnächst enthält diese Sammlung einige Originale von Steinäxten, Meißeln, Speerspitzen, „Schabern" aus der jüngeren Steinzeit, dem noch vorgermanischen Zeitalter Norddeutschlands. Wenige Gerätschaften der Bronzezeit schließen sich daran an. Diese Funde stammen teils aus dem Kreise Hameln, teils aus dem benachbarten Kreise Springe und sind größtenteils aus der Sammlung Spanuth in das Museum übergegangen. Von anderen Objekten, deren Originale sich im Hannoverschen Provinzialmuseum befinden, namentlich Tongefäßen (Urnen), sind wenigstens getönte Nachbildungen in Gips, die äußerlich das Urbild genau wiedergeben, der Vollständigkeit halber mit ausgestellt. Unter diesen Nachbildungen ist u. a. der wundervolle, aus römischer Zeit stammende Bronzeeimer von Börry mit seinem herrlichen Relief-Bildschmuck rühmend hervorzuheben. — Ein provisorischer Glasschrank birgt eine Reihe von Bodenfunden aus Hameln und Umgebung, die durchweg erst den letzten Jahrhunderten entstammen: Tongefäße, eine schön verzierte Bronzeschale und ähnliches.

Endlich sei noch kurz der Bücherei des Museumsvereins gedacht. Sie enthält außer einer Autographensammlung eine Reihe mehr oder weniger wertvoller alter Bücher aus allen Gebieten, vor allem einen reichen Bestand an heimatkundlicher und lokalgeschichtlicher Literatur. Eine wertvolle Sondersammlung stellt die aus der schon genannten von Bennigsenschen Stiftung stammende genealogische und heraldische Bibliothek dar, die noch längst nicht genügend ausgewertet ist . . .

Bedenkt man, daß das Hamelner Heimatmuseum erst knapp 30 Jahre alt ist, daß es ohne nennenswerte öffentliche Mittel begründet ist und dauernd erhalten werden muß, daß alle Arbeit in und am Museum ehrenamtlich und nebenberuflich geleistet wird, so kann es sich sehr wohl neben anderen älteren und mit reicheren Mitteln ausgestatteten sehen lassen. Noch bedarf es der Arbeit vieler Hände, um die vorhandenen Lücken auszufüllen.

Die Landschaft um Hameln

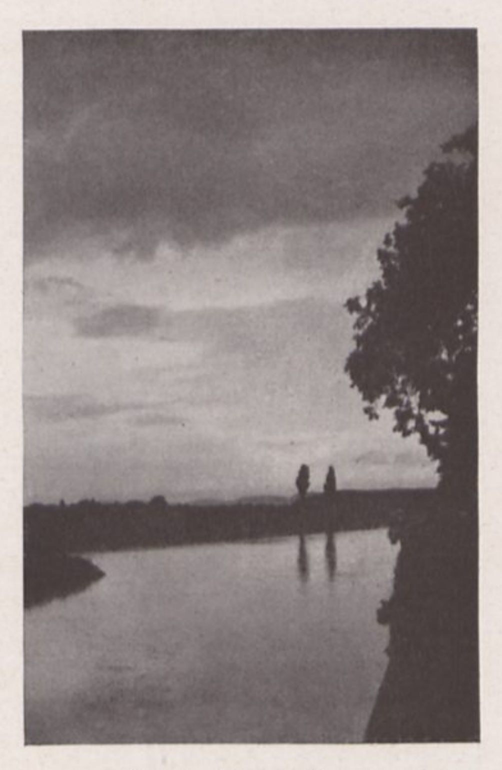
Von Bernhard Flemes

Die Berglandschaft um Hameln, an der Grenze zwischen norddeutscher Tiefebene und dem Mittelgebirge gelegen, ist ihrem Wesen nach der Ebene nicht so gegensätzlich, wie es scheinen könnte, wenn man die Begriffe Berg- und Flachlandschaft ausdenkt. Die Weserberglandschaft hat bei Hameln sowohl die Helle, das Licht der Ebene, wie auch eine Räumigkeit, die der Ebene nicht fremd ist, da sie gleicherweise auf der gedehnten Fläche — der planen wie der schrägen — beruht. Die Berge liegen hier nicht so dicht, ragen weder so schroff noch hoch, daß sie die Freiheit des Raumes sonderlich verstellen, vielmehr gliedern sie ihn durch schlanke Bergzüge, schmale Ketten und weich ausfließende Kuppen und bewegen ihn anmutig durch das sanfte Spiel der Berghänge und Taldünungen. Von irgendeinem Aussichtspunkt überblickt, wirkt das Ausgleiten der Bergbewegung in die nördliche Ebene wie freundliche Verständigung der beiden Landschaftsformen, — der Wellenschlag der Berge glättet sich zur Platte der Ebene.

Das Weserbergland trägt durchweg diesen Charakter des gleichmäßigen ruhigen Spieles von Linien und Flächen, aber weiter südwärts von Hameln wird alles enger, rückt mehr zusammen, verknäuelt sich, das Wesen des Bergwaldes überdeckt das des Tales. In der hamelnschen Landschaft halten sich Berg und Tal in ihrer landschaftlichen Bedeutung die Wage. Der Fluß ist hier besonders breit, tritt bei der Stadt selbst herrisch auf und wird durch die Wehre, durch Brücke und Schleuse, Mühlen und Ufergebäude zu einem Stück charaktervoller Eigenlandschaft. Nach allen Himmelsrichtungen aber streichen die breiten Täler, schwingen die Berge. Die Täler sind voll fruchtbarer Ackerbreiten, die Berge tragen dichte Wälder. Das Blickfeld aus dem offenen Hamelner Tal oder von irgendeiner der nahen Höhen aus wird im Süden begrenzt vom Rande der Ottensteiner Hochfläche und geht im Westen in die kurz bewegte Landschaft der lippischen Berge über, während östlich der Ith mit seinen Vorbergen, nördlich Süntel und Weserkette die Schranken ziehen.

Es ist eigentümlich — die Weser ist in Art und Breite bei Hameln oder Rinteln oder Vlotho derselbe Fluß wie südwärts im Weserberglande, und doch empfindet man sie anders, wenn man von der oberen Weser flußabwärts reisend in die Nähe Hamelns kommt. Das Tal bleibt zwar überall geschlossen, aber die Berge liegen weiter vom Strome ab, ihr Schatten deckt weder Fluß noch Tal zu, es ist mehr Sonne, mehr Himmel da, die Ortschaften haben mehr Raum, aus dem Bergdorf wird das Bauerndorf, aus dem Wiesen- und Ackersaum der Bergwälder wird die selbstherrlich wogende Kornflur. Was hier etwa wenig flußabwärts von Bodenwerder über Hameln hinweg bis Rinteln und Porta zwischen den Bergen liegt, ist selbständige, geschlossene Tallandschaft, breit, fruchtbar und norddeutsch. Der Blick des Reisenden, von Münden bis Hameln vom Flußufer und der Enge gefesselt, von den Dingen, die Natur und Kultur dort geschaffen haben, findet von Hameln abwärts wegen der Verbreiterung des Tales nicht mehr die schöne, bunte Mannigfaltigkeit der Ufer und verläßt in Hameln den Dampfer. Die regelmäßige, tägliche Personendampfschiffahrt hört hier auf, und es fährt nur Sonntags wohl ein Dampfer nach der Porta, der mehr Beförderungsmittel ist, als daß er die Reize des Tales erschließen wollte. Um die Artwandlung des Wesertales recht anschaulich zu machen, erinnere ich an das Flußtal bei Münden oder

Karlshafen oder zwischen Steinmühle und Bodenwerder im Gegensatz zu dem Blick, den man etwa vom Klüt- oder Sünteltum oder von der Schaumburg auf das breite Tal der hamelnschen Landschaft hat. Die bezeichneten Orte oberhalb Hamelns sind noch heute — Gott sei Dank bis zur Stunde, da dies geschrieben wird, — typisch für eine Landschaft, deren Hauptreiz in dem Hauch des Panischen besteht, der diese oberen, einsamen Bezirke streift. Die Tallandschaft unterhalb Hamelns dagegen hat nicht Pan, sondern der Bauer geschaffen. Ist das Tal oben herb, knapp, gehalten, so ist es hier unten weich, üppig, flutend, ist Wesermarsch zwischen Bergen. Wir Einheimischen freuen uns der größeren Weite und Freiheit, wie des Kornreichtums unseres hamelnschen Wesertales; der Fremde kommt zu uns nicht wegen dieser Tallandschaft — er durchwandert sie nie — er kommt wegen unserer Berge und freut sich des üppigen Tales von ihren Höhen.



Weserlandschaft in Hameln
Phot Schubert

Wenn ich hier von der hamelnschen Berglandschaft spreche, so soll diese Bezeichnung nicht als geographischer Begriff verstanden sein, vielmehr meine ich damit die Berge, die das oben skizzierte breite Flußtal begleiten und die von irgendeinem Höhenpunkte der Nähe Hamelns — es braucht durchaus kein Gipfel zu sein — sichtbar werden. Der imposanteste dieser Bergzüge, der im hamelnschen Landschaftsbilde dominiert und auch aus dem Gesicht der Stadt nicht wegzudenken ist, ist der Süntel, der nördlich Hamelns beginnt und sich in der Weserkette bis nach der Porta fortsetzt. Von seiner höchsten Erhebung, darauf der Sünteltum steht, bietet er nordwärts weiten Blick ins Tiefland bis zum Steinhuder Meer und westwärts die Übersicht des ganzen Zuges bis zum Hohenstein und über sprüngige Vorberge hinweg die reiche Schau des Sünteltales. Der Wanderer, der ihn nur in der Längsrichtung überschreitet, kennt ihn nur als den Bergkamm, der das Wesertal begleitet und ein paar Dutzend Stromwindungen und eine Anzahl von Ortschaften von oben herab freundlich sehen läßt. Er weiß nichts von der tiefen Waldeinsamkeit der weiten Waldhochfläche, die im blütenreichen Dachtelfelde eine Waldlandschaft von sonntäglicher Feierstille trägt. Trotzdem die Mächtigkeit dieser Wälder begrenzter ist als etwa die des Sollings oder Reinhardswaldes, sieht das bewegte Gefühl hier ungeheure Waldmassen um sich. Und die tief eingerissenen Felsschluchten wie das nach altdeutschem Volkslied klingende, grüne Hohensteintal, die urwüchsigen schwarzen Eiben im Gefels verstärken diesen Eindruck noch. Die Berge der Weserkette, die sich dem Süntel anschließen, stehen in der Landschaft nicht so mächtig wie dieser, bilden aber infolge ihrer Kuppenform reizvolle Paßlandschaften und sind auf den Höhen die typischen Aussichtsberge. Das reiche Waldgefühl, das der Süntel gibt, tritt hier zurück gegenüber dem abwechslungsreichen Gehügel, das bis zur Porta dringt. Und diese Beweglichkeit des Kettengebirges auf der rechten Weserseite

wird begleitet von der lebendigen Hügelwelt des lippischen Berglandes auf der linken Flußseite. Während das erste lang und schmal dahinzieht, übersprudelt das letzte weite Flächen mit schönen Waldbergen, schmalen Kämmen, kahlen Bodenwellen, Wiesengründen, steinigen Hochflächen und ist so bunt und launig und abwechslungsreich, daß es dem besinnlichen Wanderer als ein heiteres Landschaftsbilderbuch erscheint, das unerschöpflich immer neue Seiten umschlagen läßt. Vom hohen Asch oder Bornstapel überblickt, macht dies weite Hügelgebiet den Eindruck einer ganz in sich geschlossenen Landschaft. Der charaktervolle hohe Asch ist ihr Wahrberg, der aus dem hamelnschen Talfelde von manchen Stellen sichtbar ist. Dies Auslaufenlassen des Blicks bis zu den Wesenheiten der Landschaft ist ein Vorzug der offenen und durch Seitentäler erschlossenen hamelnschen Gegend. Und wie man durchs Hummetal, das zwischen Klüt und Ohrberg westlich dem Lipperland entgegenzieht, den hohen Asch breit gelagert am Himmelsrande erschaut, so sieht man südwärts hinter dem schönen, wiesenparkartigen Tal der Emmer, gleichfalls vor dem Himmelsrande, den geraden Strich der Ottensteiner Hochebene. Mitunter wird auch ein Waldsaum, ein Dorf, eine Mühle von da oben sichtbar, oder gegen Ausgang des Winters, wenn unten schon die Wälder ergrünen, glänzt die beschneite Hochfläche wie ein Silberbarren ins Tal. Es ist so um 300 m hoch, dies Muschelkalkplateau mit den tief eingewaschenen, walddurchrauschten und wiesenbunten Tälern, aber es ist rauh und klimatisch der Milde der Täler unverhältnismäßig entfernt. Obenauf liegen Dörfer in mageren Feldern. Der landschaftliche Reiz dieser Hochfläche liegt neben den entzückenden Tälern in der Aussicht auf den Kranz der Weserberge, der sich gleichmäßig und fernenblau rings um die Ottensteiner Platte legt, und in dem Eigenleben, das hier oben Busch, Baum und Hausdach führen, da sie alle vor dem Himmel stehen und des Sturmes heftigen Griff als verwachsene Gebärde tragen. Von den Lieblichkeiten der Wiesenmulden im Frühling klingt der Himmel über dem Hochland wieder.

Es bleibt noch die Bergwelt der Ostseite übrig, von denen hinter den hamelnschen Stadtwäldern Deister, Osterwald und Ith herüberschauen. Die beiden ersten wirken im Blickbilde für die hamelnsche Landschaft mehr begrenzend als zugehörig, der Ith dagegen gehört zum hamelnschen Landschaftsbilde. Er gehört nicht nur wegen seines markanten Absturzes vor dem Osthimmel dazu, er stuft sich gewissermaßen durch eine ihm ähnliche Bergwelle, die durch Schecken, Obensburg, Hasselburg und Rebenstein gebildet wird, gegen die Weser vor. Sonst ist der Ith der schmale, grätige, felsige Bergwurm. Er hat in seiner Erscheinung wirklich etwas Animalisches. Guckt er nicht bei Koppenbrügge ausholend nach seiner Ostflanke zurück, wo sich das entzückende Lauenstein gelagert hat? Und im Frühling entzückt, berauscht er sich an Blüten. Man kann stundenlang im blühenden Lerchensporn, im weißsternigen Bärenlauch waten, Seidelbast und Schneeglöckchen blühen mit allen anderen Frühlingsblumen um die Wette, und zwischen den Felsen liegen die blauen Kissen duftender Veilchen. Das schönste, das vollkommenste und lieblichste an Bergwiesenlandschaft zeigt der Ith an seinem Südende – die bergumschlossene Landschaft der Ithwiesen. Sie sind im Juni, wenn die Wiesen aufblühen, das niedersächsische Gefilde der Seligen – einsam und waldumhegt hinausgehoben aus dem Tal, überjubelt von gefiederten Sängern und bunt und duftend.

Indem ich hier das Wesen einzelner Berge andeute, will ich einen flüchtigen Begriff führen von dem Landschaftsschönen, das Hameln als Zentrum eines ihm mannigfach verbundenen Landschaftsgebietes von allen Seiten umwittert. Dies der Stadt landschaftlich verknüpfte Gebiet ist ihm auch durch Verkehrs- und Wirtschaftsbeziehungen mancher Art nahe, und wenn es auch dem ganzen Weserbergland durchaus wesenseins ist, so geben ihm diese vielfach spielenden Beziehungen, die hier angedeutet worden sind, das Anrecht auf den Begriff „Hamelnsche Landschaft".

Rund um Hameln

Von Bernhard Flemes

Es gibt Dinge und Erscheinungen in der Landschaft, die ihr eigenes, beachtenswertes Leben, ihre besondere Schönheit und Bedeutung haben, ohne daß sie im großen Landschaftsgefüge gestaltend hervortreten oder sonderlich auffielen. Tragen manche dieser Dinge den Charakter des Bemerkenswerten und Sehenswürdigen, so sind andere verschwiegen, fast geheimnisvoll. Gerade diese Einzeldinge aber sind es, die einem eine Gegend oft besonders lieb machen, die Einheimischen und Fremden eine Quelle reinen Genusses und herzhafter Freuden sind. Darum sei von solchen Einzelerscheinungen aus der hamelnschen Landschaft ein bunter Strauß hier zusammengerafft.

Der Schneeglöckchenberg

So heißt er zwar nicht, er trägt den Namen Schweineberg, weil er ein in früherer Zeit von den Jägern sehr geschätztes Wildschweinrevier war. Er gehört zur Hamelner Stadtforst und liegt nördlich der Stadt gegen den Süntel. Eigentlich ist gar nicht viel von ihm zu berichten; er ist ein Berg wie viele hundert andere auch, auf dem blanke, graue Buchenstämme wachsen und, da er ein Kalkberg ist, allerlei Frühlingsblumen. Aber im Februar fängt es an, in seiner Erde zu minieren. Überall sprießt es grün und schmal aus dem braunen Fallaube, und der hohe Rücken des Berges wird ganz stoppelig von den vielen tausend grünglänzenden Stacheln, die aus der ernsten, schweigsamen Waldfläche durchaus einen Igel machen wollen. Häufig stehen diese grünen Sprossen noch lange Zeit im Winterschnee. Aber eines Tages scheint die Sonne wärmer, weht ein milder Wind. Und da schlüpfen aus dem grünen Blattleder die weißen Blüten der Waldschneeglöckchen, der Frühlingsknotenblumen (Leucojum vernum). Da ist der ganze Bergrücken obenauf und weit an den Flanken hinunter blühweiß. Man kann in diesem Revier keinen Schritt tun, ohne eine Blüte zu zertreten, kann es nur scheu mit glücklichen Augen und schnuppernder Nase umschreiten und Reinheit und Blütenandacht in bewegter Seele heimtragen.

Lerchenspornrausch

Das ist ganz anders wie bei den Schneeglöckchen. Bei ihnen ist kleinmädchenhafte Zierlichkeit und porzellanene Blankheit. Der Lerchensporn (Corydalis cava) aber ist Leidenschaft, Üppigkeit, überschäumende Frühlingskraft schwarzerdigen Waldgrundes. Das sprudelt, quillt, schäumt und drängt dicht an dicht, wild und bunt unter den kahlen Buchenwipfeln aus dem Boden, schwingt schön geformte Blattornamente, schwenkt duftende, pralle Blütentrauben, weiß, purpurrot, silbergrau, blaßgelb, elfenbein- und syringenfarben — es gibt kaum eine Farbe, die da nicht vertreten ist. Und ein Duft, der fast schon Parfüm ist, füllt die offenen Waldhallen. Da wird stundenweit der kahle, norddeutsche Vorfrühlingswald zum Treibhaus. Etwas seltsam Erotisches haftet diesem blühenden Überschwang der Bergwälder an. Man wandert stundenweit wie in süßen Beeten und Hummelgebrumm. Nur wenig Menschen wissen von der seltsamen Frühglut der Waldberge in der

hamelnschen Landschaft. Der Süntel und die Weserkette, der Ith, die Hänge der Ottensteiner Fläche, die Pyrmonter Höhen und mancher Berg im Lipperland verzücken sich im März und April in solcher Frühblüte. Am tollsten aber treibt es der Ith. Der ist dann ganz berauscht. Und es soll leidenschaftliche Genießer dieser Blütenbrunst geben, die um diese Zeit träumend durch die Wälder taumeln und nicht wieder herausfinden.

Süntelbuche

Sie steht zwischen den anderen Waldbäumen etwa wie ein vierschrötiger Waldknorz in einer wohlgekleideten, gebildeten und betriebsamen Gesellschaft, so fremd, in sich versunken und urwelthaft. Die andern alle haben sich damit abgefunden, der Menschheit zu dienen, gutes, ausgewachsenes Holz zu bringen. Sie hätten es, kraft des in ihnen wirkenden Gesetzes, auch ohne den Willen des Menschen gebracht. Sie sind eben die Vielen, in ihrer Gesamtheit das schöne, rauschende Gebilde „Wald". Auch sie vollbringen als Einzelwesen allerhand Eigenbröteleien, können sich aber nicht den Gesetzen ihrer Gesamtheit entziehen. Jedoch ein Wald aus Süntelbuchen – unmöglicher Gedanke! So unmöglich wie statt des sanften Wildes unserer Forsten Herden von Iguanodons und Megatherien in ihnen zu denken wären. So geschah es auch, daß die Forsten sie nicht duldeten, daß sie bis auf wenige Exemplare eingegangen sind. Unter diesen aber ist eine Königin, die alle Eigenheiten ihrer Gattung zu höchster Vollkommenheit ausgebildet hat.

Vielleicht liebe ich sie darum. Aber ich würde mich, gäbe es sie nicht, auch mit einer geringeren ihrer Art bescheiden. Und daß sie es fertiggebracht hat, sich in dem ihr feindlichen Forst in aller Pracht ihres Wuchses zu behaupten, macht sie mir besonders lieb. Sie zählt zu meinen nächsten Freunden, und ich vernehme den lockenden Wink ihres Daseins wie sonst den Ruf eines lieben Kameraden.

Klar und übersichtlich ist ihre Erscheinung in der kahlen Zeit. Da sind auch die doppelt stehenden Endknospen der Zweige erkennbar, die wahrscheinlich durch ihren gleich starken Wachstumswillen zu einem dauernden Richtungswechsel der Zweige geführt haben. Der muskulöse, bis zur ersten Verzweigung nur wenige Meter hohe, dicke Stamm windet und dreht sich wie ein steinerner Drachenleib, bis er die mächtigen Wellen seiner Äste seitwärts und nach oben schickt. Sie führen das durch seine Mächtigkeit etwas gedämpfte, windende Wesen des Stammes ausgeprägter fort, schlängeln und biegen sich, verströmen sich, immer wieder die Richtung wechselnd, in Zweige und Reiser, die ihrerseits die im Stamm anklingende Bewegung lustvoll und graziös und sich wieder der Erde zuwendend versprudeln. So trägt der graugrüne Leib das Pilzdach eines mitten hoch ansteigenden, nach den Seiten in ebenmäßiger Rundung sich senkenden, gewaltigen Zweignetzes. Alle Lücken sind durch die übereinanderlagernden Zweigschichten ausgefüllt. Keinem Steinchen, das etwa von außen auf das Dach geschleudert wird, gelingt es, ohne Anstoß hindurchzufallen. Es springt und hüpft vielmehr von Zweig zu Zweig, bis es auf der Erde landet.

So steht der herrliche Rippenbau, respektvoll vom Wald umgeben, bis ihn der Frühling zu grüner Kuppel wölbt. Es geschieht mit einer rührenden Zartheit. Seidige Tupfen schlüpfen aus braunem Knospenglanz und überrieseln das Gewölbe als zierlicher Schleier, der sich gleichmäßig immer mehr grün verspinnt und so fest schließt, daß kein Sonnenstrahl hindurchzustechen vermag. Flockig und leicht ruht der dicke Blattbelag und ist wie das Daunenkleid eines Riesenvogels. Bläst der Wind darauf, so lupft sich's hier und da und schließt sich wieder, bis es der hohe Sommer zu

schwerer, erzener Straffheit spannt. Dann ist der Schattenraum unter dem tief herabhängenden Gewölbe dunkel, kühl und geheimnisvoll. Nur nach der Seite, wo die Lichtung sich weitet, schimmert graugrün der Stamm. Gleichmäßig wie die Blätter kommen, färben sie sich im Herbst braun und klirren zu Boden. Dann steht die Kuppel wieder kahl, bis der Winter Schnee darauf schüttet. Der liegt, da das dichte Zweignetz ihn festhält, schwer darauf wie auf dem Strohdach eines alten Bauernhauses, bei Schneewehen barocke Hauben, Hörner und Zacken bildend. Herrlich, wenn am Westende des Bückeberges eine rote Wintersonne versinkt und den verschneiten Einsamen rosig überglüht. Und taut es am Tage, so frieren an den Zweigenden blinkende Leckzapfen. Kommt aber Rauhreif, so gibt es ein Märchenwunder.

So steht dieser Sonderling — in der Nähe lungern noch ein paar andere herum — am Waldsaume des Dachtelfeldes oben auf dem Süntel, wo einst Karls fränkisches Heer von den Sachsen vernichtet wurde, nahe dem Dorfe Rahden, wird von Hütejungen, Holzsammlern, Forstleuten und versprengten Wanderern besucht, bestaunt und seiner Absonderlichkeit überlassen. Wie alt er ist? Keiner weiß Zuverlässiges. Man redet von einigen hundert Jahren. Andere sagen, bei dem langsamen Wachstum der Art möge er leicht das Doppelte zählen. Ich glaube nicht daran. Ich weiß es besser.

Einst lag hier oben auf dem Dachtelfelde ein struppiger Riese, den die Last seiner Jahrhunderte müde gemacht hatte. Allerlei wildes Getier umspielte ihm Leib und Glieder. Er sank langsam und schwer in den Erdboden, öffnete die Augen zu einem letzten, gläsernen Blick, als aufrechtgehende Zweibeiner mit hellen Augen und blonden Köpfen die Wälder rodeten, und versank in der braunen Tiefe. Die Zweibeiner wußten nichts mehr von seinem Leben, aber der Blick seiner Augen umglänzte sie wie ein Erinnern an unwiederbringlich Verlorenes. Doch die Menschen hatten Zukunft im Hirn und keine Zeit, Vergangenem nachzusinnen. Sie wußten auch nicht, daß dieser Baum, der zu nichts Rechtem zu gebrauchen war, mit seinen Wurzeln im Herzen des versunkenen Riesen gründete.

Jahrtausende kamen und gingen. Der Baum hielt aus, denn er sog seine Kraft aus dem Herzen des Riesen. Und wer lauschen kann, mag den Takt dieses Herzens im schweigenden Leben des Einsamen spüren und ihn als Rest einer Zeit anschauen, da es noch keine Forsten, nur dicke, wilde Wälder gab.

Ohrberg

Er kommt mir vor, wie der gute Deutsche, der sich aus Erlebnisdrang auf Reisen begibt, die Welt froh durchstreift und, mit reicher seelischer Fracht zurückkehrend, auf heimatlichem Boden treu und seßhaft den Schatz seiner Erinnerungen pflegt, die ihn geweitet und zu einem Eigenen und ganz Besonderen gemacht haben. Er ist trotz der Fülle der fremden Eindrücke ganz und gar der Sohn seiner heimatlichen Scholle geblieben. Es gibt auch eigentlich nichts Fremdes mehr in ihm. All' seine farbigen Erinnerungen haben sein ursprüngliches Wesen nur stärker und triebkräftiger gemacht. Selbst seine Herbheiten, seine Schrullen, sein Knorriges hat er nicht aufgegeben, es ist mit dem Fremden verwachsen, und es verträgt sich gut mit ihm. Bisweilen aber blüht wie Geist schöner, fremder Welt ein glühender Traum auf, leuchtet exotisch, und sieh: alles Bodenständige freut sich dieser fremden, zauberhaften Erscheinung und betreut sie mit heimatlichem Stolze.

Der Ohrberg hat, so knapp und umschränkt er auch ist, die charakteristischen Eigenschaften der Berge an der Weser: er fällt zum Strome steil ab, farbige Schichtungen eines Mergelgesteins

zeigend, und vergleitet an der entgegengesetzten Seite mählich mit Feldern ins Nebental. Vom Ohrschen Park mit seinem lichten Herrenhause geleiten Bäume — es sind Riesen darunter — an den Berg. Was ist der Berg? Ein Wald, der den Park freudig betreut; ein Park, der dem Wald diese schützende Freundlichkeit dankbar zurückgibt und sich still mit ihm eint. So sind Wald und Park voneinander durchquollen, und jedes respektiert nicht nur des andern Eigenheit, sondern es geht ohne Zwang und heiter darauf ein. Mächtige heimische Buchen — steinerne Waldungetüme — stehen neben fremden Blütenbüschen. Die Zeder fühlt sich über dem niedersächsischen Strome zu Hause. Eine Föhre — kaum sah ich eine, die gewaltiger ausgereckt ist — zeigt der fremden Wellingtonia ihre Riesenkraft. Hohe Fichten schauen auf das zartviolette Blütenwunder des Judasbaumes. Magnolien, Catalpen, Tulpenbaum, Syringen, Hornsträucher und wie sie alle heißen, blühen und grünen durcheinander. Aber alles, Fremdes und Heimisches, weiß, daß das schönste um die Pfingstzeit kommt. Und das ist die Azaleen- und Rhododendronblüte, — erotischer Traum im heimatlichen Walde. In schöner Rundung umzieht eine grüne Baummauer herrlich gewachsener Riesen dies glühende Eiland, das gelb, orange, lachsrot und violett leuchtet und seinen heißen Nelkenduft weit durch den Park schwingt. Diese Glut, dieser Duft hat auch für den Fremden, der's zum ersten Male sieht, kaum die Überraschung eines Artfremden. Vielmehr durchzieht ihn, wenn er sich richtig eingeschaut hat, das Wohlgefühl, das jede Harmonie ausströmt, die der Landschaft wohl am eindringlichsten. Azaleen und Rhododendron blühen auch anderswo schön und duftig. Kaum aber ruht der Edelstein ihrer Blütenglut in edlerer Fassung als hier. Er schimmert hier als eine Steigerung des Seltenen und Fremden, all der schönen Verwachsenheit von Baum und Busch, ruht hier als eine der Nachwelt hinterlassene Gnade des heimattreuen Mannes, der das Ganze geschaffen hat, und dessen Nachkommen — die von Hake's auf Ohr — diesen Bergpark der Öffentlichkeit trotz mancher Enttäuschung weitherzig zugängig machen. Von den ersten Knospen bis zum letzten farbigen Herbstblatt ist der Park in der Mannigfaltigkeit seiner Bilder unerschöpflich, und gar der Winter zeigt die eigenwilligen Formen in unverhüllter Reinheit und Größe.

Unten glitzert der Strom, leuchtet das grüne, fruchtbare Wesertal, schwingen die Berge schön und ruhig am Horizont. Und wer die edle, reife Schöpfung recht verstehen will, der lese Börries von Münchhausens Ballade vom Lorberg, die, ob der Stoff wirklich ist oder nicht, auch als Sage eine schöne Deutung des einzigartigen Bergparkes gibt.

Bodenwerder

Die Stadt ist ganz und gar Flußnest. Und wenn sie sich auch mit ihrer verwinkelten Achterseite gegen den Strom stellt, als wollte sie von ihm nichts wissen, wenn auch ein launiges Bähnchen wichtig über den Strom zu triumphieren sucht, er ist dennoch die Hauptader ihres Lebens. Daß Bodenwerder auf einer Flußinsel gegründet ist, hätte man längst vergessen können, wenn nicht der Name die Erinnerung wach hielte, denn der kleine Seitenarm der Weser ist schon versumpft. Auf dem engen Raum ist das Städtchen fest an den Fluß gesetzt. Wohin sollte es sonst? An die steilen Fels- oder Fichtenhänge, gegen die man durch alle Straßen schaut? Zwei Landhäuser draußen vor der Stadt haben kühn dem Felsenhang ein luftiges Plätzchen abgetrotzt. Sonst ist alles unten geblieben, steht im kleinen Leben der Straße oder in grünen Gärten und repräsentiert besinnlich den ihr gewordenen Rang der kleinsten unter den hannoverschen Städtchen. Man geht zum Landungskai, wenn die Dampfer Reisende ein- und ausladen, und wer unternehmungslustig ist,

steigt auf den Hopfenberg und wandert auf einem der heitersten Höhenwege, immer die helle Stromlandschaft im Auge, dem tief unten glitzernden Silbergeriesel entgegen. Wer aber im glühenden Ginster des Eckberges liegt und von oben dem Städtlein ins Herz sieht, dem kommt der putzig ausgekramte Baukasten da unten in seinem grauen Altersnebel wie ein vergessenes Spielzeug vor, mit dem uralte Flußgötter, als sie jung waren, sich vergnügt haben. Und mitunter scheint es, als erinnere sich der Fluß dieses einstigen Vergnügens und kommt in die Stadt und zwingt die Bürger zu Kahnfahrten in den Straßen, um schließlich unter Hinterlassung einer erheblichen Schlammgabe mißmutig abzuziehen.

Es ist nicht verwunderlich, daß der alte Karl Friedrich Hieronymus von Münchhausen seine Phantasie dem ewigen Flußrauschen entzog, sie über die Bergwände schwingen und in die bunten Abenteuer der Ferne tauchen ließ, von wo sie, mit krauser und eigensinniger Fracht zurückkehrend, die harten, allem Phantastischen geneigten Köpfe niedersächsischer Adelsherren mit ihrem Mutwillen erhitzte. Noch liegt sein Stammsitz in freundlicher Zurückgezogenheit am südlichen Tore, und die Wege seines alten Berggartens überspinnt das grüne Moos der Erinnerung.

Polle

Es ist nicht gleichgültig, von welcher Seite man zuerst in einen fremden Ort kommt. Sieht man Polle als Dampferreisender von der Weser aus, besucht man es nur in seinem unteren Teile, so wirkt in der Hauptsache die Konstellation: Burgruine — Schloß — Ort als feine Harmonie von Landschaft, Städtchen und Historie. Tritt der also Eingefangene aber in den Ort selbst, so wird er leicht ernüchtert. Die Harmonie klingt ab, und es bleibt nur ein kleiner, hübsch gelegener Flecken zurück.

Um das Gefüge des Ortes, seine Lage, den landschaftlichen Reichtum seiner Umgebung richtig zu erfassen und zu werten, muß man Polle von der Bergseite her aufsuchen. Man komme einmal aus dem Sonnenduft des Ottensteiner Plateaus durch das grüne Raunen des Bergwaldes von oben in den Ort. Da tritt der dämmerige Tannenpfad überraschend ins Helle, geht zwischen Wildrosenhecken an den vielen heckenumsäumten Hanggärten entlang, und es ist hier oben so jubelnd hell, so frei und luftig, so voller Fernenglanz, daß die begrenzte Traulichkeit dieses Gartenrevieres davon ihr besonderes Aroma bekommt. Zaudert nicht der Pfad, diese grüne, lächelnde Kleinwelt zu verlassen? Aber es hilft nichts, er muß hinunter. Und mit kühnem Entschluß poltert er die Straße durch das kleinstädtische Hausgewinkel bis hinunter an den Strom. So schiebt sich die Flußseite des Ortes hart an den Saum des Abhanges und lugt über Gärten und die schattige Uferstraße auf den gleitenden Glanz des Wassers. So rutscht der ganze Ort vom Berg zu Strom und Schloß hinunter und staut sich hier zu feiner Schau und schiebt die Respektsperson, das warmleuchtende Schloß, zum Empfang an den Strom.

Steinmühle

Die Steinmühle, wohl eine der ältesten Mühlen des Weserberglandes, hat ihr Rad dicht an den Fels gezwängt, aus welchem der kräftige Wassersturz es übersprudelt, um unter der Landstraße durch unmittelbar in die Weser zu münden. Zwischen dem Sturz aus dem Felsen und der Mündung in den Strom liegt die Arbeit. Von der alten deutschen Mühlenromantik ist wenig zu spüren, vielmehr herrscht hier der Geist einer knappen, entschlossenen Sachlichkeit.

Desto reicher entfaltet sich in der stürzenden Felsreihe, die sich im Strome spiegelt, die Romantik der Landschaft. Schmale Pfade tasten sich durch den mannigfaltigen Blütenwuchs der Kalkfelsen über die Kante der Abstürze, deuten mit großartiger Gebärde auf die lachende, anmutig bewegte Flußlandschaft unter der Frontseite der Felsen und mit nachlässigem Senken auf Wiesen, Felder, Wälder und grüne Täler der Rückseite. Von unten gesehen, wirkt der Anblick der Felsreihe, trotz ihrer entzückenden Farbigkeit bei längerer Schau monoton, besonders wenn Sommerglut die grelle Felsenstraße prellt. Oben aber in dem laubigen Gelock der Höhe ist Kühle, Grün, bewegte Luft und das blaue Leuchten der Tiefe: ein Ort zum Rasten, Atmen und beschaulichem Spinnen, wie er heiterer nicht erdacht werden kann.

Lauenstein

Auch Lauenstein hat an den verschiedenen Seiten verschiedene Gesichter. Nach der Bahn zu hat es das offizielle Bahnhofsgesicht — langweilig und unsicher in der Haltung, nach dem Hauptkamm des Ithes zu — ja, da ist es gespannt, bewegt; lächelt, träumt und schwärmt. Im engen Orte sind auch die Gesichtszüge enger. Alles ist aneinandergerückt, zusammengeschoben, an den Berghängen übereinandergeschachtelt, strotzend von Balkenwerk, leuchtend von sauber gekalkten Flächen. Diese fast immer frisch gekalkten Wände überspinnen den ganzen Flecken mit ihrem lichten Schein, so daß Lauenstein aussieht, als wäre dort ewig Kindertaufe oder Konfirmation oder so etwas. Im übrigen gibt es hier einen ganzen Sack voll malerischer Winkel, besonders in den kletternden Teilen.

Am schönsten und freiesten aber ist der Teil des Ortes, der sich am Fuße des Ith ausbreiten kann, jenes harten, trotzigen Bergzuges mit der überquellenden Seligkeit seiner ersten Frühlingsblüte und der äußerlich abweisenden Haltung, dem angesichts der Lieblichkeit des Fleckens die Talwiesen mit Schlüsselblumen, Orchideen und Akeleien ein frohes Lächeln aufstecken. Und die Gärten voller Obst und Blüte lächeln mit, und die darin gestreuten Häuschen lächeln, Teiche und Wässerlein lachen in den Himmel, und der Burgberg mit der Ruine jubelt im Frühlingslicht auf und entzündet im Herbst ein goldbraunes Fanal, das weithin leuchtet.

So ruht Lauenstein liebenswürdig, heiter im Tale — ein Kind, das mit dem Baukasten, mit Blumen und Früchten spielt, und über dessen sorgloser Heiterkeit der alte Vater Berg seine Dickköpfigkeit vergessen könnte, säße sie ihm nicht zu fest im Blute.

Pyrmont

Über vielem Grün weitet sich ein offenes Himmelsrund. Waldberge und kahle Hochflächen mauern die Launen der Stürme ab, damit der Garten lieblich gedeihe; er nimmt Häuser und ganze Straßenzüge freundlich auf, läßt sich von wahrhaft fürstlichen Alleen kreuz und quer teilen, greift mit Rosen und Glyzinien um Balkone und Glasveranden, breitet grüne Rasentuche — bunte Beetkissen wedeln im Sommer mit Palmen — und schäumt vor breiter Schloßgracht üppiges Staudengeleucht an die Purpurwand einer Rosenpergola. Um die dunklen Baummassen des Schloßwalles gleiten die Schwäne, blitzt der schwirrende Eisvogel, Teiche wiegen weiße und rosafarbene Wasserrosen, sind von blanken Buchenhecken umhegt. Alles erscheint sorgsam erwogen und aufeinander abgestimmt.

Den Ort trägt die gleiche Gehaltenheit. Sie tritt kaum als greifbarer Stil heraus, vielmehr

schwingt ein traditioneller Hauch um Häuser, Gärten und Menschen, der sein Wesentliches durch das allmähliche Zusammenwachsen von Siedelung und Natur, von Notwendigkeit und Reichtum erhalten hat. Es biedermeiert angenehm um ältere Baulichkeiten und aus geöffneten Gartenzimmern heraus, es schimmert und blitzt von Auslagen der Bazare, es protzt und renommiert gelegentlich, ja es kitscht bisweilen bedenklich, aber überall ist Grün, ausgleichendes und fließendes Grün, überall blüht, duftet, weht es frisch und würzig aus Hausgärten, Allee, Park und Bergwald. Durch den ganzen Ort summt diese vegetative Note. Sie ergreift auch die Menschen, die blaß und abgespannt die Wunder des sprudelnden Eisenquells kosten oder sich vergnügen und zu neuem Lebensgenuß anregen wollen. Wie bunte Blütenblätter wehen Kleider durch die kühlen Alleen. Rauchend, lesend, träumend oder parfümduftend ruht, schwatzt, flirtet es auf weißem Gestühl oder knirschendem Kies inmitten des Grüns, um bald der vegetativen Atmosphäre des Ortes zu verfallen. Seltsam, wie harmonisch sich dies mondäne Treiben mit dem stillen Atem niedersächsischen Bergwaldes zu schöner Einheit verwachsen hat.



Allee in Bad Pyrmont

Phot. Schubert

Schwalenberg

Einst sah ich ein Auto mit neugierig spähenden Fremden langsam durch den Ort fahren. Die Straßen schoben mit Behagen ihr dickköpfiges Pflaster unter die Reifen, bogen tückisch rechtsab, linksab, zwangen hier zum Stoppen, da zur Umkehr. Die Häuser dachten: Hier sind wir und da bist du! Die Kühe standen mitten auf der Straße und dachten nicht ans Ausweichen, eine Ziegenherde machte bockige Sprünge. Der Wagen brauste hindurch, hupte noch einmal herrisch und bohrte sich dann in den Schwalenberger Wald, worauf sämtliche Hähne auf sämtlichen goldenen Misten — und es gibt deren sehr viele — ein Triumphgekräh anstimmten. Der ganze Ort aber lag in der krausen, flackernden Buntheit seines Lebens, und es war nichts, gar nichts passiert. In den Gärten glühten alte Bauernblumen und vergessene Rosensorten, blau- und rotkarierte Betten hingen auf den Zäunen, eng, verwinkelt und voller Heimbehagen spannen die bunten Häuser ihr Dasein, und Schwalben jagten blank und leuchtend durch die Gassen.

Was für schnurrige, putzige Winkel und Ecken gibt es nicht in diesem Ort! Und alle sind aus irgendeiner Daseinsnotwendigkeit geworden. Hier steht ein Brunnen in ihnen, da tropft Wasser über ein gemächliches Rad. Welche gewähren einem Regenfaß, einem Busch oder allerlei Gerümpel Aufenthalt, und wieder andere scheinen nur für Nesseln und Schöllkraut da zu sein. Dazwischen schlüpfen Gäßchen, rieseln Brunnen, plätschert ein Bach, steigen Treppchen. Noch gibt es hier famose

vorspringende Treppenaufgänge, denen es gar nicht einfällt, den Verkehr zu hindern, feine Oberlichter in den Türen, schöne alte Messingbeschläge und bunte Hausmarken. Die Häuser stehen nicht ausgerichtet zur Straße, sondern oft schräg, wie sie mögen und wie es zu den Nachbarn paßt. Einige sind Musterbeispiele guten, halb dörflichen, halb städtischen Fachwerkbaues, wie die alte Rosenschenke. Am schönsten aber ist das Rathaus, das als schönster Fachwerkbau des Weserberglandes gilt und mit dem lebendigen Gerank und den Halbkreismustern seines Plattenschnitzwerkes als Kristallisationspunkt der baulichen Eigenart des Ortes erscheint. Weil es kein hineingesetzter Prunkbau ist, sondern als höchste Steigerung des Vorhandenen wirkt, paßt es so wunderschön in den stillen Ort.

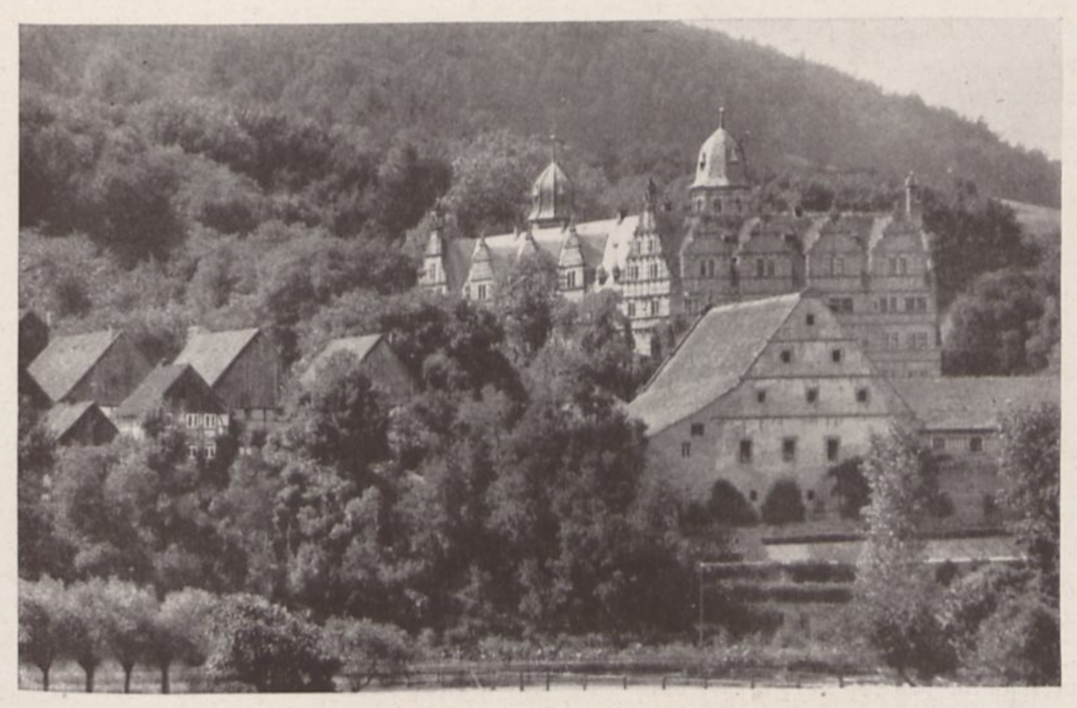
So hängt dies Schwalenberg als buntes Träumchen, das vergangene Jahrhunderte verloren, zwischen tiefen Bergwäldern am Fuße seines Schloßberges. Und wer es im Sonnenschein eines strahlenden Sommertages besucht, den lächelt es mit hundert Launen an wie das gefältelte, pfiffig bewegte Altmannsgesicht eines Lipper Bauern.

Kloster Fischbeck

Nordwestlich Hamelns liegt, Berg und Weser nahe, im breiten Sünteltal das Dorf Fischbeck. Man würde sich um das freundliche Nestchen nicht kümmern, wenn es zwischen seinen Gehöften nicht ein Kleinod hegte — das weitbekannte, romanische Kloster, das im 10. Jahrhundert gegründet wurde und noch heute als Stift adeliger Damen sein Leben spinnt. Eine alte Sage von der Gründung des Klosters ist in uralter Wandstickerei aufgefangen, und es gibt auch sonst Kostbarkeiten vergangener Kunstübung. — ein edles romanisches Lesepult, ein wertvolles Reliquiar, einen gotischen Schmerzensmann von erschütternder Hoheit, eine holzgeschnitzte Madonna von bezaubernder Anmut und manch andere Dinge. Aber sie sind nicht die Hauptsache. Auch die Schönheiten der Architektur — die dreischiffige Kreuzbasilika in dem kraftvollen Zusammenklang ihrer Verhältnisse, die süße, weltferne Steinfeierstille der Krypta, der lebendige, klösterlich-rustikale Kreuzgang, die Tore, Treppen, Türme, Gitter und Mauern — sie alle erscheinen mir nicht als das Wesentliche dieses einheitlichen und stilschönen Klosterbaues. Wesentlich erscheint mir, daß alle Schönheiten dieses Baues in einer wundervollen Eigenlebendigkeit aus der Atmosphäre der bloßen Sehenswürdigkeit hinausgerückt sind. Dies Kloster Fischbeck mit der reichen Tracht seiner Erinnerungen ist nicht vom Hauche musealer Paradestellung durchkühlt — es lebt, es atmet, es wärmt. Kommt das von der reinen, ewigen Schönheit aller Dinge, die in ihm zusammengehen? Kommt es von dem Menschenleben, das noch heute in ihm ist, von der blühenden Pracht der Gärten, die es umgeben, von der landwirtschaftlichen Betriebsamkeit des Gutshofes, von der engen Verbundenheit mit dem dörflichen Leben, vom schwingenden Reiz der umgebenden Landschaft? Ich weiß es nicht. Aber jeder, der es hingebend angeschaut hat, trägt nicht nur ein reicheres Wissen um bauliche, kunstgeschichtliche Dinge heim, sondern das glückhafte Gefühl einer schlichten Schönheit, die quellend in unserer Zeit steht.

Schaumburg

Sie ist dereinst eine Trutzburg gewesen, die Stammburg der Schaumburger Grafen, die auf einem steilen Vorhügel der Weserkette, gerade unter dem höheren Paschenberg liegt. Und heute ist sie, nach ihrer teilweisen Ergänzung, das Schulbeispiel alter Burganlagen.



Schloß Hämelschenburg bei Hameln

Phot. Wahlmann

Das Hauptgebäude, das der Frührenaissance angehört, genießt man am besten von der Weserseite des Wirtschaftsgartens und vom Tal aus. Da verwischt sich das schulmäßige Anschauungsbild „Alte Burg", und die alte Burg bleibt übrig. Und da thront sie auf luftiger Höhe und lugt spähend ins reiche Tal. Und wer ihr Erinnerungsbild in sich birgt, dem leuchtet auch gleichzeitig mit der Vorstellung von Mauer, Wehrgang, Torhaus, Außen- und Innenhof das weite Tal auf mit dem Schimmer zahlreicher Weserwindungen und der begrenzenden Ruhe jenseitiger Berge. Man soll aus dem Wirtschaftsgarten die paar Stufen durch das Mauertürlein hinabsteigen und den schmalen Gang unter der Burg gehen. Dann hat man, obschon einem die Burg im Rücken liegt, durch die Verbindung mit der Talweite mehr das Gefühl der alten Trutzburg auf der Höhe als durch das gewissenhafte Abgrasen der markierten Grundrißformen ehemaliger Bauten mitsamt allen aufgezeigten Requisiten vergangener Tage. Aber das Torhaus, obwohl es nicht mit der Burg gewachsen, sondern als Ergänzungsarbeit von anderem Ort hierher versetzt wurde, ist doch schön.

Hehlen

Das Schulenburgische Schloß Hehlen steht wie ein gewappneter Ritter am Strome. Seine Zeit ist dahin, das weiß es längst. Aber es steht dennoch schwer, ernst und in sich versunken in voller Rüstung am spiegelnden Wasser. Alle die frohen Stromfahrer, die auf den Dampfern vorübergleiten, wissen es ebenfalls, daß seine Zeit dahin ist. Aber sie drängen, vorbeifahrend, alle an die Schloßseite und sehen es respektvoll in seiner ruhigen Würde, seinem vollkommenen Wuchs, bekrönt

von vier bischofsmützenartigen Turmhelmen am Ufer stehen. Sachlich und schlicht ist die Weserfront, sinnvoll knapp die Fensteraufteilung der Flächen, würdig das Portal über der Freitreppe und wunderbar feinfühlig die Maße, Formen und Abstände der übereinanderliegenden Dachmansarden an den Ecken.

Flankiert von Parkbäumen, zart umschwungen von den Linien der Berge, steht der Ritter steinern, gewappnet am Strome, unentwegt sein ernstes Spiegelbild im Wasser beschauend.

Hämelschenburg

In einer späten, mondhellen Sommernacht kam ich einst durch Hämelschenburg, saß rastend und das leise Rauschen der Emmer unten in den Wiesen auskostend, auf der niederen Mauer, die den Schloßteich von der staubigen Landstraße trennt, just da, wo der gelbe Lerchensporn wuchert. Da zirpte ein Heimchen dünn gegen die Mauern des Schlosses. Und dies schmächtige Lautlein ließ die gewaltige Masse des Baues mit seinem geheimnisvollen Spiel von Licht und Schatten zyklopenhaft vor mir aufwuchten. Da packte mich das Verlangen, den alten Renaissancepalast, an dem kurz vor und nach 1600 vermutlich der Meister des Hochzeitshauses und des Rattenfängerhauses zu Hameln wie des Schlosses Schwöbber – jedenfalls aber ein Zugehöriger der gleichen hamelnschen Bauschule – fünfundzwanzig Jahre gebaut hatte, wieder einmal im hellen Tageslichte zu sehen. Ich stieg zur Emmer hinab, nahm ein Bad in dem kühlen Bergwasser und lag rauchend oder schlummernd und den Morgen erwartend am jenseitigen Waldsaum.

Und er kam bald und blies Rosenhauch gegen die graue Steinmasse, die im Südostflügel mit schrägem Kellersockel aus dem Schloßgraben aufsteigt. Kräftige Simse trennen die drei Geschosse voneinander, darüber vier dreigeschossige Giebel den krausen Schmuck ihrer Bänder gegen die grüne Bergwand des Hintergrundes heben. Mein Glas ließ mich das Spiel von Licht und Schatten an Wasserspeiern, Masken, Bändern und behauenen Quadern deutlich erkennen, und ich staune wieder einmal vor dem Rausch dieser Schmucksucht, die doch durch die mächtige horizontale Schichtung gebändigt wurde, vor dem fast abenteuerlichen Beginnen des Bauherrn und des Baumeisters, in jener Zeit ein solches Gebilde pompösen, städtischen Renaissancegeistes in das ländlich stille Tal zu pflanzen, es in fünfundzwanzig Jahren derart zu türmen, daß es als herrischer Wille noch in späteren Jahrhunderten den Eindruck von Tal, Berg und Dorf fast verdrängt.

Schwöbber

Es ist eines der liebenswürdigsten Renaissanceschlösser des Weserberglandes, das Schloß Schwöbber. Der Münchhausen, der es bauen ließ, wußte einen der reifsten Baumeister seiner Zeit dafür zu gewinnen. Sein Name scheint verschollen zu sein, aber die Manifestationen seines Geistes verzeichnet die Geschichte der Weserrenaissance als Kulturtaten hohen Ranges. Der Meister setzte die drei Flügel hufeisenförmig und nur mit den Ecken zusammen, so daß die nach außen aufsteigenden Giebel im rechten Winkel gegeneinanderstehen, verband die Gebäude durch polygonale Treppentürme, gliederte horizontal durch Gesimse und schuf durch die strebenden Dächer und schlichten Giebellinien, durch das launig-harmonische Zusammen von Helmen, Mansarden und Giebeldreiecken diesen lichten Innenhof, den Sonnenschein und Taubengurren zu einem stillen Aufenthalt heiteren Wesens machen.



Schloß Schwöbber bei Hameln

Phot. Schubert

Ein anderer Münchhausen hatte den feinen Instinkt dafür, daß die Harmonie des Bauwerkes nicht stumpf abklingen dürfe und legte den Park an, der die frohe Grandseigneurgeste des Schlosses in das offene Tal hinaustrug. Um die schimmernden Spiegel der Schloßgracht spann sich das Wehen mächtiger Baumwipfel und das seltsame Blühen und farbige Herbstleuchten erotischer Gewächse wie das schwere Schwarzgrün der Eiben. Schloß und Park verwuchsen miteinander.

Jetzt hat es, nachdem vor dem Kriege ein Flügel durch Brand zerstört wurde, den Besitzer gewechselt. Der neue Herr hat mit dem Kauf auch die Verpflichtung des Wiederaufbaues des zerstörten Teiles übernommen, und er ist dieser Verpflichtung nicht nur mit Respekt vor den alten Stilformen nachgekommen, sondern er hat darüber hinaus durch Erweiterung der gärtnerischen Anlagen, durch gediegene Gartenhäuschen und unaufdringlich eingefügte Gewächshäuser das traditionelle Wesen des Besitztums in unsere Zeit verständig ausströmen lassen.

Das trauliche Torhaus mit der kühlen Durchfahrt – die Blicke durch feine, eiserne Gittertüren ins Parkgrüne – die rauschenden Linden über der Mauer – und die Mauer selbst mit ihrem zierlichen Leinkrautgerank –

Der Wanderer, der hier mit zerrissenen Hosen durchkommt, denkt: Wenn ich nicht Diogenes wäre, möchte ich wohl Alexander sein!

Hameln und die Weser

Von Ernst Meyer-Hermann

Die Beziehungen zwischen Ansiedlungen und vorüberführenden Flußläufen können verschiedenster Art sein, sie werden sich aber immer irgendwie als wesentlich erweisen. Sei es auch, daß man nur an die Bereicherung des Landschaftsbildes denkt, die schon ganz bescheidene „Wasserläufe zweiter und dritter Ordnung", wie das Gesetz für die ihm gar zu poetischen Bezeichnungen „Flüßchen" und „Bächlein" sagt, hervorzaubern. Da gibt es Brücken zu bauen, da wollen Uferböschungen ausgestaltet sein, da müssen die Häuser auseinanderrücken und dem Auge Raum freigeben, da beleben sich steife Anlagen — alles Beziehungen, die, sofern sie durch sich selbst nicht schon eine besondere Wirkung ausüben, dem menschlichen, insbesondere dem künstlerischen Geiste, dankbare Aufgaben stellen.

Auch zwischen Hameln und der Weser bestehen solche Beziehungen; doch sie sollen hier weniger beschäftigen, denn in diesem Werk wird hierüber eine berufenere Feder das Richtige in würdiger Form sagen.

Hier soll mehr von jenen Beziehungen gesprochen werden, die sich daraus ergeben, daß die Weser nicht nur ein ansehnlicher Strom, sondern auch eine „Wasserstraße", ein „Wasserlauf erster Ordnung" ist.

Denn als Wasserstraße ist die Weser ein Objekt der Wirtschaft, und die **wirtschaftlichen** Zusammenhänge zwischen der Stadt Hameln und der Weser sind zum Gegenstand dieser Betrachtung gewählt.

Die Weser umfließt bei Hameln in nordnordwestlicher Stromrichtung eine Insel, den **Werder**; von dieser Insel ausgehend, sowohl nach dem rechten wie dem linken Ufer führend, sind Wehre errichtet, die das Wasser in Höhe von etwa drei Metern anstauen. Diese Staustufe ist durch eine **Schleuse**, die durch den Werder führt, für die Schiffahrt passierbar gemacht.

Man kann die Geschichte der Weser bei Hameln in drei Perioden einteilen.

Die erste und durchaus unwesentliche ist die Zeit der völligen Ungebundenheit des Stromes, jene Zeit, da die kleine Zweiggründung von Fulda mit dem linken Weserufer durch eine Fähre verbunden und der Werder also eine ganz reguläre Strominsel war.

Die zweite Periode beginnt mit der Einrichtung zunächst des oberen Wehres (14. Jahrhundert) und umfaßt auch noch die Zeit des ersten Brückenbaues [1]), durch den nicht nur das linke Weserufer, sondern auch der Werder mit Hameln verbunden wurde.

Diese Periode bringt eine grundlegende Veränderung gegenüber dem Vorzustand.

---

[1]) Die Weserbrücke wird mit Sicherheit am 28. Oktober 1277 in einer Rechtsbestätigung des Herzogs Albrecht von Braunschweig erwähnt. 38 am linken Weserufer gelegene Dörfer mußten das Holz für die Brücke liefern. Um 1400 sollte die Weserbrücke steinerne Pfeiler erhalten. Papst Bonifatius IX. erließ von Rom aus am 3. Juni 1391 einen Ablaß für Geldbeiträge für den Bau. Es scheint aber nicht viel damit geworden zu sein, denn am 21. April 1431 befiehlt König Sigismund von Nürnberg aus, die baufällige Brücke zu reparieren und in gutem Zustand zu halten. Die erste eiserne Brücke ist um 1835 erbaut und Ende des vorigen Jahrhunderts durch die heutige ersetzt. Jetzt wird ein Neubau begonnen, über den der Aufsatz „Die bauliche Entwicklung der Stadt" von Stadtbaurat Schäfer Näheres sagt.

Mit Rücksicht auf die Schiffahrt dürfte der Bau des Wehres kaum erfolgt sein. Denn gesetzt auch, daß das seichte Fahrwasser oberhalb Hamelns für die Schiffahrt ein Übelstand gewesen sein mochte, so war die Schiffahrt damals doch so wenig bedeutend, daß sie eine solche immerhin kostspielige Anlage nicht veranlaßt haben wird, obendrein trat nunmehr für die Schiffahrt ein viel schlimmerer Übelstand ein: die erforderliche Überwindung des sogenannten „Hamelner Loches", der „Durchfahrt" zwischen dem Werder und der Fischpforte, die man glaubte der Schiffahrt lassen zu müssen; diese war nichts anderes wie eine lebensgefährliche Stromschnelle, die sicherlich kein Schiffer für die Beseitigung seichten Fahrwassers gern eingetauscht hat[1]).

Für Hameln freilich zeigten sich diese neuen Verhältnisse bald von einer — zugunsten der Bürger sei angenommen: unverhofften — Seite als recht nützlich. Da es natürlich unmöglich war, ein stromauffahrendes, beladenes Schiff durch das Hamelner Loch zu manövrieren — ganz abgesehen von dem damit verbundenen Risiko für Menschenleben und Fracht —, so blieb nichts übrig wie ein Ausladen des Schiffes unterhalb des Wehres, ein mühseliges Hindurchzwängen durch die Enge mit Hilfe von Winden und Pferden und ein Wiedereinladen. Zu Tal fahrenden Schiffen ging es ähnlich, nur daß der starke Sog der Stromschnelle vor der Einfahrt und die große Geschwindigkeit während des Passierens das Unternehmen noch bedeutend gefährlicher machten.

Aus dem Umladen der Waren hatte man in Hameln bald ein gutes Geschäft zu machen gewußt. Ein Zoll war der Anfang, daraus wurde mit Steigerung des „Umsatzes" eine Steigerung der Anmaßung: das Stapelrecht war da. Nimmt man noch hinzu, daß dieser eigenartige „Umschlagverkehr" Arbeitsleute, die bezahlt sein wollten, benötigte, daß die Schiffer, durch den langen Aufenthalt veranlaßt, in Hameln Geld verbrauchten, so wird man sich nicht weiter wundern, daß der Wohlstand schnell wuchs und daß es in Hameln sehr viele Bürger gab, die mit diesen Verhältnissen außerordentlich zufrieden waren. So wußten sie es immerhin bis 1732 zu verhindern, daß der unmögliche Zustand beseitigt wurde: erst in diesem Jahre begann man mit dem Bau einer Schleuse, die durch den Werder geführt wurde.

Mit ihrer Vollendung beginnt die dritte Periode der Entwicklung. Die Einnahmen aus dem Stapelrecht fielen nun fort; mit einfachem Schleusenzoll war dieser Verlust nicht auszugleichen, ihr Vermögen hatten die Bürger infolge häufiger Kontributionen während des Dreißigjährigen Krieges verloren.

Die Gestaltung des Flußbettes bei Hameln ist seit dem Bau der Schleuse grundsätzlich bis heute unverändert geblieben, wenn auch die Schleuse von 1732 um 1870 durch einen größeren, solideren Bau ersetzt wurde und auch sonst die Ufer manche Wandlung erfuhren.

Eine völlige Neugestaltung der Verhältnisse wird jedoch die bereits im Bau befindliche neue große Schleppzugschleuse mit sich bringen. Da diese Schleuse durch das Gelände des linken Weserufers führen soll, wird nicht nur eine starke Veränderung des Landschaftsbildes, sondern auch eine Verlagerung des Schiffahrtsverkehrs die notwendige Folge sein. Wie weit auch eine Rückwirkung auf das Wirtschaftsleben Hamelns eintreten wird, muß die Zukunft zeigen. Für die Zeit des Baues ist jedenfalls mit einem starken Zufluß flüssiger Mittel zu rechnen.

Hameln war in der Zeit vor dem Schleusenbau von 1732 eigentlich ein nur höchst negativer Nutznießer seiner besonderen Lage an einer Staustufe der Weser gewesen. Das seither in trost-

[1]) Das Echo blieb nicht aus: Graf Heinrich von Everstein verklagte den Rat der Stadt Hameln wegen Schadenersatz, da durch die Wehranlage (Schlagd) der Fischerei und der Schiffahrt großer Schaden zugefügt sei. Er wurde von dem eingesetzten Schiedsgericht mit diesem Anspruch abgewiesen (18. Januar 1385).

loser Lethargie darniederliegende Wirtschaftsleben Hamelns bedurfte eines ganz besonders starken Antriebes, um wenigstens erst einmal wieder zu einer gewissen Initiative wachgerüttelt zu werden. Diesen Antrieb bildeten die technischen Umwälzungen des vorigen Jahrhunderts, die seinerzeit einen heute nur noch schwer vorstellbaren Eindruck auf alle Teile des deutschen Volkes ausübten und auch das Unternehmertum bald anlockten.

Das erste in diesem Sinne neuartige Unternehmen, dem in Hameln ein ernstes wirtschaftliches Interesse entgegengebracht wurde, war die Entwicklung eines regelmäßigen Personendampfschiffverkehrs auf der Weser.

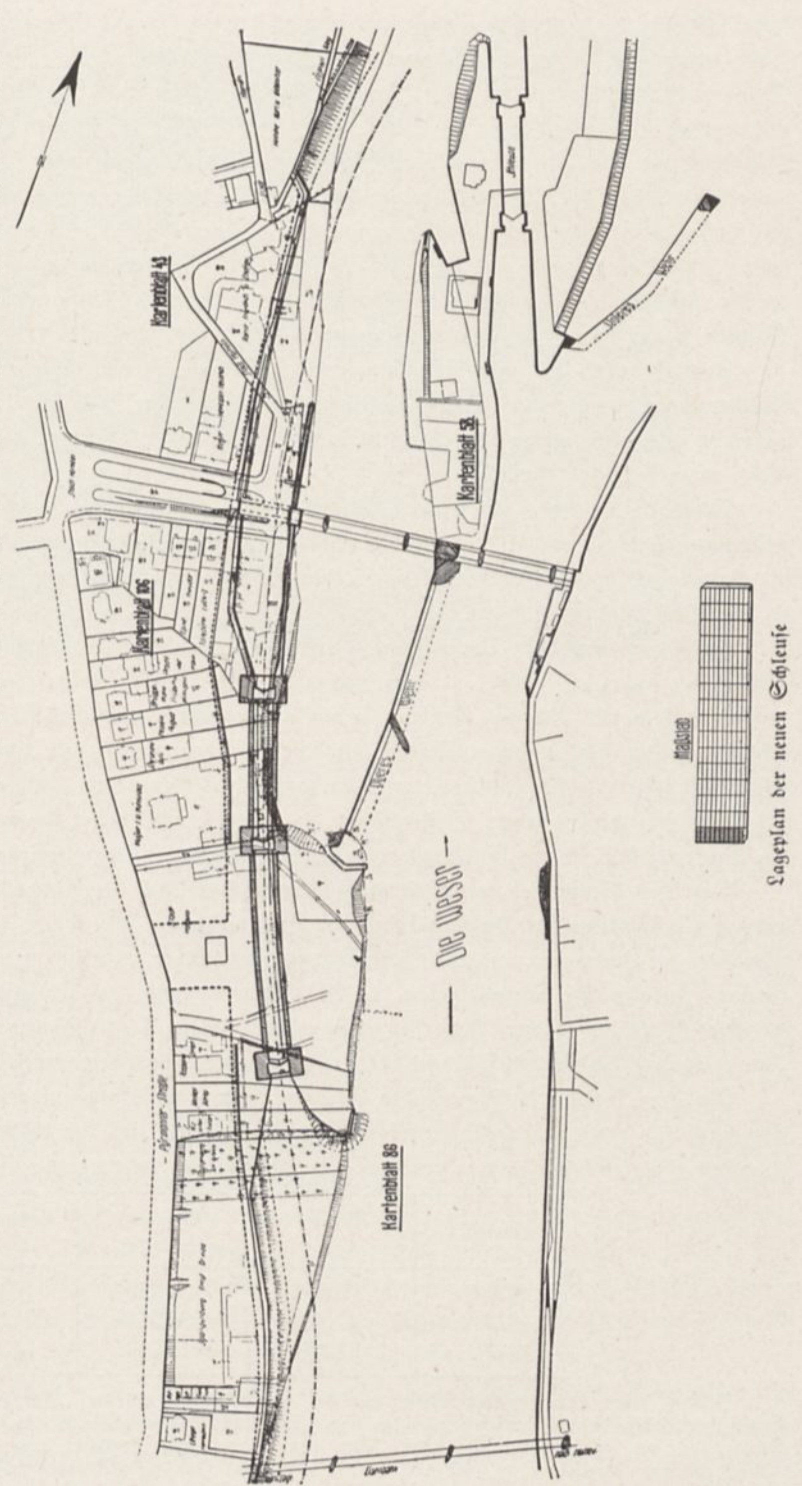
Die „Vereinigte Weserdampfschiffahrt", die 1842 ins Leben gerufen wurde, war eine Aktiengesellschaft und hatte ihren Sitz in Hameln. Hameln stand freilich nur der Zahl der Aktionäre nach an der Spitze, finanziell war die Gesellschaft in Bremen fundiert. Im übrigen hatten auch Bürger anderer Weserstädte, wie Minden, Höxter und Hann.-Münden, Aktien gezeichnet. Das Kapital betrug 200 000 Taler. Der finanzielle Anteil Hamelns, der in den einzelnen Jahren natürlich nicht gleich blieb, mag sich durchschnittlich um 10 000 Taler bewegt haben, eine zwar bescheidene Summe, dennoch aber führte ein Hamelner Bürger, der Senator Rose, den Vorsitz im Aufsichtsrat. Der Initiative dieses Mannes war überhaupt das Zustandekommen der Gesellschaft sehr wesentlich zu danken.

Erst 1844 konnte der Betrieb mit den beiden Dampfern „Hermann" und Wittekind" aufgenommen werden. Es wurden fast während des ganzen Jahres Fahrten zwischen Münden und Bremen ausgeführt. Die jährlichen Berichte der Gesellschaft, die zusammengenommen geradezu eine lückenlose, äußerst detaillierte Geschichte des Unternehmens darstellen, zeigen nun freilich immer wieder die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, und können trotz lockendster Zukunftsversprechungen nicht verdecken, daß die Rentabilität des Betriebes ausblieb. Daran ist wohl vor allem schuld gewesen, daß die finanziellen Kräfte zu stark angespannt wurden aus dem Bestreben heraus, möglichst bald zu einem großen Schiffspark zu kommen. In diesem Tempo konnten selbst eine günstigere Frequenz der Dampfer und eine geringere Zahl von Reparaturen[1]) die Mittel nicht aufbringen, die zur Verzinsung des im Schiffspark von schließlich fünf Dampfern investierten Kapitals von ungefähr 1 000 000 heutiger Mark notwendig gewesen wären[2]).

Für Hameln waren wirtschaftliche Vorteile nennenswerter Art bei der ganzen Struktur des Unternehmens von vornherein nur indirekt zu erwarten. Diese aber müssen doch irgendwie vorhanden gewesen sein, vermutlich begünstigt durch den Umstand, daß die Dampfer in Hameln Nachtaufenthalt nahmen und dadurch ihr Publikum in die Stadt Geld brachte. Jedenfalls ließen jene Kreise, die bisher aus solchem Verkehr den direkten Nutzen gezogen hatten, schon zwei Jahre nach Einstellung des Dienstes der „Vereinigten Weserdampfschiffahrt" (1875) einen Dampfer — „Fürst Bismarck" — erbauen und regelmäßig zwischen Münden und Hameln verkehren. Jetzt zeigte sich freilich ein wesentlich verändertes Rentabilitätsbild — natürlicherweise! denn bisher

[1]) Der sehr unvollkommene Zustand der Flußregulierung verursachte anormal häufige Schäden an den Dampfern. Die Weserschiffahrtsakte vom 10. 9. 1823, die eine gewisse freie Schiffahrt garantierte, namentlich auch die Zusatzabkommen der Jahre 1825 und 1839 hatten zwar auch über die Regulierung Abmachungen getroffen, aber erst die neue Akte vom 26. 1. 1856, die übrigens für die Weser als ersten deutschen Strom volle Schiffahrtsfreiheit brachte, enthielt wirksame Bestimmungen über diesen Punkt.

[2]) Da der weitaus größte Prozentsatz der Fahrgäste sich aus Auswanderern zusammenzusetzen pflegte, hatte schließlich nur noch der Norddeutsche Lloyd an der Aufrechterhaltung des Dienstes ein gewisses Interesse. Dieser übernahm denn auch 1855 die 5 Dampfer und führte die Fahrten bis 1875 ziemlich regelmäßig durch, bis die verbesserten Bahnverhältnisse das Auswandererpublikum den Schienenweg nach Bremen vorziehen ließen.



Lageplan der neuen Schleuse

waren die Gewinne durch ein Publikum erbracht, das auf Unkosten anderer Unternehmer nach Hameln kam. Jetzt mußten die Interessenten selbst diese Unkosten tragen, und damit verlor das Geschäft seine Wirtschaftlichkeit. Die Gesellschaft verkaufte ihren Dampfer 1883 an den Hamelner Mühlenbesitzer Friedrich Wilhelm Meyer.

Seit dieser Zeit etwa wurden die Beziehungen zwischen Hameln und der Weser während der nächsten 25 Jahre entscheidend von der genannten Persönlichkeit beeinflußt. Durch F. W. Meyer (1840 – 1927) wurde der Grund gelegt zu einer besonders starken Verknüpfung der Stadt mit der Weser.

In diesem Zusammenhang ist zunächst einiges über die Wesermühlen auf dem Werder und an der Fischpforte zu sagen, deren Entwicklung hierbei von ausschlaggebender Bedeutung war.

Die Mühle an der Fischpforte wird bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts mehrfach erwähnt. Auf dem Werder wurden bestimmt um 1600 zwei Mühlen erbaut. Die Stadt behielt

diese Mühlen — eine Öl- (Loh-) und eine Getreidemühle — bis 1822 im Besitz. In diesem Jahr erwarb sie ein gewisser Wesemann. Sein Nachfolger, Fieker, war der letzte Besitzer beider Mühlen. Er verkaufte 1840 die Ölmühle an Rose und 1845 die Getreidemühle an Seebohm. Von diesem übernahm sie F. W. Meyer im Jahre 1873. Im gleichen Jahr wandelte eine Aktiengesellschaft die Ölmühle zu einer Holzstoffmühle um. Erst jetzt wurden die Betriebsmethoden soweit modernisiert, daß die Werdermühlen wieder wettbewerbsfähig sein konnten. Trotzdem scheint sich die Papierfabrikation nicht rentiert zu haben. Jedenfalls übernahm F. W. Meyer schon bald darauf auch diese Mühle und ließ 1885/86 auf dem Werder die heutige Weizenmühle und später an der Fischpforte — nach einem Brande — die heutige Roggenmühle erbauen. Diese beiden Mühlen waren damals die größten Europas.

Aus Gründen rationelleren Transportes gliederte F. W. Meyer im Jahre 1881 seinem Mühlenunternehmen einen Schleppschiffahrtsbetrieb an, der bald mit etwa 20 Lastkähnen[1]) und mehreren Schleppdampfern einen nennenswerten Faktor im Rahmen der allgemeinen Frachtschiffahrt auf der Weser darstellte.

Beide Unternehmungen wirkten sich wirtschaftlich für Hameln besonders durch das Steueraufkommen und die geschaffenen Arbeitsmöglichkeiten aus. Wieweit auch die etwa erzielten Gewinne für Hameln nutzbringend werden konnten, hing natürlich von der Beteiligung hamelnschen Kapitals an den Wesermühlen ab.

Anfänglich blieb das Unternehmen Privatbesitz seines Begründers F. W. Meyer. Als aber Anfang der neunziger Jahre — wohl infolge der Caprivischen Zollgesetzgebung — ein Konjunkturumsturz eintrat, als auch die Konkurrenz den anfänglichen technischen Vorsprung der Wesermühlen einholte, stellten sich dauernde Verluste ein, die — begonnen mit der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft (1898) — schließlich zu einer Verlagerung des Hauptkapitalinteresses nach Bielefeld, Aachen und Düsseldorf geführt haben. Erst während des Krieges wurde dieser Krisenzustand energisch überwunden. Heute befindet sich das Hauptpaket der Aktien im Besitz des Kommerzienrats Kampffmeyer, Berlin.

Der Geschäftsbetrieb der Wesermühlen begünstigte auch die Entwicklung des Umschlagverkehrs und die Erschließung des Hafengeländes der Stadt Hameln erheblich. Im Jahre 1886 wurde mit dem Bau der Kaimauer und des Hafenbeckens, das seither mehrfach vergrößert werden mußte, begonnen. Infolge der Bemühungen F. W. Meyers stellte die Bahnverwaltung gleichzeitig den fehlenden Gleisanschluß her. Als erstes Unternehmen siedelte sich die Wesermühle am Hafen an mit dem Bau eines Lagerhauses, das während des Krieges durch den heutigen großen Rieselspeicher ersetzt wurde.

Nachdem infolge fortschreitender Modernisierung der Hafenanlagen die notwendigen Vorbedingungen für einen regen Güterverkehr geschaffen waren, ließ sich bald eine Steigerung des Umschlagbetriebes feststellen, der in neuester Zeit zahlenmäßig das folgende Bild bietet:

Zeitraum	Gelöscht t	Geladen t	Zusammen t
1925	9 350	35 120	44 470
1926	21 510	33 050	54 560
1927	57 140	15 050	72 190

[1]) Das heute noch für die Weser typische, mit Wellblech gedeckte „Bockschiff" kam damals auf. Man kannte bis dahin auf der Weser nur den sog. „Bullen" (Länge: 10—15 m, Breite: 2,5 m, 17 t), ein Schiff, das vor allem zum „Treideln" (Zug vom Land aus) bestimmt war; außerdem den „Weserbock" (Länge: 30 m, Breite: 4 m, 50—100 t). Die neuen Bockschiffe besaßen eine Tragfähigkeit von wenigstens 200 t.



Weizenmühle und Wesermühle A.-G.

Der absolute Schiffsgüterverkehr Hamelns wird dadurch bedeutend erhöht, daß die Wesermühlen über eigene Ladestellen im Jahre zusammen 30—40 000 t Getreide empfangen bzw. Mühlenfabrikate versenden. Der Vorkriegsstatus wurde freilich noch nicht wieder erreicht. Damals betrug der gesamte Güterempfang und -versand im Durchschnitt der ersten 14 Jahre unseres Jahrhunderts rund 200 000 t im Jahre.

Im Hamelner Hafen wird vor allem Kali umgeschlagen, das hier vom Schienenweg auf den Wasserweg nach Bremen übergeht. Importiert wurden in den Jahren 1925—1927 per Schiff vor allem Kies, Sand, Getreide und Kohlen.

Zur Zeit des vorherrschenden Einflusses F. W. Meyers bei der Wesermühle wurde auch die Personenschiffahrt mit dem Dampfer „Fürst Bismarck" (vgl. oben) von ihr weitergeführt. Erst im Jahre 1900 erfuhr dieser Betrieb eine entscheidende Erweiterung durch die Indienststellung eines neuen Dampfers, dem in kurzer Zeit vier weitere folgten. Im Jahre 1907 wurde das Unternehmen selbständig als die heutige „Oberweserdampfschiffahrtsgesellschaft F. W. Meyer". Damit war eine erhöhte wirtschaftliche Aktivität verbunden, die in einem dauernden Anwachsen des Fremdenverkehrs ihren erwünschten Erfolg fand. Hameln ist zwar auf diesen Fremdenverkehr nicht so ausschließlich angewiesen wie andere Weserorte, aber der direkte und indirekte Nutzen ist doch beträchtlich, absolut genommen wohl am höchsten im ganzen Oberwesergebiet. Denn Hameln ist als Sitz- und Zielpunkt der Personenschiffahrt, ferner durch seine verkehrspolitische Lage entschieden bevorzugt.

Aus Gründen historischer Treue ist die Lachsfischerei zu erwähnen, deren Bedeutung für Hameln zwar nicht mit jener der geschilderten Unternehmungen verglichen werden kann, deren Nutzen aber doch immerhin so groß war, daß ihr sozusagen zwangsweiser Ruin nach Hameln eine namhafte Entschädigungssumme brachte. Näheres hierüber ist im „Stadtlexikon" nachzulesen.

Zur Vergangenheit gehört heute auch, aber glücklicherweise, die Hochwassergefahr, die früher Hameln alljährlich bedrohte und die Stadt oft schwer schädigte. Die Wassermarken an der Fischpforte legen hierüber ein beredtes Zeugnis ab. Erst die in den achtziger Jahren erfolgte große Stromregulierung der Weser, die Eindeichung des Hafengebietes und der südöstlichen Stadtteile, später noch die Vollendung der Edertalsperre (1913), haben diese Gefahr auf ein geringes Maß herabgedrückt. Auch der bevorstehende Schleusenneubau wird in dieser Hinsicht einen weiteren Schritt vorwärts bedeuten. Die geförderten Erdmassen werden zur Eindeichung des heute noch vor allem gefährdeten nordwestlichen Stadtgebietes am linken Weserufer verwendet.

Da hiermit die zukünftige Entwicklung gestreift ist, mag in diesem Zusammenhang auch des Planes einer Weserkanalisierung gedacht werden. Die Weserkanalisierung ist schon um 1890 als notwendige Voraussetzung einer lebensfähigen Weserschiffahrt gefordert. Später wurde sie einem Projekt der Schiffbarmachung der Werra und Schaffung eines Werra-Main-Donaukanals[1]) zugrunde gelegt.

Die Werrakanalisierung befindet sich heute im Stadium erneuerter Vorarbeit. Es sind infolgedessen auch die Gegner auf dem Plan erschienen, deren Einwände, soweit es sich um prinzipielle Fragen handelt, am kürzesten in dem Satz zusammengefaßt sind, „daß gegenüber einem natürlichen, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten schiffbaren, offenen Strom ein mit Schleusen ausgestatteter Kanal stets eine minder leistungsfähige Schiffahrtsstraße darstellen werde". Demgegenüber weisen die Verfechter der Kanalisierungsbestrebung darauf hin, daß eine wettbewerbsfähige Frachtschiffahrt bald nur noch mit 1000-Tonnen-Kähnen möglich sein werde und daß das Normalfahrwasser der Weser hierfür nicht ausreiche.

Wie weit und in welchem Zeitraum mit einer Verwirklichung der Weserkanalisierung zu rechnen ist, läßt sich heute kaum abschließend beurteilen, da hierbei ja nicht nur die wirtschaftliche Bedürfnisfrage, sondern auch die allgemeine Wirtschaftslage Deutschlands von Bedeutung ist.

Seitens der Stadt Hameln wird die ganze Entwicklung mit aufmerksamer Teilnahme verfolgt, denn das künftige Schicksal der Weser als Wasserstraße wird immer das künftige Schicksal des hamelnschen Wirtschaftslebens erheblich mitbestimmen.

Ohne die dröhnenden Turbinen der Mühlen, die qualmenden Schlote der Dampfer, die surrenden Lastkrähne des Hafens gäbe es heute noch nicht „das regsame Hameln".

[1]) Der Gedanke einer Weser—Mainverbindung ist immer wieder aufgetaucht, zuerst wohl in den Projekten des Landgrafen Carl von Hessen (um 1700), der allerdings nicht die Werra, sondern die Fulda kanalisieren wollte. Später hat König Jérôme von Westfalen Pläne hierfür ausarbeiten lassen (um 1800). Durch die Arbeiten des Werrakanalvereins unter Führung von F. W. Meyer und des Weserbundes, der die Ideen Dr. Symphers (gest. 1922) propagiert, hat das Projekt schließlich seine heutige Form erhalten.

Die verkehrspolitische Entwicklung Hamelns

Von Regierungsbaurat a. D. Becker

Die Verkehrsmittel der neueren Zeit haben sich in ihrer Entwicklung ebenfalls an die alten Verkehrsstraßen gehalten, wie sie Herr Studienrat Dr. Kyrieleis in seinem Aufsatz über die Geschichte der Stadt Hameln beschreibt. Wenn sich auch schon frühzeitig ein reger Verkehr auf der Weser von und nach Bremen entwickelt hat, so gehen auf dem Lande die Hauptverkehrsbeziehungen Hamelns nicht im Wesertal entlang, sondern sie folgen dem alten Hellwege von Osten nach Westen. Dies drückt sich schon darin aus, daß die erste Schienenverbindung, die Hameln berührte, die Strecke Hannover – Hameln – Altenbeken ist, die auch heute noch, mindestens zwischen Hameln und Altenbeken, von allen unsere Stadt berührenden Eisenbahnlinien mit Personen- und Güterverkehr am meisten belastet sein dürfte. Sie schließt Hameln in Hannover an die wesentlichste deutsche Ost-West-Strecke an und verbindet Hameln dort vor allen Dingen mit den deutschen Nord- und Ostseehäfen. Ein Teil des Verkehrs nach Bremen wird allerdings schon in Münder über Haste unmittelbar nach dem Knotenpunkt Wunstorf abgelenkt.

Die Teilstrecke Hameln – Altenbeken ist ferner ein Glied der Hauptstrecke zwischen Magdeburg – Braunschweig und dem westfälischen Industriegebiet Hagen (Westf.) und Elberfeld-Barmen.

Die ersten Bestrebungen Hamelns, eine Eisenbahnverbindung zu erlangen, gehen bereits bis in die vierziger Jahre zurück, wo rege Verhandlungen zwischen einem „Bahnbaukomitee" und dem Hannoverschen Staatsministerium einsetzten. Die alten Akten der Stadt Hameln enthalten viel Belangreiches hierüber.

Mancherlei Stimmen wurden in jener Zeit auch laut, die sich sogar gegen jeglichen Bahnbau wehrten. Eigenartig mutet uns darunter heute die Eingabe der hamelnschen Mietskutscher aus dem Jahre 1849 an, die an das „Wohllöbliche größere Administrations-Kollegium der Stadt Hameln" gerichtet ist. Die Mietskutscher befürchteten, nicht nur selbst brotlos zu werden, sondern sie malten in den schwärzesten Farben aus, daß durch Anlage der Bahn die halbe Stadt, insbesondere aber „Stellmacher, Schmiede, Schlosser, Maler, Tierärzte, Kaufleute und Roßkämmer" verarmen würden.

Neben der vorerwähnten, 1872 eröffneten Bahn wurde damals schon versucht, auch im Wesertale selbst eine Eisenbahn zu schaffen, was schließlich teilweise im Jahre 1875 durch die Bahn von Elze über Hameln nach Löhne gelang. Hiermit stockte die Entwicklung des Verkehrsnetzes um Hameln auf Jahrzehnte.

Zwar versuchte bereits in den achtziger Jahren die Bevölkerung, eine Verbindung zwischen dem benachbarten Lipperland und Hameln zu erreichen. Die Notwendigkeit dieser Bahn geht schon daraus hervor, daß vor ihrem Bau die Hamelner Weserbrücke nicht mehr die Frachtwagen nach den Städten und Dörfern Lippes bewältigen konnte. Sie mußten deshalb fast ausschließlich von Aerzen aus nach Bahnhof Emmertal gefahren und, statt in Hameln, dort auf der Eisenbahn verladen werden.

Es bildete sich ein „Komitee" unter der Leitung des Barons v. Kerßenbrock zu Barntrup, das schon in jenen Jahren gedruckte Statuten für eine zu gründende „Lippische Sekundär-Eisen-

bahn-Gesellschaft" vorlegte. Dem Arbeitsausschuß gehörte auch der schon in der damaligen Zeit bei allen Verkehrsprojekten immer wieder führend tätige, vor wenigen Jahren verstorbene Senator F. W. Meyer aus Hameln an. Die Bemühungen schlugen lange Jahre fehl, bis dann um 1890 das Königreich Preußen mit dem Fürstentum Lippe einen Staatsvertrag schloß, auf Grund dessen es unter der Voraussetzung, daß die Gemeinden den erforderlichen Grund und Boden kostenlos zur Verfügung stellten, den Bau einer Nebenbahn von Hameln nach Lage als preußische Staatsbahn übernahm. Die Bahn wurde 1897 eröffnet.

Offen blieb nach wie vor die Verbindung im Wesertal selbst. Die Wünsche, hier auch das Fehlende zu erreichen, gehen bis zu den ersten Eisenbahnplänen vor dem Jahre 1850 zurück. Aus jener Zeit liegt sogar schon ein Satzungsentwurf für eine „Wesertal-Eisenbahn-Gesellschaft" vor. Die Pläne wurden Ende des vorigen Jahrhunderts erneut aufgegriffen, erreichten auch einen Aufschluß des linken Weserufers zwischen Bodenwerder und Hameln durch eine Privateisenbahn, die Vorwohler-Emmerthaler-Eisenbahn, die aber trotz aller Versuche der Bevölkerung, insbesondere der Stadt Hameln, nicht in Hameln, sondern in Emmertal endigte, ein Fehler, den die Stadt Hameln schon beim Bau der Bahn von Hameln nach Lage befürchtete. Hameln knüpfte schon damals an seine Beteiligung beim Grunderwerb für den Bau jener Bahn die Bedingung, daß diese Bahn aber auch in Hameln an die Hameln—Altenbekener Bahn herangeführt werden müsse. Man versuchte ferner, mit allen Mitteln zu erreichen, die Bahn auf das rechte Weserufer zu verlegen, und zwar durch die landwirtschaftlich hoch entwickelte Gegend über Börry, wobei sich auch schon braunschweigische Stimmen meldeten, die als einzig richtige Linie die Ithbörde über Harderode—Bisperode vorschlugen. Nachdem die Bahn zwischen Bodenwerder und Emmertal in Betrieb genommen war, waren alle Hoffnungen auf einen Aufschluß des Gebietes rechts der Weser bis auf weiteres geschwunden.

Erst in neuester Zeit lebten die alten Pläne wieder auf und stehen heute, wie man wohl hoffen darf, dicht vor der Erfüllung. Sie sind seitens der zuständigen Kreise und Gemeinden seit dem Jahre 1924 mit einer für unsere heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse auffallenden Tatkraft wieder aufgenommen worden, wie sie in all den dicken Aktenbündeln, die die Vorkriegszeit über die Bahnpläne im Wesertal zusammengeschrieben hat, nicht zu finden ist. Allerorts entstanden Arbeitsausschüsse und, wo nur immer Wirtschaftsgruppen irgendwelcher Art zwischen Kassel und Bremen tagten, wurde auch der Ausbau des Verkehrsnetzes der oberen Weser eingehend verhandelt.

Die von den verschiedensten Seiten hauptsächlich in den Jahren 1924 und 1925 erörterten Pläne, Süddeutschland entlang der Weser mit Bremen zu verbinden, zeigen am meisten die Mängel des Eisenbahnnetzes an der Oberweser; denn, während sie fast auf der ganzen Strecke Hauptbahnen benutzen oder Nebenbahnen ausbauen können, stehen sie an der oberen Weser vor der Aufgabe, auf längeren Strecken gänzlich neue Schienenverbindungen schaffen zu müssen.

In absehbarer Zeit wird jedoch kaum damit gerechnet werden können, daß die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft überhaupt in der Lage sein wird, eine neue Durchgangslinie von Norden nach Süden durch Ausbau vorhandener Linien, Bau neuer Strecken oder Erwerb von Privatbahnen zu schaffen, zumal ihre Nord-Süd-Bahn durch das Leinetal angeblich den vorhandenen und zu erwartenden Verkehr bewältigen und darüber hinaus auch mit weit geringeren Mitteln, als der Ausbau einer neuen Strecke bedarf, noch leistungsfähiger erweitert werden kann. Infolgedessen ist auf Anregung der Landräte in Hameln und Holzminden von der „Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H." in Hameln in diesem Teile ihres Elektro-Wirtschaftsgebietes der Plan aufgegriffen worden,



Hameln und nähere Umgebung

durch den Bau einer Kleinbahn schon in absehbarer Zeit die Lücken zwischen Holzminden und Bodenwerder und zwischen Bodenwerder und Hameln zu schließen und damit der Bevölkerung in dieser Gegend für ihren Güter- und Personenverkehr den so lange ersehnten Anschluß an das Netz der Deutschen Reichsbahn zu schaffen, von dem sie augenblicklich noch so gut wie abgeschnitten ist.

Als Träger des Bahnbaues und des späteren Betriebes ist eine Wesertalbahn Aktiengesell-

schaft gedacht, deren Aktien außer der Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H., Hameln und den Kreisen, Städten und Gemeinden, die Provinz Hannover, die Länder Preußen und Braunschweig und das Deutsche Reich übernehmen sollen.

Wenn auch der Personenverkehr der Orte zwischen Holzminden und Bodenwerder durch Postkraftwagen und im Sommer durch die Dampfer der Oberweserdampfschiffahrt bedient wird, so besteht für die Frachten so gut wie keine Beförderungsmöglichkeit, da Stückgüter nicht in der Menge und Regelmäßigkeit aufkommen, daß besondere Schiffe dafür eingelegt werden können, und die Massengüter wohl immer mehrere Güterwagen füllen würden, aber selten ganze Schiffsladungen. Hierbei ist auch zu beachten, daß Massengüter nur dann wirtschaftlich den Wasserweg benutzen können, wenn sie nicht schon nach kurzer Strecke auf die Eisenbahn umgeschlagen werden müssen, um ihr Ziel zu erreichen.

Die Wesertalbahn ist geplant als vollspurige, elektrisch betriebene, nebenbahnähnliche Kleinbahn mit Übergang der Güterwagen von und nach der Reichsbahn, so daß keine Umladungen erforderlich sind. Der Personenverkehr erfolgt in Triebwagen und Anhängewagen, die Güterzüge sollen durch elektrische Gütertriebwagen gezogen werden. Der Antriebsstrom wird durch Oberleitung zugeführt.

Die ganze Bahn wird einschließlich der beiden Zweigstrecken im Norden ungefähr 75 km lang. Sie führt nach dem ersten Entwurf von Holzminden auf dem rechten Weserufer an Allersheim und Bevern vorbei und kreuzt bei der Domäne Forst die Weser, um Heinsen, Polle und Brevörde und damit das nordwestlich von Brevörde liegende braunschweigische Amt Ottenstein anzuschließen und späterhin auch eine Verbindung mit dem Südosten von Lippe und dem im Entstehen begriffenen lippischen Kleinbahnnetz zu ermöglichen. Nach einer weiteren Weserbrücke erreicht die Bahn auf dem rechten Weserufer Bodenwerder.

Bei Bodenwerder—Linse muß die Privatbahn Vorwohle—Emmertal gekreuzt werden. Von Linse führt die Wesertalbahn nach Halle in Braunschweig. Dann wendet sie sich nach Norden und geht einerseits durch die braunschweigische Ithbörde an Harderode und Bisperode entlang, andererseits durch preußisches Gebiet über Esperde, Börry und Hastenbeck nach Hameln.

Auf dem von der Bahn durchschnittenen Gelände wird Land- und Forstwirtschaft sorgfältig gepflegt. Ausgedehnte Steinbrüche sind vorhanden und teilweise in Betrieb. Es steht zu erwarten, daß die noch nicht aufgeschlossenen Bodenschätze, wie Kalk, Mergel und Quarzit, zur Anlage größerer industrieller Betriebe Veranlassung geben werden.

Vorhanden sind außerdem an industriellen Anlagen: Schiffswerften, Sägewerke, Ziegeleien, Kalkbrennereien und Zigarrenfabriken, deren Erzeugnisse mit den vorhandenen Bodenschätzen und Produkten, wie Steine, Holz, Getreide und Schlachtvieh, den Güterverkehr sehr beleben werden. Auch ist damit zu rechnen, daß der ohnehin ausgedehnte Zuckerrübenbau durch die verbesserte Verkehrsmöglichkeit zu der Zuckerfabrik in Emmertal außerordentlich stark gefördert wird.

Die Bahn wird ferner den auf Postkraftwagen angewiesenen Fremdenverkehr, für den bisher die Bereisung zu schwierig und zu teuer war, in unserem schönen Oberweserbergland beleben und im Sommer eine wesentliche Zubringerlinie für die Oberweserdampfschiffahrt sein.

In ähnlicher Weise wie es nach den vorstehenden Ausführungen im Wesertal selber geplant ist, ist unter Führung der Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H. bereits der lippische Norden, der zweifellos auch noch mit zu dem für die Belange der Stadt Hameln in Frage kommenden Teil

des Weserberglandes gehört, erschlossen worden. Man hat auch hier unter Beteiligung der Kreise, der Provinz, der Länder Preußen und Lippe und des Deutschen Reiches eine Aktiengesellschaft gegründet, und durch diese im Verlauf des romantischen Tales des kleinen Exterflüßchens von Barntrup nach Rinteln, d. h. also als Verbindung zwischen den beiden Reichsbahnstrecken Hameln – Löhne und Hameln – Lage – Bielefeld die Extertalbahn geschaffen. Sie ist auch in technischer und betrieblicher Hinsicht ein Vorbild für die kommende Wesertalbahn und bietet auch dem Fachmann allerhand Neues. Hier sei nur erwähnt, daß sie eine der beiden ersten Gleichstrombahnen Europas ist, bei der man mit der Spannung im Fahrdraht auf 1650 Volt Gleichstrom heraufgegangen ist. Obwohl der letzte Streckenteil zwischen der lippischen Grenze und der Stadt Rinteln erst im Laufe dieses Frühjahrs in Betrieb genommen wird, hat sich das wirtschaftliche Leben in dem Verkehrsgebiet dieser nur 28 km langen Bahn bereits wesentlich gehoben.

Die Extertalbahn Aktiengesellschaft plant gemeinschaftlich mit dem Land Lippe an diese Strecke noch eine weitere Kleinbahn von Rinteln über Lemgo nach Detmold (Kalletalbahn), wobei auch ein Anschluß an die Stadt Vlotho erwogen wird. Im letzten Ausbaustadium soll dann schließlich noch daran von Detmold über Blomberg nach Barntrup eine Verbindung hergestellt und somit der Ring geschlossen werden.

Inzwischen hat man sich bis zur Verwirklichung der neuen Bahnpläne im Wesertal mit dem Aufschluß der ländlichen Gebiete sowohl hier als auch in der anderen Umgebung Hamelns durch Autobusse geholfen. Auf der Strecke Hameln – Bisperode – Bodenwerder, als der einen Teilstrecke der künftigen Wesertalbahn, fährt die Reichspost, und auf der anderen Strecke im preußischen Gebiet fahren über Börry bis Esperde die Autobusse der Kraftverkehrsgesellschaft Hameln m. b. H., die, wie Herr Bürgermeister Dr. Scharnow in seinem Aufsatze bereits erwähnt hat, von der Stadt Hameln und wiederum der Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H. gegründet worden ist und die außer dieser Überlandstrecke einen regen Fahrplanverkehr innerhalb des Stadtgebiets Hameln, insbesondere zwischen den Bahnhöfen und der Weser (Dampferanleger) unterhält.

Weiterhin befährt die Reichspost von Hameln aus die Strecken auf dem linken Ufer weserabwärts nach Hemeringen und rechts der Weser an dem Höhenzug des Süntel entlang nach Hessisch-Oldendorf. Außer diesen Linien betreibt noch ein Privatunternehmer eine Verbindung von lippischem und hessischem Gebiet nach Hameln.

Die für Hameln überaus wichtige Personendampfschiffahrt auf der Weser fällt aus dem Rahmen dieses Aufsatzes und wird schon an anderer Stelle gebührend gewürdigt.

Aus alledem ist zu ersehen, daß in der Entwicklung eines Verkehrsnetzes mit Hameln als Mittelpunkt in der letzten Zeit ein reger Fortschritt eingesetzt hat; demgegenüber ist aber leider gegen die Vorkriegszeit auf den alten Verkehrswegen ein starker Rückschritt der gebotenen Verkehrsmöglichkeiten zu verzeichnen. Während die Deutsche Reichsbahngesellschaft allerorts im deutschen Vaterlande insbesondere den Personenverkehr wieder auf die alte Höhe zu bringen versucht, sind die Fahrplanverhältnisse auf den Hamelner Strecken weit zurückgeblieben. Erst langjährige Kämpfe der Verkehrsverbände und Verkehrsvereine haben einige, allerdings nur sehr geringe Verbesserungen erreicht. Schnellzugsverbindungen liegen nur noch auf der Strecke von Hildesheim über Hameln nach Altenbeken als durchgehende Züge von Berlin nach Köln. Mit der über Hannover – Bielefeld gehenden Hauptstrecke verbindet seit allerjüngster Zeit nur ein Eilzugspaar Hildesheim – Hameln – Rinteln – Löhne, alle übrigen Züge sind auf allen Linien Personen-

züge mit derartig geringer Reisegeschwindigkeit, daß man z. B. von Hameln aus die Provinzialhauptstadt Hannover mit einem Personenauto in etwa der halben Zeit, als die Reichsbahn, mit Ausnahme einer beschleunigten Sommerverbindung, braucht, erreichen kann.

Mögen die nachdrücklichen Bemühungen der Verkehrsverbände und Verkehrsvereine gemeinschaftlich mit der Wirtschaft und besonders mit den Dampfschiff- und Kleinbahnunternehmungen bald erreichen, daß sich auch die Deutsche Reichsbahngesellschaft dem Drange nach Fortschritt auf dem Gebiete des Verkehrs im Weserberglande nicht länger verschließt.

Die wirtschaftliche Bedeutung Hamelns

Von Dr. Ruthemann

Wer zum ersten Male Hameln besucht, kann ebenso wie der flüchtige Beschauer dieses Stadtbuches leicht den Eindruck gewinnen, als ob Hameln lediglich eine kultur- und baugeschichtlich hervorragende alte Stadt in landschaftlich schöner Lage ist, die der Erinnerung und Pflege ihrer Vergangenheit und dem Genuß ihrer Naturschönheiten lebt. Und doch hätte ihm manches zu denken geben müssen: die verschiedenen Industriebauten, die er bei der Einfahrt in den Bahnhof oder vom Dampfer aus gesehen, der gewaltige Klotz der Wesermühle an der Brücke, die Fülle guter und großer Geschäfte aller Art, das Leben und Treiben in den Straßen zu den Hauptgeschäftszeiten, und nicht zuletzt die große Zahl von Arbeitern, Angestellten und Schülern, die regelmäßig mit der Bahn in die Stadt kommen. Es muß also wohl außer dem „schönen, alten Hameln" noch ein zweites Hameln geben. In der Tat: es ist das Hameln der Arbeit.

Jeder Organismus braucht zum Leben und Gedeihen eine gewisse Menge materieller Dinge, und auch eine Stadt wird nicht wachsen und blühen können, die sich nicht zuerst in herber Arbeit ihrer Bewohner hierzu die Mittel schafft. Hamelns Geschichte bietet seit alters hierfür lehrreiche Beispiele, die jedoch in der fast stets nur rein geschichtlich eingestellten Betrachtungsweise der Hamelner Vergangenheit unbeachtet bleiben. Stets haben die Zeiten wirtschaftlicher Blüte ihre Spuren im äußeren Bild der Stadt hinterlassen. Die Bauten der Weserrenaissance wären nicht geschaffen, wenn nicht schon seit dem 14. Jahrhundert der durch die Stromverhältnisse bedingte Warenumschlag, ein vom Handel angeregter Gewerbefleiß, die von der Kraft des Stromes lebende Müllerei, die zusammen mit dem Brauereigewerbe die schon damals bestehenden engen Beziehungen zwischen der Stadt und der fruchtbaren Landschaft des mittleren Wesergebiets aufzeigt, einen Reichtum in die Stadt gebracht hätten, der eine fast zum Übermaß neigende Üppigkeit auf allen Lebensgebieten zur Folge hatte.

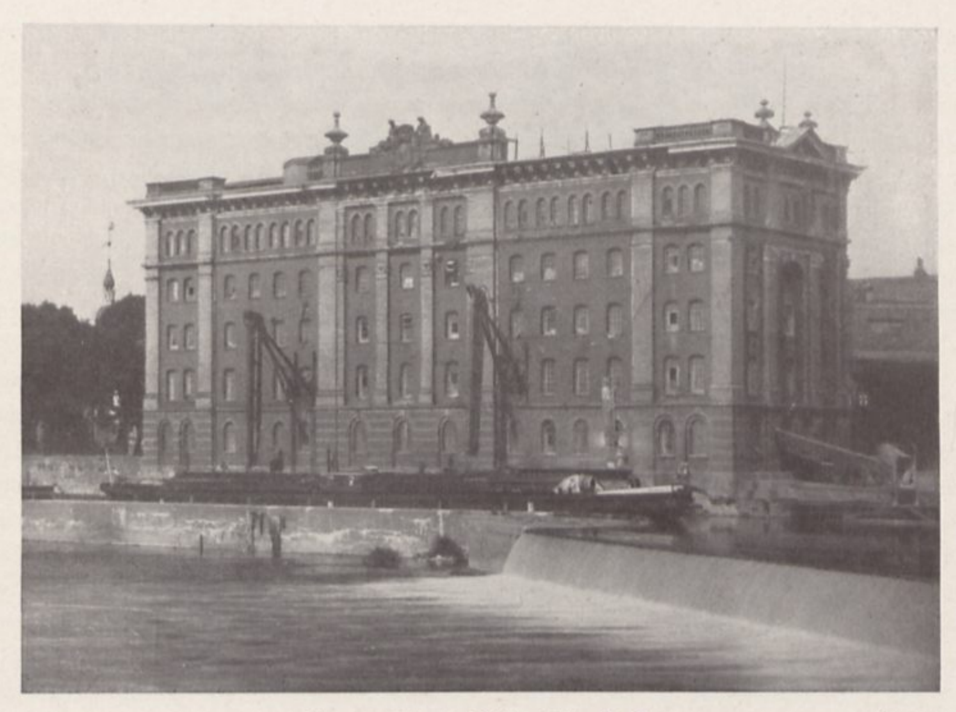
Aus dem wirtschaftlichen Niedergange nach dem Dreißigjährigen Kriege hat dann erst der Merkantilismus, die Zeit bewußter Wirtschaftsförderung durch die Landesherren, die Stadt um die Wende des 18. Jahrhunderts wieder herausgehoben. Die in Hameln damals angesiedelten Hugenotten und Salzburger, meist geschickte Handwerker, brachten neue wirtschaftliche Fertigkeiten mit; die erste Schleuse erleichterte den Schiffsverkehr. Zahlreiche Bauten, wie die alte Hugenottenkirche, die Garnisonkirche und später das Rathaus, sind der Niederschlag dieses Wiederaufschwungs. Sie alle sind jedoch schlicht, wie es dem Druck entsprach, unter dem die wirtschaftliche Erholung vor sich ging, innerlich gänzlich verschieden von dem, was die sinnenfrohe Renaissance geschaffen hatte.

Der Aufstieg verebbte im Siebenjährigen Kriege und in den napoleonischen Wirren. Die schweren Folgen dieser Jahre überwanden nach manchen Ansätzen in den dreißiger Jahren erst die Entwicklung der Technik und die von ihr geschaffenen neuen Verkehrsmöglichkeiten im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Jetzt erhielten Industrie, Handel und Handwerk das Gesicht, das sie im wesentlichen noch heute zeigen: eine reiche Zahl kleiner und großer Industriewerke der verschiedensten Gewerbezweige, ein rühriger Groß- und Einzelhandel, der die Ver-

bindungen zum umliegenden Wirtschaftsgebiet besonders pflegt, sowie ein kräftig entwickeltes Handwerk, das sich den neuen Lebensformen anzupassen sucht. Auch die Zeiten dieses wirtschaftlichen Aufschwungs haben ihre äußeren Spuren hinterlassen, wie überall meist wenig erfreuliche; sie haben aber zuerst die Stadt hinausgedrängt über den seit alters von Wall und Graben eingeschlossenen Bezirk. Die neueste Zeit, Krieg und Inflation, hat dann manche Scheinblüte hervorgelockt, die in der rauhen Luft der Krisen, die sich als Folge des verlorenen Krieges einstellen mußten, rasch wieder abgestorben ist. Das Wirtschaftsleben Hamelns hat zeitweise hierunter stark gelitten; der jetzt erreichte Stand dürfte aber gehalten werden können, da sich die nunmehr noch bestehende Wirtschaft auf durchaus gesunden, natürlichen Grundlagen aufbaut.

Die Kraftquelle der Weser sowie das örtliche Rohstoffvorkommen haben wohl auf kein Gewerbe einen derartigen Einfluß gehabt, wie auf die Entwicklung der Mühlenbetriebe. Schon 1405 wird die zuletzt 1894 neugebaute Mühle an der Fischpforte genannt, die jetzige Roggenmühle der Wesermühlen A.-G. Deren Hauptbetrieb ist die Weizenmühle auf dem Werder, mit der Roggenmühle die einzigen deutschen Großmühlen, die nur durch Wasserkraft angetrieben werden. Fast 2000 PS leisten die modernen Turbinen. 3500 Doppelzentner können täglich in den vollkommen automatisch arbeitenden Anlagen vermahlen werden. Neben Weizen- und Roggenmehlen wird auch Hartweizengrieß hergestellt. Eine eigene Versuchsbäckerei und stete Laboratoriumskontrolle sichern eine gleichbleibende Güte der Fabrikate. Die Wesermühle verarbeitet deutsches Getreide des umliegenden ertragreichen Gebietes sowie in großem Umfang ausländische Sorten, die in Bremen von eigenen Kähnen aus den Überseedampfern entnommen und dadurch verhältnismäßig billig direkt vor die Elevatoren der Mühle oder des großen, am Hamelner Hafen belegenen Rieselspeichers gebracht werden, der 70 000 Doppelzentner faßt und das Getreide durch stete Bewegung gesund erhält. Kennzeichnend für die Größe des Betriebes ist auch die Zahl von 4 Dampfern und 20 Schleppkähnen, die für den Betrieb beschäftigt sind und auch zum Versand der Produkte, hauptsächlich nach dem Industriegebiet, benutzt werden.

Die übrigen Betriebe der Nahrungs- und Genußmittelindustrie sind fast durchweg jüngeren Datums. Die von der Wesermühle hergestellten Hartgrieße dienen der erst nach dem Kriege eingerichteten Nudelfabrik Kaiser-Otto A.-G., deren Stammhaus in Heilbronn ist, als hauptsächlichster Rohstoff. Der Kraftüberschuß der Wesermühlen-Turbinen treibt die modernen Misch- und Preßmaschinen der Nudelfabrik, ein Beispiel bester wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Die Nordwestdeutschen Hefe- und Spritwerke haben den gewaltigen Gebäudekomplex der früheren Zuckerfabrik am Bahnhof Hameln übernommen und erzeugen überwiegend eine gute Backhefe, die ihren Absatz nicht nur in den Bäckereien der näheren Umgebung, sondern dank der wohldurchdachten Organisation des Versandes dieses empfindlichen Produktes auch in Mittel- und Nordwestdeutschland findet. Zur Verwertung der Abfälle ist eine Schweinemästerei angegliedert. Auch das jüngere Backmittel, das Backpulver, wird in Hameln fabriziert, und zwar zusammen mit Puddingpulver aller Art von der Reese G. m. b. H., die in enger Verbindung mit den Oetker-Werken, Bielefeld, arbeitet, aber ihre Selbständigkeit infolge der Güte ihres Produktes bewahren konnte. Zwei Bonbonfabriken, F. Brünig & Co. und L. G. Meyer, sorgen für süße Ware, letztere auch für allerhand Spezialitäten, die an andere Fabriken geliefert werden. Die Brauerei Förster & Brecke hat die guten Traditionen der mittelalterlichen Braukundigen Hamelns wieder aufgenommen und braut in einem neuzeitlichen Betriebe ein beliebtes Spezialbier und ein süffiges Bockbier. So kann sie in Hameln und Umgegend den schweren Kampf



Roggenmühle der Wesermühlen A.-G.

gegen die Großbrauereien erfolgreich durchführen. Einen schärferen Stoff liefern die Kornbranntweinbrennereien Fr. Hapke und Fr. Hake, beide gestützt auf die Erfahrungen mehrerer Generationen. Die Erzeugnisse eigener Plantagen sowie des besonders vom hiesigen Landratsamt im Kreise Hameln-Pyrmont geförderten Obstbaues verarbeitet die Niehenke A.-G. zu Marmeladen, Obstkonserven und Fruchtsäften. Gleichfalls auf die Produktion der Umgegend stützt sich die Molkerei Hameln. In zahlreichen Verkaufsstellen versorgt sie Hameln mit einer nach den neuesten wissenschaftlichen Verfahren behandelten Milch sowie einer wohlschmeckenden Butter. Durch ihre guten Rahmkäsesorten ist sie auch außerhalb Hamelns bekannt geworden. Einem heutzutage etwas seltsam anmutenden Genusse dienen die Schnupftabakfabriken E. Michaëlis und August Kroseberg, von denen letztere noch mit uralten geheimnisvollen Rezepten arbeiten soll. Nicht zu vergessen sind auch die weltbekannten Maggiwerke. Sie fabrizieren zwar in Hameln nicht, haben aber nach dem Kriege hier eine umfangreiche Verteilungsstelle eingerichtet, um die frachtgünstige Lage Hamelns für ihren Postversand nach Norddeutschland und dem Industriegebiet auszunutzen.

Einen erfreulichen Aufschwung hat in den letzten Jahren das schon seit langem in Hameln ansässige Spinnstoffgewerbe genommen. Zwei große Werke, die Firma Bessert-Nettelbeck & Mertens und Otto Kuhlmann & Co., stellen unverwüstliche Gebrauchsteppiche und -Läufer aus Haar- und Wollgarnen her, die sich durch moderne Muster und schöne Farbwirkung im In- und Ausland einen guten Markt erworben haben, so daß die Betriebe ständig vergrößert werden mußten. In den Vereinigten Wollwarenfabriken Marienthal & Albert Steinberg werden seit Jahrzehnten Übersee-Wollen und Kamelhaar zu hochwertigen Schlaf- und Reisedecken verarbeitet, wobei die Güte des Fabrikats durch Bearbeitung der Rohstoffe in

eigener Wollwäscherei, Spinnerei, Weberei und Färberei gesichert wird. Arbeiten diese Firmen überwiegend mit ausländischen Rohstoffen, so benutzen Günther & Noltemeyer und C. W. Lohmann noch in großem Umfange Wolle, Flachs und Hede, die sie vom einheimischen Erzeuger der näheren und weiteren Umgebung beziehen, vielfach noch in Eintausch gegen die im eigenen Betriebe gefertigten kräftigen Hausmacherstoffe, den „Beiderwands". Während die Firma Lohmann hauptsächlich die zahlreichen Hausweber des Sünteltales beschäftigt, haben Günther & Noltemeyer die Fabrikation in einer eigenen Spinnerei und Weberei zusammengefaßt. Für die Textilfabriken, aber auch für Private sind die Färbereien und chemischen Waschanstalten Bauer & Kleinsorge und W. Stefener tätig.. Die Seilerei August Fahr liefert der Weserschiffahrt Taue und fertige Seilereiprodukte für alle Zwecke.

Ohne Stütze auf Rohstoffgrundlage oder besondere Tradition hat sich die Metallindustrie entwickelt. Dem Aufschwung der Maschinenindustrie am Ende des vergangenen Jahrhunderts verdankt das Eisen- und Hartgußwerk Concordia sein Entstehen. 4 Kupolöfen und 3 Flammöfen schmelzen das Material für den hand- und maschinengeformten Qualitäts-Grauguß auch größerer Abmessungen und für den Hartguß, aus dem Walzen für die Papier-, Gummi-, Metall- und Mühlenindustrie und Hartgußteile für keramische Maschinen gefertigt werden. Die Selve-Automobilwerke, die als neuestes Erzeugnis einen hochwertigen Sechs-Zylinder bauen und Versuche mit einem Vorderradantrieb durchgeführt haben, werden voraussichtlich dem gerade in der Automobilindustrie immer deutlicher hervortretenden Zwang zur Zusammenlegung folgen und sich auf den Motorenbau in dem Altenaer Stammwerk beschränken. Einige weitere Werke der Metallindustrie sind bereits nach kurzer Blütezeit in den Kriegs- und Inflationsjahren wieder verschwunden. Gehalten hat sich die Hamelner Anker- und Gesenkschmiede, die für ihre Anker der verschiedensten Größen Absatz bei den Werften und der Schiffahrt der Weser findet.

Das größte Werk der Holzindustrie, die aus den Buchen- und Eichenwaldungen des Weserberglandes ihren Rohstoff bezieht, ist die Firma Sinram & Wendt. Sie hat sich auf Kleiderbügel von der einfachsten Art bis zum feinsten Patentkleiderbügel spezialisiert, hat eigene Drahtbiegerei und setzt ihre Erzeugnisse hauptsächlich im Ausland ab, das ihr einen gleichgroßen Spezialbetrieb nicht gegenüberstellen kann. Die in der Umgegend Hamelns, vor allem am Deister und in Blomberg, etwa 20 Betriebe mit ungefähr 2000 Arbeitern zählende Stuhlindustrie, deren wirtschaftliche Interessenvertretung aber in Hameln ihren Sitz hat, ist in Hameln selbst nur durch die Firma Cramer & Mönnig vertreten, die in besonderen Abteilungen auch Korbmöbelflechterei und Karosseriebau betreibt. Qualitätsmöbel werden in den Möbelfabriken August Bicker und C. Tospann angefertigt.

Gleichfalls einheimische Rohstoffe der Umgegend verarbeitet die Papierfabrik Robert Weber A.-G. als Nachfolgerin der früheren Winterschen Papierfabriken. Aus Stroh wird in einem nach dem Kriege fast ganz neu ausgebauten Betriebe holzfreies Schreib- und Postpapier hergestellt. Die papierverarbeitende Industrie ist vertreten durch die Hamelner Papierwarenfabrik; Tüten und Beutel aller Art, Etiketten, Anhänger und Karteikarten werden, bedruckt und unbedruckt, geliefert. Das Kleben von Fetthüllen, vor allem von Schmalztüten, besorgt die Firma Norddeutsche Fetthüllenfabrik H. Full.

Die Bekleidungsindustrie zählt als bedeutendstes Werk die Schuhfabrik Pigge & Marquardt. Hausschuhe aus Plüsch, Filz, Kamelhaarstoff und feinem Leder sowie Kinder- und leichte Straßenhalbschuhe werden im maschinellen Großbetrieb angefertigt. Der Lederverarbeitung



Rieselspeicher der Wesermühlen A.-G.

dienen ferner die Firmen H. Hahlbrock und Arnold & Hasenstrauch. In eigenen Weißgerbereien werden Felle in- und ausländischer Herkunft zu Bekleidungs-, Portefeuille- und hochwertigem Schuhoberleder verarbeitet. Während die Firma Hahlbrock Glacéhandschuhe, vor allem aus Gazellenleder, in einer eigenen großen Werkstatt näht, läßt die Firma Arnold & Hasenstrauch das gleiche Produkt mit der viel verlangten Brüsseler Naht dort fertigstellen. Beide Firmen unterhalten auch im Verkauf rege Beziehungen zum Ausland. Von der früher in Hameln stark vertretenen Lohgerberei ist nur noch die Firma Ernst Fischer übriggeblieben.

Die Vielgestaltigkeit, welche die Hamelner Industrie im ganzen kennzeichnet, zeigt auch die chemische Industrie. Die Firma Dr. Paul Lohmann stellt chemisch-pharmazeutische und -technische Artikel her. Die Chemische Fabrik Dr. Koch betreibt hauptsächlich Drogengroßhandel und setzt als Spezialität vollständig eingerichtete Apothekenschränke für ländliche Drogerien ab, fabriziert aber auch pharmazeutische Mittel. Die Firma J. W. Seiffert, seit 1½ Jahrhunderten im Besitz der gleichen Familie, betreibt noch immer die Herstellung von Stangen- und Schmierseifen für Industrie und Haushalt sowie von Kristallsoda und Feinseifen. Die Liebe A.-G. hat sich in den letzten Jahren ganz auf Parfüms und Haarwasser spezialisiert. Ein weniger wohlriechendes, aber für die Tischlerei unentbehrliches Produkt, den Leim, bereiten Gebr. Wannschaff aus den Rohstoffen, die ihnen die Weißgerbereien liefern. Zwei Pechfabriken, Fritz Ebmeyer und W. Büchner, verarbeiten ausländische Harze zu Brauerei-, Schiffs- und Schuhpech und destillieren Harz zu Starkölen, aus denen Wagen- und Lederfette gewonnen werden. Die Elektro-chemische Fabrik Friesland entzinkt alte Bleche.

Eine Industrie, die sich wieder ganz auf einheimische Rohstoffe stützt, ist diejenige der Steine und Erden. Im Schwemmland der Weser findet sich ausgezeichneter Ton. Alteingesessen ist daher die Ziegelfabrikation, jetzt vertreten durch die Firmen Louis Töneböhn, Julius Töne-

böhn und die Städtische Ziegelei. Aus letzterer sind die Hamelner Werke für Klinker, Formsteine und Baukeramik entstanden, über die an anderer Stelle eingehend berichtet ist. Die Schamotte- und Tonwerke „Weserhütte" brennen unter Zusatz auswärtiger Erden einen ausgezeichneten Schamottestein in allen gewünschten Formen, der für Industrieöfen und Lokomotivfeuerungen stark begehrt wird. Kunstkeramik, vor allem Tongeschirr in modernem Geschmack, stellt die Hamelner Töpferei her in handwerklicher Fertigung im Großbetrieb und erzielt dadurch bedeutenden Absatz auch im Auslande. Die Gewinnung und Zubereitung des Schwemmkieses und -sandes der Weser für Eisenbahnoberbau und Bauzwecke betreibt das Kieswerk Hameln-Afferde in Naß- und Trockenbaggerei, während verschiedene kleinere Firmen den Geschiebekies der Eiszeit und die Keupersteine der Hamelner Berge abbauen.

Im Wirtschaftsleben Hamelns nicht zu vergessen sind infolge ihrer über die Stadt hinausgehenden Bedeutung auch die Druckereien. Die Firma C. W. Niemeyer, in deren Verlag die „Deister- und Weserzeitung", die gut geleitete und organisierte größte Tageszeitung des mittleren Wesergebiets, erscheint, hat sich in den letzten Jahren immer mehr auf Massen-Werbedrucksachen vom einfachen Zettel bis zum illustrierten Prospekt eingestellt. Auch die Druckerei der „Niedersächsischen Volksstimme", des Organs der Sozialdemokratischen Partei, sucht durch geschmackvollen Satz weitere Ausdehnung zu gewinnen. Die besondere Stärke der Firma Karl Schatzberg ist Steindruck und die Anfertigung illustrierter Werbeprospekte.

Diese kurze Schilderung der Hamelner Industrie, ihrer Hauptwerke und Produkte, dürfte gezeigt haben, daß sie, zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus der gesamten deutschen Wirtschaft darstellend, doch mit dieser durch mannigfache Beziehungen verknüpft ist, die sowohl in der Lieferung von Verbrauchsgütern (Nahrungsmitteln, Textilien, Bekleidungsgegenständen, Papier) wie auch vor Zwischenprodukten (Keramik, Leder) und Produktionsmitteln (Maschinenteilen) bestehen. Ausländische Rohstoffe (Getreide, Wolle, Felle, Harze) werden durch Bearbeitung veredelt und tragen zur Hebung der Ausfuhr bei (Textilien, Leder- und Holzwaren, chemische Artikel, Keramik). Für die Hamelner Bevölkerung bedeutet die Industrie Beschäftigung und Verdienst für mehr als 5000 Arbeitnehmer, die mit ihren Familien gut die Hälfte der Einwohnerschaft darstellen. Der Stadt selbst gibt sie durch die von ihr aufgebrachten Steuern einen großen Teil der Mittel, die zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben notwendig sind. Rückschläge in der Industrie werden sich daher auch besonders auswirken; doch darf wohl angenommen werden, daß solche größeren Umfangs nicht zu befürchten sind, da eine einzelne überragende Industrie, an deren Existenz alles hängt, fehlt und gerade die Vielgestaltigkeit der Hamelner Industrie durch die mannigfachen gegenseitigen Wechselwirkungen immer wieder von einer Seite aus anregend wirkt.

Nimmt die Hamelner Industrie einen Teil ihrer Rohstoffe aus der Umgebung, so sorgt andererseits ein rühriger Großhandel für Absatz ihrer Produkte sowie von sonstigen Verbrauchsgütern auf dem Lande. Zahlreich sind die Kolonialwaren-Großhandlungen, denen das Auto ein erweitertes Einflußgebiet gewonnen hat. Auch Textil-Großhandlungen fehlen nicht. Getreidehandlungen kaufen Getreide auf und sorgen für Mehlabsatz. Größere Holzhandlungen, vielfach mit eigenem Sägewerk, beliefern Bau- und Tischlergewerbe mit einheimischem und ausländischem Schnittmaterial. Zum Großhandel zu zählen sind auch die Banken. Eine Reichsbanknebenstelle sowie 6 Banken und 2 Sparkassen üben hier ihr Gewerbe aus und zeigen die Bedeutung des Hamelner Platzes und seines Wirtschaftslebens.

Außerordentlich stark entwickelt ist auch der Hamelner Einzelhandel. Die modernen

Läden in den Hauptstraßen mit ihren Auslagen in geschmackvoller Dekoration zeigen an, daß hier gut geleitete Geschäfte aller Branchen vorhanden sind, die Wert darauf legen, ihre Kunden mit guten und preiswerten Waren zu bedienen. Wohl die Hälfte der Kundschaft des Einzelhandels stellt das umliegende Land. Der Einzelhandel hat daher schon frühzeitig die Notwendigkeit guter Verkehrsbedingungen erkannt und sich durch seine Organisation, den Handelsverein, wie bei besonderen Gelegenheiten auch durch Initiative einzelner Firmen für die Schaffung von Autolinien und günstigen Zugverbindungen in das Hamelner Einflußgebiet eingesetzt. Er hat damit nicht nur im eigenen Interesse gehandelt, sondern zur Belebung der gesamten Hamelner Wirtschaft beigetragen, da die Landwirtschaft des mittleren Wesergebietes trotz allen ihren Nöten bei den durchweg guten Böden noch immer eine starke Wirtschaftskraft darstellt, ebenso wie die die Bodenschätze ausnutzende Industrie der Umgegend, die eine zahlreiche Arbeiterschaft beschäftigt.

An diesem Verkehr mit der Umgegend, wie überhaupt an dem Gedeihen von Handel und Industrie interessiert ist auch das Handwerk, das in Hameln etwa 1200 Betriebe zählt. Die größten Betriebe stellt neben dem Gastwirtsgewerbe, das sich immer mehr den Bedürfnissen eines gesteigerten Fremdenverkehrs anpaßt und durch gut geleitete Häuser vertreten ist, das Baugewerbe, dem in Hameln ein reiches und interessiertes Feld der Betätigung geboten ist, das aber auch außerhalb Hamelns erfolgreich in Konkurrenz tritt. Zur Belebung der Bautätigkeit, die auch einen großen Teil der übrigen Handwerker in Nahrung setzt, hat der Fremdenverkehr, der viele Gaststätten zu modernen Umbauten zwang, ebenso beigetragen wie die Notwendigkeit, der dauernd steigenden Einwohnerzahl immer neuen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Neuen Ideen von Wertarbeit zugänglich hat sich besonders das Tischlerhandwerk gezeigt, das in zahlreichen Werkstätten formschöne Möbel in bester Ausführung herstellt. Unter den vielen anderen Handwerkszweigen, die hauptsächlich für den örtlichen Markt arbeiten, hat sich die Gärtnerei durch die Dahlienzucht einen in ganz Deutschland bekannten Namen gemacht.

Bei der Betrachtung des Hamelner Wirtschaftslebens vielfach vergessen wird die Landwirtschaft. Wenn auch ihre Bedeutung für Hameln selbstverständlich in den Groß-, Mittel- und Kleinbetrieben der Umgebung liegt, die ihre Produkte in Hameln absetzen, zum Teil in dem noch sehr lebhaften Marktverkehr, so haben sich doch auch in Hameln einige nicht unbedeutende Betriebe erhalten, die das vor den Toren der Stadt sofort beginnende ausgezeichnete Ackerland bewirtschaften. Die engen Beziehungen zwischen Stadt und Landwirtschaft werden noch dadurch gefördert, daß in Hameln eine neue, gut besuchte landwirtschaftliche Schule sowie eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule geschaffen sind.

So haben Lage und Entwicklung Hameln immer mehr zum Vorort eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes an der mittleren Weser gemacht, das sich über die Grenzen des Stadtkreises Hameln und des Kreises Hameln-Pyrmont hinaus auf Teile des hessischen Kreises Grafschaft Schaumburg, des Kreises Springe, der braunschweigischen Gebiete in der Ithbörde und auf der Ottensteiner Hochebene, des westfälischen Kreises Höxter (Lügde) sowie des lippischen Berglandes ausgedehnt hat. Die wirtschaftliche Entwicklung hat hier im kleinen wie so oft im großen die politischen Grenzen zurückdrängt. Die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie Handwerkerbund und Landbund, die sämtlich ihren Sitz in Hameln haben, erfassen daher schon mehr oder weniger dieses gesamte Gebiet. Auch die neue sozialpolitische Gesetzgebung, in der wirtschaftliche Entwicklungen ihrem ganzen Wesen nach zuerst ihren Niederschlag finden, hat hierfür ein einheitliches Arbeitsgericht in Hameln geschaffen und an das Arbeitsamt Hameln die Kreise Hameln-

Pyrmont, Springe und die braunschweigische Ithbörde angegliedert. So hat die wirtschaftliche Bedeutung Hamelns sich einen festen Rückhalt an einem Gebiet geschaffen, das immerhin etwa 80 000 Einwohner zählen dürfte und wirtschaftlich hoch entwickelt ist. Aufgabe der maßgebenden öffentlichen Körperschaften und privaten wirtschaftlichen Organisationen dürfte es sein, den Zusammenschluß von Stadt und ihrem wirtschaftlichen Einflußgebiet durch Förderung der geeigneten Maßnahmen immer enger zu gestalten.

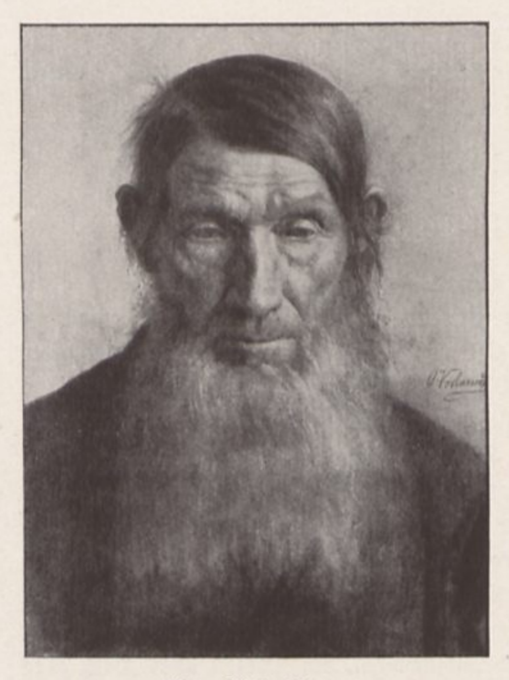
Dichter, Bildner und Werker

Von Chefredakteur Dr. Wilhelm Fischdick

Die Stadt Hameln hat in Kunstdingen keinen lauten, aber einen eindringlichen und wohlbegründeten Ruf. Das ist umso erstaunlicher, als sie nicht Sitz einer künstlerischen Lehrstätte ist oder eine Künstlerkolonie wie etwa Worpswede. Es gibt auch nicht so etwas wie eine „Hamelner Schule". Und doch beherbergt die Stadt eine ganze Reihe von Schaffenden, von denen die einen für ganz Niedersachsen als Träger heimatlichen Geisteslebens gelten, von denen die anderen, namentlich Kunstgewerbler, bei allen Kennern im deutschen Vaterlande genannt werden und sogar im Auslande nicht unbekannt sind. Wenn man fragt, was diesen allen gemeinsam ist, so findet man ein heimatliches Element. Nicht bei allen gemeinsames Geblüt, bei manchen ist es auch eine Wahlverwandtschaft, von der sie vielleicht selber gar nicht so recht wissen. Aber es ist doch wohl der Charakter der bodenverwachsenen Mittelstadt, der, wenn er sie nicht herrief, so doch sie Wurzeln fassen ließ. Ein gewisser Protest gegen die Großstadt, der sich allenthalben im deutschen Kulturleben geltend macht, scheint sich hier positiv und fruchtbringend auszuwirken, ein Protest ohne Haß, aber geboren aus tiefinnerlichem Verlangen nach Sammlung und Sachlichkeit.

Wer aus größeren Städten hierher kommt und die Mühe des Wartens nicht scheut, bis er unter unseren 27 000 Mitbürgern warm geworden ist, der macht eine Entdeckung: Die sogenannte „geistige Schicht" gegenüber der mehr werktätig und kommerziell eingestellten ist dünn, sehr dünn. Es langt nicht zu einem eigenen Theater, zu einem eigenen Orchester nur, weil dessen Glieder auch die Mitwirkung bei solchen Aufgaben nicht scheuen, für die eigentlich ihre Kraft zu schade ist; Konzerte und Vortragsabende müssen sehr klug über den Winter verteilt werden, weil sie immer ein Risiko darstellen. Nur der künstlerische Tanz macht eine Ausnahme und ermöglicht sogar zwei ernsthaften Instituten ihre Existenz. Aber diese „geistige Schicht" ist eigentümlich reichhaltig, wohl deshalb, weil viele die Würde der alten Stadt als wohltuende Atmosphäre für ihr Schaffen empfinden. Wer nicht die Gabe hat, aus den Giebeln der Renaissancehäuser und dem herrlichen Lande ringsum einen Dauerimpuls für seine Arbeit zu nehmen, wer zum Frischbleiben des Großstadttempos bedarf, für den ist Hameln nicht zum Daueraufenthalt geeignet. Wem aber die gehauenen Steine sprechen, und wem vor eichener Haustür ein Jahrhunderte alter Messingklopfer an Kammern seiner eigenen Seele pocht, wem die Landschaft in Sommer und Winter mehr ist als ein Theater in der Saison, der mag hier schon seine geistige Werkstatt einrichten. So entstehen besinnliche Arbeiten, die dann auch den anderen draußen willkommen sind als Gegengewicht gegen ihr Hasten und Jagen. Kein Wunder, daß vor allem das Kunstgewerbe, das sozusagen mit geistigem und leiblichem „Komfort" unserem gehetzten Zeitalter seinen Linderungsdienst tut, hier eine natürliche Geburtsstätte hat. Das alte Handwerk des Wesergebietes, von dem hier u. a. schon mehrere Ausstellungen Zeugnis abgelegt haben, war immer hochwertig an Gediegenheit des Materials und der Ausführung. Das mahnt auch die Lebenden und bringt Frucht . . .

Aber es ist nicht das Handwerk allein zu nennen, wenn auch seine Erzeugnisse die bekanntesten sind. Wort- und Bildformungen stehen daneben, und es sei sogar gestattet, an dieser Stelle auch



Alter Weserfischer
Kreidezeichnung von Professor Otto Vorlaender

einer Gelehrtenarbeit zu gedenken; wenn Gedankenbilden mit zum Geistgestalten gehört, so erlaubt das unser Thema. Unter den Lebenden weilt noch ein Greis, der durch Jahrzehnte in stiller Lehrtätigkeit am Gymnasium um den Sinn der Antike und um die letzten Fragen der Philosophie geworben hat. Professor Dr. Max Schneidewin, der unter dem starken Eindruck Eduard v. Hartmanns seine eigenen Wege ging, schrieb u. a. über „Die Unendlichkeit der Welt nach ihrem Sinn und nach ihrer Bedeutung für die Menschheit". Bekannter noch machte ihn sein umfassendes Werk über „Die antike Humanität", in dem er vor allem eine feine Analyse der ciceronianischen Gedankenwelt gibt. Es ist ganz aus dem Sinne dieses von zahlreichen Schülergenerationen als mildester aller Lehrer verehrten Mannes, der trotz seines überragenden Wissens die Arbeit an der Jugend nicht mit der auf dem akademischen Katheder vertauschte, für die er vielleicht noch begabter gewesen wäre, wie er den von ihm geliebten und verteidigten römischen Schriftsteller sieht: „An Talent zu realistischer Herrschaft und auch an der Fähigkeit, in der schwierigsten Wirrsal der Zeiten, die nur jemals einer politischen Epoche angehaftet hat, einen geschlossenen persönlichen Charakter zu bewahren, tief zu kurz gekommen gegen seinen großen Zeitgenossen (Cäsar), den vielleicht ersten Realpolitiker der Welt, sammelte er doch den zerstreuten Strahl des idealen Prinzips, das in den Besten der Aristokratie seines Volkes seit 150 Jahren sich zum Durchbruch gerungen hatte, des Humanitätsgedankens ..." Die Stellung der Wissenschaft zu diesem Buche wie auch zu den anderen zahlreichen Schriften und verstreuten Aufsätzen Schneidewins ist nicht einheitlich, aber man wird sein Humanitätsbuch auch dann nicht übersehen können, wenn man zu Cicero eine ganz andere Stellung einnehmen möchte. Es ist das Bekenntnis eines „Stillen im Lande". Außer Sertürner, dem Entdecker des Morphiums, hat wohl keiner wie der jetzt sechsundachtzigjährige Schneidewin sich jenseits der heimatlichen Grenzen einen wissenschaftlichen Namen gemacht und verdient.

Und noch zweier Senioren muß an dieser Stelle gedacht werden. Die besten Skizzen und Erzählungen Ludwig Ordemanns, der, vor siebzig Jahren in Bremen geboren, nach langer künstlerischer und journalistischer Wanderung Jahrzehnte hindurch Heimatschriftleiter der „Deister- und Weserzeitung" war, haben der Öffentlichkeit leider nie in Buchform vorgelegen. Vielleicht rettet einmal ein Verlag Arbeiten dieses feinen Raabefreundes vor dem Schicksal des Eintagslebens, das der Tagespresse nun einmal anhaftet. – Ebenfalls im Ruhestande, doch erst seit dem Eintritt in ihn 1918, weilt in Hameln der sechsundsiebzigjährige Professor Otto Vorlaender, der erste Bildner, von dem hier die Rede sein soll. Vorländer ist geborener Westfale, also von dem Niedersachsen verwandter Art. In Altena als Pfarrerssohn geboren, in Düsseldorf und Berlin

unter bekanntesten Meistern geschult, ein eigener, gegen sich selber strenger Kopf, war er für religiöse Kunst besonders vorherbestimmt und hat auf diesem Gebiet seine höchsten Anerkennungen erfahren, so u. a. durch Auftrag von Mosaiken und Glasmalereien im Dom zu Bremen (Radfenster der Westseite). Auch sechs Fenster in der Soester Wiesenkirche, Darstellungen der Reformationsgeschichte enthaltend, sind von ihm, ferner Restaurationsarbeiten an der Essener Stiftskirche, wie er überhaupt eine große Spanne seines Lebens auf historische Studien verwendet hat. Umfassende Inventarisierungsarbeiten machten ihn zu einem hervorragenden Kenner mittelalterlicher Monumentalkunst in Glas- und Wandmalerei. Seine reiche Lehrtätigkeit führte ihn u. a. nach Dortmund, Holzminden und an die Kunstgewerbeschule in Barmen. Das beste Stück religiöser Malerei, das ich von ihm kenne, ist der hier wiedergegebene, noch in seinem Besitz befindliche Kopf des Gekreuzigten, der in einer eigenartigen Mischung von historischem und realistischem Gefühl erfaßt und doch mit erstaunlicher Sicherheit zu einem Erlebnisganzen gestaltet ist. Der offene Mund, anatomisch richtig, ist angeregt durch eine Maske Schlüters am Berliner Zeughause. Diese dreifarbige Aquatinta weist eine solche Formfestigkeit auf, daß man von „Handwerk" in dem edlen Sinne sprechen möchte, in dem man auch bei Dürer und Grünewald davon reden darf, deren beider widersprechendes Lebensgefühl auf Vorländers Werk eingewirkt zu haben scheint. Dadurch gewinnt das Bild etwas dualistisch Herbes. Der Farbton des Fleisches ist grünlich-grau, der Hintergrund rot, der Heiligenschein ist unaufdringlich golden. Ich weiß genau, daß dies eigenartige Bild nicht in jedermanns religiöse Vorstellung paßt, — mir birgt es etwas von dem heilig-unaussprechlichen Leide, das sich von der Heilandsgestalt nicht wegdenken läßt. Aber nicht immer ist die Kunst Vorländers so spröde wie hier; sein Leben lang haben ihn Skizzenbuch und Tuschkasten begleitet. Seine Landschaftsimpressionen haben etwas von der leuchtenden Flächigkeit Curt Herrmanns, und viele seiner Zeichnungen sind Meisterwerke der Durchformung. Am eindringlichsten spricht wohl der Weserfischer, den wir als zweite Probe hier wiedergeben.



Der am Kreuz gestorbene Welterlöser
Dreifarb. Aquatinta von Prof. Otto Vorlaender

* * *

Will man die Seele dieses Schaffens kennenlernen, von dem hier die Rede sein soll, so wird man sie bei Bernhard Flemes suchen müssen. Er ist der Mann, der jeden Hügel, jeden Wald, jede Flußwindung und beinahe jeden Baum des Weserlandes kennt. Er ist der Vertrauensmann aller Schaffenden, den sie gerne zu ihrem Wortführer machen, wenn einmal etwas gesagt statt

gebildet werden muß. Und dabei ist er alles andere eher denn ein „Hans Dampf in allen Gassen". Im Gegenteil, wenn er unterwegs ist, so führt es ihn meist von den Siedlungen fort in die Natur, ohne die seine ganze Persönlichkeit undenkbar ist. Aber gerade die Eigenart seines Naturgefühls, so dünkt mich, ist charakteristisch für alles, was wir in dieser Betrachtung, — und nicht nur über Flemes zu sagen haben. Einige Sätze aus dem köstlichen Büchlein „Das Waldhaus":

„Mitternacht.

Es ist schwül, und wir mögen nicht zu Bette gehen, liegen vorn zwischen den Fichten und horchen auf die Nachtschmetterlinge, die nach den bunten Winden und weißen Lilien fliegen. Von den Lilien kommt eine matte Helle und strengsüßer Duft durch den Zaun. In den Fichten zwitschert ein Vögelchen leise im Traum, und einmal weht eine große Eule vorbei.

Der Wind schläft. Reglos stehen dunkle Wipfel um das Waldhaus, und der Berg, der es im Hintergrunde überragt, verschmilzt in seiner dunklen Masse mit dem umwolkten Himmel. Ein paarmal hebt sich in der Ferne der Wolkenvorhang, und es schlüpft eine goldene Schlange heraus, die sich lautlos in der Nacht verliert.

Wir mögen nicht reden, liegen in leichter Kleidung in Heide und Moos, und jeder hat seine stillen, kleinen Gedanken. Etwa — wie wohl das kühle Moos dem heißen Nacken, das weiche Gras den bloßen Füßen tut, wie schwer Dunkelheit und Nacht auf den Bergen ruhen, ob es morgen gutes Wetter geben wird, und ob der Krämer im Dorfe noch von dem guten Tabak hat.

— — — — — — — — — — — —"

Wollte ich nur von der Schönheit der Flemesschen Schilderungskunst zeugen, so würde ich vielleicht sogar noch bessere Proben geben können. Etwa, auch aus dem „Waldhaus", die Skizze von dem Tropfen, wie er hoch oben in der Fichte hängt und träumt: „Als ich noch ein Dämpflein war hoch oben im Blauen..." und wie er dann langsam nach und nach eine Reise machen muß immer eine Stufe tiefer, haftend zwischen den Nadeln des Baumes und hüpfend bei der geringsten Erschütterung, die ein Dehnen des Zweigs oder eine Meise mit sich bringt, und wie er dann schließlich, wieder zwischen Nadeln hangend, von der Sonne aufgenommen und als Dämpflein ins Blau zurückgeführt wird, — Goethes Geistergesang als Idylle. Aber es kommt mir hier auf etwas Besonderes an. Es ist eine unendliche Wachheit der Naturbeobachtung und der Selbstbeobachtung, die sich bei Flemes gegenseitig durchdringen, ganz anders als etwa bei Löns, von dem sich Flemes zwar durch eine weniger wuchtige Vitalität, aber auch durch einen gänzlichen Mangel an Manier unterscheidet. Man könnte manchmal an Haller erinnert werden, der gleichzeitig ein Wissenschafter war. (Und Flemes zeigt sich als guter Botaniker allüberall.) Wachheit, Bewußtheit, künstlerisch so reif gestaltet, daß sie wieder traumverloren, naiv wirkt, wenn man nicht ganz scharf hinsieht, wie wir es hier tun, um ein



Bildnis Bernhard Flemes

Holzschnitt von R. Riege

wenig aus der Werkstatt dieses Dichters zu erschauen. Und mit dieser Wachheit hängt mancherlei anderes zusammen. Es ist eine Schilderung, die, wie bei dem Tropfen, eine seltsame Ähnlichkeit mit der Schilderung nicht von Naturgebilden, sondern von Filigranen oder anderen ganz fein gravierten Kunstgestaltungen hat. Das ist schon beinahe nicht mehr einfaches Schildern, sondern ein so starkes Nacherleben der Natur als Schöpfung, daß der Reiz dieser Nachgestaltung den des geschilderten Gegenstandes bis in die zarteste Stichelführung durchdringt. Das ist ein ganz anderes Naturgefühl als das des Volksliedes oder Goethes, und es ist eines, von dem aus man die Liebe dieses Dichters zu der bildenden Kunst seiner Freunde und zu deren kunstgewerblichem Schaffen schon allein verstehen würde, auch wenn nicht noch etwas anderes wäre; und das andere ist dies:

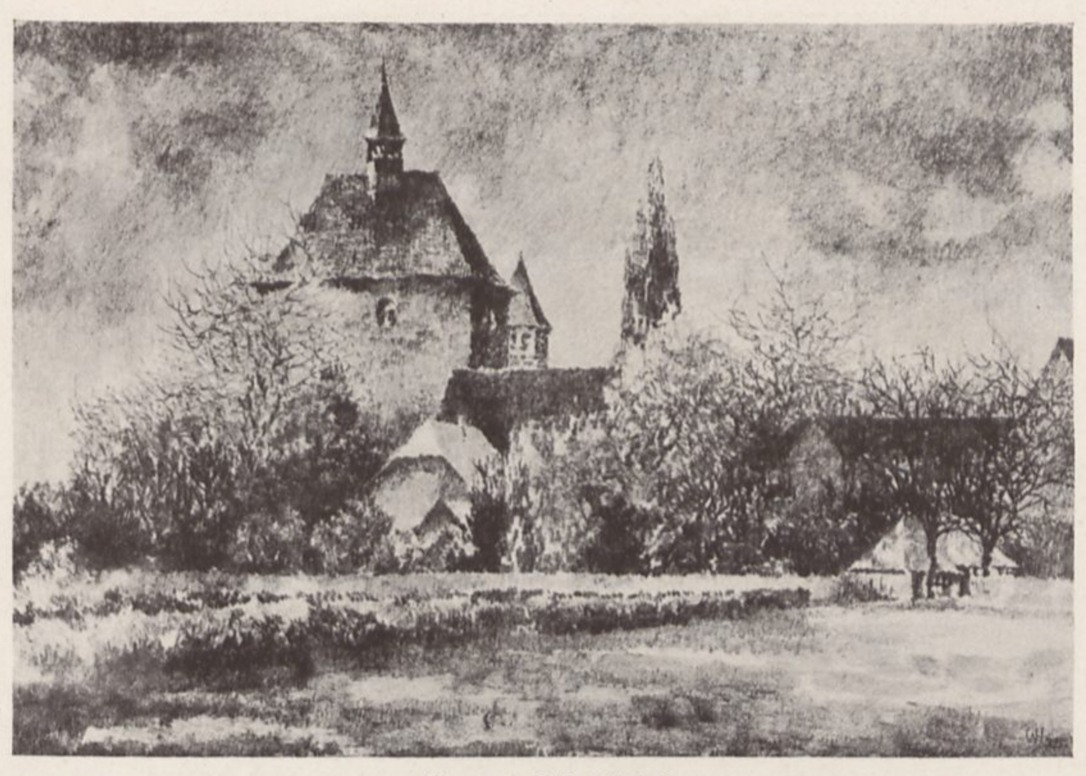


Kupferstich von Rudolf Riege

„Ob der Krämer noch von dem guten Tabak hat“... Es ist oft, wenn Flemes von seinen Wanderfahrten erzählt, von einem seltenen Wein oder einer guten Brasil die Rede, oder von schönen Dingen des Handwerks direkt, einem schönen Tuch, oder von einem guten Buch. Flemes hat ein ungemein hoch entwickeltes Kulturbedürfnis im täglichen Leben, das mit seiner Liebe zum Wanderrock und Wanderstock in einem eigenen Bewußtseinskontrast steht. Nach einem Zuge Tabak hat für ihn die würzige Waldluft oder ein Blütenruch ganz neuen, frischen Reiz, und der Tabak schmeckt aufs neue gut, wenn die Lungen vorher im Erdduft rein gebadet. Er genießt Natur wie einen edlen Wein und den Wein, nicht ohne die Sonnenglut mitzuschmecken, die ihn reifen ließ. Sein Naturgefühl und das Bluterbe der ehemaligen, bekanntlich gerade in Dingen der Handwerksgestaltung und des edlen Lebensgenusses so hoch entwickelten vlämischen Familienheimat, auf die der Name und auch die eigenartige physiognomische Kopfbildung hinzuweisen scheinen, durchdringen einander zu einem einzigartigen Ganzen. Sein Naturgefühl ist Gestaltungsgefühl, ist das Naturgefühl eines ausgesprochenen Kulturmenschen. Weil er so ist, deshalb mußte er der verbindende Mann werden zwischen allen künstlerisch Mitschaffenden des Heimatgebietes, soweit sie nicht durch allzutiefe Generationsgrenzen von dem dreiundfünfzigjährigen Dichter getrennt sind. Freundliche Zurückhaltung, unverbitterte Einsamkeitsliebe, die nicht im Widerspruch steht zu schönen Gaben der Geselligkeit, sind ihm eigen, er ist ein guter Plauderer und taktvoller Schweiger. Von Beruf und Neigung Lehrer, hat er auch die Kunst der Selbsterziehung und Selbstbildung sichtlich geübt. Der



Holzschnitt von Gerda Riege

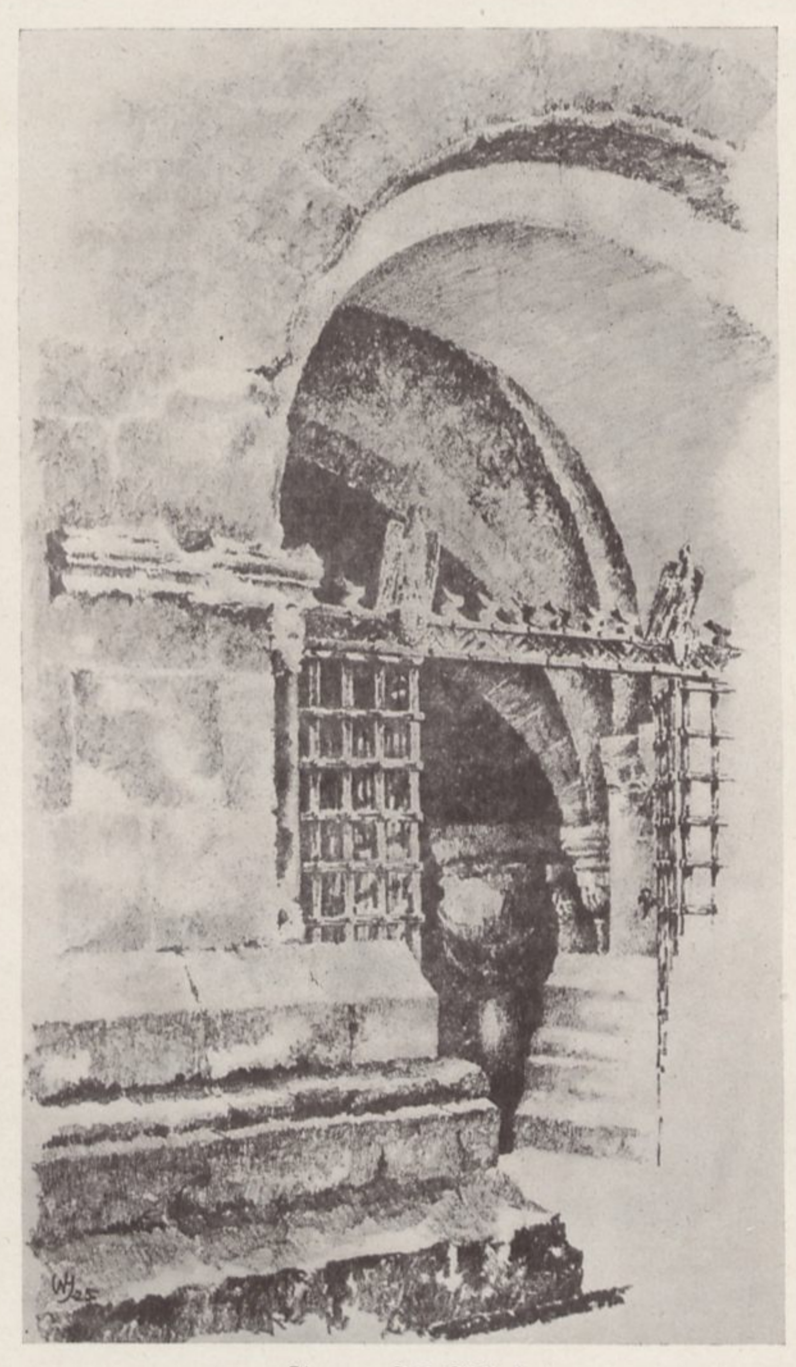


Gärten am Stift Fischbeck

Wilhelm Hauschteck

von Natur herbe Mann ist ein besonderer Mädchenlehrer; wer ein wenig von Erziehungsfragen versteht, dem sagt diese Andeutung genug.

Biographisch ist über ihn nicht viel zu sagen. Er ist der Sohn des als Dialektdichter des Kalenberger Landes bekannten Christian Flemes, wurde in Hannover geboren, war Landlehrer in Deister- und Sünteldörfern und wirkt, wie geschildert, seit langen Jahren in Hameln. Es liegen von Flemes drei Novellen- und erzählende Skizzenbücher vor. Die ersten leiden ziemlich stark unter den Hemmungen, die jeder geborene Lyriker der erzählenden Kunst gegenüber hat: Es sind immer nur einzelne Menschentypen, die auftreten und meist Künstler oder ähnliche Naturen. Es sind die eigenen Werdeprobleme, die sich halb unbewußt darin aussprechen und die es zur epischen Objektivität nicht kommen lassen, Buchmenschen, und die Landleute gelingen nicht recht. Der dritte Band aber enthält bereits zwei Werklein, die man als Perlen erzählender Kunst nennen darf, die feine, heiter erotische Geschichte von „Gottfried Haberkorfs Irrtum" und die ganz starke, tief ergreifende „Legende vom Wacholderhügel", die ob ihrer Formgedrungenheit zum Vorlesen besonders geeignet erscheint, und das ist wohl das Beste, was man über eine Novelle sagen kann. Rein lyrisch ist das schon erwähnte „Waldhaus" eine reife Gabe ungebundener Sprache. Ihm schließen sich an „Strom und Hügel" und „Vom grünen Rauschen", zwei ausgesprochene Landschaftsbücher, von denen das erste dem Weserbergland, das zweite dem Harz gewidmet ist. Beide sind voll von Schönheit und Kraft, echt dichterische „Reiseandenken"



Gitter am Stift Fischbeck

Wilhelm Hauschteck

für Menschen, die diese Lande wirklich mit empfänglichen Sinnen durchwandert haben. Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf die ungekünstelte und doch ganz kühne Wortbildung von Flemes einzugehen, die oft eine Bereicherung unseres Sprachschatzes bedeutet.



Stoffe von J. H. Landwehr

Seltsam wenig an lyrischer Verskunst hat der mit sich selber sehr kritisch zu Rate gehende Dichter veröffentlicht, nur ein schmales Bändchen „Ewiger Wandersmann". Die Rhythmen schwingen oft schwer, und die Bilder sind oft so gewählt, daß man nur ganz langsam lesen kann. Dieses Buch will durchlebt und nicht durchgelesen sein. Es ist bezeichnend, daß Flemes auf seinem eigensten Schöpfungsgebiet, auf dem lyrischen, am allerspródesten ist. Da gibt er sich selber ganz, und das ist selbst für den Könner immer das schwierigste. Wer sich entschließt, die Gemeinschaft mit diesem Büchlein nicht abzubrechen, bevor es ihm in seiner Fülle aufgegangen ist, der erlebt einen Menschen, der des Erlebens wert ist. Hier wird das Dichten zur Weltanschauung. Nicht im Sinne gereimter Philosophie – nichts liegt gerade Flemes ferner als dies –, sondern im Sinne eben der Schau, die ohne Gedanken zum Denken zwingt.

Meine Augen.

Ihr helles Staunen,
durch das die Welt bewundernd mit sich spricht,
ihr Doppeltor,
glanzvoll durchströmt von buntem Schein,
was bin ich ohne euch!
Durch dunkle Kammern kreist der Mond
und füllt sie golden an,
die Sterne leuchten
wie Lichter aus dem schwarzen See.
Senkt nicht die Eiche zähe Kraft durch euch?
Vom Waldesrand die stille Akelei
dehnt sich zu blauer Welt.
Und Schmetterlinge, Rehe, braune Falken,
ein blondes Mädchenhaar und Blitz aus Männeraugen,
des Wetters schwarzer, golddurchzuckter Zorn,
der edle Schwung kühn aufgereckter Dome,
sie glänzen Schönheit, sprudeln Wirbel
mir ins versehnte Herz.

Und — o ihr Wolken —
falterleicht macht ihr die Seele zum umblauten Schweben.
Du siecher Pilgrim, armes Bettelkind,
bekrückter Krieger, blutiger Schlacht entronnen,
ihr alle wandert durch das helle Tor,
an dessen Pfosten noch vom Rosenstrauch
die milden Blütenblätter hängen,
und Lust und Schmerz erheben sich
und reichen euch geschwisterlich die Hand. —
Wie greift die Welt durchs offene Doppeltor
mit festem Griff in die gespannten Saiten,
und greift sich selbst ein dunkles, helles Lied,
an dem der Tropfen Mensch mit dumpfem Staunen
bebend und glühend hängt!

Bernhard Flemes ist jetzt einige Jahre nicht mit Neuem hervorgetreten; — kein Wunder! Die Entwicklung, die sich in diesem Gedichte anbahnt, braucht Zeit, bis sie zu neuer Gestaltung abgeschlossen ist. Weltanschaulich, sagte er mir einmal, hat Henri Bergson starken Eindruck auf ihn gemacht. Die intuitiv erfaßte Lebensschwungkraft, die als das große Eine unser Draußen und Drinnen durchglutet. — Man kann diese Sympathie schon verstehen . . .

Bedauerlich still ist es seit Jahren um Friedrich Schlieker geworden, von dem einst mancherlei ungekünstelte Verse in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, in „Hannoverland", „Schütting", „Welt und Haus", „Am Weserstrand" usw. Er ist ein Jahr jünger als Flemes, ebenfalls in Hannover geboren, ebenfalls Lehrer von Beruf, erst in der Heide, dann seit 1917 in Hameln.

„Im Ährenfeld die Grillen schwätzen,
Der Tag haucht heißen Atem aus;
In stiller Luft ein Sichelwetzen, —
Und weiter kreist der Sensensaus.

Und um die Garben unverdrossen
Ein brauner Mädchenarm sich schmiegt,
Rings liegt, von goldnem Seil umschlossen,
Was weich der Sommerwind gewiegt.

Wie unter grobem Hemdenlinnen
Der junge Busen wogend geht!
Das ist ein Glühn im Herzen drinnen,
Da alles reif zur Ernte steht."

Einfache Lieder und Balladen, nicht sonderlich eigenartig, aber gesund. Sie liegen weit zurück, fast zwei Jahrzehnte. 1908 erschien von Schlieker ein nur 110 Seiten umfassendes Bändchen mit neun kurzen, volkstümlichen Erzählungen, betitelt „Aus Höfen und Katen". Sie halten den Vergleich mit den damals von Flemes erschienenen Arbeiten aus und packen tiefer als Schliekers Gedichte. Die Gestalt des „Krebsfänger Bodensiek" soll man ihm nicht vergessen.





Stickereien von Gela Landwehr

Hamelner Kind ist der 1892 geborene Maler und Graphiker Rudolf Riege, der sich mit erstaunlicher Vielseitigkeit betätigt. Riege erwarb sich seine technischen Fertigkeiten in Weimar und Berlin, wohnte auch nach dem Kriege wieder in der Goethestadt und siedelte erst vor einem Jahre in seine alte Heimat zurück, — aus dem inneren Verlangen nach der Landschaft, die seines Wesens ist. Es gibt kein Begriffsschubfach, aus dem man ihn charakterisieren könnte, weder nach der Vorliebe für eine bestimmte Technik, noch für eine besondere „Kunstrichtung". Den Expressionismus hat er ziemlich spurlos durchlebt, die sogenannte „neue Sachlichkeit" mit anscheinend etwas tieferem Anteil, aber im Wesen bestimmt ist er von beiden Richtungen nicht. Sachlich ist er insofern, als ihm jegliche Sentimentalität abgeht, nicht aber im Mangel an Phantasie. Im Gegenteil, eigen ist ihm ein besonderes, zum Erzählen neigendes Schilderungstalent. Es gibt von ihm erschütternd schlichte Holzschnitte, die Szenen aus dem Schützengraben in Erinnerung rufen, und daneben lebt in derselben Technik von ihm ein heiteres Fabulieren um „Dönebön", eine von ihm erdachte komische Gestalt. Riege illustriert gern. So verlegte er in Weimar die von ihm geschaffene „Holzbockpresse", auf der er Sprüche von Goethe und anderes in kerniger Schrift und mit drolligen Figuren geschmückt unters Publikum brachte. Bücher, z. T. begrifflicher Natur, versah er mit „Illustrationen", in denen sich ein unverwüstlicher Schalk ausspricht. Menschen, einzeln und in



Vasen und Schale aus der Töpferei von Gertrud Kraut, Hameln

Massen, beobachtet er gern und mit Laune, wie seine in illustrierten Wochenschriften erschienenen Bilder aus Parlament und Theater beweisen. Daneben seine Landschaften! In Öl, Tempera und Aquarell hat er die durchwanderte Natur gestaltet, und man trifft ihn bei einigermaßen menschlichem Wetter eigentlich nie zu Haus. Diese Arbeiten haben ein eigenes Leben. Es ist meist viel darauf zu sehen. Berge, Bäume, Flüsse, Dörfer, Wolken und nicht zuletzt auch Menschen darin erheben sich, wandeln, fließen, lagern sich, spielen und sagen: Schau uns mal an in unserer Mannigfaltigkeit! Aber Riege hat dann doch ein Ganzes, in sich sogar auffallend geschlossenes Ganzes daraus gemacht. Eine sonst fast nur auf den Stichen alter Meister in gleichem Maße zu findende Kunst bannt den Blick des Beschauers, daß er sich nie aus dem Umkreis des Bildes heraus verirrt, und doch kann er unendlich lange darin wandern, ohne zu ermüden. Fleißig ist diese Kunst, ohne Kunst des Fleißes zu sein, fleißig wie die Bienen, wie die Natur im Weben und Wallen fleißig ist. Tief ist sie, wo es Tiefen zu gestalten gibt, nirgends aber macht sie sich an Geheimniskrämerei. Dann schon lieber an die Unterhaltung von Kindern! Mancher Spaß von Riege hat schon in ganz auf Massendruck eingestellten Kinderzeitschriften gestanden. Überhaupt stellte er sich gern in den Dienst derer, die wohl Geschmack aber nicht viel Geld haben. So kommt er zur Steinzeichnung, und es ist sein Verdienst, daß eine ganze Serie von Bildern aus unserer engeren und weiteren Heimat im Handel ist.

Noch etwas Besonderes muß angemerkt werden: Riege ist einer der ganz wenigen Kupferstecher, die wir heute noch haben. Wir fügen eine Probe gerade dieser Kunst unseren Darlegungen bei. Radierung und Kaltnadelarbeit, — es gibt eigentlich keine Technik, in der er nicht schon etwas Überdurchschnittliches geleistet hätte. Auch Stoffe sind ihm eigentlich alle recht. Außer den Landschaften gibt es von ihm feine Porträts, von denen das seiner Gattin wohl das beste und tiefste ist. Es ist in Öl gestaltet. Ein Holzschnittbildnis von Bernhard Flemes fügen wir hier bei. Andere

mag man mit zwei, drei Bildern charakterisieren können, bei Riege müßte man mindestens ein Dutzend haben, um von seiner Vielseitigkeit einen Eindruck zu vermitteln. Nur eins ist ihm grundsätzlich versagt: die Kompliziertheit. Er ist — da wir bei Flemes ähnliche Fragen anschneiden mußten — ein nach Schillers Definition absolut naiver Künstler, während z. B. das Lebensgefühl von Flemes ganz nach dem entgegengesetzten Pol neigt. Riege ist ein denkbar einfacher Mensch, gütig und leicht zu durchschauen, von unbedingter Ehrlichkeit im Leben und im Gestalten — und im Irren. Es ist nicht alles gleichwertig, was er in seiner Rastlosigkeit mit und ohne Auftrag gestaltet. Man sieht sofort, wo der innere Drang und wo das Auftragsinteresse des selbstverständlich auch Brotbedürftigen überwog. Nichts aber ist zum mindesten ohne Liebe zum Handwerklichen von ihm gestaltet, also sauber und echt ist alles, und vieles ist bedeutend und zeugt von seinem Leben auch über sein Leben hinaus.



Keramische Arbeiten von Anni Rawitscher (Hamelner Töpferei)

Jenes erzählende Bildprinzip, von dem wir hier sprachen, ist auch charakteristisch für die Schwester des Künstlers, Gerda Riege. Ja, der von ihr hier wiedergegebene Holzschnitt könnte den Eindruck erwecken, als ob es bei ihr sogar stärker als bei ihrem Bruder obwaltete. Dem ist nicht so; der Eindruck kommt lediglich daher, daß wir an ihm besonders auch von dem Porträtisten und von seiner Kupferstichtechnik einen Eindruck vermitteln wollten und die Bildwiedergabe nicht allzusehr ausdehnen können. Gerda Riege hat ausgesprochene Märchenphantasie, deren Ursprung aber nicht sowohl in der Vorliebe für das Stoffliche des Märchens begründet liegt als auch eben in jenem Bildgeist, der sich am besten auf den Gefilden der schlichten Erzählung auszuwirken vermag. Die beigegebene Probe zeugt für sich. Außer dem Holzschnitt liebt Gerda Riege die Federzeichnung. Auch Aquarell und Steindruck. Immer ist es Leichtigkeit des Geistes aus schwerem Material, was zu uns spricht, Fraulichkeit auf dem Hintergrunde herben norddeutschen Menschentums. Die Künstlerin, die bezeichnenderweise auch Kinder zum Basteln anleitet, hat Hameln nie auf lange verlassen, studierte in Hannover und Hamburg, arbeitete kurze Zeit auch in Weimar, aber es ist ein großes Stück Autodidakt in ihr. Die auffällige künstlerische Verwandtschaft mit ihrem Bruder kann nicht auf äußerer Beeinflußung beruhen, denn dagegen spricht ihre echte Umsetzung der Werte ins Weibliche. Es müssen schon Triebe des Blutes sein, die sich aus dunkler Tiefe hier aussprechen.

In der Nachbarschaft, im Gebäude des Stiftes zu Fischbeck, lebt ziemlich zurückgezogen seit dem Kriegsende Wilhelm Hauschteck. Er hängt an diesen Mauern nicht nur, weil einst der schwer zerrüttete Körper dort Ruhe und Genesung wiederfand, sondern aus einem viel schwerwiegenderen Grunde: Hauschteck ist Bildkünstler und zugleich Architekt. Und zwar ist er weder ein malern-



Büste von Arnold Scherer

der Baukünstler noch ein nebenher bauender Maler. Er ist beides aus einer Wurzel. Hier sein Bekenntnis: „Woran ich äußerlich leide und worüber ich innerlich glücklich bin, ist der Glaube und das Bewußtsein, daß im tiefsten Sinn der Architekt, Maler und Bildhauer eigentlich eins sind; in demselben Herzen sitzt in gleicher Zelle: das mußt du malen, und das muß geformt und das muß gebaut werden; aber in dem Tempo unsres Lebens müssen seltne glückliche Umstände zusammentreffen, um diesen Gedanken ausreifen zu lassen." Das ist kein jugendlicher Enthusiasmus; Hauschteck ist zweiundfünfzig Jahre alt! Und der „prominenteste" Zeuge, auf den er sich außer auf sein künstlerisches Gewissen berufen könnte, heißt Lionardo da Vinci. Nun ist diese scheinbar bis zur Zersplitterung gefährliche Mehrseitigkeit in Wirklichkeit nicht so vielspältig, wie man auf den ersten Blick vermuten möchte. Dieses Buch enthält aus seiner Hand mehrere Steinzeichnungen, aus denen ersichtlich ist, daß er auch als Bildner die Architektur bevorzugt. Und daneben nimmt die Technik der Feder bei ihm den breitesten Raum ein. Er hat auch Aquarelle und einiges mehr geschaffen, aber er kehrt zur Feder und zum Stein doch wieder zurück in dem richtigen Gefühl, daß er in ihnen seine besten graphischen Ausdrucksmittel besitzt. So sind es im Grunde neben der Architektur zwei frei bildende Techniken, denen er sich in reichem Maße widmet, und auch die Wahl seiner Bildmotive führt ihn nicht so sehr weitab. Hauschteck hat sich mit Recht nicht gescheut, mit künstlerischem Ernst auch wieder einmal an den Bau z. B. von Scheunen draußen auf dem Lande heranzugehen, wo kein lauter Ruhm winkt, aber eine Gewissenspflicht gegen die heimische Landschaft erfüllt werden kann. Einfachheit und Großflächigkeit sind für seine Baugestaltungen bezeichnend; und da haben wir schon wieder eine Brücke zu seiner Federkunst. Es gibt wohl nicht viele, die so meisterlich Architektur zu zeichnen verstehen wie er, und gerade die Motive der Weserrenaissance geben ihm ganz besondere Gelegenheit zur Betätigung dieses aus kongenialer Liebe herausgeborenen Geschicks. Die flächige Ornamentik dieser Bauten atmet ein ganz besonderes Leben, aber Hauschteck braucht diese Ornamente, so fein er sie nachgestaltet, im Grunde gar nicht, um die Steine zum Reden zu bringen. Da ist eine Rauheit, eine Glätte, eine Buckelchen im Putz, ein Moos, ein Sprung, ein Balken, die alle wie Züge eines Antlitzes von Schicksal zeugen. Da wird das vor Zeiten von Menschen Gestaltete zu einem Stück Landschaft, — man kann entfernt wieder an jenes bei Bernhard Flemes geschilderte Naturgefühl aus der Form erinnern.

Hauschteck ist nicht in unserer Heimat geboren. Er stammt aus Neuwedell und wuchs in Berlin

heran, arbeitete in München und Hamburg. Eine Mappe Fischbeckscher Motive ist wohl das Wertvollste von ihm. Dem Architekten fehlt noch der große Auftrag, in dem er das Denkmal seines Lebens setzen könnte. Wohnhäuser von ihm sind technisch unserer Zeit entsprechend und in der Außenerscheinung von demselben Formgefühl, das alle seine Gestaltungen auszeichnet — und begrenzt. Übrigens zeugen auch zahlreiche Kriegerdenkmäler von seiner pietätvollen Hand.



Tierkeramiken
Bär von A. Scherer, Esel von Lucie Scherer-Bandt

Auf den Gebieten der Malerei und Graphik sind noch mehrere andere Künstler und Künstlerinnen hervorgetreten, wie J. H. Landwehr und Gela Landwehr, von denen aber als Kunstgewerblern Entscheidenderes zu sagen ist. Mit Namen nennen wir hier nur noch die beiden feinsinnigen Künstlerinnen Leonie Reiche und Elisabeth Ohe sowie die ungeheuer emsige Emmy Praël.

* * *

Ob man Gela Landwehr-Hobbing zu den eigentlichen Kunstgewerblern zählen soll, ist eine Frage, die einem Schwierigkeiten machen kann. Nach der Tradition muß man sie mit ja beantworten, aber die Tradition urteilt sehr oberflächlich einfach nach dem verwendeten Material. Uns jedoch will es nicht scheinen, als ob die Frage nach der Wesensart einer Kunst danach entschieden werden könnte, ob Pinsel und Farbe oder Nadel und Seidenfaden verwendet wurden. Entscheidend ist schließlich die erreichte Wirkung. Ein Fresco wird noch nicht Kunstgewerbe, weil es nicht im Rahmen sitzt, sondern sich den durch ihren praktischen Gebrauchssinn formbestimmten Wänden anpaßt, und es ist nicht recht einzusehen, weshalb eine Decke oder ein Teppich anderen Beurteilungsmaßstäben unterworfen sein soll. Übrigens schätzen wir das Kunstgewerbe nicht weniger als die sogenannte Erlebniskunst. Es kann mehr Können zur Gestaltung einer Kaffeetasse gehören als zur Schöpfung eines Gemäldes. Es handelt sich nicht um eine Wertunterscheidung, sondern um eine nach Art und Wesen. Kunstgewerbe ist nach unserer Meinung die Kunst ausdrucksvoller und zweckentsprechender Gebrauchsgegenstände, und wenn auch die Grenzen fließen, so neigt doch die dekorative Kunst oft mehr der freien als dem Kunstgewerbe zu, und sie kann, ohne ihre praktischen Beziehungen zu zerreißen, durchaus hohen Erlebnisinhaltes voll sein. Das letztere ist bei Gela Landwehr ganz offensichtlich der Fall.

Sie ist Pfarrerstochter, kam als halbes Kind nach Hanau und besuchte die Kasseler Akademie, wo sie zeichnen lernte. Sie versteht den Umgang mit Stift und Pinsel durchaus in künstlerischer Reife, man kann aber nicht sagen, daß ihre guten Federzeichnungen überragende Eigenart verrieten. Man sieht sie sehr gerne, aber man ahnt an ihnen doch nicht den Schaffenswert ihrer Ver-



Flucht nach Ägypten
Kachel von Lucie Scherer-Bandt

fasserin. Ölbilder von Gela Landwehr sind ebenfalls von Wert und haben sogar ausgesprochenere Handschrift, aber sie erinnern etwas an gute Bühnenhintergründe. Den ihr innerlich vorgeschriebenen Weg beschritt sie aus eigenem Formsuchen heraus, indem sie eines Tages mit Nadelmalereien begann, und seitdem haben wir in ihr eine weit über den engen Kreis ihrer Bescheidenheit beachtenswerte Künstlerin. Sie kam 1917 nach Hameln und hat seitdem in vielen Kursen junge Menschen zur Formfindung auf allerlei Handarbeitsgebieten nach ganz modernen Prinzipien erzogen, batikte in der Hannoverschen Kunstgewerbeschule und fand für sich selber wie gesagt immer mehr zu Nadel und Seide. Dabei kamen dann die religiösen Regungen des Elternhauses besonders wieder zur Geltung. Wer die Teppiche in gotischen Kirchen bewundert und wehmütig wähnt, der Geist dieser Kunst sei ausgestorben, dem lebt sie zum Trost und zur Freude. Dabei schafft sie durchaus nicht epigonenhaft, sondern gestaltet aus dem Formenbewußtsein und aus dem Material unserer Zeit. Bis jetzt liegen nur Arbeiten kleinen räumlichen Formates vor, vor allem einige wundervolle Marienbilder, die diese Protestantin geschaffen hat, und in denen ein wundersam keusches Glänzen von heiliger Mutterschaft aus der Seide zu uns spricht. Das ist reines Erlebnis, und ich könnte mir denken, daß Kirchen und Kultgemeinschaften, etwa auch Logen und was es sonst sei, zur Ausschmückung ihrer geweihten Räume nach ihren Händen verlangen möchten. – Im übrigen ist sie eine bekannte Entwerferin von Frauenkleidung und leistet also auch vorzügliches auf dem Gebiete des Kunstgewerbes in seinem engeren Begriffssinne.

Will man die eigentlichen Wiederbeleber unseres heimischen Kunstgewerbes nennen, so darf man den Namen des Oberbürgermeisters Jürgens nicht verschweigen, der als Freund der Sache ein unabschätzbares Verdienst hat. Was er für das Handwerk getan hat, z. T. unter bewußter Mißachtung der Unpopularität, ist für Hameln historisch. Ebenso aber gehört das unbestreitbare Verdienst von Johann Heinrich Landwehr, dem Gatten der Nadelmalerin, der Geschichte an. Landwehr stammt aus der Bremer Gegend und begann als Autodidakt zu zeichnen. Er war später Schüler und Lehrer der Kasseler Akademie. Von seinen Zeichnungen ist etwa dasselbe wie von denen seiner Gattin zu sagen. Er ist jetzt Zeichenlehrer in unserer Stadt. Schon zu seiner Kasseler Zeit kam er in die Werkbund-Bewegung hinein, unterbrach dann seine Lehrtätigkeit und arbeitete in Hagen i. W. unter J. M. Lauweriks, dem Mitbegründer der neuen Architektur in Holland, stand am Schraubstock und an der Hobelbank, übte bei einem holländischem Silberschmied und in Barmen Textiltechnik, alles, um das Material kennenzulernen. Denn der Grundsatz des neuerwachten Kunstgewerbes ist ja der Entwurf aus dem Material am Werktisch und nicht am Zeichentisch. Heute noch zeichnet er seine Stoffentwürfe nicht auf, bevor er sie nicht zuerst durch Diktat am Webstuhl hat herstellen lassen und in ihrer Wirkung ursprünglich hat erfassen können.



Vasen von Arnold Scherer (links)
und Lucie Scherer-Bandt (rechts)

1920 fand in Hameln eine große Werkbundausstellung statt, und das veranlaßte Landwehr, sich mit dem heimischen Gewerbe des Blaudrucks zu befassen, das damals sehr im argen lag. Es gab Werkstätten in Stade, Scheesel, Syke, Polle, Schwalenberg, und nun begann er Druckformen zu schneiden und fand mit seinen Mustern ungeahnten Beifall in gebildeten Frauenkreisen, ähnlich wie Lisker in Naumburg und Hoffmann in Darme. Als ihm dann später die Freude an dieser Arbeit verlorenging, weil auch die Industrie sich dieser Technik bemächtigte, unternahm er eine künstlerisch und sozial ebenso bedeutsame Wiederbelebung der alten Weberei. Er besorgte sich einen Webstuhl in sein Arbeitszimmer und begann auf eigene Faust zu weben. Durch Ausstellungen der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Handwerkskultur in Hannover, Leipzig, Berlin usw. wurde seine besondere künstlerische Eigenart und seine vervollkommnete Technik bekannt, die sich auch moderner Materialien, wie der Kunstseide, bedient, und heute steht in seiner Werkstatt ein Dutzend Webstühle. Außerdem kann er noch einer Reihe von Heimwebern Arbeit ausleihen. Gekauft werden die Stoffe in ganz Deutschland, in Holland, der Schweiz, in Kopenhagen und in den Salons für Innendekoration zu Paris. Sie zeichnen sich durch eine ganz besondere Zartheit der Farbschattierungen und zugleich wieder durch eine sozusagen sachliche Stoffestigkeit aus. Landwehr arbeitet mit wenigen Farben, versteht aber die Technik der verschiedenartigen Verwirkung so ausgezeichnet, daß auch der Farbeindruck erstaunlich variiert wird. Die Übergänge erhalten auf diese Weise eine Feinheit, die sie zu den erlesensten Geschmackserzeugnissen dieser Art gesellt. Hergestellt werden außer Kleiderstoffen in erster Linie Vorhänge, Polsterbezüge und dergleichen. Landwehr hat übrigens auch mit Metallarbeiten großen Anklang gefunden, ließ jedoch diese Tätigkeit, ebenso wie die früher vielfach ausgeübte Graphik, in den letzten Jahren so gut wie ganz liegen, was um dieser Zweige willen schade ist, wenn man es auch begrüßen muß, daß sich der Webetechnik ein so reich befähigter Mann mit dem vollen Eifer seines Sachlichkeitsbekenntnisses widmet.

Jenes historische Verdienst, das Landwehr sich um die heimische Weberei erwarb, besitzt Gertrud Kraut um die Keramik. Sie ist Straßburgerin von Geburt, genoß ihre künstlerische Ausbildung in Hannover und München, ist Kennerin der Kunstgeschichte ihres Gewerbes von Grund auf und außerdem als Chemikerin an der technischen Hochschule in Hannover und in Berlin geschult. Dies letztere ist deswegen erwähnenswert, weil es zu ihrer künstlerischen Eigenart in Beziehung steht. Gertrud Kraut ist nämlich besondere Meisterin in der Technik der verschiedensten

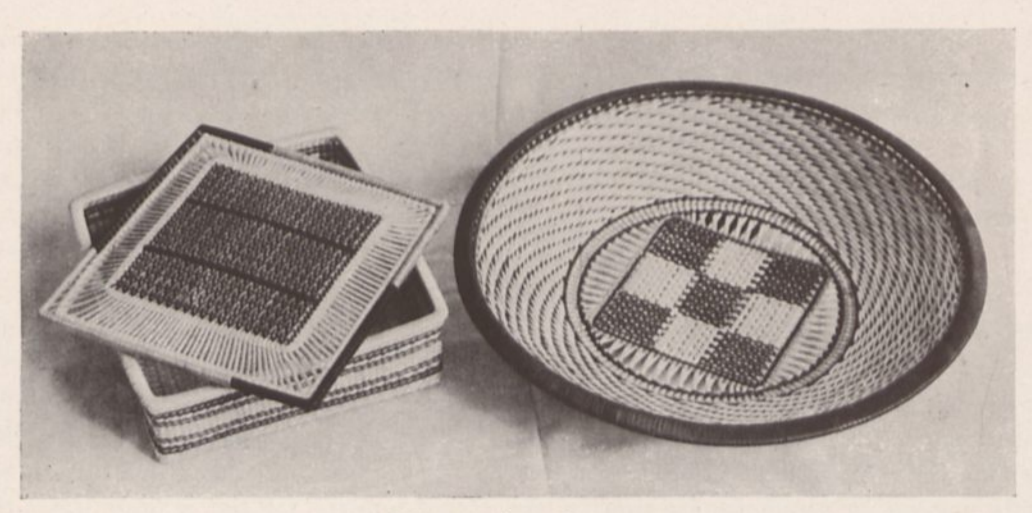
Glasuren und erreicht ihre Erfolge auf diesem schwierigen Gebiete außer durch ihren Kunstgeschmack durch ihr Wissen um die Geheimnisse des Stoffes. Für das ungeschulte Auge sind ihre besten Erzeugnisse vielleicht die unscheinbarsten, die in Hameln gemacht werden, der etwas geübte Blick erkennt an ihren vielleicht einfarbigen Sachen das besondere Glück eines gleichförmigen Brandes oder eines schwer zu treffenden Tones. Das Glück aber heftet sich bekanntlich doch, keineswegs wahllos, an die Spuren dessen, der es zu bannen versteht.

Im Jahre 1920 erwachten Bestrebungen zur Erneuerung des alten Töpferhandwerkes in Duingen, und dort beginnt Gertrud Krauts – man darf schon sagen: Mission. Nach zwei Jahren erweist sich Duingen als zu klein, und die von ihr geschaffene Werkstatt siedelt nach Hameln über. Bald wird eine G. m. b. H. daraus, an der eine Hildesheimer Firma und Dr. Rawitscher beteiligt sind. Später scheidet die Hildesheimer Firma wieder aus, und dann geht auch Gertrud Kraut wieder eigene Wege. Sie überläßt Dr. Rawitscher die heutige „Hamelner Töpferei" und gründet für sich eine neue Werkstatt unter eigener Firma, deren Inhaberin sie heute ist. Ihr Bestreben geht auf absolut individuelle Arbeit, in der sie sich mit viel Liebe und Erfolg auswirkt.

An ihre Stelle in der „Hamelner Töpferei" ist Frau Anni Rawitscher getreten, eine geschulte Malerin und Bildhauerin, die der Firma ihren guten Namen erhalten hat. Die „Hamelner Töpferei" ist der größte der Hamelner Keramischen Betriebe, wenn wir von der unter städtischer Regie hergestellten Baukeramik absehen. Es wird hier auch Serienarbeit hergestellt, aber immer noch in den Grenzen, die es gestatten, von Handwerk und nicht von Industrie zu reden. Und was an künstlerischer Leistung dort vollbracht wird, können wir mit der Abbildung zweier Erzeugnisse Anni Rawitschers belegen. Man sieht, daß die Werkstatt des ihr von Gertrud Kraut her anhaftenden Rufes guter Glasurarbeit würdig geblieben ist.

In den städtischen Klinkerwerken, von deren industriellen Interessen an anderer Stelle dieses Buches die Rede ist, gibt es seit 1927 eine keramische Abteilung, die sich in erster Linie mit Baukeramik befaßt. Die Entwürfe dazu stammen naturgemäß meist von auswärtigen Künstlern und treffen mit den Bestellungen ein. Man kann da also nicht so ganz von Hamelner Kunst, eher von Hamelner Gewerbe reden. Wir würden aber unserer Aufgabe nicht gerecht, wollten wir nicht noch der künstlerischen Eigentümlichkeit Arnold Scherers gedenken, der als Leiter dieser Abteilung bestellt ist. Scherer ist ein Keramiker von besonderem Rang. 1895 in Kassel geboren, studierte er erst in Darmstadt Architektur, arbeitete aber nach dem Kriege keramisch in den Münchener Lehrwerkstätten und auch auf eigene Faust, bis er hierher berufen wurde. Er ist bei mannigfacher künstlerischer Betätigung, z. B. auch als Aquarellist, wohl doch in tiefster Seele Bildhauer, wie die hier wiedergegebene Modellierarbeit, deren Original leider gar nicht mehr besteht, dartut. Wenn diese Arbeit auch aus seiner Münchener Zeit stammt, so können wir uns doch nicht versagen, von ihr Kunde zu geben, weil sie für sein sogenanntes „Format" zeugt. Seine Gattin, Lucie Scherer-Bandt, die ihm auch Berufsgenossin ist, hat erst gemalt, bevor sie zur keramischen Kunst überging. Unsere Bilder zeigen beider Vielseitigkeit und auch ihre individuelle Art in Gegenüberstellung. Die Vasen und Tierplastiken sprechen für sich. Die von Lucie Scherer geschaffene Platte mit der „Flucht nach Ägypten" bedarf in unserer Wiedergabe etwas liebevoller Betrachtung, lohnt aber mit dem aus allem innig herausschauenden Antlitz der wundervollen Maria.

Die dritte der Hamelner „Renaissancen" hat Hans Seutemann an der Korbflechterei vollbracht. Seutemann, erst Gartenarchitekt, wurde im Kriege sehr schwer ver-



Körbe von Hans Seutemann

wundet und begann schon im Lazarett zur Ablenkung mit Flechtwerk, dessen Reiz ihm dann immer mehr aufging, bis er dieses Gewerbe studierte und sich ihm voll widmete. Er setzt, wie auf keramischem Gebiet Gertrud Kraut, in Erstaunen durch seine geschichtlichen und technischen Kenntnisse und erweist sich darin als Pionier wie sie. Das geht bis in die Völkerkunde aller Erdteile, handelt es sich doch hier um ein genau so ursprüngliches Gewerbe wie die Töpferei. Seutemann aber hat nicht allein wieder belebt, sondern auch seinem Kunstgebiet neues hinzugefügt. Nach besonderer Laboratoriumsarbeit in der Farbindustrie kam er zu einem Verfahren der Indanthrenfärbung auch seines Materials. Zu den edelsten Flechterzeugnissen verwendet man die oberste, glänzende Schicht geschälten Weidenholzes, zu anderen ausländisches Material. Seutemann ist es gelungen, nicht allein gänzlich verlorene Fertigkeit wieder zu erreichen, z. B. eine Ente als Knäuelkorb, die früher einmal ein gern verwendetes Motiv darstellte, sondern er hat, was für unseren heutigen Geschmack wichtiger ist, die einfache Fläche geradezu zu einer Holzstickerei gemacht, deren Feinheit wohl anderswo nirgends erreicht sein dürfte. Seine Modelle gehen von Hameln aus auch in andere Werkstätten Deutschlands.

Mit diesem Ruhm brechen wir unsere Darlegungen ab. Ob es uns gelungen ist, etwas in sich Geschlossenes über unsere niedersächsische Heimat damit zu sagen, muß dem Urteil des Lesers überlassen bleiben.

Das Kirchenwesen in Hameln

Von Stadtprediger Hans Kittel

Zwei Kirchtürme heben sich aus dem Stadtbilde von Hameln heraus. Sie tragen die Glockenstühle und Uhrwerke von St. Bonifatii und St. Nikolai. Ehrfurchtgebietend ragen beide, der eine in breiter Masse, der andere mit spitziger Form, über den Dächern und Giebeln des Häusergewirrs und neben den Schloten und Speichern der Werkbetriebe empor. Ein unbefangener Betrachter möchte sehend und sinnend auf den Gedanken kommen: das kirchliche Leben gruppiert sich um diese beiden gottesdienstlichen Gebäude. Und die Verschiedenartigkeit ihres Äußeren aus der Entfernung des Beschauers mag ihn weiter zu dem Schluß verleiten, daß dort zu seinen Füßen ein zwiespältiges Kirchenwesen sich entwickelt hat. Die Folgerung ist in jeder Hinsicht eine falsche. Sie trifft nicht einmal auf die der Zahl nach vorherrschende evangelisch-lutherische Gemeindebildung zu. Beide Baudenkmäler sind Wahrzeichen einer kirchlichen Gemeinschaft, in welcher der Geist des Reformators Dr. Martin Luther lebendig ist. Aber Hameln hat nicht zwei Gemeinden, in denen diese niedersächsische Weise des Glaubens und Lebens gepflegt wird, sondern nur eine. Im Bilde — es handelt sich nicht um zwei Kreise derselben Größe etwa mit zwei auseinanderliegenden Zentren, vielmehr um eine Ellipse mit zwei Brennpunkten, die eine wachsende Zahl von 25 000 Seelen umfaßt. Aber außerhalb der Linie bleibt auf dem Stadtgebiete Hamelns, von dem der Teil Rohrsen kirchlich noch zu der Landgemeinde Groß-Hilligsfeld gehört, Raum für kirchliche und kirchenähnliche, nebenkirchliche und kirchenfernstehende Gebilde mannigfacher Art und Form, in denen fromme Lebendigkeit herrscht. Dem suchenden Auge entgehen nicht beim Blick auf die Stadt schon äußerlich wiederum unter den niedrigeren Zinnen und Zinken der bürgerlichen Häuser und öffentlichen Bauten zwei andere Türme neueren Stils. Der eine steigt spitz über einem dunkleren Backsteingebäude in die Höhe, der andere lagert sich rötlich breit einem helleren Sandsteingebäude an. Sie weisen hin auf das Vorhandensein von zwei andern Gemeinden. Es sind die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde. Kaum zu übersehen ist endlich der kecke, lustige Dachreiter auf der „alten Garnisonkirche", der einstigen Predigtstätte von Philipp Spitta. Sie dient in der Neuzeit als städtischer Saalbau zwar nicht mehr kultischen, aber kulturellen Zwecken. Doch sie erinnert uns an das Dasein einer kleinen Militärgemeinde auch in der Gegenwart. Hinter den nüchternen Mauern inmitten der nicht unschönen Anlage des Strafgefängnisses längs der Weser vermutet man kaum kirchliches Leben. Und doch bergen sie die gottesdienstlichen Räume der besonderer Seelsorge bedürftigen Insassen des „Stockhofes". Damit erschöpft sich der Bestand an Kirchenwesen nicht. Man muß allerdings nun schon von der Umschau und Einsicht bietenden Höhe herabsteigen und eine Wanderung durch Straßen und Gassen der Stadt antreten, um auf andere Spuren und Zeugen kirchlichen Geweses in Hameln zu stoßen. Nicht weit von der Strafanstaltskirche an der Kaimauer fällt der niedrige, schlichte und schmucke Saalbau der Baptistengemeinde auf, früher das Heim eines Blaukreuz-Vereins. Weniger auffallend liegt, 1877 gebaut, in der Bürenstraße die kleine, aber würdige Synagoge der jüdischen Gemeinde. Suchen muß man jedoch schon die Kapelle der Neuapostolischen, die hinter der geschlossenen Häuserreihe der Bahnhofstraße

hart an den Bahndamm sich schmiegt. Schräg gegenüber in der Luftlinie nicht weit entfernt an der Lohstraße birgt sich das „Kirchengebäude" der Christlichen Wissenschaft unter dichten Baumkronen. Von der Anwesenheit der Landeskirchlichen Gemeinschaft und der Adventgemeinde, der „apostolisch Katholischen" und „ernsten Bibelforscher", der Anthroposophen und Spiritisten sowie des Volksbundes für Geistesfreiheit zeugt keine besonders kenntliche Kultstätte. Doch man weiß von ihnen und muß sie nennen, um die Mannigfaltigkeit dessen, was irgendwie mit Kirchenwesen zusammenhängt, zu zeigen.

Trotz der Mannigfaltigkeit gibt die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde der Stadt das kirchliche Gepräge. Sie ist auch das älteste Kirchenwesen am Orte. Denn die römisch-katholische Kirchengemeinde hier hat äußerlich durch die Kirchenerneuerung Luthers die Fühlung mit der Vergangenheit so gut wie ganz verloren. Die Reformation begann um 1540 in Hameln Fuß zu fassen. Damals berief der Rat der Stadt den Magister Rudolph Moller aus Hannover, der am 23. November eintraf und am 25. November mit gewaltiger Rede im Münster St. Bonifatii predigte. Er hatte seiner Predigt Matthäus 25, 1 – 13, das Gleichnis von den fünf törichten und den fünf klugen Jungfrauen, zugrunde gelegt und machte einen gewinnenden Eindruck auf das Volk, wenn die Stiftsherren vielleicht auch noch saure Mienen machten. Im Jahre 1576 trat endlich auch das Stift unter Vorangehen des Stiftsdekans Jobst v. Walthausen, zugleich Kanonikus zu Hameln und Braunschweigischer Kanzler, zur Augsburgischen Konfession über. Ausgangs des 16. Jahrhunderts war die Bewohnerschaft beinahe in ihrer Gesamtheit protestantisch geworden. Allerdings wurde während des Dreißigjährigen Krieges der katholische Gottesdienst zeitweilig in den Kirchen wiederhergestellt; aber die Gotteshäuser kamen bald wieder in die Hände der Protestanten, und die römisch-katholische Religionsübung wurde zunächst überhaupt nicht geduldet. Katholisch-kirchliches Leben gewann nur allmählich von neuem eine gewisse Ausdehnung. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts bestand in Hameln eine Missionsgemeinde, die besonders von Lügde aus versehen wurde, nachdem ein Jesuitenmissionar das Feld hatte räumen müssen. Im Laufe der Jahrhunderte erst entwickelte sie sich zu einer Pfarrgemeinde. Diese Entwicklung fand im Jahre 1890 mit der Erhebung der Mission zur selbständigen Pfarrei ihren Abschluß. Bereits vorher, 1866, war der Neubau der Kirche am Ostertorwall vollendet. Früher hatten eine Hauskapelle und einige Betsäle behelfsweise der Kultübung gedient. Die Anfänge der ersten evangelisch-reformierten Gemeinde Hamelns liegen ebenfalls im Ende des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1690 kam ein Flüchtlingsprediger Dubruc mit etwa 200 französischen Kolonisten hierher. Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes am 18. Oktober 1685, das den Evangelischen in Frankreich Schutz gewährt hatte, ergoß sich über die Grenzen Frankreichs ein Strom von Refugiés. Ein Abzweig war die Hamelner Kolonie, die durch bis in die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts anhaltende Zuwanderung auf 355 Mitglieder im Jahre 1693 sich vermehrte. Nachdem eine Höchstzahl von 700, entsprechend dem Durchschnitt der heutigen Gemeinde, erreicht war, sank die Zahl der Mitglieder unter wechselvollen Schicksalen bis 1817 langsam auf 17 Köpfe. Das hatte die Auflösung der Kolonie und späterhin auch der Hugenotten-Pfarrgemeinde, die inzwischen sich gebildet hatte, zur Folge. Kirche und Pfarrhaus, Bäckerstraße/Ostertorwall gelegen, haben den alten Gemeindebestand überdauert, werden aber als Privathaus und Turnhalle benutzt, nachdem sie in fremden Besitz überführt worden sind. Eine deutsch-reformierte Gemeinde entstand erst am 1. Juli 1901, für die 1905/06 Pfarrhaus und Kirche erbaut wurden. Eine Garnisongemeinde konnte in Hameln nicht früher entstehen, als bis die Stadt eine Landesfestung geworden war. Vorher erlaubte der Rat keine Besatzung von

Bedeutung. Das Ereignis trat bereits 1653 ein. Aber erst 1670 festigten sich die Verhältnisse. Die Größe der Militärgemeinde war von der jeweiligen geschichtlichen Lage abhängig. Heute ist es eine Standortgemeinde der Reichswehr von 329 Seelen einschließlich Frauen und Kinder. 1830 wurde mit dem Pfarramt der Garnisongemeinde das der Strafanstaltsgemeinde, die mit der Erbauung des „Stockhauses" im Jahre 1827 entstanden war, in Personalunion verbunden. Der erste evangelisch-lutherische Geistliche wurde Philipp Spitta. Ein eigener Gefängnisseelsorger wurde erst 1845 angestellt. Die Zahl der betreuten Gefangenen beläuft sich gegenwärtig auf etwas über 200, gegen 500 etwa in früherer Zeit. Der Grund der Abnahme liegt in der vom Strafvollzuge weithin angewandten Bewährungsfrist. Die 159 Seelen starke jüdische Gemeinde entstand im Jahre 1832. Die Entstehungszeiten der übrigen erwähnten Gemeinden, Gemeinschaften, Vereinigungen fallen sämtlich ins 20. Jahrhundert. Am ältesten von ihnen sind die baptistische und die neuapostolische Gemeinde, die hier auf eine 27- bis 28jährige Geschichte zurückschauen; am jüngsten ist die 4 Jahre alt gewordene christlich-wissenschaftliche Vereinigung.

Verfassungsmäßig liegen diese jüngsten Gebilde des Kirchenwesens zum Teil in einem weltumspannenden Rahmen. Bei der christlich-wissenschaftlichen Vereinigung Hameln, die am 21. September 1924 gegründet wurde, deutet schon der fremdsprachige Untername (Christian Science Society Hameln) auf internationale Zusammenhänge hin. Sie nennt sich einen Zweig der Mutterkirche von The First Church of Christ, Scientist (der Ersten Kirche Christi, Wissenschafter) in Boston-Massachusetts. Diese verdankt ihre Gründung im Jahre 1879 der Frau Mary Baker Eddy. Die Organisation umfaßt auf der Erde verbreitet 2000 Kirchen. Ebenfalls amerikanischen Ursprungs ist die „Internationale Bibelforschervereinigung", die den einstigen Kaufmann Charles Russel irischer Abstammung und presbyterianischer Kirchenzugehörigkeit als ihren Gründer nennt. Die Bewegung ist hervorgegangen aus der 1864 gegründeten Watch Tower Bible and Tract Society – „Wachtturm-, Bibel- und Traktatgesellschaft" –. Obwohl eine eingeschriebene Mitgliedschaft und die Führung von Mitgliederlisten als im Widerspruch mit der Art der Vereinigung abgelehnt wird, so wird doch der Präsident gelegentlich als Pastor von mehr als 1200 Vereinigungen von Bibelforschern in den verschiedensten Teilen der Welt bezeichnet. Einen starken übervölkischen Zug hat auch die Gemeinschaft der Siebenten-Tag-Adventisten. Der Adventsgedanke ist älter als sie, die das Jahr 1846 als Zeitpunkt ihrer Entstehung angeben. In allen Jahrhunderten christlicher Geschichte gab es Menschen, welche die nahe Wiederkunft des Herrn erwarteten. In Deutschland, in Spanien, in Amerika bewegte diese Erwartung besonders vom 18. bis ins 19. Jahrhundert die Gemüter. Trotz Fehlschlagens gewisser Berechnungen und infolgedessen eintretender Enttäuschungen ist die Hoffnung bis ins 20. Jahrhundert hinein lebendig geblieben, ja auf eine neue Grundlage gestellt. In Hameln ist seit 1911 eine Adventsgemeinde organisiert und besteht gegenwärtig aus 60 Mitgliedern. Stärker an Zahl ist die Neuapostolische Gemeinde. Sie hat 150 Seelen. Ihre Gründung ist von Hannover aus erfolgt durch eine Einzelpersönlichkeit, die mit Uneigennützigkeit und großer Nächstenliebe in den Dienst ihrer Sache sich stellte. Mit den Adventisten gemein haben die Neuapostolischen die Zukunftshoffnung. Aber sie tritt nicht mehr so hervor wie bei den Altapostolischen, die nach ihrem Stifter Eduard Irving, 1792 in Schottland geboren, auch Irvingianer genannt wurden. Der Name ist am 14. Juli 1835 ausgemerzt und durch die Bezeichnung „Apostolisch-katholische Kirche" ersetzt. Von England schlug die Bewegung ihre Wellen nach Deutschland herüber. Das geschah besonders im Jahre 1848. Aus ihr sonderte sich 1900 die „Neuapostolische Gemeinde" ab, wie sie seit 1907 allgemein heißt. Im benachbarten

Westfalen und Braunschweig waren die treibenden Kräfte. Bis hier handelt es sich um Sektenorganisationen. Die Baptisten dagegen gehören zum Stamm der evangelischen Freikirchen. Durch ihre Zugehörigkeit zum „Bund der Gemeinden gläubig getaufter Christen in Deutschland", der in Hamburg rechtsfähig ist, haben sie Verbindung mit dem Weltbund der Baptisten von rund 11 Millionen Mitgliedern. Sie betonen ihren deutschen Ursprung, obwohl die Freikirche in England und Amerika etwa 200 Jahre älter ist. Im Jahre 1834 hat der hamburgische Kaufmann J. G. Onken die „Erste deutsche Baptistengemeinde in Hamburg" mit 7 Mitgliedern gegründet. Körperschaftsrechte besitzen die Baptisten in Preußen noch nicht. Ebenso stehen die Freireligiösen außerhalb des eigentlichen Kirchenwesens. Sie sind zusammengeschlossen im Volksbunde für Geistesfreiheit, der seinen Sitz in Leipzig hat und 1859 gegründet worden ist. Sein Verbreitungsgebiet ist die Deutsche Republik. Dagegen hält sich die Gemeinschaft auf dem Boden der Landeskirche. Sie gehört zum hannoverschen Verband landeskirchlicher Gemeinschaften E. V., Sitz Hannover, der im Jahre 1906 gegründet wurde und 1911 eingetragener Verein geworden ist. Die römisch-katholische Gemeinde gehört zum Dekanat Hannover und zur Diözese Hildesheim. Sie ist eine Diasporagemeinde von 1700 Seelen unter 25 000 Evangelischen. Die evangelisch-reformierte Gemeinde ich nicht wie die frühere französisch-reformierte Gemeinde der sogenannten Niedersächsischen Conföderation, welche die Gemeinden von Hannover, Braunschweig, Celle, Göttingen, Münden, Hameln umfaßte, sondern der evangelisch-reformierten Landeskirche der Provinz Hannover angeschlossen. Beide Gemeinden tragen keine besonderen Merkmale im Vergleich mit anderen ihrer Art, ebensowenig die Militärgemeinde und die Strafanstaltsgemeinde, wohl aber die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde. Sie ist ein bewußtes Glied der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Landeskirche mit ihren gut 1000 Gemeinden und rund 2 Millionen Mitgliedern, behauptet jedoch gewisse Sonderrechte, die im Patronatsverhältnis zum Magistrat der Stadt Hameln und in der auf dem Gandersheimer Landtagsabschied des Jahres 1601 gegründeten und im Laufe der Jahrhunderte bis in die Neuzeit bewährten Ministerialverfassung ihren geschichtlichen Ursprung haben.

Das evangelisch-lutherische Gemeindeleben spielt sich in 4 Seelsorgebezirken ab, in deren Mittelpunkt die 4 neuerdings geschaffenen Pfarrhäuser liegen. Die Zahl entspricht den 4 vorhandenen, aber kaum mehr zureichenden Stadtpredigerstellen, die nach einer besonderen Weise besetzt werden. In einem Falle des Freigewordenseins einer Stelle findet die Besetzung durch das Landeskirchenamt in Hannover statt; in zwei aufeinanderfolgenden Fällen erfolgt ein eigentümliches Wahlverfahren. Ein Wahlkollegium von 9 Mitgliedern, zu dem der Magistrat der Stadt, das Bürgervorsteherkollegium, der Kirchenvorstand je drei Vertreter stellen, fordert eine beliebige Anzahl — in der Regel 5 — von den sich meldenden Geistlichen zu einer Gastpredigt auf. Von ihnen wird ein Pastor gewählt und der Gemeinde vorgeschlagen. Dieser muß sich der Gemeinde in der sogenannten Aufstellungspredigt vorstellen. Sind nach diesem Verfahren innerhalb einer bestimmten Frist keine Einsprüche gegen Lehre, Wandel, Gaben des Bewerbers erfolgt, so gilt der Pfarrer als gewählt und kann sein Amt nach Bestätigung durch die Kirchenbehörde antreten. Die Verpflichtung wird durch den Oberbürgermeister der Stadt als Vertreter des Patronats, die Einführung durch den Senior des Geistlichen Ministeriums der Stadt vorgenommen. Diesem gehören die vier Stadtprediger an. Der Vorsitzende ist nicht ohne weiteres, aber in der Regel der Dienstälteste und führt den Titel senior ministerii. Er wird in besonderer Wahlhandlung von dem oben genannten Wahlkollegium gewählt, wie auch der neugewählte Stadtprediger in einem besonderen Akte aufgenommen wird. Nach

altem Brauch muß er mit einer lateinischen Arbeit sich einführen, die in der Neuzeit erlassen wird. In den Ministerialsitzungen werden Fragen des kirchengemeindlichen Lebens und der kirchlichen Verwaltung besprochen. Einer Aufsicht durch einen Superintendenten oder Generalsuperintendenten untersteht das Ministerium von altersher nicht. Auch der Senior besitzt keine Aufsichtsrechte; wohl aber beispielsweise das Recht, Ordinationen vorzunehmen. Das Ministerium besitzt eine Zeitschriftenhaltung und eine eigene Bücherei, deren alter Bestand allerdings in der Bücherei des heutigen Reformrealgymnasiums aufgegangen ist. Diese Bibliothek steht daher den Mitgliedern des Ministeriums zur freien Benutzung offen. Der senior ministerii ist der geborene Vorsitzende des Kirchenvorstandes, der nach den Gesetzen und Ordnungen der Landeskirche die inneren und äußeren Angelegenheiten der Kirchengemeinde regelt. Er setzt sich aus 23 Mitgliedern zusammen. Von ihnen werden je einer vom Magistrat, vom Bürgervorsteherkollegium und von der Klosterkammer in Hannover, Rechtsnachfolgerin des 1848 aufgelösten Stiftes, bestimmt und abgeordnet. 16 werden in einem festgelegten Turnus bezirksweise gewählt, so daß jeder Seelsorgebezirk außer durch seinen Geistlichen durch 4 allen Schichten und Ständen der evangelischen Bevölkerung entstammenden Persönlichkeiten vertreten ist. Die feierliche Einführung der Kirchenvorsteher in ihr Ehrenamt gehört zu den Rechten und Pflichten des senior ministerii. Ihm liegt auch die allgemeine Geschäftsführung ob. Er vertritt die Belange der Kirchengemeinde besonders im Kreiskirchentag, in dem Hameln mit dem ländlichen Aufsichtsbezirk Gr.-Berkel verbunden ist. Diese Verbindung wird weithin als überlebt angesehen und empfunden. Sie zu lösen, wird die Arbeit des „Kirchlichen Stadtbund für die Hannoversche Landeskirche" helfen. Gemeinsam ist sie aufgenommen von Magistraten und Kirchengemeinden, die mit den Magistraten in enger Verbindung stehen, wie es hier der Fall ist, um alte Rechte zu wahren und neue Pflichten zu suchen, soweit das städtische Sonderleben in Frage kommt. Die Vertretung der Hamelner Kirchengemeinde in dieser Vereinigung hat wiederum der senior ministerii. Er wird in der Führung seiner Geschäfte durch ein Gemeindebüro unterstützt. Es ist im Evangelischen Vereinshaus am Ostertorwall untergebracht und verwaltet besonders das Kirchenbuch-, Finanz- und Steuerwesen der Kirchengemeinde. Führer und Träger des kirchengemeindlichen Lebens sind neben den erwähnten Personen in den einzelnen Bezirken Vertrauensmänner und Vertrauensfrauen. Die Versammlungen dieser kirchlich bewährten Persönlichkeiten sind das wertvollste Bindeglied zwischen den einzelnen Seelsorgern und ihren weitverzweigten Gemeindebezirken. Die Kreise der Vertrauensleute stellen aber zumeist auch die freiwilligen Kräfte, die auf dem Gebiete der sozialen Arbeit der Kirche tätig werden und für Schmuck, Ordnung, Gestaltung von Feierlichkeiten und Veranstaltungen Sorge tragen. Entsprechend ihren Verfassungen und Ordnungen, ohne stärker in öffentliche Erscheinung zu treten, verläuft das Leben der übrigen Kirchengemeinden, Gemeinschaften, Vereine und Bünde — verschieden, auseinanderstrebend.

Fast alle vom Kirchenwesen umfaßten Kreise finden sich dagegen wieder zusammen auf dem Gebiet der freien Wohlfahrtspflege. Das geschieht nicht allgemein in der Weise des Miteinanderarbeitens, aber wohl in der des Nebeneinanderarbeitens mit denselben Zielen. Ein Zusammentreffen findet nur gelegentlich und in einzelnen Fällen durch Vertretung der namhafteren Religionsgesellschaften in den Ausschüssen und Ämtern der öffentlichen städtischen Arbeit an der Volkswohlfahrt statt. So sind im Hauptwohlfahrtsausschuß der Stadt die evangelische und katholische Kirchengemeinde und im kommunalen Jugendamt außer ihnen die jüdische Synagogengemeinde durch besondere Abgeordnete vertreten. Außerhalb dieser Einrichtungen geht der freie Wohlfahrtsdienst

seine eigenen Wege und leistet wertvolle Ergänzungsarbeit. Irgendwie sind alle an der freien Fürsorge für Bedürftige beteiligt; aber nicht alle haben besondere örtliche Einrichtungen. Unverkennbar ist zum Beispiel der gemeinnützige Charakter der Gemeinschaft der Adventisten und der Gemeinde der Baptisten als Mittragende von Alters- und Fremdenheimen, Krankenhäusern und Diakonissenanstalten. Die Adventisten sind sogar dem Fünften Wohlfahrtsverbande angeschlossen. Am Orte treten jedoch nur die zahlenmäßig bedeutenderen Gemeinschaften hervor. Allerdings unterhält beispielsweise die christlich-wissenschaftliche Vereinigung in ihrem Kirchengebäude ein Lesezimmer für jedermann, aber es dient vorwiegend den Anhängern der Christlichen Wissenschaft. Von umfassenderer Bedeutung sind schon die karitativen Einrichtungen der katholischen Kirchengemeinde. In den unteren Räumen des Pfarrhauses, vom seitlichen Eingang aus zu erreichen, befindet sich ein Schwesternheim. Zwei Barmherzige Schwestern üben von dort aus eine ambulante Krankenpflege innerhalb der Gemeinde. Der St. Vinzenzverein, der jeden Sonntag nach dem Hochamte im Pfarrhause tagt, dient mit den Spenden seiner opferwilligen Mitglieder zur Hilfe an Bedürftigen katholischen Bekenntnisses. Entsprechend der größeren Zahl noch verzweigter ist der Evangelische Gemeindewohlfahrtsdienst, der zum Teil auch Andersgläubigen weitherzig zugute kommt. Im Mittelpunkte steht die Diakonissenstation im Heim an der Großehofstraße mit vier Henriettenschwestern, die aus dem Mutterhause in Hannover stammen. Sie arbeiten Hand in Hand mit den Bezirksseelsorgern in der Kranken- und Armenpflege und werden von den Vertrauensfrauen durch eine Krankenküche unterstützt. In zwei Gemeindebezirken bestehen besondere Frauenhilfen, die in regelmäßigen Versammlungen für Bedürftige Handarbeiten machen, Liebesgaben an Sachen und Geld zusammenbringen und aus festlichen Anlässen Bescherungen vorbereiten. Für außergewöhnliche Unterstützungen hält der Kirchenvorstand eine kirchengemeindliche Wohlfahrtskasse bereit, die durch Gaben anläßlich verschiedener gottesdienstlicher Veranstaltungen gespeist wird; um für skrofulöse und tuberkulöse Kinder Badekuren zu ermöglichen, werden alljährlich Etatsmittel flüssig gehalten. Alle übrigen Arbeiten der Fürsorge und Wohlfahrt sind in dem Evangelischen Gemeindewohlfahrtsdienst zusammengefaßt, mit dem das Geistliche Ministerium und der Kirchenvorstand einen der Stadtprediger beauftragt hat. Ihm steht ein aus 4 Kirchenvorstehern gebildeter Ausschuß zur Seite. In sein Arbeitsgebiet fallen die Aufgaben der Herbergsseelsorge und Flußschifferfürsorge, der Erwachsenen- und Jugendgerichtshilfe, der Bahnhofsmission und Öffentlichkeitsarbeit sowie des evangelischen Pressedienstes – die Gemeinde hat in Verbindung mit dem Hannoverschen Sonntagsblatt ein eigenes, vorläufig monatlich erscheinendes kirchliches Gemeindeblatt –. Besondere Erwähnung verdient endlich die Fürsorge für die entlassenen Strafgefangenen. Neben den übrigen Beamten sieht es der evangelische Anstaltsgeistliche als seine Hauptaufgabe mit an, den Entlassenen weiterzuhelfen und sie zu bewahren. Es wird nicht nur seitens der staatlichen Verwaltung, sondern auch seitens des privaten Fürsorgevereins darauf gehalten, daß kein Gefangener ohne brauchbare Kleidung die Strafanstalt verläßt. Rechtzeitig wird Verbindung mit Eltern und Verwandten sowie mit den Pfarrämtern, Arbeits- und Wohlfahrtsämtern der Heimat oder mit den Übergangsheimen und Arbeiterkolonien im Lande hergestellt. Auch versucht man durch Inserate in den Fachblättern und in den großen politischen Tageszeitungen den aus dem Geleise Geworfenen wieder zu Stellungen zu verhelfen.

Allerseits wird ein besonderes Augenmerk auf die Jugend geworfen. Es gibt kaum eine abgegrenzte Stelle auf dem Gebiete des Kirchenwesens, wo man sich nicht für das heranwachsende Geschlecht verantwortlich fühlt. Der Freidenkerverein läßt seine Jugendlichen nicht ohne Namens-

weihe und Jugendweihe ins Leben treten. Die neuapostolische Zweiggemeinde wendet ihren jungen Mitgliedern eine besonders sorgfältige sittliche Beeinflussung zu. Die Baptisten haben in ihrem Gemeindehaus außer der Kapelle und den Vereinszimmern einen Jugendsaal. Ihre Jugendpflege ist der Organisation des Baptistischen Jugendbundes unterstellt, die außer an ferneren Orten im verhältnismäßig nahen Schorborn am Solling ein Erholungshaus unterhält. Die Jugendarbeit der landeskirchlichen Gemeinschaft hat sich als Jugendbund für entschiedenes Christentum dem deutschen Verband des Jugendbundes für entschiedenes Christentum angeschlossen, der als eingetragener Verein in Woltersdorf bei Berlin seinen Sitz hat. Ein Verein für junge Mädchen blüht auf dem Boden der evangelisch-reformierten Gemeinde. Unter Leitung des katholischen Pfarrers stehen drei Vereine: Jünglingsverein, Gesellenverein, Jungfrauenverein. Die Gründungsjahre sind 1904, 1923, 1919. Die Versammlungsräume liegen im Gasthaus „Zur Börse" an der Osterstraße. Eigene Jugendheime besitzt die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde. Zwar gehört das eine dem Evangelischen Verein; aber er hat sein Vereinshaus am Ostertorwall ganz für kirchengemeindliche Zwecke zur Verfügung gestellt, besonders für die Arbeit an der weiblichen Jugend. Sie sammelt sich vorwiegend im Evangelischen Jungmädchenverein Hameln, der von einem der 4 Stadtprediger auftragsweise geleitet wird; im übrigen aber Selbstverwaltung hat. Dem Geistlichen steht eine weibliche Hilfskraft zur Seite. Unter ihrer Anleitung kommen die jungen Mädchen an mehreren Abenden der Woche in ihrem Heim zusammen. Es wird versucht, den ganzen Menschen zu fassen und zu fördern. Deswegen sind außer Bibel-, Gesangs- und Vortragsabenden Abende eingerichtet, an denen Turnen und Spielen sowie Handarbeiten getrieben wird. Der Verein besitzt mehrere Nähmaschinen. Höhepunkte des Vereinslebens sind das Jahresfest und die Weihnachtszeit oder, wenn nach der Konfirmation vor Ostern auf dem Konfirmandinnenempfangsabend die nachfolgende Jugend ihren Einzug im Verein hält. Dasselbe gilt von dem Evangelischen Jungmänner-Verein. Er hat seine Unterkunft in dem der Kirchengemeinde gehörenden Jugendheim an der Waterloostraße. Seine Gliederung ist: Altersabteilung, Jugendabteilung, Knabenabteilung. Ein besonderer Vorzug des Vereins ist, daß er die Jugend nicht vereinzelt, sondern in Fühlung mit den Erwachsenen hält. Besonders beliebt sind demselben Zwecke dienende Mütterabende. Auch hier geht die Arbeit auf den Menschen nach Seele und Leib. Ohne daß man sich der Verantwortung für die Herzens- und Willensbildung der Jugend irgendwie entzieht, hat es der Verein sogar zu einer erstaunlichen Höhe auf dem Gebiet der Leibesübungen gebracht, so daß er mit führend ist in Spiel und Sport. Die Leitung hat unter der Aufsicht eines der hiesigen Stadtprediger, der vom Vorstand gewählt wird, ein kirchlicher Jugendsekretär. Ein Stück Jugendarbeit im weiteren Sinn ist auch die Militärseelsorge, mit welcher der katholische Ortspfarrer und einer der evangelischen Pastoren jeder für seinen Bekenntnisstand beauftragt sind. Ausgewählte jungdeutsche Kraft ist ihnen anvertraut, der sie sich in sogenannten Kasernenstunden regelmäßig widmen. In ihrem notwendig stark aufs Äußere gerichteten Leben, eingespannt in den Rahmen von 12 Dienstjahren, die Gemütswerte zu erhalten und die Wollensrichtung zu klären, ist Freude und Ehre. Auch die kirchliche Arbeit an den Gefangenen ist zum großen Teil Jugendarbeit. Gewiß kommt sie allen Altersstufen zugute; aber sie erfaßt unwillkürlich die noch stärker als die Älteren beeinflußbaren Jugendlichen. Strafanstaltsarbeit ist mehr als früher Erziehungsarbeit. Die Erziehungsbefohlenen bleiben länger jung als außerhalb der Anstalt. Das Fortbildungsschulpflichtalter ist bis in die Mannesjahre fast hinaufgesetzt. Gewöhnung zur Arbeit und Ordnung, geistige Anregung und Weiterbildung, religiöse Erbauung und seelsorgerliche Förderung sind die Ziele. Sie heiligen fast jedes Mittel. Es gibt in der Anstalt eine Kinoeinrichtung

und eine Radioanlage. Gelegentlich werden instrumentale und gesangliche Vorträge von hohem Kunstwert geboten. Kirchliche Blätter werden ausgegeben und politische Zeitungen gehalten; vor allem aber wird eine reich aufgefüllte Bücherei zur Verfügung gestellt. Ein Kirchenchor der Gefangenen belebt die heutzutage freiwillig besuchten Gottesdienste in der würdig ausgemalten, mit elektrischem Licht und Zentralheizung sowie neuer registerreicher Orgel versehenen Anstaltskirche. Trotz der Ungezwungenheit ist die Beteiligung an der Feier des Heiligen Abendmahls sehr groß.

Über die Grenzen der örtlichen Gemeinschaft drängt das kirchliche Leben hinaus in den kirchlichen Vereinen. Naturgemäß finden sie sich hauptsächlich bei den größeren Gebilden kirchlicher Art. Die kleineren tragen selber oft noch einen stark vereinsmäßigen Charakter mit einem beispielsweise unmittelbar aus sich selber entwickelten missionarischen, werbenden Triebe. Allerdings ist unter den kirchlichen Vereinen eine ganze Reihe, die mit der Erfüllung ihrer Aufgaben im Bereiche ihrer Gemeinschaft bleiben. Hierzu müssen die katholischen Männervereine gerechnet werden. Es sind deren zwei vorhanden: der 1900 gegründete Augustinusverein, der seinen Namen nach dem Schutzpatron des katholischen Gotteshauses führt, und der Arbeiterverein, als dessen Gründungsjahr 1911 genannt wird. Zu den Vereinen innergemeindlicher Richtung gehört auch der Frauenverein der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde. Auf dem Boden der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde kommt vor allem der Evangelische Verein in Betracht, der unter Wahrung einer gewissen, in örtlichen Verhältnissen begründeten Selbständigkeit ein Zweigverein des Landesvereins für Innere Mission in Hannover ist. Diese Beziehung deutet seine Zwecke und Ziele bereits an. Er sieht sie in der Anregung und Förderung christlichen Gemeinschaftslebens und christlicher Liebestätigkeit. Die Grundlage der Arbeit ist das erwähnte Haus des Evangelischen Vereins am Ostertorwall, das auf einem seinerzeit vom Rittergut Hämelschenburg zur Verfügung gestellten Grundstück erbaut worden ist. Das Gebäude hat in seinem oberen Geschoß drei Säle, die den kirchlichen Vereinen und kirchlichen Belangen sonst zur Verfügung stehen. Die unteren Räume bergen den Konfirmandensaal des Südbezirks, die Geschäftszimmer der Kirchengemeinde und eine Hauswartswohnung. Daß der Verein seine Leistungen erfüllen kann, verdankt er nicht zum wenigsten einer hochherzigen Stiftung der verstorbenen Geschwister Wallbaum, die vor allem in Liegenschaften besteht. Das Vermögen reicht sogar zur Unterstützung anderer Vereine, etwa der Trinkerfürsorgestelle Hameln e. V., dessen Vorsitzender einer der Stadtprediger ist, oder der Herberge zur Heimat, die von einem anderen seelsorgerlich betreut wird. Die Einkünfte sind durch die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit in geschickter Verwaltung hindurchgerettet worden. Das ist dem Verein Schifferheim nicht gelungen. Kaum hat er sich selber in seinem Bestande erhalten können, geschweige denn seine Werte und Pläne. Es war vor dem großen Kriege alles fertig, um der auf der Wasserstraße hin und her wandernden Schiffergemeinde gefahrlose Bleibe und feierliche Stätte zu bereiten. Der Sturm der Zeit hat die Hoffnung zuschanden werden lassen. Möchte sie bald wieder etwa in Verbindung mit der Schaffung einer Berufsschule für Schiffer aufleben! An der Grenze zwischen innergemeindlich und außergemeindlich gerichteten Vereinen steht auf katholischer Seite der Volksverein, auf evangelischer Seite der Evangelische Bund. Beide dienen der Pflege evangelischen beziehungsweise katholischen Bewußtseins im Volke, haben aber zugleich ihre bekannten, nach außen gehenden Ziele. Ihnen folgend hat zum Beispiel der hiesige Zweigverein des Evangelischen Bundes den geschichtlich begründeten, zeitweise gefährdeten evangelisch-lutherischen Charakter der Strafanstalt mit retten helfen. Seine besondere Bedeutung liegt hier jedoch ohne Zweifel in der anderen Richtung, die er mit einem alljährlich wiederkehrenden Vortrags- und Feier-

zyklus unter Themen aus dem weiten und reichen Gebiet deutsch-evangelischen Geisteslebens innehält. Im gleichen Sinne arbeitet der deutsch-evangelische Frauenbund mit der ihm angeschlossenen evangelisch-sozialen Jugendgruppe. Entsprechend der Frauenart neigt er zwar mehr zu praktischer Betätigung, wie sie durch Ausrüstung von Konfirmanden, Bescherung bedürftiger Kinder und den Betrieb einer Brockensammlung in Erscheinung tritt; aber sowohl die Vereinsabende der Jugendgruppe als auch die Veranstaltungen der Frauengruppe sind durchaus ernst zu nehmen. Ihr Inhalt zeigt deutlich: es geht um deutsch-evangelische Lebensauffassung und Weltanschauung. Stärker über die Grenze weisend ist der Zweigverein des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung. Sein Dienst gilt den Glaubensgenossen in der Zerstreuung unter Andersgläubigen. Von Hameln aus laufen die in der Liebesarbeit angeknüpften Fäden durch den Hannoverschen Hauptverein besonders in die Diaspora vor den Toren nach dem Hildesheimischen und auf das Eichsfeld, in das Emsland und zum Osnabrückschen hin; aber auch weiter in österreichische Gegenden. Zu Salzburg bestehen sogar — allerdings nicht ununterbrochene — geschichtliche Beziehungen. Genauer muß es heißen „von Salzburg". Denn anfangs der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts erlebte Hameln die Einwanderung um ihres Glaubens willen vertriebener Salzburger anläßlich der Emigration unter dem Erzbischof Firmian. Noch weiter in die Ferne geht das Drängen der Missionsfreunde. Es wäre auffallend, wenn ihre Herzen nicht zum großen Teil für die auf heimischem, hannoverschem Boden gewachsene Hermannsburger Mission schlügen. Aber ganz besonderer Beliebtheit erfreut sich bei uns schon überlieferungsgemäß die missionarische Arbeit des Allgemeinen Protestantischen Missionsvereins (Ostasienmission). Ein Grund ist vor anderen die höhere Wertung der Gewinnung von Kulturvölkern als von Naturvölkern für das Christentum.

Antrieb und Gründung finden alle, seien es die nach außen, seien es die nach innen drängenden Aufgaben und Arbeiten, im feiernden, gottesdienstlichen Leben. Wer an Sonn- und Festtagen in Hameln weilt, hat Gelegenheit, zu irgendeiner Tageszeit und in irgendeinem Gotteshaus an einer Gemeindefeier teilzunehmen. Beide Tageszeitungen bringen einen Kirchenzettel und Versammlungsanzeiger, unbeschadet ihrer kulturpolitischen Einstellung. Der Strom der Feiernden geht naturgemäß wiederum in die stimmungsvolle Marktkirche oder in das domartige Münster. Beide vermögen an hohen Feiertagen die feiernde Gemeinde kaum zu fassen. Trotzdem zeigen die Feiern der Sekten, Gemeinden, Gemeinschaften und Vereinigungen bei geringerem Andrang eine stärkere Geschlossenheit. Aber deswegen ist die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde nicht als eine unkirchliche zu bezeichnen. Ein Beweis dafür ist, abgesehen von dem Taterweis des Christentums, die starke Teilnahme auch der Männer an den Gottesdiensten. Sodann hat jede Kirche ihren, jeden in seiner Art vorzüglich geleiteten Kirchenchor, der ganz auf die Freiwilligkeit seiner Mitglieder aufgebaut ist. Welche Stadtgemeinde vermag sich dessen dankbar zu rühmen? Sonntag für Sonntag, Festtag für Festtag wird auf diese Weise die Feier der auch an sich sangesfreudigen Gemeinde bereichert in den Hauptgottesdiensten. Bei besonderen Anlässen dienen die Chöre selbst in Nebengottesdiensten und durch eigene Veranstaltungen der Gemeinde, womöglich verstärkt durch Einzelstimmen und verwandt gerichtete Musikvereinigungen. Denselben Zweck will ein Posaunenchor erfüllen, der eine erfreuliche Anfangsentwicklung genommen hat. Er kommt besonders bei Feiern im Freien und beim Blasen vom Turme zur Geltung. Es ist von wunderbarer Feierlichkeit, wenn er am Christabend seine Weihnachtsmelodien und in der Neujahrsnacht seine Silvesterlieder aus der Höhe erschallen läßt. Wie ein Bild von Ludwig Richter wirkt der Anblick der hellerleuchteten Kuppel des Vierungsturmes der Münsterkirche auf dem dunklen Hintergrunde des winterlichen Nachthimmels. Den Folgerungen

des Wochenendgedankens ist aus den eigentümlichen Verhältnissen in Hameln heraus von vornherein Rechnung getragen, ehe dieser neuzeitliche Gedanke überhaupt in die Erörterung getreten ist. Der Katholik oder Protestant, der den Morgendampfer weseraufwärts benutzen will, kann in der Frühmesse beziehungsweise in der Frühkirche zur Sommerszeit am Sonntag Erquickung seiner Seele finden. Führt ihn abends sein Weg an den Gotteshäusern vorbei, stehen ihm wiederum die Kirchentüren offen. In derselben Jahreszeit wird der evangelisch-lutherische Frühgottesdienst, wozu gewöhnlich der hohe Chor des Münsters benutzt wird, viermal als Jugendgottesdienst gestaltet und gehalten. Und wer zur Winterszeit körperlicher Auffrischung im Freien nachgegangen ist, vielleicht den ganzen Feiertag über, vermag im Abendgottesdienst der Marktkirche innerlich sich neu zu erbauen. Eine besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang mit der Zeit die Wangelister Kapelle vor den Toren der Stadt gewonnen. Nur alle vier Wochen wintertags um 9.30 Uhr, sommertags früh um 8 Uhr ist dort in altertümlicher Umgebung andachtsvoll eine kleine Gemeinde versammelt. Der Kern der Andächtigen sind die Insassinnen eines Feierabendhauses nebenan. Früher war es ein Heim für Leprakranke, denen der Aufenthalt innerhalb der Stadtmauern wegen der Ansteckungsgefahr versagt war. Ihnen wurde im Jahre 1469 die Kapelle mit dem Drachentöter St. Georg davor zu frommem Gebrauch gestiftet. Stimmungsmäßig hat sich in dem kleinen Gotteshäuschen, in dem man von den Geistern der Vergangenheit — guten und bösen — gegrüßt wird, trotz einiger notwendiger Neuerungen heutzutage wenig geändert. Nur die feiernde Gemeinde ist eine andere geworden. Außer den einigermaßen rüstigen alten Frauen der Stiftung Wangelist und den evangelischen Einwohnern des sie immer mehr umschließenden Stadtteils gleichen Namens besuchen die Gottesdienste stets eine Anzahl Ausflügler und Wanderer, die in der reizvoll unter hohen Linden unfern des Waldrandes gelegenen Stätte stille Einkehr halten. Es umgibt einen darinnen eine wundervolle Geborgenheit, während draußen der Strom des Verkehrs vorüberbraust. In sommerlichen Tagen wird man, ist das Glück einem hold, auf dem Wege ins Freie und Stille von einem frommen und frohen Sang aus frischen Knabenkehlen begleitet. Er ist unserer Kurrende zu danken, die bald in diesem, bald in jenem Teile der Stadt singend ihre Runde macht. An Festtagen, besonders anläßlich von Jugendgottesdiensten, erfreut sie auch in den evangelischen Gotteshäusern. Die Begegnung mit ihr erweckt einen ähnlichen Eindruck, wie wenn man eine ganze kleine Gemeinde auf dem Wasser oder auf der Straße aus der Enge streben sieht — ein häufiger Anblick hier —, um unter dem blauen Gewölbe des Himmelsdomes dem Höchsten lobpreisend die Ehre zu geben. Die feiertäglichen Stunden und Zeiten aller Gemeinschaften, Gesunde und Taubstumme, Kranke und Schwache, alt und jung weihevoll umfangend, wer will sie nennen — innerhalb und außerhalb der Woche! Eine bunte, heilige Fülle tut sich vor unseren Augen auf. Lichtglanz geht von ihr aus, dessen Strahlen fortwirken im Alltagsleben. Im Bewußtsein der Erhebung über den Alltag mit seinen Mühen und Sorgen, Leiden und Kämpfen schwinden alle Unterschiede. Sie sind da in Erkenntnis und Bekenntnis und dürfen keinesfalls weggeleugnet werden. Durch all die verschiedenen Regungen und Strebungen kirchlicher Art jedoch zieht sich ein Sehnen nach Gemeinschaft mit dem Ewigen und Unbedingten. Über seinen Ahnungen und Schauungen, Erfassungen und Gestaltungen — so steht's im Gebälke des Gehöfts eines Hamelner Ackerbürgers wuchtig eingeschnitten —

verbum Dei manet in æternum.

Stadtlexikon

Stichworte: Archiv — Biographische Notizen — Bücherei — Bürgermeister — Fischerei — Forsten — Garnison — Geologisches — Grabsteinkunst — Grenzbeziehung — Häuserinschriften — „Klüt" — Kulturelle Vereinigungen — Literatur — Logenwesen — Marktkirche, Münster und Wangelister Kapelle — Schulwesen — Siebenlinge — Sport und Leibesübungen — Stadtgebiet und Bevölkerungsbewegung — Stadtwappen — Wassersport — Wilder Peter.

Archiv. Das Archiv der Stadt Hameln war früher sehr reichhaltig, wie aus einem Repertorium v. 1652—1656 hervorgeht; im Laufe der Zeiten sind aber mehrere Stücke verlorengegangen oder vernichtet. Als im Jahre 1819 einige Ratsmitglieder beauftragt wurden, die alte Registratur zu säubern, haben sie alle Urkunden (meist Pergament), die sie nicht lesen konnten und auf denen der Inhalt nicht angegeben war, als Altpapier an die Buchbinder verkauft, welche sie zerschnitten und die Streifen zum Einbinden gebrauchten. So fand man 1880 auf der Bodenkammer eines verstorbenen Buchbinders ältere hamelnsche Dokumente, die das Staatsarchiv zu Hannover ankaufte. Eine Anzahl von Urkunden befindet sich im Besitz des Historischen Vereins für Niedersachsen, mehrere sind ins Museum gelangt, darunter die ältesten Privilegien der Stadt Hameln, die auf Holztafeln geklebt, mit Handgriff und Ösen versehen sind. Im Jahre 1887 stellte sich der Bestand des Archivs auf 1221 Originalurkunden (eine aus der Zeit v. 1185 bis 1206, 6 aus dem 13. Jahrh., 90 aus dem 14. Jahrh., 302 aus dem 15. Jahrh., die übrigen aus den folgenden Jahrhunderten). Im Jahre 1900 wurde das urkundliche und handschriftliche Material von der Stadtverwaltung depositorisch im Staatsarchiv zu Hannover niedergelegt, worüber sich ein Verzeichnis beim Magistrat befindet. Die später noch gefundenen Dokumente, Handschriften und älteren Akten sind 1916 und 1917 von verschiedenen Stellen des Rathauses und Hochzeitshauses an eine Stelle zusammengetragen und geordnet. Darunter befinden sich z. B.: das Krameramtsbuch v. 1526—1875, die Werkmeister des Krameramts v. 1570 an, Vertragsbuch wegen Verleihung des Bürgerrechts v. 1578—1648, die Knechtebücher v. 1572—1650, Zinsbücher v. 1590—1683, Rentenbücher, Protokollbücher des Rats v. 1550 an, Kämmereirechnungen v. 1583—1593, dann v. 1616 an vollständig, Holzgeschworenenbuch v. 1559—1602, Bücher des Reise-, Wein-, Kornherren- und Wechselamtes, Protokollbücher der französischen Kolonie, Bruchregister v. 1561 an, Kämmereikataster v. 1720 an usw. Einzelne Dokumente aus dem 15. bis 17. Jahrhundert sind nach Jahren geordnet und mit Inhaltsangaben versehen. Die gesammelten älteren Akten betreffen Hoheits-, Militär-, Landschafts-, Kirchen- und Schulsachen, ferner Bausachen, Armen- und Innungssachen. An geschichtlichem Material befinden sich im Archiv u. a.: Verhandlungen mit der Hansa, Landtag zu Hameln, Schriftwechsel des Rats mit dem Könige von Dänemark, Tilly, Wallenstein, Herzog Friedrich Ulrich u. a. (mit vielen Originalbriefen). [Meissel.]

Biographische Notizen. Vizelin, der Apostel der Slawen, wurde um 1090 in Hameln geboren und 1149 Bischof von Oldenburg (Ostholstein). Er starb am 12. Dezember 1154 und wurde später heilig gesprochen.

Molan, Gerhard Walter, geb. in Hameln am 1. November 1633. Professor der Mathematik, dann der Theologie in Rinteln (Weser). 1674 erster Kirchenrat in Hannover, seit 1677 Abt von Lokkum; gest. am 7. September 1722 in Hannover. Anhänger von Calixts kirchlichen Unionsbestrebungen.

Westrumb, Johann Friedrich, berühmter Chemiker, geb. 1751 in Nörten, gest. 31. Dezember 1819 als Ratsapotheker in Hameln. Auf dem Gebiete der chemischen Analyse und Technik hervorragend (z. B. musterhafte Bestimmung der Pyrmonter Heilquelle). Bahnbrechend auf vielen Gebieten, begründete er u. a. 1790 die erste höhere Töchterschule in Hameln (Roccas Institut), wurde von seinen Mitbürgern zum Senator gewählt und vom Staate zum Bergkommissar ernannt.

Moritz, Karl Philipp, bekannt als Freund Goethes und Verfasser des psychologischen Romans „Anton Reiser", ist am 15. September 1756 in Hameln geboren. Da sein Vater nach Hannover versetzt wurde, verließ er Hameln bereits 1763. Nach einem unruhigen Leben wurde er 1789 Professor an der Akademie der Künste in Berlin, wo er schon 1793 starb. Er war eine komplizierte und problematische Natur, ein vielseitiger und anregender Schriftsteller, ein feinsinniger Stilist und tiefer Denker. Er war ein leidenschaftlicher Bewunderer Goethes, mit dem er auch in Rom zusammen war. Seine „Deutsche Verslehre" hat Goethe, wie dieser eingesteht, für die abschließende Gestaltung der „Iphigenie" große Dienste geleistet.

Thibaut, Anton Friedrich Justus, geb. 4. Januar 1772 in Hameln, gest. 28. März 1840 in Heidelberg. Berühmter Jurist, der schon ein bürgerliches Gesetz-



Stadtbücherei

buch für ganz Deutschland plante. Sein Bruder Bernhard Friedrich Thibaut war Mathematikprofessor in Göttingen.

Schläger, Franz Georg Ferdinand, geb. 27. Juni 1781 in Quickborn bei Dannenberg, gest. 22. Oktober 1869 in Hameln, wo er seit 1822 senior ministerii, d. h. erster Geistlicher, war. Vertreter eines praktisch gemeinnützigen Rationalismus, suchte er in seinem Amt hauptsächlich durch soziale Fürsorge und Förderung fortschrittlicher Unternehmungen zu wirken (z. B. Begründung der Blindenanstalt in Hannover). Jahrzehntelang hat er, als „Vater Schläger" von ganz Hameln hochverehrt, mit seinen unzähligen Anregungen und öffentlichen Verbesserungen wie ein ungekrönter König die Stadt beherrscht. Gegen „Absolutismus und Anarchie" predigte Schläger „Vernunft und Toleranz", gegen „Aberglauben und toten Buchstaben" den lebendigen Glauben, gegen katholisierende Strömungen der Romantik die lutherische Bekenntnistreue. A. v. Humboldt nannte seine Ansichten „anmutig, milde und human".

Sertürner, Friedrich Wilhelm, der Entdecker des Morphiums, wurde am 19. Juni 1783 zu Neuhaus in der Nähe Paderborns geboren. In der Hofapotheke in Paderborn hat er als 21jähriger Apothekergehilfe sich mit den bescheidensten Apparaten in einer größeren Versuchsreihe mit der Analyse des Opiums beschäftigt. Das Ergebnis seiner Untersuchungen war die Entdeckung des Morphiums und damit des ersten Pflanzenalkaloides überhaupt. Seine erste grundlegende, aber viele Jahre fast unbeachtet gebliebene Arbeit „Darstellung der reinen Mohnsäure nebst einer chemischen Untersuchung des Opiums mit vorzüglicher Hinsicht auf einen darin neuentdeckten Stoff" erschien 1806. Von Einbeck aus, wo er die jetzige Ratsapotheke eingerichtet hatte, veröffentlichte er 1817 seine weltberühmt gewordene Arbeit „Über das Morphium, eine neue salzfähige Grundlage und die Mekonsäure, als Hauptbestandteile des Opiums". 1820 übernahm Sertürner als Nachfolger Westrumbs die Ratsapotheke in Hameln. Wissenschaftlich kam der ständig von neuen Ideen erfüllte Forschergeist nicht zur Ruhe, obwohl seine zahlreichen weiteren Arbeiten wenig Beachtung fanden. Er starb in Hameln am 20. Februar 1841 und wurde in Einbeck beigesetzt.

Spitta, Karl Johann Philipp, der Dichter von „Psalter und Harfe" (gedichtet in Hameln), war in Hameln von 1830 bis 1835 Vikar des Garnisonpredigers Lüder, dann bis 1837 dessen Nachfolger sowie Strafanstaltsgeistlicher. Geb. am 1. August 1801 in Hannover, gest. am 26. Sept. 1859 in Burgdorf. Pietist. In abendlichen Konventikeln und Bibelkränzchen suchte er wie in Predigt und Lied religiöse Andacht und Erweckung zu fördern und stand dadurch in einem leider auch persönlich schroff hervortretenden Gegensatz zu Senior Schläger, der zu gleicher Zeit in Hameln als Geistlicher wirkte.

Wellhausen, Julius, ist am 17. Mai 1844 in Hameln als Sohn eines hiesigen Stadtpredigers geboren und am 7. Januar 1918 als Professor im Ruhestande gestorben. Er hat jahrzehntelang als protestantischer Theologe und Orientalist von Weltruf gewirkt. Nacheinander hat er an den Universitäten Greifswald, Halle und Marburg Vorlesungen gehalten, am längsten in Göttingen, unserer Landesuniversität, wo er von 1892 bis 1913 im Amte war. Seine quellenkritischen Forschungen haben eine epochemachende Wendung auf dem Gebiete der alttestamentlichen Re-

ligionswissenschaft gezeitigt. Die „Prolegomena zur Geschichte Israels" sind sein bedeutendstes Werk. Seine Textkritik reicht bis auf das Neue Testament hinüber, besonders auf das Evangelium Johannis.

Flemes, Christian, 1847 in Völksen am Deister geboren, am 25. April 1926 in Hameln gestorben, plattdeutscher Schriftsteller und Mundartforscher. Sehr wertvoll ist sein plattdeutsches Wörterbuch der Calenberger Mundart. Erst 1907 trat er mit einem Band „Plattdütsche Gedichte" hervor. Seine Hauptstärke liegt in den in Hameln entstandenen Erzählungen und kleineren Geschichten, in denen er sich als den besten Kenner und Schilderer der Calenberger Bauern zeigt, deren Leben in Freud und Leid er, menschlich und volkskundlich bis ins kleinste getreu, dichterisch zu gestalten weiß. Ehrlich und treuherzig, schlicht und gediegen, wie sein Wesen war, sind auch seine Bücher.

Flemes, Bernhard, einziger Sohn von Christian Flemes, geb. am 25. Oktober 1875 in Hannover, lebt als Konrektor in Hameln. Als Schriftsteller geht er, von der Heimat stark berührt wie sein Vater, aber doch mehr ins Allgemein-Menschliche hineingewachsen, abseits der literarischen Moden seinen sicheren Weg. (Näheres über Bernhard Flemes findet sich im Aufsatz „Dichter, Bildner und Werker".)

Bücherei. Die städtische öffentliche Bücherei, Altemarktstraße 40, ist 1914 gegründet. Bestand 9000 Bände. Jahresausleihe durchschnittlich 20000 Bände. Bücher werden an alle über 16 Jahre alten Einwohner Hamelns ausgeliehen. Die Ausleihestunden liegen am späten Nachmittag, um auch der erwerbstätigen Bevölkerung die Möglichkeit eifriger Benutzung zu sichern. — Nebenamtlicher Leiter, zwei Bibliothekarinnen und Hilfspersonal.

Die Stadtbücherei ist öffentliche Bildungsbücherei, sie will dem Leser zu einer geistigen Einkehr und Vertiefung, zu einer selbständigen Stellungnahme gegenüber allen kulturellen und geistig-sittlichen Fragen verhelfen, soweit das durch Bücher möglich ist. Sie steht deshalb in engsten Beziehungen zu allen Problemen unserer Zeit, sie möchte der Gegenwart dienen und helfen, eine bessere Zukunft heraufzuführen. Die Bildungsbücherei wendet sich dabei gleichmäßig an alle Volksschichten und an alle politischen und weltanschaulichen Richtungen. Sie will den einzelnen zum Wissen seiner Zeit führen, soweit er dafür empfänglich ist. In wissenschaftlicher Vollständigkeit sucht unsere Bücherei jedoch nur diejenigen Werke zu sammeln, die sich mit Hameln und dem engeren Heimatgebiet befassen. Ferner sind Bücher bereitzustellen für die Zweckbelehrung des täglichen Lebens. Darüber hinaus hat die Bücherei die Aufgabe, der edlen Freude am schönen Buch zu dienen. Die öffentliche Bücherei hat die große Bedeutung, daß sie für viele Erwachsene die einzige Möglichkeit zur Fortbildung und zur Auseinandersetzung mit unseren Kulturgütern bedeutet.

Da die Bücherei mit der Bücherausleihe besondere Ziele verfolgt und da sie ferner mit zahlreichen Lesern rechnen muß, die im Umgang mit Büchern nicht sehr bewandert sind, liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit im Pädagogisch-Organisatorischen. Es kommt nicht darauf an, daß gelesen wird, sondern was und vor allen Dingen wie gelesen wird. Beim Bestandsaufbau sind deshalb nur Bücher zu wählen, die wertvoll sind, von denen „bildende" Wirkungen ausgehen können. Sie sollen außerdem für den Leserkreis der Bücherei erlebensnah und, wenn möglich, lebensbedeutend sein. Es handelt sich also um eine Sichtung der gewaltig angewachsenen literarischen Produktion nach bestimmten Methoden. Mehrstücke wichtiger Bücher müssen, besonders in der schönen Literatur, in größerem Umfange eingestellt werden.

Ebenso wichtig ist die Arbeit der Erschließung des Bücherbestandes für die Leser, damit der einzelne Besucher der Bücherei auch zu den Werken kommt, die für ihn wesentlich sein können. Dem dienen nach leserpsychologischen Gesichtspunkten angelegte Kataloge. Dem Leser wird kein umfangreiches und unübersichtliches Gesamtverzeichnis in die Hand gegeben, sondern Einzelverzeichnisse über bestimmte Teilgebiete oder für besondere Lesergruppen. Eine größere Beachtung, besonders außerhalb Hamelns, hat der im Jahre 1926 nach den geschilderten Grundsätzen aufgebaute Sonderkatalog „Erzählende Literatur" gefunden. Aber auch der feinste Katalog bleibt eine allgemeinere Maßnahme, deshalb muß notwendig eine persönliche Beratung des einzelnen Lesers hinzukommen, wo sie erwünscht ist. Fein gegliederte Kartotheken dienen dieser wichtigen Aufgabe der individualisierenden Ausleihe. Nur so kann die Bücherei ihren Zweck erfüllen, eine lebendige und vertiefende Kultureinrichtung zu sein.

[Renken.]

Bürgermeister der Stadt Hameln von 1800 bis zur Gegenwart. 1. Grimsehl, Georg Heinrich, Syndikus und Lizent-Kommissar in Hameln, geb. 1749 in Barber bei Diepholz, wurde am 31. 3. 1801 zum Bürgermeister ernannt. Kaum hatte er sein Amt angetreten, da besetzten die Preußen unter General v. Tschammer die Stadt (1. April 1801) und nach der Konvention von Sulingen (1803) die Franzosen, welche bis zum 31. März 1806 hier blieben, worauf Preußen die Festung wieder in Besitz nahm. Nach kurzer Belagerung durch französische und holländische Truppen schloß der preußische General v. Schöler mit dem französischen Befehlshaber Savary die schmähliche Kapitulation auf der Wehrberger Warte (20. November 1806). Im Jahre 1808 wurden die Festungswerke auf Napoleons Befehl geschleift. Als 1810 unser Land zum Königreich Westfalen geschlagen wurde, löste sich am 31. August der Magistrat auf, und die neuen Behörden traten in Tätigkeit. Grimsehl wurde Cantons-Maire (Distrikt Rinteln, Leine-Departement). Als solcher starb er am 15. November 1810. Von einer geordneten Verwaltung konnte in jenen Zeiten keine Rede sein; galt es doch, die immer neuen Ansprüche der Besatzung zu befriedigen, wodurch das ganze Rechnungswesen völlig in Unordnung geriet und für die Wohlfahrt der Bürger nicht viel getan werden konnte. Nach dem Tode Grimsehls wurde sein Sohn Friedrich Christian Grimsehl Maire; seinen Bemühungen ist es zu danken, daß der König von Westfalen bei seinem Besuche am 15. September 1812 der Stadt das ganze Festungsgelände schenkte. Nachdem am 1. November 1813 die alte Verfassung wiederhergestellt war, versah der Syndikus Friedrich Levin Lüders die Geschäftes des Bürgermeisters.

2. Domeier, Johann Georg, geb. am 10. März 1770 zu Moringen, kam von Münder und wurde am 16. Dezember 1817 als Bürgermeister eingeführt. Sein wichtigstes Werk war eine gründliche Sanierung der städtischen Finanzen, so daß bald die notwendigsten Bauten an Gebäuden und Wegen ausgeführt werden konnten, wobei eine gewisse Großzügigkeit unverkennbar war. Die Aufsicht über die Forsten übertrug er einem Fachmanne, dem reitenden Förster Meyer (1827 wurde die Stadt mit 298 Morgen am Schweineberge abgefunden). Domeier übernahm auch die Direktion der Strafanstalt und führte die Geschäfte des Kolonie-Kommissars und des Stadtvogts. 1826 wurde die erste Straßenbeleuchtung eingeführt. Das Schulwesen war Gegenstand eifriger Förderung durch den Bürgermeister. Seine Arbeit fand allzeit treue und eifrige Unterstützung bei den übrigen Magistratsmitgliedern; auch zwischen der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft herrschte gutes Einvernehmen. In seinem 80. Lebensjahr (1850) ging Domeier in Pension; er starb am 10. April 1853. Seine Amtstätigkeit war reich an Erfolgen. Von 1850—1852 versah die Geschäfte des dirigierenden Bürgermeisters der Gerichtsbürgermeister Dr. Koller. Am 1. Mai 1851 wurde die neue Städteordnung erlassen, und am 1. Oktober 1852 traten das Obergericht, das Amtsgericht Hameln und das neugebildete Amt Hameln in Wirksamkeit.

3. Schmidt, Karl Friedrich Rudolf, Amtsassessor zu St. Andreasberg, geb. 7. November 1817, wurde am 28. September 1852 mit der Führung der Amtsgeschäfte in Hameln beauftragt und am 27. Dezember eingeführt. Unter ihm erfolgten die ersten Durchbrüche durch den alten Festungsgürtel und die ersten Bauten außerhalb derselben. Die Kirchstraße wurde erweitert, alte Häuser auf dem Münsterkirchhofe wurden angekauft und abgerissen. 1846 erwarb die Stadt durch einen Vertrag mit den Interessenten der Heide vor dem Brückertore 80 Morgen Forst. 1861 erfolgte die Einführung der Gasbeleuchtung; die Garnisonkirche gelangte durch Tausch in das Eigentum der Stadt. 1863 begann man mit der Wiederherstellung der Münsterkirche. Nachdem 1866 Hameln preußisch geworden war, erhielt die Stadt wieder eine Garnison, und zwar das 2. Bataillon des 7. westf. Inf.-Regiments, welches nach dem Kriege von 1870/71 durch das 3. Bat. d. 79. Inf.-Regiments abgelöst wurde, für welches die alte Kaserne erbaut war. An das Eisenbahnverkehrsnetz wurde Hameln 1872 durch die Eröffnung der Bahn Hannover—Altenbeken und einige Jahre später durch die Bahn Hildesheim—Löhne angeschlossen. Auch Schmidt erwarb sich große Verdienste um das Schulwesen. 1876 trat Schmidt in den Ruhestand und starb am 9. August 1888.

4. Hurtzig, Karl Theodor, Stadtsyndikus, geb. am 9. Februar 1833 in Stade, wurde am 1. Juni 1876 als Bürgermeister in Hameln eingeführt. Er führte eine stramme Ordnung in der städtischen Verwaltung ein. Als besondere Verdienste werden hervorgehoben die Förderung des Verkehrs, die Gründung des Vereins für die Weserkorrektion und der Verkauf der Pfortmühle. Er gab auch die erste Anregung zur Verkoppelung der Feldmark, die aber erst in den 90er Jahren ausgeführt wurde. 1878 brachte er die Verhandlungen wegen Abfindung der drei Gemeinden Klein-Berkel, Groß-Berkel und Dehrenberg, die schon lange geschwebt hatten, zum Abschluß. Da zu gleicher Zeit auch die Huden für ihre Weidegerechtigkeit abgefunden wurden, konnten die Kulturen in vorteilhafter Weise ausgenutzt werden. Da Hurtzig schon früher an der Spitze einer gewerblichen Unternehmung in Hannover gestanden hatte, zog es ihn bald wieder nach Hannover. Er übernahm daselbst den Posten des Generaldirektors der Landschaftlichen Brandkasse und schied am 1. Januar 1880 aus dem Magistrat aus.

5. Ludowieg, Julius, Bürgermeister in Einbeck, kam am 9. Februar 1880 als Bürgermeister nach Hameln. Er unterstützte alle Bestrebungen, den Verkehr zu heben und die Fremden in die Stadt und ihre schöne Umgebung zu ziehen. Durch das am 28. und 29. Juni 1884 stattgefundene und glänzend verlaufene Rattenfängerfest wurde Hameln in der ganzen Welt bekannt. Ludowieg war Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses. Am 1. Januar 1886 ging er als Oberbürgermeister nach Harburg. Leider ist es ihm nicht gelungen, den durch die Kreisordnung für die Provinz Hannover vom 6. Mai 1884 erfolgten Zusammenschluß Hamelns mit den ehemaligen Ämtern Hameln, Polle, Lauenstein und der Stadt Bodenwerder zum Kreisverbande Hameln zu verhindern.

6. Von Fischer-Benzon, Stadtsyndikus in Hameln seit 1877, wurde nach Ludowiegs Weggange zum Bürgermeister gewählt und am 18. Februar 1886 eingeführt. Er war schon ein bejahrter Mann; denn schon im Jahre seiner Einführung feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum. Er starb am 19. April 1891; seine Leiche wurde nach Holstein überführt.

7. Meyer, Justus, Stadtsyndikus in Hameln, geb. am 18. Dezember 1857 in Linden, wurde 1891 Bürgermeister in Hameln und am 26. Juni durch den Regierungspräsidenten v. Bismarck eingeführt. Während seiner Amtstätigkeit wurden Projekte, die schon länger geplant waren, ausgeführt (1893 Schlachthaus, 1894 Wasserleitung, 1902 Beginn der Kanalisation, ferner der Umbau des Invalidenhauses zum Krankenhause und der Umbau der Gasanstalt). Dem Schulwesen ließ auch Justus Meyer rege Förderung zuteil werden. 1898 wurden die Kasernen auf dem Sandfelde fertiggestellt, die das 2. Bat. d. Inf.-Regiments 164 bezog. Meyer trat am 1. April 1914 in den Ruhestand, übernahm zu Anfang des Weltkrieges noch einmal für einige Wochen das Amt und starb am 20. Febr. 1922.

8. Jürgens, Ado, geb. am 4. November 1867 zu Tengshausen (Amt Jever i. Oldenburg), Bürgermeister seit 1903 in Varel und seit 1908 in Stade, wurde am 30. Juni 1914 zum Bürgermeister in Hameln gewählt und am 14. Oktober 1914 durch den Regierungspräsidenten Graf von Berg eingeführt. Die Führung der städtischen Verwaltungsgeschäfte seit Kriegsbeginn wird in erster Linie gekennzeichnet durch eine zielbewußte Bodenpolitik, über die an anderer Stelle dieses Buches ausführlich berichtet ist. Die städtischen Betriebe (insbesondere Licht- und Wasserwerke, Ziegelei, Schlachthaus, Sparkasse, Krankenhaus) erfuhren umfangreiche Erweiterungen und wurden technisch und organisatorisch vervollkommnet. Die Nöte der Nachkriegszeit zwangen zur intensiven För-

derung des Wohnungsbaues und zu einer Neuorganisation der Wohlfahrtspflege. Das Schulwesen wurde weiter ausgebaut, verursachte allerdings vermehrte finanzielle Lasten. Seit 1923 ist die Stadt aus dem Kreisverbande Hameln-Pyrmont ausgeschieden und bildet einen selbständigen Stadtkreis. Die benachbarte Gemeinde Rohrsen wurde nach Hameln eingemeindet. Die Gegenwart bringt auf allen Gebieten der Verwaltung eine Fülle von Problemen, die die künftige Entwicklung der Stadt nachhaltig beeinflussen werden. Seit dem Jahre 1925 führt der (erste) Bürgermeister der Stadt Hameln die Amtsbezeichnung „Oberbürgermeister". [Meissel u. Scharnow.]

Fischerei (Lachsfang). Ratten und Lachse sind für die Stadt Hameln ein Begriff. Sagt doch schon die alte Rattenfänger-Sage, daß an dem Tage, an welchem der Rattenfänger Hunold Singulf die Ratten in die Weser führte und Hameln somit von der Rattenplage befreite, die Lachse einen guten Tag gehabt hätten.

Daß aber früher Hameln in der Geschichte des Lachses in Deutschland ein Ort von besonderer Bedeutung gewesen ist, ist eine Tatsache und keine Sage. Dokumente aus dem Jahre 1875 bezeugen, daß in jenem Jahre für 54000.— M Lachse von den Pächtern des städtischen Lachsfanges an den beiden Wehren in Hameln erbeutet sind. Wenn man für einen Lachs einen Handelswert von rund 20.— M p. Stück in Anrechnung bringt, so entspricht das einer Ausbeute von 2700 Lachsen in einem Jahre nur am städtischen Lachsfang. Die Pacht allein für den städtischen Lachsfang betrug damals jährlich 15000.— M.

Die Verhältnisse des Lachsfanges lagen bis zum Jahre 1914 etwa wie folgt:

Neben dem städtischen Lachsfang, der von der Stadt nur für die beiden Wehre gültig verpachtet wurde, bestand zu gleicher Zeit noch der Hude-Lachsfang (Bürger-Lachsfang), der ca. 700 m unterhalb der beiden Wehre lag und sicherlich auch gerade in dem fraglichen Jahre 1875 beträchtliche Fänge zu verzeichnen gehabt haben muß. Leider liegen hierüber keine Zahlen vor.

Den Hude-Lachsfang durften nur die vier Huden (die Neutor-, Ostertor-, Bäckertor- und Brückertor-Hude) ausüben oder verpachten; dies waren die alten reiheberechtigten Häuser, die Brau- und Bötner-Häuser, nach alten Nummern ca. 700 Häuser. Diese hatten auch zugleich in der hamelnschen Holz- und Feldmark das Jagdrecht. Außerdem hatte die Bäcker-Innung als einzige Innung das Privileg, am ersten Tage nach Pfingsten den Lachsfang an den beiden Wehren auszuüben.

In Hameln erzählt man, genau wie an vielen anderen Orten, die bekannte Geschichte von den Dienstboten, die in ihren Gesindeverträgen sich ausbedungen haben, nicht mehr als zweimal die Woche Lachs als Kost zu bekommen. Hameln ist wohl die einzige Stadt, die wirklich Gesindeverträge dieser Art im Original besitzt. Diese Verträge sind darauf zurückzuführen, daß infolge des großen Lachssegens und unter Berücksichtigung der damaligen Transportschwierigkeiten die Bürger Hamelns das Fleisch des Lachses als billige Kost ihren Dienstboten vorsetzten. Aus den ungünstigen Transportverhältnissen ist es weiter zu erklären, daß der Lachs, falls eine andere Verwendungsmöglichkeit nicht gegeben war, als Dünger auf das Feld gefahren wurde, wenn beispielsweise die Zunft der Bäcker die Beute ihres privilegierten jährlichen Fischzuges am Tage nach dem Pfingstfest nicht absetzen konnte.

Die Lachse wurden aber nicht nur gefangen, um ihr Fleisch zu verwerten; man fing die Lachse auch während der Laichzeit, um für Nachkommenschaft zu sorgen. In Hameln ist wohl eine der ersten Lachsbrutanstalten errichtet, die es in Deutschland gegeben hat.

Die frühere, erste Lachsbrutanstalt Hamelns lag an derselben Stelle, an der heute noch die neue Lachsbrutanstalt liegt, nämlich am Schliekersbrunnen unterhalb der Höhe. Sie bestand früher aus einem mit Schilf gedeckten Bretterhäuschen, in dem die Lachse in irdenen, durchlöcherten Tongefäßen, die in das Bachgerinne gestellt waren, erbrütet wurden. 1883 ist dann die neue, noch heute bestehende Brutanstalt erbaut.

Zur Zeit des Lachsaufstieges wurden die Lachse an den Lachsfängen erbeutet, dann bis zur völligen Laichreife in großen Holzkästen in der Weser aufgehoben und, wenn die Laichreife herangekommen war, künstlich abgelaicht und befruchtet. So wurden jährlich zur Lachslaichzeit bis zu fünf Millionen Lachseier gewonnen und zum Teil anderen Brutanstalten zur Erbrütung zugeführt. In der hamelnschen Brutanstalt wurden jährlich etwa ½ Millionen Eier erbrütet und später als Junglachse in die Nebengewässer der Weser eingesetzt, um in späteren Jahren wieder als erwachsene Lachse nach ihrer Wanderung ins Meer in die Weser aufzusteigen.

Diese Lachseiergewinnung hörte zwangsläufig nach dem Einbau der Wehre in Hemelingen und Dörverden auf. Die Brutanstalt blieb aber nicht ungenutzt liegen, sondern wurde von der Stadt verpachtet und in eine Forellenbrutanstalt umgewandelt.

Wie notwendig die Umwandlung der früheren Lachsbrutanstalt in eine Forellenbrutanstalt gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß heute der größte Teil aller zur Weser fließenden Salmonidengewässer mit Brut aus der Brutanstalt Hamelns besetzt wird. Diese in selbstloser Weise durchgeführte Besetzung der Salmonidengewässer des Wesergebietes hat die Gewässer zu begehrten Pachtobjekten mit guten Erträgnissen gemacht.

Heute, nach dem Einbau der vorerwähnten Wehre, sind den Lachsen die „Aufstiegsmöglichkeiten" nahezu genommen. Hierauf ist es in erster Linie zurückzuführen, daß der Lachs in Hameln jetzt zur Seltenheit geworden ist.

Die natürliche Folge dieser künstlichen Abdrosselung des Lachszuges war die, daß die Fischereibesitzer und -Pächter Ersatz für die ausbleibenden Lachse suchten. In Hameln bestand schon seit langen Jahrzehnten der Fischerei-Verein für das Wesergebiet. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Weser für die ausbleibenden Lachse mit Hechten und Zandern besetzt worden ist. Heute ist der Zander der am meisten vorkommende größere Fisch in der Weser und sowohl für den Berufsfischer als auch für den Sportfischer eine willkommene Beute.

Neben den Berufsfischern, die nur mit Netzen und Reusen fischen dürfen, übt der Fischerei-Verein den Fischfang sportsmäßig mit der Angel aus. Wie gut der Zander und der Hecht in der Weser gedeihen, geht

daraus hervor, daß bei geübten Anglern, die ihre Kunst verstehen, ein Fang von mehreren Zandern und Hechten an einem Tage keine Seltenheit ist.
[E. Lohmann.]

Forsten. Hauptholzart der Hamelner städtischen Forsten ist die Buche. Sie gedeiht am besten auf den tiefgründigen Muschelkalkböden an den unteren Hanglagen des Schweineberges. Hier ist sie besonders im Jugendwachstum fast allen Holzarten derart überlegen, daß eine Beimischung anderer Holzarten, wie Fichte oder Eiche, vergebliche Mühe ist, wenn man nicht durch dauernden Freihieb sie zu retten versucht. Und häufig ist auch diese Maßnahme vergeblich.

Wenn manche Buchenbestände nicht so wüchsig erscheinen, wie man es bei dem guten Bodenzustand erwarten dürfte, dann liegt dies daran, daß die Bestände teilweise aus Stockausschlag entstanden sind. Sorgsame Bestandespflege während vieler Jahrzehnte hat, soweit es möglich war, die Nachteile dieser Entstehung gemildert.

Die Umtriebszeit für die Buche betrug früher 100 Jahre, ist aber nie ganz eingehalten worden. Die letzte Betriebsregelung (1926) setzte den Umtrieb auf 120 Jahre fest, gibt aber auch die Möglichkeit, einen Teil der Buchenbestände im 140jährigen Umtriebe zu bewirtschaften. Maßgebend für diese Umstellung sind wirtschaftliche Gesichtspunkte. Der 100jährige Umtrieb stammt aus einer Zeit, in der die Buche hauptsächlich Brennholz lieferte und nur wenig Verwendung als Nutzholz fand. Heute ist aber gerade die Starkholzzucht gewinnbringend.

Die Verjüngung der Buche erfolgte meist im Großflächenschirmschlag. In den letzten Jahren hat man jedoch begonnen, zu einer mehr femelschlagartigen Bewirtschaftung überzugehen, zu einer Hiebsführung, die nicht den Bestand auf ganzer Fläche gleichmäßig in Angriff nimmt, sondern auf kleiner Fläche, horstweise, arbeitet mit allmählicher Vergrößerung der Horste, bis sie ineinander überfließen. Infolge dieses langsamen Hiebsfortschrittes dehnt sich der Verjüngungszeitraum für den Bestand auf 20 bis 40 Jahre aus, und die besten Stämme können möglichst lange übergehalten werden, um an ihnen Lichtungszuwachs zu erzielen und so Starkholzzucht zu treiben.

Die Eiche kommt im Reinbestand nur selten vor, desto häufiger aber in stamm- und gruppenweiser Beimischung im Buchenbestande. Hier erwächst sie – soweit sie nicht aus Stockausschlag entstanden ist – zu völlig astreinen, gradschäftigen Stämmen und liefert ein sehr wertvolles Holz. Eine andere Bestandesform, die im Revier häufig zu finden ist, ist der Eichenaltbestand mit Buchenunterbau, ein sehr reizvolles Waldbild, aber forstlich doch nicht von dem Wert, den die stammweise und gleichaltrige Mischung von Eiche und Buche hat. Am besten gedeiht die Eiche auf den Südhängen, erfordert aber auch hier stete Pflege und genügenden Kronenfreihieb, um nicht von der Buche zu sehr bedrängt zu werden. Auf den kühleren Nordhängen ist die Buche der Eiche derart überlegen, daß eine stammweise Mischung kaum zu erhalten ist.

Die Fichte zeigt einzeln und horstweise im Buchenbestande besonders auf den Muschelkalk- und Keupermergelböden ein ausgezeichnetes Wachstum. Höhen von 35 m und mehr sind hier keine Seltenheit. Im Reinbestand leidet die Fichte auf diesen nährstoffreichen Böden jedoch stark unter der Rotfäule. Auf den Südhängen des Keupermergels ist sie außerdem sehr durch Dürre gefährdet. Das Hauptgebiet der Fichte ist der Riepen (zum größten Teil Keupersandsteinboden). Hier ist sie an die Stelle schlechtwüchsiger Buchenbestände getreten. Ihr Anbau im Reinbestande hat auf diesem kalkarmen und meist sehr dicht gelagerten und untätigen Boden zu einer so starken Rohhumusbildung geführt, daß ihre Nachzucht in der bisherigen Weise nicht mehr fortgeführt werden durfte. Schon seit längeren Jahren werden den Fichtenkulturen daher humuszehrende Holzarten, hauptsächlich Lärche, auch Buche und Hainbuche beigegeben, um eine bessere Zersetzung der Nadelstreu herbeizuführen.

Zwei Holzarten, die im Hamelner Walde auffallend gut gedeihen, sind Lärche und Douglasfichte. Die Lärche behält, in Buchenbestände eingemischt, ihren guten Wuchs bis ins hohe Alter und bleibt auch von ihrem schlimmsten Feind, dem Lärchenkrebs, fast völlig verschont. Lärchengruppen, 5 m und mehr über den umgebenden Buchenaltbestand hinausragend, sind eins der schönsten Hamelner Waldbilder. Die hohe Massenleistung der älteren Douglasfichten (etwa 40- bis 50jährig) im Revier spricht für eine stärkere Nachzucht auch dieser forstlich wertvollen Holzart. Wo irgend möglich, werden daher die Buchenverjüngungen mit Lärche, Douglasfichte und auch unserer heimischen Fichte durchpflanzt. –

Der Hamelner Stadtwald war, wie die meisten städtischen Forsten, ursprünglich gemeinsames Eigentum der berechtigten Bürger, der sog. „Reihehäuser", also nicht Eigentum der politischen, sondern einer Realgemeinde. Als der Wald später in das Eigentum der politischen Gemeinde überging, wurden die bisherigen Eigentümer zu Nutzungsberechtigten. Die Berechtigungen auf Holz, Weide und Streu haben dem Walde sehr geschadet, und mancher Bestand läßt heute noch die Auswirkungen dieser Nutzungsrechte erkennen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts sind auch die letzten Berechtigungen abgelöst. (Siehe auch S. 56.)
[Flemes.]

Garnison Hameln. In dem unglücklichen Kriege Preußens gegen Napoleon I. wurde im Jahre 1806 auch die Stadt Hameln, wie ja auch manche anderen befestigten Städte, auf schmählichste Weise den Franzosen überlassen. Ohne vorhergehende Kämpfe lieferte man in der Wehrberger Warte die stark befestigte Stadt mit 10 000 Mann Besatzung den fast um die Hälfte schwächeren Franzosen aus. Zwei Jahre später ließ Napoleon die Festung schleifen.

Als dann 1813 der Sturm gegen die Franzosen losbrach, bildete man in allen deutschen Ländern und Städten, so auch in Hameln, Landwehr- und Freiwilligen-Bataillone, die zur Unterstützung der kleinen, durch den Tilsiter Frieden festgesetzten Wehrmacht dienen sollten. So wurde am 27. November 1813 das Bataillon Calenberg in Hameln zusammengestellt, die erste Einheit, die in engerer Beziehung zur hannoverschen Heimat steht. Kurz darauf, am 18. Januar 1814, erfolgte die Aufstellung des Landwehrbataillons Hameln, das sich in den Niederlanden mit dem Bataillon Calenberg zum Regiment Calenberg vereinigte. Dieses wird mit der englischen Legion im Kampf gegen

Napoleon eingesetzt und erhält im Juni 1815 die Feuertaufe bei Quatrebras. Zwei Tage darauf hat das Regiment seinen Ehrentag. Es nimmt ruhmvoll an der Schlacht bei Waterloo teil und erhält nach Schluß des Krieges dafür das Helmband „Waterloo". An dem Einzug der Verbündeten in Paris und der Parade vor den drei siegreichen Monarchen nimmt das Regiment ebenfalls teil.

Das am 1. April 1820 aus den Landwehrbataillonen Hameln, Hannover und Einbeck gebildete 2. Königlich-Hannoversche Infanterie-Regiment übernimmt die Tradition des Regiments Calenberg und so auch das Helmband „Waterloo". Nach 20 Jahren wechselt es seine Garnison zuerst mit Northeim, dann mit Celle.

Erst am 1. April 1897 kommen die in Hameln in der Zwischenzeit garnisonierten 79er nach Hildesheim, und an ihre Stelle tritt das neu aufgestellte, 2 Bataillone starke Infanterie-Regiment 164, das 1899 die Tradition des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments erhält. Es führt von nun an die Bezeichnung „4. Hannoversches Infanterie-Regiment 164". 1913 wird ein III. Bataillon aufgestellt und nach Holzminden gelegt. Am 7. August 1914 verläßt das Regiment Hameln, um, wie seine Vorfahren, neuem Ruhm und Ehren entgegenzugehen.

In der Schlacht von Namur, Mitte August, erhält es seine Feuertaufe. Dann sehen wir es u. a. in der Schlacht bei St. Quentin, am Petit Morin, in den Kämpfen bei Les Eparges 1915 und in der Herbstschlacht bei La Bassee und Arras.

An der Sommeschlacht 1916 nimmt es hervorragenden Anteil. Ein englischer Heeresbericht erwähnt es namentlich wegen seines Schneides. Auch in der Frühjahrsschlacht 1917 bei Arras findet es wiederum rühmende Erwähnung durch die Engländer. Wir finden das Regiment dann in den Abwehrschlachten Ende 1917 und besonders beteiligt an der Frühjahrsoffensive 1918. Bis zum Waffenstillstand hat so das Regiment getreu seinen ruhmvollen Überlieferungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz gekämpft. 146 Offiziere, 247 Unteroffiziere und 2030 Mannschaften fanden den Tod.

Von Valenciennes aus, wo sich das Regiment am 11. November 1918 befindet, rückt es im Fußmarsch über Verviers, Eupen, Köln, Soest nach Hameln und trifft hier am 13. Dezember 1918, von der Bevölkerung freudig begrüßt, ein. Gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrages wird es am 22. März 1919 aufgelöst.

Im Januar 1919 werden in Hameln zwei sogenannte Sicherheitskompagnien aufgestellt, die im April des Jahres vorläufig als 9. und 10. Kompagnie R.-Infanterie-Regiments 20 in das 200 000-Mann-Heer eingereiht werden. Im Juli trifft das aus dem Grenzschutz stammende Freikorps Bülow in Hameln ein und wird mit den beiden Kompagnien in das IV. Infanterie-Regiment 19 umgewandelt. Dieses Bataillon beteiligt sich an der Bekämpfung der Unruhen im Industriegebiet in der Gegend von Gummersbach.

Das durch die Kämpfe im Ruhrgebiet stark mitgenommene Freikorps Lichtschlag rückt mit Teilen (Sturmbataillon 107) im Mai 1920 in Hameln ein und wird als II. R.-Infanterie-Regiment 19 in das vorläufige Reichsheer eingereiht, während die Kompagnien des oben erwähnten IV. Bataillons in andere Garnisonen verlegt werden.

Im Herbst 1920 schließlich werden die Leute, die sich für das neue 100 000-Mann-Heer auf zwölf Jahre verpflichten wollen, in zwei Kompagnien zusammengezogen, die die Bezeichnung 9. und 10. Kompagnie Infanterie-Regiment 18 erhalten. Viele ehemalige 164er traten diesen beiden Kompagnien bei.

Und auch noch heute, nachdem die meisten Kriegsteilnehmer aus dem Heeresdienst ausgeschieden sind, verbindet treue Kameradschaft die Angehörigen der Hamelner Garnison mit den Kameraden des ehemaligen Regiments 164, dessen Tradition die 10. Kompagnie Infanterie-Regiment 18 übernommen hat und auch zu wahren gedenkt. [Petri.]

Geologisches über Hameln. Die Brückenstadt Hameln liegt in einem von Keuper- und Muschelkalkbergen eingeschlossenen Kessel. Durch tiefe Lücken im Kranze dieser Berge führen von allen Richtungen wichtige Verkehrswege herein. Diese Lage zeigt, daß die geologische Vergangenheit die Vorbedingungen für die Entstehung und Entwicklung des Ortes geschaffen hat.

Im Anfang des Mittelalters der Erdgeschichte, in der Triaszeit, wurden durch Wind und Wasser die Gesteinslagen gebildet, die die Hamelner Landschaft aufbauen. Gegen Ende jener Periode und Anfang der Neuzeit hoben Kräfte des Erdinnern jene Schichten aus der Tiefe empor und falteten sie zu Bergzügen auf. Da sie aber nicht mehr plastisch waren, entstanden „Bruchfalten", d. h. auf zahlreichen Spalten wurden kleinere und größere Schollen gegeneinander verschoben.

Dadurch war das Landschaftsbild in seinen Grundzügen herausgearbeitet.

Die Eiszeit schuf dann Kleinformen und Einzelzüge in ihm. Gewaltige Gletscher schoben und trugen grobes und feines Gesteinsmaterial ins Wesertal hinein, und das durch sie aufgestaute Weserwasser setzte Kiese, Sande und Tone zwischen Basberg und Klüt in mehreren Terrassen übereinander ab.

Die Kieslager an der oberen Basbergstraße, der Dütberg zwischen Rohrsen und Afferde und die von den Ziegeleien der Stadt ausgebeuteten Tongruben links und rechts der Weser verdanken jener Eiszeit oder der Nacheiszeit ihren Ursprung.

Wenn diese Ablagerungen heute nicht die ganze Breite des Wesertals einnehmen, so ist das der Arbeit der Verwitterungskräfte zuzuschreiben. Diese haben aber nicht nur die einst viel ausgedehnteren Kiesterrassen des Hamelner Kessels zerstört und durch die Weser ins Meer getragen, sie haben überhaupt die Feinarbeit in der Ausgestaltung des Landschaftsbildes geleistet. Morgenstern, Basberg und Franzosen-Kopf bildeten einst mit dem Schweineberg einen zusammenhängenden Höhenzug. Die aufbauenden Kräfte des Erdinnern hatten die Gesteinsschichten hier zu einem Sattel emporgehoben. An der Stelle der höchsten Heraushebung von einst liegt heute ein Tal, das sich von Holtensen über das Gröninger Feld nach Rohrsen hinabzieht. Die in der Sattelachse besonders stark verworfenen und in ihrem Gefüge gelockerten Schichten sind verwittert und durch das Oberflächenwasser weggeschafft, und zwar in solcher Ausdehnung, daß unterhalb Heisenküche Röt (oberer Buntsandstein) und

südöstlich der Holtenser Warte sogar mittlerer Buntsandstein ansteht.

In entsprechender Weise hat die Verwitterung die Berge und Täler des linken Weserufers ausgestaltet.

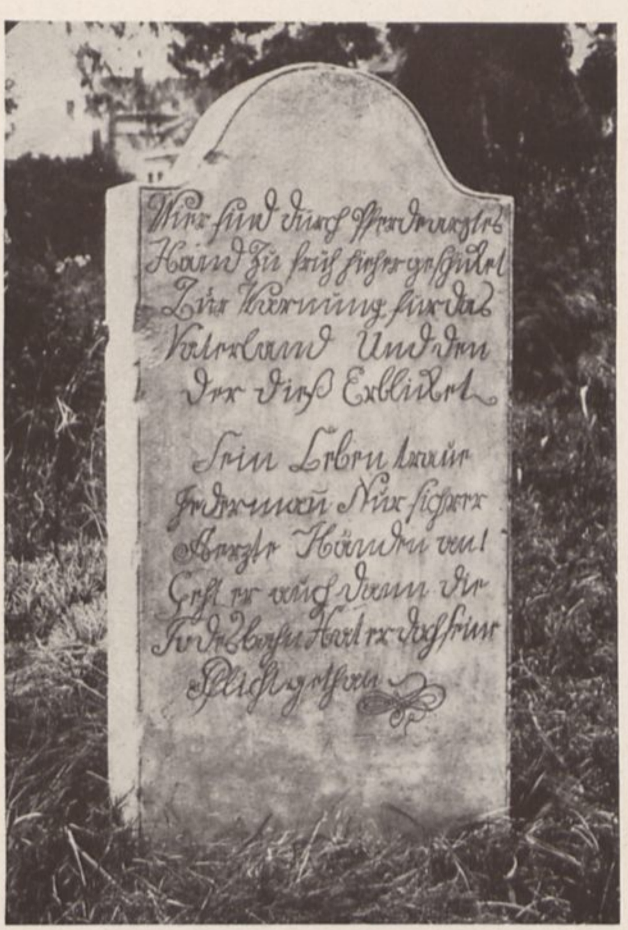
Der Fluß, dieser wichtige Faktor im Leben der Stadt, hat auch seine Entwicklungsgeschichte. Ihre ersten Abschnitte sind in Dunkel gehüllt. Sicher ist jedoch, daß er in mehreren Armen den Hamelner Kessel durchflossen, ja, daß er oft willkürlich seinen Lauf zwischen den Höhen im Osten und Westen verlegt hat. Schließlich bildeten sich zwei Hauptarme heraus, die das Stadtgebiet umschlossen. Die Sinkstoffe der Hamel schütteten den östlichen immer mehr zu, und seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist er ganz ausgeschaltet und verlandet.

Wodurch ist nun die Lage Hamelns im NW-Teil des Kessels bedingt worden?

Hier erleichterte einmal ein Werder den Übergang von einem zum anderen Ufer, und dann durchzog hier eine harte Gesteinsbank Tal und Fluß. Sie gewährte in dem sonst sumpfigen Gelände einen sicheren Zugang zu den Flußufern und eine von Hochwasser freie Siedlungsstätte. Außerdem bildete sie eine Stufe im Flußbett, die für das Wirtschaftsleben Hamelns in zwiefacher Hinsicht von Bedeutung werden sollte. Einmal ermöglichte sie die Anlage von Mühlen, und weiter zwang sie die Schiffer, vor der schwierigen Überwindung des „Hamelner Loches" ihre Fahrzeuge zu erleichtern. Das aber brachte dem Stadtsäckel so viel „Stapelgeld", daß die Bürger sich noch Ende des 18. Jahrhunderts gegen den Bau einer Schleuse sträubten.

Wenngleich die von Professor Reidemeister unterhalb Heisenküche niedergebrachten Bohrungen auf eine Stahlquelle erfolglos blieben und damit Hameln der Ruf eines zweiten Pyrmont versagt wurde, so ist sein Gebiet doch geologisch wohl ausgestattet. Keuper- oder Muschelkalksteinbrüche liefern auf beiden Ufern gutes Material für Wege- und Häuserbauten. Ausgedehnte Kiesgruben und reiche Tonlager bieten verschiedenen Industriezweigen Rohstoffe, und eine fruchtbare Ackerkrume ist die Grundlage einer aufstrebenden Land- und Gartenwirtschaft, während die kärglicheren Böden der Bergkämme herrliche Waldungen tragen.

[Fricke.]



Pferdedoktorstein

Grabsteinkunst. In der Geschichte der Grabsteinkunst, die trotz ihres hohen kulturgeschichtlichen Wertes leider bisher noch nicht geschrieben ist, können wir zwei Zeiträume unterscheiden:

1. Die Zeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, wo auch in Hameln alle Toten in der Kirche oder auf dem Kirchhof, d. h. dem Platz um die Kirche, begraben wurden: Tausend Jahre lang nahm der sehr enge Raum um das Münster alle abgeschiedenen Hamelner auf. Nur für die Vornehmen war da Platz zu besonderem Grabstein. Im Kreuzgang des Münsters und dem von diesem eingeschlossenen „Patrizierfriedhof" reihten sich die hohen Steinplatten mit Wappen, Namen und Lebenslauf der Stiftsherren und Adeligen. Die meisten sind nach der Zerstörung des Münsters durch die Franzosen 1803 als Baustoff verschleudert. Die wenigen, die erhalten und im Münster — einige auch in der Marktkirche — meist in der Vorkrypta des Münsters wieder aufgestellt sind, zeigen uns den reichen und feinen Geschmack jener Zeiten, einige sind noch aus der Gotik des 14. bis 16. Jahrhunderts, einfach, fromm und rührend, die meisten aus der Renaissance und dem Barock, prunkvoll und großartig, mit Säulen und zahlreichen antiken Ornamenten. Das v. Hakesche und v. Redensche Epitaph im Münster, besonders das zertrümmerte v. Reichesche in der Krypta, sind die schönsten. Dann folgt in der Grabsteinkunst der Klassizismus (2. Hälfte des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts). Mit dem Grabstein der Frau Lüders († 1803) in der Vorkrypta endet die Reihe der kirchlichen Denkmäler, und wir begeben uns nun hinaus zum Militärfriedhof und dem Bürgerfriedhof an der Deisterstraße, um die weitere Entwicklung zu verfolgen.

2. Da können wir drei Etappen unterscheiden, zunächst die geschmackvollen, feinsinnigen Monumente der klassizistischen und der Biedermeierzeit (letztere 1815 bis 1848). In beiden haben wir statt der früheren Kruzifixe, vor denen die Verstorbenen knien, die Meidung des christlichen Kreuzes. Auf einer antiken Säule erhebt sich vielmehr die heidnische Urne, girlandenumkränzt; Laubgehänge, antikes Blattwerk und griechische Sinnbilder zieren das Ganze. Düster und feierlich, oft von erhabener Wucht ist der Eindruck. Einzelne Denksteine, wie der v. Redensche für Sally Koch, die bei der Pflege von Lützower Jägern den Opfertod fand, haben hohen künstlerischen Wert. Daneben liegen auch riesige Grabplatten mit verwitterter, moosumsponnener Inschrift, die oft in der überschwenglichen Form jener empfindsamen Zeit des teuren Toten gedenkt. Dann kommt die zweite Gruppe. Das Kreuz kommt wieder auf, zunächst plump und schwer oder in den gezierten Formen der Neugotik (v. Strubescher Grabstein). Das ging noch. Aber dann kam jene entsetzlichste Epoche der Geschmacklosigkeit und Barbarei, welche die Menschheitsgeschichte je erlebt hat, die Zeit der 70er bis 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts, die Zeit des Kinkerlitzchen- und Attrappenstils. Die meisten Gräber, auch auf dem hamelnschen Friedhof, sind aus dieser Periode, deren Art sich hier bis 1910, auch im Häuserbau, gehalten hat. Da ferner in dieser Zeit unser Friedhof von der Löhner Eisenbahn und den geschmacklosen Häusern der Deister- und Sandstraße eingezwängt wurde, so ging sein hoher Stimmungsreiz und seine einstige Harmonie dahin. Mit Entsetzen irrt das Auge über die Unruhe, Disharmonie, den seelenlosen Prunk und sinnlosen Menkenkenzierat der Gräber jener Jahre. Nun kommt die dritte Zeit, die kurz vor dem Weltkrieg in Hausbau, Möbeln und auch Friedhofskunst einsetzte und einen hohen Aufschwung brachte. Es ist eine schwere, aber verdienstvolle und bereits sehr anerkennenswerte Leistung, die heute rettet und reinigt, die unsern Friedhof in der Anlage des Ganzen, in Grabsteinkunst und gärtnerischer Einfassung wieder zu einer Stätte stillen Friedens, feiertäglicher Ruhe und Selbstbesinnung, edler Schlichtheit und Schönheit zu machen trachtet.
[K y r i e l e i s.]

Grenzbeziehung. Die Grenzbeziehung, ein Volksfest, hat gewiß dazu beigetragen, den Grund und Boden ungeschmälert bei der Stadt zu erhalten; ganz gewiß aber hat sie den Gemeinsinn der Bürger geweckt und gekräftigt.

Vor mehr als hundert Jahren trat die Grenzbeziehung an die Stelle des Schützenfestes, das sich überlebt hatte. Die Stadt frischte damit einen Gebrauch auf, der uralt ist. Jedes Jahr wird nur der vierte Teil der Grenze bezogen. Für die Jungbürger ist dieser Gang die beste Gelegenheit, die Grenze des Weichbildes ihrer Vaterstadt kennenzulernen. Früher hatte man auch eine Grenzbeziehungsfahne. In einem weißen Felde sah man zwei Männer, die einen Grenzstein mit dem hamelnschen Wappen hielten. Die Unterschrift lautete: „Halte, was du hast!" Eine alte Sitte, die aber bald in Unsitte ausartete, war das Schießen am Grenzbeziehungstage. Vor dem Zuge galoppierten Knaben mit sechs Feldschlangen, welche von den Nachtwächtern bei passenden Gelegenheiten abgefeuert wurden. Groß und Klein war mit Schießwaffen versehen, als ginge es in den Krieg. Die Knaben schossen aus Pistolen, alten Schlüsseln usw., oder sie hatten Eisenstäbe, auf welche sie Zündhütchen setzten und dann auf den Stein stießen. Es war gar nicht ungefährlich in solchem Zuge, und fast jedes Jahr kamen Unglücksfälle vor. Erst nachdem ein Knabe bei der Grenzbeziehung verunglückt war — er hatte sich durch Verwundung mit einem Ladestocke eine Blutvergiftung zugezogen —, wurde vom Magistrate jegliches Schießen verboten. Bei wichtigen Punkten wird haltgemacht. Damit sich die Knaben genau der Grenze erinnern, werden ihnen Schnurrbärte angemalt. Auf einem bestimmten Platze wird ein Frühstück eingenommen, jeder Mitziehende nimmt daran teil. Die Unkosten deckte man früher aus den Eintrittsgeldern zu dem „Grenzbeziehungsballe", der den Abschluß des Volksfestes bildete. Die Grenzbeziehung wurde bis zum Jahre 1907 regelmäßig gefeiert und dann erst wieder vom Jahre 1924 ab. [M e i s s e l.]

Häuserinschriften. Hameln hat manches Gebäude aufzuweisen, das durch figürliche Ausschmückung oder sinnreiche Inschriften das Interesse der Besucher in Anspruch nimmt. In erster Linie gilt dies von der am Hause Ecke Oster- und Bungelosenstraße, dem „Rattenfängerhause", befindlichen Inschrift, die von dem Auszuge der Kinder erzählt. Sie lautet:

„Anno 1284 am dage Johannis et Pauli
War der 26. Junii
Durch einen Piper mit allerley Farve beklebet
Gewesen CXXX Kinder verledet
Binnen Hamelen geboren
To Calvarie bi den Koppen verloren."

Diese Inschrift ist allerdings viel später entstanden, als die geschichtlichen Tatsachen, die vermutlich der Rattenfängersage zugrundeliegen, sich ereigneten; aber jedenfalls wird sie eine der ältesten sein. In den meisten Fällen sind neben den Schriftzeichen auch die Jahreszahlen angegeben, an anderen Stellen finden wir auch beide für sich allein. Vielfach sind an den Häusern die Balken über Tür und Fenster mit Bibelsprüchen oder Reimen religiösen Inhalts beschrieben, aus denen wir den frommen Sinn der Bürgerkreise jener Zeit ersehen können. Aus dem Jahre 1619 stammen folgende Verse an einem Hause der Altenmarktstraße:

„Laß brausen und sausen Wind und Meer
Laß toben Welt und hellisch Heer
Herr Christ, die dir eingeliebt sein
Wirst du dennoch beschützen fein. 1619."

Es gehörte in jenen unruhigen Zeiten in der Tat ein großes Gottvertrauen dazu, ein neues Haus zu bauen. Auf der Neuenmarktstraße ist die Herrlichkeit alles Irdischen und die Ewigkeit des Wortes Gottes in folgenden Worten besungen:

„Aller Warlt Herrlichkeit
Is als ein Bloem de huden steit
Godes Wort blift in Ewichkeit."

Mit welchem stolzen Übermut dagegen schrieb wohl der Erbauer eines Hauses an der Emmernstraße die Worte: „Siehe, so habe ich's gewollt!“ Vielleicht ist ihm der Bau vom damaligen Stadtbauamt nicht sofort genehmigt, weil er irgendwelche Unterlassungssünde begangen hatte.

„Tandem bona causa triumphat 1619“
steht an der Osterstraße, und es scheint, der Jahreszahl nach zu schließen, mit der „guten Sache“ die des Protestantismus gemeint zu sein. Am Scharren, der früheren Verkaufsstelle der Bäckerinnung, zur Rechten des Rathauses, befindet sich der Vers:

„Aus Gottes reicher Milde hat
Der Bäcker Brot, und Brot die Stadt. 1788.“

„Der Klüt“, Heimatkalender für das mittlere Wesergebiet. Herausgegeben im Auftrage des Kreiswohlfahrtsamtes und des Verbandes Vaterländischer Frauenvereine des Kreises Hameln-Pyrmont von Hans Kittel, Stadtprediger in Hameln. Dies Unternehmen ist begründet von Studienrat Traugott Friedemann, der 1927 verstarb. Die künstlerische Ausgestaltung leitet J. Heinr. Landwehr. Der Kalender liegt bisher in sechs Jahrgängen vor, 1923 bis 1929, und bringt in Wort und Bild aus Stadt und Land alles heimatgeschichtlich Wertvolle, historische Aufsätze, geologische, volkswirtschaftliche, agrarische Berichte, Sagen und Anekdoten, Märchen und Schnurren, Kinderreime, Rätsel, Hausinschriften, ferner Erzählungen in Hochdeutsch wie im heimischen Platt. Schon jetzt ist der Kalender eine reiche Fundgrube für das Studium der Sitten und Bräuche, der bezeichnenden Eigentümlichkeiten des mittleren Wesergebietes. Dabei hält sich das Werk bei aller Liebe und Treue zur niedersächsischen Heimat frei von aller partikularistischen Engherzigkeit und pflegt in Berichten über die deutschen Grenzmarken, wie Rheinland und Südtirol, den Zusammenhang mit dem vaterländischen Ganzen. Mundartliche Lokaldichter, wie Christian Flemes, kommen zu Worte. Unter den heimischen Zeichnern ragt W. Hauschteck-Fischbeck hervor. Das Bild des sonnenbestrahlten Klütberges bei Hameln, des ragenden Wahrzeichens hiesiger Gegend, ziert jedes Jahr das Titelblatt und ist ein Sinnbild des Kalenders selbst und seiner Bedeutung als Hüter und Pfleger aller kulturgeschichtlich wertvollen und wirkenden Kräfte der Heimat. Dabei kommt die Vergangenheit, in der die Wurzeln unseres Schaffens liegen, ebenso zu ihrem Rechte, wie die Gegenwart mit ihren zukunftweisenden Forderungen und Aufgaben. Schon heute wetteifert der „Klüt“ mit den edelsten und feinsten Unternehmungen gleicher Art und wird, dank der eifrigen Tüchtigkeit des Herausgebers, hoffentlich immer stärkere Verbreitung finden. [Kyrieleis.]

Kulturelle Vereinigungen. Für das geistige und künstlerische Leben Hamelns ist eine ganze Reihe kultureller Vereinigungen von Bedeutung, von denen nachstehend die wichtigsten in knapper Form in ihrem Wirken aufgezeigt werden sollen. Die „Volksbühne der Stadt Hameln E. V.“, gegründet 1920, ist eine gemeinnützige Vereinigung der Theaterbesucher, die unter Wahrung politischer und konfessioneller Neutralität ohne Gewinnabsichten künstlerisch wertvolle Theatervorstellungen durch Berufsschauspieler veranstaltet. Meist werden Bühnen benachbarter größerer Städte zu Gastspielen herangezogen. Neben dem Schauspiel wird in einer besonderen Reihe auch die Oper gepflegt, daneben Konzerte, Tanzabende und Vorträge als Sonderveranstaltungen. Der Magistrat der Stadt Hameln hat einen Vertreter im Vorstande. Der Vorsitzende der Volksbühne ist Inhaber der behördlichen Theaterkonzession für Hameln. Die Volksbühne ist Mitglied des Verbandes der deutschen Volksbühnenvereine und des Deutschen Bühnen-Vereins. Der „Verein für Kunst und Wissenschaft“ vermittelt in seinen Vortragsreihen und Konzerten (je 6—7 in jedem Winterhalbjahr) einem Mitglieder- und Besucherkreise von etwa 600 Personen Stunden geistiger und künstlerischer Erhebung. Wie die Redner und ihre Vorträge, deren Themen in gleicher Weise den wissenschaftlichen wie den technischen und volkswirtschaftlichen Gebieten entnommen sind, sorgfältig ausgewählt werden, so lassen auch die sonstigen Veranstaltungen des Vereins (Kammermusikabende usw.) ein höheres Niveau nicht vermissen. In gleicher Weise wirkt in kleinerem Rahmen mit ausgezeichneten Programmen der „Verein für jüdische Literatur und Geschichte“. An der Spitze der musikalischen Vereinigungen Hamelns steht der seit Jahrzehnten unter Franz Arndts Leitung das künstlerische Leben der Stadt befruchtende Oratorienverein „Gemischter Chor“, dessen Konzerte alljährlich einige Male von dem ernsten, dem Besten und Edelsten auf diesem Gebiete gewidmeten Streben und Wirken des Leiters und der ihm unterstellten ansehnlichen Sängerschar beredte Kunde geben. So wurden im Laufe der letzten Jahre, um nur einige der bedeutsamsten Veranstaltungen des Gemischten Chors zu nennen, unter Mitwirkung namhafter Solisten u. a. Liszts „Legende von der heiligen Elisabeth“, Walter Böhmes „Die heilige Stadt“, Schütz' „Matthäus-Passion“, Klughardts „Zerstörung Jerusalems“, Brahms „Deutsches Requiem“, Händels „Judas Maccabäus“, „Samson und Saul“, Haydns „Jahreszeiten“ und „Schöpfung“, sowie Beethovens „Missa solemnis“ in musterhafter Weise zur Aufführung gebracht. Wohl das Höchste erreichte der Verein mit der Wiedergabe der zuletzt genannten gewaltigen Schöpfung Beethovens, die ein besonderes Ruhmesblatt im Wirken des Gemischten Chors bildet. In Kirchenkonzerten und Feierstunden hat auch der vor einigen Jahren ins Leben gerufene Arndtsche Madrigalchor das Seine zur Belebung und Vertiefung des hamelnschen Kunstlebens beigetragen, nicht minder der Deliussche Frauenchor, der sich wiederholt auch die Vorführung größerer Chorwerke zur Aufgabe gemacht hat. Als älteste und erprobteste Männerchorvereiniaungen Hamelns sind die Liedertafel und der Männergesangverein von 1848 zu nennen, die beide unter der Führung musikalisch feinsinnig gestaltender Chormeister (G. Brandt und H. Hogrefe) in den letzten Jahren den Freunden des Männergesanges durch die Wiedergabe größerer Chorwerke und den Vortrag ausgewählter Kunst- und Volkslieder manche genußreiche Stunde bereitet haben. Auch andere Vereine, so Männergesangverein Germania,

M.-G.-Verein Augusta Victoria, die Sängerabteilung des Arbeiter-Bildungsvereins, Liederkranz usw., sowie eine Reihe auswärtiger Chorvereinigungen (Berliner, Magdeburger und Kasseler Lehrergesangvereine) dienten mit Erfolg der Pflege des Männergesanges. Die vornehme Kunstgattung der Kammermusik wurde in Hameln in der Hauptsache durch auswärtige Kräfte bestritten; es sei nur erinnert an die künstlerisch hochwertigen Abende des Riller- und des Prins-Quartetts, des Streichquartetts der Dresdener Philharmonie und der Hannoverschen Kammermusik-Vereinigung. Ihnen schlossen sich die Sonatenabende Parisius-Hoffmeister und die Klavierabende Erika Freydanck (Hameln) gleichwertig an. Seit dem Jahre 1926 können sich die Freunde ernster, edler Musik in Hameln nun auch wieder an „bodenständigen" Sinfoniekonzerten erfreuen. Bis zum Kriege standen hier die Orchester- und Künstlerkonzerte Otto Manthes mit Recht in dem Rufe, Hervorragendes zu leisten. Dann kam mit dem Weltkriege eine Zeit, in der wir auf diesem Gebiete manches Jahr auf schmale Kost gesetzt waren, nur vereinzelt unterbrochen durch Gastspiele auswärtiger Kapellen, bis im Dezember 1926 das in jenem Jahre begründete Städtische Orchester unter Otto Meyers wagemutiger Leitung von neuem Sinfonie-Konzerte ankündigte, die seitdem den allseitig geschätzten künstlerischen Unternehmungen Hamelns zugezählt werden. Die schönsten Sinfonien und sinfonischen Dichtungen Beethovens, Bruckners, Strauß', Schumanns, Schuberts, Smetanas, Berlioz' und Dvoraks usw. sind seit Dezember 1926 vom Städtischen Orchester einem von Jahr zu Jahr wachsenden Hörerkreise in trefflicher Weise vermittelt worden. An Solisten-Konzerten ist ebenfalls auch kein Mangel. Den in ansehnlicher Zahl dargebotenen Konzerten auswärtiger Künstler schließen sich solche hamelnscher Kräfte an, die — wie Erika Freydanck, Ilse Delius, Tony Oppenheimer, Gertrud Sertürner, Emma Sophie Ricke, Wilma Papenmeyer und andere — sich und ihrem Schülerkreise eine geachtete Stellung zu sichern wußten. [Ordemann.]

Literatur über Hameln. Es ist hier nur die allgemeiner interessierende und leichter zugängliche Literatur zusammengestellt. Umfangreichere Bücherlisten enthält das Sonderverzeichnis der Städt. Bücherei „Bücher über Hameln und seine nähere Umgebung".

I. Hameln und das Weserbergland: Reißert, Das Weserbergland und der Teutoburger Wald. 2. Auflage. 1925. — Dieckhoff, Führer durch das Oberwesergebiet. 3. Auflage. — Bernhard Flemes, Strom und Hügel. Ein Buch vom Weserbergland. 1923. — Wehrhahn, Wanderungen und Fahrten im Weserbergland. 1925. — Der Klüt, Heimatkalender für das mittlere Wesergebiet. Erscheint jährlich. Die Jahrgänge 1923 bis 1928 herausgegeben von Friedemann und Landwehr, seit 1929 herausgegeben von Kittel. — Meissel, Der Kreis Hameln. Beschreibung, Geschichte und Sage.

II. Hamelns Stadtbild und Bauten: Bernhard Flemes, Führer durch Hameln. Mit Zeichnungen von Ubbelohde. 1920. — Bernhard Flemes, Hameln (Norddeutsche Kunstbücher Band 10). Mit Abbildungen. 1927. — Hameln. Sondernummer der Zeitschrift „Niedersachsen". Juli 1920. Mit vielen Abbildungen. — Kyrieleis, Die Münsterkirche St. Bonifatii zu Hameln (Norddeutsche Kunstbücher Band 11). 1927. Mit Abbildungen. — Max Sonnen, Die Weserrenaissance. Mit über 200 Bildseiten. 3. Auflage. 1923.

III. Geschichte Hamelns: Sprenger-Reitzenstein, Geschichte der Stadt Hameln. 1861. — Karwiese, Alt-Hameln. — Karwiese, Die Festung Hameln, 1618—1806. — Schwertfeger, Die Festung Hameln und ihre Kapitulation 1806. — Pflümer, Die Münzen der Stadt Hameln.

IV. Sagen und Geschichten: Meißel, Sagen und Geschichten aus dem Kreise Hameln und dessen nächster Umgebung. 3. Auflage. 1924.

V. Die Rattenfängersage: 1. Zur Erforschung der Sage: Meinardus, Der historische Kern der Hamelner Rattenfängersage. 1882. Jostes, Der Rattenfänger von Hameln. 1895. (Weitere Literaturnachweise finden sich in dem Aufsatz über die Rattenfängersage.) — 2. Dichterische Bearbeitungen der Rattenfängersage: Julius Wolff, Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventüre. Wilhelm Raabe, Die Hämelschen Kinder. Eine Novelle. J. P. Peabody, Der Pfeifer. Ein Spiel in 4 Akten. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Margarete Münsterberg. In dem Aufsatz über die Rattenfängersage sind noch einige weitere (meist kürzere) Dichtungen behandelt. [Renken.]

Logenwesen. Der Geist der Toleranz gegenüber anderen und der Verantwortlichkeit des einzelnen vor sich selbst, der Wille zur Brüderlichkeit, die den Menschen nach seinen inneren Werten mißt und alle auseinanderstrebenden Gegensätze überwindet, waren dem ausgehenden Mittelalter fremd; in Staat, Gesellschaft und Kirche herrschten die Autorität und die Gewalt. Darum fanden die Gedanken der Aufklärung gerade bei den Besten, Tiefsten und Scharfsinnigsten begeisterte Zustimmung. Im Jahre 1717 erstand in London die erste freimaurerische Großloge, die unter neuem Namen jene alten Ideale pflegen wollte, die von den herrschenden Gewalten zwar unterdrückt, aber nie vernichtet worden waren. Auch in Deutschland waren die bedeutendsten Männer der Aufklärung, wie Lessing, Herder, Goethe und Friedrich der Große, Freimaurer.

Infolge des innigen politischen Zusammenhanges zwischen dem damaligen Kurfürstentum Hannover und England fand die Freimaurerei bald auch Anhänger unter den Beamten, Offizieren und Bürgern der Festung Hameln. 1777 wurde in unserer Stadt die Loge „Zur Eiche" gegründet und erfreute sich bei einer Mitgliederzahl von 22 Brüdern eines regen geistigen und geselligen Lebens. Die Arbeiten fanden statt in dem Hause Osterstraße Nr. 10, später im „Dempterschen" Hause. Da traf die junge Bauhütte im Jahre 1781 ein schwerer Schlag, von dem sie sich nie wieder erholt hat. Sieben Brüder, sämtlich Offiziere der

Hamelner Garnison, verließen im dienstlichen Auftrage Stadt und Loge, unter ihnen der dep. Meister vom Stuhl, der rastlos tätige Leutnant von Scharnhorst. Die Loge ging in den folgenden Jahren ihrer Auflösung entgegen. Versuche einer Neugründung mußten in den Wirren und Unruhen des napoleonischen Zeitalters scheitern.

Erst im Jahre 1860 erhielt der Gedanke der Freimaurerei in unserer Stadt durch die Begründung des Freimaurer-Vereins neue Nahrung. Aus diesem Verein ging im Jahre 1863 die Loge „Zur königlichen Eiche" hervor. Die Lichteinbringung erfolgte durch den dep. Großmeister der hannoverschen Großloge Krüger in Anwesenheit des Königs Georg V. Zu den Gründern gehörten der Major a. D. Kistner, der Lederfabrikant Rose und der Gerichtsaktuar Karl Brecke. Nach der Annexion des Königreichs Hannover im Jahre 1866 wurde die hannoversche Großloge aufgelöst. Die hannoverschen Logen sahen sich vor die Frage gestellt, welcher der drei preußischen Großlogen sie sich anschließen wollten. Sie entschieden sich für die Großloge „Royal York zur Freundschaft", die ihnen u. a. die Beibehaltung ihrer bisherigen Rituale zusicherte. Seit ihrer Gründung besaß die Loge „Zur königlichen Eiche" in der Mühlenstraße ein eigenes Heim. In den nun folgenden Jahrzehnten ruhiger Arbeit hat sie unter tüchtigen Stuhlmeistern, wie den Direktoren des hiesigen Gymnasiums Theilkuhl und Dörries sowie Justizrat Schorcht, ihre Aufgabe erfüllt, eine Stätte der Pflege echten Menschentums zu sein, und ein reges geistiges und geselliges Leben gepflegt. — Seit 25. 3. 1911 besteht in Hameln auch eine Loge des Internationalen Odd-Fellow-Ordens, die ihr Heim Bennigsenstr. 2 hat. [Brandes.]

Münster, Marktkirche und Wangelister Kapelle. Münster St. Bonifatii. Es ist ursprünglich eine Basilika, das älteste Gotteshaus der Stadt. Die ersten Anfänge liegen im 8. Jahrhundert. Die Gründung hat von Fulda ihren Ausgang genommen. Sie war Mittelpunkt eines missionarischen Stützpunktes der Benediktiner. Den Namen des berühmten Gründers von Fulda hat sie erst später erhalten. Zunächst ist es ein Holzbau gewesen. Der Brand im Jahre 1209 hat bereits ein stolzeres Gebäude vernichtet. Immerhin mögen in Teilen der Krypta älteste Stücke erhalten sein. Die alte Gruftkirche und der achteckige Vierungsturm sind Zeugen der ersten Zeiten. Um ihre romanische Linienführung fügt sich kreuzförmig ein Vielerlei von Baustilen aus den nächsten Jahrhunderten. Sie haben fast alle an der anfänglichen Klosteranlage und der vom spätern Stift umfaßten Kirche gearbeitet. Besonders sind daran die Jahrhunderte vom 13. bis zum 16. beteiligt. Aber sogar noch Barockarbeit des 18. Jahrhunderts ist zu sehen. 1744 wird die baufällig gewordene Spitze des romanischen Turmes durch eine welsche Haube ersetzt. Das nördliche Seitenschiff zeigt den gotischen Übergangsstil; das südliche weist auf die Blütezeit der Gotik hin. Spätgotisch ist der viereckige Westturm. Sein Oberbau entstammt dem 18. Jahrhundert. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist das Münster nach und nach in Verfall geraten. Man hat allen Ernstes erwogen, das altehrwürdige Gotteshaus abzutragen. Der Vierungsturm, schon früher des Stifts und der Stadt Stolz, ist seine Rettung geworden. Allerdings sind die Bemühungen, besonders des bekannten Senior Dr. Schläger, auf Wiederherstellung des Münsters um 1850 noch vergeblich. Aber die Jahre nach 1870 haben die Erfüllung des Wunsches vieler gebracht. Dank der Kunst und des Muts von Konrad Wilhelm Hase ist die Erneuerung der Kirche 1875 vollendet worden. Die Arbeit des großen Baumeisters und Gotikers hat das Baudenkmal verschiedener Zeiten äußerlich im wesentlichen unverändert gelassen. Im Inneren ist weniger Zurückhaltung von ihm geübt worden. Die Neugotik hat fast alles andersartige verdrängt. Aber es sind Spuren und Reste auch anderer Stile genug erhalten geblieben. Taufstein, Grabplatten, Epitaphien, Sakramentshäuschen und andere kirchliche Einrichtungsgegenstände legen Zeugnis ab von dem Geschmack und Kunstsinn von wohl 10 Jahrhunderten. Besondere Erwähnung verdienen als Zeugen älterer Vergangenheit das Tabernakel, die Marienstatue und der Schusteramtsleuchter. Im Gegensatz zu früheren Tagen wird heutzutage alles treu gewahrt und gepflegt. Die Liebe der Vorväter, die für das Ganze mit seinen einzelnen Teilen, wie Türmen und Krypten, Glocken und Orgeln, Kapellen und Sakristeien, ihre Opfer gebracht haben, ist der Treue wert. Näheres ist nachzulesen in: „Geschichte der Stadt Hameln" von Sprenger. Hameln. 1861. „Die Münsterkirche St. Bonifatii zu Hameln (Weser) von Dr. Richard Kyrieleis, erschienen im Niedersächsischen Bild-Archiv Wienhausen (Kreis Celle). 1927. „Das Münster (St. Bonifatii) und Die Gruftkirche (crypta romana) zu Hameln" von Stiftskantor Ferdinand Sonnenberg, kurzer Führer, herausgegeben im Auftrage des Kirchenvorstandes der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde der Stadt Hameln. 1928.

Marktkirche St. Nikolai. In einer Urkunde vom Jahre 1239 heißt sie noch „die neue Kirche". Immerhin ist das Gotteshaus, ebenso wie das ältere Münster, eine römische Basilika gewesen. Über Zeit und Grund der Entstehung verlautet nichts Gewisses. Aber es ist anzunehmen, daß sie nicht allzu lange nach der Umwandlung der Klosterkirche St. Bonifatii in eine Stiftskirche entstanden ist und mit der Verselbständigung des aufstrebenden Bürgertums besondere Bedeutung gewonnen hat. Bis zu diesem Tage gilt die dem Heiligen Nikolaus geweihte Marktkirche als die eigentliche Stadtkirche. In ihr haben die städtischen und andere Behörden ihre Ehrenplätze; in ihr finden die feierlichen Einführungen der Stadtprediger und Kirchenvorsteher statt. Trotzdem ist sie nicht so sehr wie das Münster St. Bonifatii Wahrzeichen der Stadt. Es liegt mit daran, daß sie im Äußeren, abgesehen von der Nordwesttür, wenig Schmuck bietet. Aber es kommt auch daher, daß ihre neuere Geschichte ein Jahrhundert weiter zurückliegt. Die Münsterkirche hat ihre Franzosenzeit in den Freiheitskriegen erlebt; die Marktkirche bereits im Siebenjährigen Kriege. Die Münsterkirche ist nach Zeiten des Verfalls erst 1875 wieder in Benutzung genommen; die Marktkirche schon 1769. Die Sorgen, die man damals mit ihrer Verwüstung und Herstellung gehabt hat, sind vergessen. Ihr schlanker, 61 Meter hoher, im Jahre 1511 errichteter Turm mit der fein geschnittenen Galerie

im spitzigen, patinierten Dache verdient mehr Beachtung, als man ihm gemeinhin zukommen läßt. Vor allem aber ist das Innere stärkerer Würdigung wert. Macht das Innere des Münsters Eindruck durch seine Erhabenheit, so das der Marktkirche durch seine Innerlichkeit. Die dreischiffige, gotische Hallenkirche aus dem 13. Jahrhundert birgt Meisterwerke des Barock. Es finden sich auch gotisierende und Renaissance-Formen; aber das Barock herrscht in der Einrichtung wenigstens vor. Das schönste Stück ist unstreitig die Kanzel mit fünf Bildern aus der Leidensgeschichte; aber auch der Altar mit den Symbolen der vier Evangelisten und der 1899 umgebaute Orgelprospekt haben ihre Reize. Zu beachten sind endlich verschiedene in die Wände eingelassene Grabsteine von stadtgeschichtlicher Bedeutung, die Statue des St. Nikolaus über der reizvoll verzierten Tür zur Sakristei, die eine Säule umfassende weibliche Gestalt — vielleicht eine Büßerin, alte Malerei am südwestlichen Gewölbe und ein Weihkreuz an der Südwand. Näheres ist nachzulesen in: „Geschichte der Stadt Hameln" von Sprenger. Hameln. 1861. „Die Marktkirche (St. Nikolai) zu Hameln" von Stiftskantor Ferdinand Sonnenberg, kurzer Führer, herausgegeben im Auftrage des Kirchenvorstandes der Evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde der Stadt Hameln. 1928.

Wangelister Kapelle. Sie ist gestiftet 1469 und erneuert 1730. Der Stifter ist ein Pfarrer Johann Kreienberg in Arzen gewesen. Bestimmungsgemäß hat sie den Insassen des Leprosoriums Wangelist gedient. Zweimal ist für die Aussätzigen darin Messe gelesen worden. Der Name hat von einem verschwundenen Dorfe Wangelist auf die Stiftung sich übertragen. Die Bedeutung liegt im Dunkeln. Die ursprüngliche Einrichtung des heute noch in evangelischer Benutzung sich befindenden Gotteshäuschens mit zierlichem Glockenstuhl auf windschiefem Dache ist trotz einiger Erneuerungen und Ergänzungen leidlich erhalten. Besonders anziehend ist ein Marienaltar aus der Entstehungszeit. Der Künstler hat auf dem Hauptbild in der Mitte den Tod der Maria dargestellt. Auf den Außenseiten der beiden Altarflügel befindet sich eine Darstellung der Vorgeschichte der Maria in 4 Bildern. Die Innenseiten zeigen Szenen aus der Heiligengeschichte. An den Wänden der Kapelle stehen holzgeschnitzte Figuren aus dem 15./16. Jahrhundert von verschiedenem kunstgeschichtlichen und künstlerischen Werte. Das beste Stück ist eine St. Anna selbdritt. Die Kanzel mit älteren Bildern von Petrus und Paulus stammt aus der neueren Zeit (17./18. Jahrhundert), während der Taufstein von roher Behauung aus einer romanischen Kirche entnommen zu sein scheint. Die Altarleuchter sind „1639 M r" gezeichnet. Die Altargeräte gehören derselben Zeit an. Der Kelch ist vielleicht älter, das andere jünger. Über der Eingangstür hängt ein eigenartiges Nachtstück aus dem 17. Jahrhundert: Christus in Gethsemane. Dem Fenster über dem Altar sind hübsche Wappenschildereien alten Datums eingefügt mit vorzüglich lesbaren Namenszügen, dem Fenster der Türseite feine Bruchstücke (unter anderem den Elisabethtypus zeigend, zu ihren Füßen eine Bettlergestalt). Die Wandfläche der Altarseite bedeckt eine unter Verputz hervorgeholte Rankenmalerei in brauner Tönung aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der Maler zeichnet namentlich: „Christopherus ... 1589". Unmittelbar hinter dem Altar liegt auf der Wand eine Kreuzigung in Fresko. Auf dem Altartisch steht ein frühgotischer Kruzifixus in einem Sockel neuzeitlicher Handwerkskunst. Früher ist er vielleicht ein Vortragskreuz gewesen. Der Kerzenkronleuchter inmitten des Raumes ist aus Wandarmen der Krypta des Münsters in Hameln zusammengestellt. Unter alten Lindenbäumen mit einem Armenstock daneben und dem Drachentöter St. Georg davor liegt die Kapelle von Wangelist innerhalb einer rohen Ummauerung, ein Denkmal bäuerlicher Kunst in kunstgeschichtlicher Betrachtung und für die andächtige Gemeinde eine Insel des Friedens im Zeitenstrom.

Schulwesen der Stadt Hameln (nach dem Stande vom 31. März 1929). I. Hameln hat eine überwiegend evangelische Bevölkerung. Dementsprechend besitzt es in der Hauptsache evangelische Volksschulen, und zwar

a) die Volksschule I in der Hermannstraße mit 384 Schülern und 334 Schülerinnen in 17 Klassen. Dieser Schule ist die Schule in der Deisterstraße mit 89 Schülern und 59 Schülerinnen in 4 Klassen angegliedert. Der Schuldienst wird von 14 Lehrern und 6 Lehrerinnen versehen.

b) Die Volksschule II in der Papenstraße mit 325 Schülern und 314 Schülerinnen in 15 Klassen, die von 10 Lehrern und 4 Lehrerinnen betraut werden.

c) Die Volksschule III mit 312 Schülern und 360 Schülerinnen in 17 Klassen, die wegen Raummangels in verschiedenen Gebäuden untergebracht sind. Im eigentlichen Schulgebäude am Ostertorwall befinden sich 8 Klassen. 3 Klassen sind vorübergehend in dem ehemaligen Töchterschulgebäude an der Bungelosenstraße untergebracht und 6 Klassen benutzen freie Räume des Lyzeums. An Lehrpersonen sind 10 Lehrer und 6 Lehrerinnen an dieser Schule tätig.

d) Die Volksschule in dem im Jahre 1923 eingemeindeten Stadtteil Rohrsen mit 40 Schülern und 40 Schülerinnen in 3 Klassen und mit 2 Lehrern.

Für die katholischen Kinder wird das Unterrichtsbedürfnis durch die katholische Volksschule befriedigt. Die Schule besitzt ein eigenes Schulgebäude in der Wilhelmstraße. Sie umfaßt 4 Klassen mit 94 Schülern und 85 Schülerinnen und beschäftigt 2 Lehrer und 2 Lehrerinnen.

Die schwachbegabten Kinder aller Konfessionen sind in der Hilfsschule vereinigt. Sie wird von 52 Schülern und 41 Schülerinnen, vereinigt in 4 Klassen, besucht und beschäftigt 4 Lehrer und 1 Lehrerin. Diese Schule ist mangels eines eigenen Gebäudes in dem Gebäude der Mittelschule mit untergebracht.

Die Durchschnittszahl der Schüler bzw. Schülerinnen je Klasse beträgt bei den drei evang. Volksschulen 41, bei der Volksschule Rohrsen 27, bei der kath. Volksschule 45 und bei der Hilfsschule 23. Auf eine Lehrperson entfallen bei den drei evang. Volksschulen 43,3, bei der Volksschule Rohrsen 40,

bei der kath. Volksschule 45 und bei der Hilfsschule 18,6 Schüler und Schülerinnen.

II. An Unterrichtsanstalten, die über die Ziele der Volksschulen hinausgehen, besitzt Hameln eine höhere Knabenschule, ein Oberlyzeum im Entstehen, eine Knaben- und Mädchenmittelschule, eine höhere Handelsschule, eine Handelsschule, eine kaufmännische und eine gewerbliche Berufsschule. Daneben besteht eine vom Kreise Hameln-Pyrmont unterhaltene landwirtschaftliche Schule.

Die höhere Knabenschule (Doppelanstalt) gliedert sich in eine Oberrealschule und ein Reformrealgymnasium mit gemeinsamem Unterbau. Die Anstalt ist vor langer Zeit als Lateinschule von der Geistlichkeit des Stiftes St. Bonifatius gegründet worden und hat sich über die Rektoratsschule und das humanistische Gymnasium zu ihrer heutigen Form entwickelt. Sie wird besucht von insgesamt 493 Schülern und 9 Schülerinnen, darunter 205 Schülern und 3 Schülerinnen von auswärts. An der Anstalt sind 24 Lehrer tätig. Der gemeinsame Unterbau umfaßt die Klassen von Sexta bis Obertertia mit 259 Schülern (darunter 86 auswärtige) in 7 Klassen. Das Reformrealgymnasium hat in 6 Klassen (Untersekunda bis Oberprima) 148 Schüler und Schülerinnen (darunter 65 auswärtige) und die Oberrealschule in 4 Klassen 95 Schüler und Schülerinnen (darunter 57 auswärtige). Die Zahl der auswärtigen Schüler beträgt 41,43% der Gesamtschülerzahl. An Schulgeld wird erhoben für Einheimische 200 RM., für Auswärtige 250 RM. jährlich. Vom Schulgeld werden 20% für Freistellen, Geschwisterermäßigungen und für die Hilfsbücherei wieder verausgabt. Im Durchschnitt entfallen auf eine Klasse 29,5 und auf eine Lehrkraft 20,9 Schüler.

Das Oberlyzeum i. E. (Viktoria-Luise-Schule) ist als höhere Töchterschule im Jahre 1824 von dem damaligen ersten Stadtgeistlichen gegründet, Jahrzehnte hindurch von diesem geleitet und im Jahre 1859 auf die Stadt übernommen worden. Im Jahre 1906 wurde der Anstalt ein Lehrerinnenseminar angegliedert; 1912 wurde sie in ein Oberlyzeum umgewandelt. Ostern 1922 fiel das Oberlyzeum dem Abbau infolge der Auflösung der Seminare und des dadurch begründeten Schülermangels zum Opfer. Aber schon Ostern 1928 begann der Wiederaufbau des Oberlyzeums, als sich herausgestellt hatte, daß eine genügende Anzahl von Schülerinnen vorhanden war. Ostern 1930 wird der Aufbau mit der Einrichtung der Oberprima beendet sein. Es besuchen die Anstalt 356 Schülerinnen, darunter 122 auswärtige, in 11 Klassen. Das Lehrpersonal besteht aus 6 Lehrern und 10 Lehrerinnen. Die Zahl der auswärtigen Schülerinnen beträgt 34,27% der Gesamtschülerinnenzahl. Die Bestimmungen über die Höhe des Schulgeldes und über Gewährung von Schulgeldermäßigungen sind die gleichen wie bei der höheren Knabenschule. Der Durchschnitt der Schülerinnen je Klasse beträgt 32,36; auf eine Lehrkraft entfallen 22,25 Schülerinnen.

Die Knaben- und Mädchenmittelschule ist Ostern 1873 gegründet worden. Sie gliedert sich in eine Knaben- und eine Mädchenabteilung. Die Knabenabteilung umfaßt 235 Schüler (darunter 96 auswärtige) in 9 Klassen und die Mädchenabteilung 153 Schülerinnen (darunter 24 auswärtige) in 6 Klassen. An der Schule sind 16 Lehrer und 5 Lehrerinnen tätig. Die Schule ist als voll ausgebaut anerkannt und führt bis zur mittleren Reife. Die Zahl der auswärtigen Schüler beträgt 30,93 % der Gesamtschülerzahl. An Schulgeld werden für Einheimische 100 RM. und für Auswärtige 125 RM. jährlich erhoben. Schulgeldbefreiungen und -ermäßigungen werden nach Maßgabe des Bedürfnisses gewährt. 2½ % des Schulgeldaufkommens wird für die Hilfsbücherei verwendet. Durchschnittlich entfallen auf eine Klasse 25,9 und auf eine Lehrkraft 18 Schüler und Schülerinnen.

Die höhere Handelsschule, gegründet 1918, ist als öffentliche Anstalt 1922 staatlich anerkannt. Der Lehrgang dauert 1 Jahr. Es ist ein Kursus eingerichtet, der von 6 männlichen und 17 weiblichen Schülern besucht wird.

Die Handelsschule wurde 1916 gegründet und als öffentliche Handelsschule im gleichen Jahre staatlich anerkannt. Es sind einige Lehrgänge eingerichtet. Die Schüler, insgesamt 145, werden in 4 Klassen unterrichtet; der Durchschnitt beträgt 36 je Klasse.

Die kaufmännische Berufsschule ist aus der vom Handelsverein als Privatschule betriebenen Handelsschule, die 1906 auf die Stadt übernommen wurde, entstanden. Es werden sämtliche kaufmännischen Lehrlinge männlichen und weiblichen Geschlechts eingeschult. Die Schulzeit dauert in der Regel 3 Jahre. 5 Knaben- und 2 Mädchenklassen sind vorhanden mit 142 Schülern und 71 Schülerinnen. Im Durchschnitt entfallen auf eine Klasse 31 Schüler und Schülerinnen.

Das Lehrerkollegium ist für alle 3 Anstalten (höhere Handelsschule, Handelsschule und kaufmännische Berufsschule) gemeinsam und umfaßt 4 hauptamtliche Lehrer, 2 hauptamtliche Lehrerinnen und 5 nebenamtliche Lehrer. Das Schulgeld für die höhere Handelsschule und die Handelsschule beträgt 200 RM. für Einheimische und 250 RM. für Auswärtige. Die Kosten der kaufmännischen Berufsschule werden zur Hälfte von der Stadt und zur andern Hälfte durch Berufsschulbeiträge der Arbeitgeber aufgebracht.

Die gewerbliche Berufsschule ist aus der auf Grund der Reichsgewerbeordnung errichteten Fortbildungsschule entstanden und fachlich ausgebaut. Neben dem Pflichtunterricht werden je nach Bedürfnis Kurse für freiwillige Schüler abgehalten (Maschinistenkurse, Vorbereitung auf die Meisterprüfungen usw.). Die Schule hat 40 Klassen mit 1075 Schülern und 15 Schülerinnen. Ihr ist eine Gartenbauschule angegliedert, die in 2 Klassen 61 Schüler aufweist. An Lehrpersonen sind 7 hauptamtliche und 10 nebenamtliche Lehrkräfte vorhanden. Die Durchschnittszahl der Schüler beträgt je Klasse 27,4. Der Unterricht, wöchentlich 6 Stunden, ist als Tagesunterricht eingeführt. Schulgeld wird nur von den freiwilligen Schülern erhoben. Die Kosten der Schule werden je zur Hälfte durch Berufsschulbeiträge und

durch Zuschüsse der Stadt aufgebracht. Die Einschulung der Mädchen, und zwar zunächst der Schneiderinnen, Weißnäherinnen und Putzmacherinnen, ist in Vorbereitung. [Röthig.]

„Siebenlinge." Der „Stein der Siebenlinge" am Hause Ecke Oster- und Emmernstraße bei der Marktkirche ist ein noch vorzüglich erhaltenes Sandsteinrelief aus dem Jahre 1600, wo dem Bürger Thiele Römer zu Hameln zwei Knaben und fünf Mädchen geboren wurden, die jedoch bald wieder starben. Die im Jahre 1818 aufgefrischte Unterschrift lautet:

„Allhier ein Bürger Thiele Römer genannt
Seine Hausfrau Anna Breyers wohl bekannt
Als mann zählte 1600 Jahr
Den 9ten Januarius des Morgens 3 Uhr war
Von ihr zwey Knäblein und fünf Mägdelein
Auf eine Zeit gebohren seyn
Haben auch die heiligen Tauf erworben
Folgendes den 20ten 12 Uhr seelig gestorben
Gott wolle ihn geben die Seeligkeit
Die allen Gläubigen ist bereit. —"

Die steinerne Abbildung zeigt die vor einem Kruzifix knienden Eltern der „Siebenlinge" mit fünf schon erwachsenen Kindern. Alle heben Augen und Hände zum Heiland empor und erflehen den Segen für die sieben Neugeborenen, von denen sechs im Wickelband verschnürt auf einem Kissen liegen, während das siebente vom Vater emporgehalten wird.

Sport und Leibesübungen. Hameln ist nicht nur die Stadt der Schulen, sondern auch die Stadt des Sports und der Leibesübungen. Schießen und Turnen waren die ältesten hier gepflegten sportlichen Betätigungen; es folgten Rudern, Wandern, Fußball, Leichtathletik, Schwimmen, Tennis, Winter-, Reit-, Rad- und Kraftwagensport.

I. Schieß-Sport. Vier Vereine haben ihn auf ihr Programm geschrieben. Der älteste, der Schützenverein Hameln, wurde am 11. August 1862 gegründet, nachdem bis dahin die hier bestehenden Jäger- und Schützenkorps sowie die Bürgerwehr den Schieß-Sport gepflegt und teils auf den Ständen am Wehl und an der Heisenküche, teils auch auf dem sog. „Papagösanger" ihre Tätigkeit entfaltet hatten. 1868 vereinigte sich der Schützenverein mit dem Jägerkorps in Hameln und schoß jetzt auf Schlieckers Brunnen; auch wurde seit 1890 das Schützenfest auf der „Höhe" und dann unterhalb derselben gefeiert, nachdem es bis dahin auf dem Papagösanger und andern Plätzen abgehalten war. 1912 schuf sich der Schützenverein ein eigenes Heim an der Klütstraße mit einem Schießhaus und modernen Schießständen über 300 und 175 Meter und Jagd- und Pistolenscheibe sowie einem Wirtschaftsgebäude und dem notwendigen Gelände zur Abhaltung des Schützenfestes, das 1913 erstmalig auf diesem Platze stattfand. Der zweite der Schieß-Sportvereine ist der Deutsche Schützenverein, der sich 1864 bildete, anfänglich auf den Scheibenständen am Wehl schoß und 1924 mit der Schützengilde Hameln die Schießgemeinschaft Schlieckers Brunnen gründete, die die veralteten Scheibenstände auf Schlieckers Brunnen einem völligen Um- und Neubau unterzog, der rund 30 000 RM. erforderte, dafür aber auch etwas Praktisches und Nützliches erstehen ließ, so daß heute 7 Stände je 175 Meter, 2 Jagd-, 1 Pistolen- und 6 Kleinkaliberstände hier vorhanden sind. Es herrscht hier ein reges Leben und Treiben, zumal seit 1926 sich noch ein weiterer Verein, der Freie Schützenverein „Reichsadler" daselbst niedergelassen hat, der ebenfalls eine große Schar von Schützen vereinigt. Geschossen wird hier wie an der Klütstraße mit Stutzen, Wehrmann- und Kleinkalibergewehr sowie Pistole. Der Deutsche Schützenverein beteiligte sich des öfteren an auswärtigen Konkurrenzen und schnitt u. a. auf den Bundesschießen in München und Bremen überaus erfolgreich ab. Aber auch Schützenverein und Gilde vermochten außerhalb unserer Stadt gute Ergebnisse zu erzielen. Die Gilde bildete sich im Jahre 1894, entwickelte sich besonders stark in den Nachkriegsjahren und steht heute mit in vorderer Linie der einheimischen Schießsportgemeinde. Seit dem Kriege wird das Schützenfest unter gemeinsamer Beteiligung der hiesigen und mehrerer auswärtiger Vereine abwechselnd unterhalb der „Höhe" und an der Klütstraße gefeiert.

II. Turnen. Die Deutsche Turnerschaft ist in Hameln mit 5 Vereinen vertreten, von denen der Männerturnverein von 1849 der älteste ist. Er wurde eigentlich 1848 gegründet, infolge der damaligen Revolution aber wieder aufgelöst und im folgenden Jahre aufs neue aus der Taufe gehoben. 1864 wurde innerhalb des Vereins eine Turnerfeuerwehr ins Leben gerufen, die sich dann 1878 ablöste und zu der heute in Hameln bestehenden Freiwilligen Feuerwehr den Grundstein lieferte. Gepflegt werden neben dem Geräte- das volkstümliche Turnen sowie Spiel und neuzeitliches Frauenturnen. Im Turnklub Hameln finden wir den zweiten Vertreter der D. T. am Orte. Am 15. Mai 1880 gegründet, kann er im Jahre 1930 auf eine 50jährige Tätigkeit zurückblicken; er zählt heute 206 Männer, 62 Frauen, 51 Knaben und 53 Mädchen, die er regelmäßig in der Turnhalle des Realgymnasiums und während des Sommers auf den städtischen Sportplätzen im volkstümlichen und Geräteturnen, in Spiel, Sport und Tanz unterrichtet. Rund 300 Mitglieder hat der Turnerbund Hameln von 1900. Einst aus dem Männerturnverein hervorgegangen, hat sich dieser Sprößling nach und nach kräftig entwickelt. Anfänglich turnte man im hiesigen „Tivoli", später in der Turnhalle an der Hermannstraße. Weiter ist zu nennen der Evangelische Jungmännerverein, der bis zum Kriege sich vornehmlich mit der geistigen Heranbildung der Jugend beschäftigte, dann aber unter sachgerechter Führung auch auf dem turnerischen und sportlichen Gebiete eine große Arbeitsfreudigkeit an den Tag legte. Der letzte der D. T.-Vereine ist der Frauenturnverein, der 1904 als Damen-Turnabteilung des Turnklubs Hameln ins Leben trat und sich 1908 zu einem selbständigen Verein machte. 70 Köpfe zählt dieser Verein, der insbesondere Hallenturnen und im Sommer Turnfahrten pflegt, auch Kurse im neuzeitlichen Frauenturnen durch

eine Wanderturnlehrerin veranstaltet. Bemerkt sei noch, daß seit den letzten Vorkriegsjahren in Hameln ein Turnrat existiert, dem sämtliche D. T.-Vereine angehören und dessen Vorsitz alljährlich unter diesen Vereinen wechselt. Sein Zweck ist gemeinsame Vertretung aller einheimischen Turnangelegenheiten. Schließlich sei noch des Klütbergwetturnens gedacht, das am 11. August 1897 erstmalig auf dem Eichberg bei Ohr, später bei Hämelschenburg und dann auf dem Finkenborn abgehalten wurde, wo es in diesem Jahre seine 28. Wiederholung findet. Rund 400 Turner finden sich alljährlich zu diesem bedeutungsvollen Wettstreit ein, dessen Gründer Turnvater Ernst Solle ist, der trotz seiner weit überschrittenen 70 Jahre erfreulicherweise noch heute die Leitung in Händen hat. Solle sowohl wie auch der Ehrenturnwart L. Korff vom M. T. V. besitzen die höchste Auszeichnung, den Ehrenbrief der Deutschen Turnerschaft.

III. Fußball, der volkstümlichste aller Rasensportarten, hat erst im Jahre 1906 Eingang in Hameln gefunden. Damals war es der F. C. von 1906, der diesen Sport betrieb, aber im selben Jahre noch seine Tätigkeit einstellte, um von da ab dem Sportklub Saxonia dieses Gebiet vorerst allein zu überlassen. 1910 bildete sich die alte Olympia. 1912 erstand am hiesigen Gymnasium der Verein für Bewegungsspiele, 1913 kam der S. C. Borussia hinzu. Nach dem Kriege hielt der Aufstieg im Fußball zunächst noch an, dann aber gab es einen Rückschlag: die Kräfte am Orte wurden zersplittert; immer mehr Vereine bildeten sich, so die Fußballabteilung des Männerturnvereins, der S. C. Preußen (Militär) usw. Die Spielstärke Hamelns ging dadurch stark bergab. Aus diesem Grunde schlossen der Verein für Bewegungsspiele von 1912 und der S. C. Preußen im Jahre 1921 sich zusammen, später auch die Vereine Borussia und Olympia. So entstanden die Vereine V. f. B. Preußen von 1912 und Hamelner Sportvereinigung (Olympia-Borussia). Dazu existierte als dritter Verein die alte Saxonia von 1907. Im Jahre 1926 bildete sich wieder ein neuer Verein: Grün-Weiß. 1928 schlossen sich V. f. B. Preußen von 1912 und Grün-Weiß unter dem Namen V. f. B. Preußen-Grün-Weiß von 1912 und der S. C. Saxonia und die Hamelner Sportvereinigung zu der Hamelner Sportvereinigung — Saxonia von 1907 zusammen, so daß jetzt nur zwei Vereine vorhanden waren, die durch den Zusammenschluß große Vorteile errangen. Der Verein für Rasenspiele sei als letzter hier genannt.

IV. Die Jagd wird in Hameln in weidmännischer Art ausgeübt. Noch bis zum Jahre 1894 hatte man die sog. Bürgerjagd; jeder hausbesitzende Bürger konnte sich einen Jagdschein lösen, der für sämtliche Hamelner Reviere berechtigte. Seit 1894 wurde jedoch die Jagd in drei Reviere aufgeteilt (und einzeln verpachtet), und zwar in das Revier vorm Brückertor, das zweite Revier beim Forsthaus Wehl und das dritte beim Forsthaus Heisenküche. Zudem ist seit einigen Jahren auch ein Dienstrevier der Städtischen Oberförsterei eingerichtet. Im allgemeinen hat man es in der Hamelner Forst nur mit Niederwild zu tun; nur nach dem Süntel zu trifft man hin und wieder auch Schwarzwild an.

V. Der Reitsport hat seit dem 3. November 1925 in Hameln seinen Einzug gehalten, wo der Reiterverein Hameln erstand, dem etwa 50 Mitglieder angehören. Der Verein besitzt eine geräumige, bedeckte Reitbahn, um unbekümmert um Witterungseinflüsse den Reitsport ausüben zu können; durch einen geprüften Reitlehrer erteilt er während der Wintermonate Reitunterricht in mehreren Abteilungen. Mit einem Reiterfest, das von Jahr zu Jahr an Zugkraft für Reiter und Zuschauer gewonnen hat, finden die Winterübungen ihren Abschluß. Alsdann nimmt das Geländereiten, oft in mehrtägigen Ritten, seinen Anfang. Gut ausgebaute Reitwege erleichtern das Reiten im Hamelner Stadtwald; zudem liegt der Turnierplatz des Vereins in einem der schönsten Waldtäler Hamelns. Ein besonderes Programm des Vereins bilden die Reitjagden, die in jedem Herbst mit dem hiesigen Standortkommando und benachbarten Reitervereinen geritten werden und jung und alt, Meister und Anfänger in den Sattel heben.

VI. Schwimmsport. Rund 300 Schwimmer und Schwimmerinnen zählen die beiden Hamelner Schwimmvereine. Der ältere von ihnen ist der Schwimmklub von 1920, der bereits in dem Schwimmklub von 1913 seinen Vorläufer hatte. Dieser schloß sich aber dem S. C. Olympia als Abteilung an und löste sich erst 1920 wieder als selbständiges Gebilde ab. Die Kampfstätte des S. C. von 1920 ist die städtische Badeanstalt. In den Afferdschen Kiesgruben „schwimmen" seit 1926 die Wasserfreunde Hameln, deren Mitglieder dort ein schönes, ideal gelegenes Vereinsbad schufen. Zur Zeit sind Bestrebungen zur Schaffung eines Hallenbades im Gange.

VII. Wintersport. Hameln, inmitten von Bergen und Wasserläufen gelegen, die im Winter vorzügliche Gelegenheiten zur Ausübung des „weißen Sports" bieten, birgt natürlich auch einen Wintersportverein in seinen Mauern, den Skiklub Hameln. Der Verein hat sich vorzüglich entwickelt. Seine mancherlei Veranstaltungen (Vorträge, Kurse, Skifahrten in die nähere und weitere Umgebung usw.) erfreuen sich immer starker Beteiligung. Im Harz läßt der Verein zur Zeit eine Skihütte errichten, um von hier aus in milderen Wintern, in denen es in Hameln selbst öfters an geeigneten Wintersportmöglichkeiten fehlt, seinen Betrieb zu organisieren. Gutes Skigelände trifft man bei uns vor allem am Riepen, auf den Ithwiesen, auf dem Hohen Asch bei Bösingfeld und auf dem Rühlerberge an. Für Rodler ist die ideal gelegene, etwa 1500 Meter lange „Klütrodelbahn" und für Eisläufer eine am Altenbekener Bahndamm befindliche große Eisbahn und eine sog. „Spritzbahn" auf dem alten Exerzierplatz bestimmt, die beide bei eintretendem Frost sorgsam hergerichtet werden.

VIII. Der Tennissport erfreut sich reger Teilnahme. Wohl an die 150 Mitglieder sind in den 3 hiesigen Vereinen vereinigt. Auf der „Höhe" ist der Hamelner Tennis-Verein „Blau-

Weiß" von 1921 zu Hause, wo ihm zwei gut angelegte Plätze zur Verfügung stehen. Im Zentrum der Stadt spielt auf den seitens der Stadt neugeschaffenen Tennisplätzen an der Sedanstraße der Deutsche Tennisverein Hameln. Von den vier hier geschaffenen Plätzen hat er zwei für sich allein in Benutzung, während die übrigen beiden auch der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Nicht weit davon, nur durch die Hamel getrennt, hat im Kasinogarten die Offiziers-Tennis-Vereinigung Hameln ihr Standquartier aufgeschlagen. Außerdem gibt es noch mehrere private Tennisplätze in Hameln.

IX. Rad-, Auto- und Motorradfahrer gibt es in großer Zahl in Hameln. Vier Radsportvereine sind vorhanden: Zugvogel, Endspurt, Wanderfalken und Diamant. Der Kraftwagen- und Radsport findet im Hamelner Automobil- und Motorrad-Club (A. D. A. C.) und bei den Hamelner „Motorratten" (A. D. A. C.) seine Pflegestätte. Ersterer legt sich mehr auf Gesellschaftsfahrten und Wirtschaftlichkeitsprüfungen, veranstaltet aber hin und wieder auch Stern- und Zuverlässigkeitsfahrten und bringt in diesem Jahre zum zweiten Male das „Klütbergrennen" auf der besonders günstig gelegenen Waldrennstrecke am Klüt zur Durchführung.

X. Das Schachspiel wird im Hamelner Schachklub von 1920 betrieben. Auch dieser Verein war einst in der großen Hamelner Olympia als Abteilung entstanden, bis er sich 1920 selbständig machte. Mehrere bekannte Größen aus der Schachwelt, wie Mieses, Sämisch u. a. hat er hier des öfteren zu Simultanvorstellungen gewonnen, wobei er gute Kräfte aus eigenen Reihen zur Verfügung stellen konnte.

XI. Dem Kegelsport huldigen rund 40 Vereine. Von diesen sind schon mehrere in einem Keglerverband Hameln zusammengeschlossen, der zur Zeit mit allen Kräften an der Errichtung eines eigenen Keglerheims arbeitet, das an der Deisterstraße erbaut und soeben seiner Bestimmung übergeben worden ist.

XII. Arbeitersportbewegung. Wenn auch vor dem Kriege hier schon ein Arbeiter-Turnverein unter dem Namen „Freie Turnerschaft" vorhanden war, so ist vornehmlich erst nach dem Jahre 1918 eine erfolgreiche Entwicklung festzustellen. Neben den Männerabteilungen im Turnen bildeten sich seitdem auch Abteilungen mit Jugendlichen und Schülern, Turnerinnen und Schülerinnen. Im Sommer 1919 erstand innerhalb des Arbeiterturnvereins auch eine Fußballabteilung, die zeitweise eine beachtliche Spielstärke aufwies, aber infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse während der Inflation wieder einging. Von demselben Schicksal wurde auch die Schwimmabteilung ereilt. Günstiger war schon die Entfaltung der Kraftsportabteilung, die sich 1924 unter dem Namen Sportverein Eintracht selbständig machte. Im Frühjahr 1927 wurde der Freie Sportverein Union gegründet, der vor allem im Fußball tätig ist. Weiter besteht schon seit den Vorkriegsjahren der Arbeiterradsportverein „Frischauf", der sich in Kunstfahren, Saalsport und Radball betätigt. Sämtliche Arbeitersportvereine sind im Arbeiter-Sportkartell zusammengeschlossen, das die Interessen der Vereine auch nach außen vertritt.

XIII. Hunde-Zucht und Dressur treiben zwei Vereine: der Zweigverein Hameln des 1. Deutschen Polizeihundvereins (Sitz Duisburg) und die Ortsgruppe Hameln des Vereins für deutsche Schäferhunde (Sitz Berlin). Ersterer, am 3. Januar 1921 gegründet, hat sein Übungsgelände auf dem Schützenplatz an der Klütstraße und pflegt Dressur und Ausbildung rassereiner Hunde zu Schutz-, Polizei- und Spürhunden. Der letztere Verein hat sein Trainingsfeld in Hameln-Ost beim Elektrizitätswerk Wesertal und hat neben der Dressur auch die Zucht eines schönen und leistungsfähigen Hundes in sein Programm aufgenommen.

XIV. Noch kurz ein Wort über die Sportstätten, die die Stadt und die Vereine schufen: zunächst das inmitten Hamelns gelegene herrliche Stadion mit seinen mannigfachen Kampfbahnen und großem Fußballfeld; dahinter die ehemalige Eiswiese; anschließend vier Tennisplätze. Dicht dabei der zur Sportbetätigung freigegebene Kasernenhof; weiter die vielen privaten und Vereins-Tennisplätze, fünf Turnhallen, drei Badeanstalten, Reitbahn und Sprunggarten, Rodel- und Eisbahnen, die Weser für die Ruderer, die Jugendherberge „Oberweser", der Sportplatz von Preußen-Grün-Weiß unterhalb der „Höhe", Licht- und Luftbäder usw. Überall herrscht Leben und Bewegung und energisches Streben nach gesundem Geist und gesundem Körper. [Mußmann.]

Stadtgebiet und Bevölkerungsbewegung. Begünstigt durch die Insel (jetzt „Werder" genannt) im Weserfluß und durch die mit den Stromschnellen verbundenen Gesteinsablagerungen war bei Hameln in frühesten Zeiten die günstigste Stelle zur Überschreitung der Weser. Daß Missionare des Christentums an einem solchen wichtigen Übergang das Stift gründeten, ist nicht verwunderlich. Dieses Stift, das ungefähr an der Stelle der jetzigen Münsterkirche gestanden hat, ist die Keimzelle des Stadtgebietes gewesen. Das Stift zog, wie auch an anderen Orten, eine Ansiedlung, das Dorf Hameln, nach sich, das sich unter dem Schutze der Kirche gut entwickeln konnte. Der Verkehr über den Fluß und der für die beginnende Schiffahrt notwendige Aufenthalt bei den Stromschnellen brachten Handel in die Stadt und trugen wesentlich zur Erweiterung des Stadtkerns bei. Die Fruchtbarkeit des Wesertals förderte die Landwirtschaft; es entstehen sehr früh schon die Mühlen im Fluß (Hamelns Wappen enthält einen Mühlenstein), auch muß zum eigentlichen bebauten Gebiet Hamelns eine umfangreiche Feldmark gehört haben.

Eine Erweiterung des Stadtgebietes hat zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges stattgefunden, als die Einwohner der zerstörten Nachbardörfer Gröningen und Wengern Schutz in dem inzwischen mit Wall

und Graben befestigten Hameln suchten. Die noch heute bekannten Flurbezeichnungen „Im Gröninger Felde" und „Die Wenger Wiese" deuten auf die verlassenen Ortschaften hin.

Das erste Bild von Hameln, ein alter Merianstich, der wie alle Merianstiche nach dem Dreißigjährigen Kriege entstanden ist, zeigt die Stadt umgeben mit Wall und Graben, die Brücke über die Weser durch einen Brückenkopf auf dem linken Weserufer befestigt, er zeigt auch die schönen Renaissancebauten, die von dem Reichtum der alten Hansestadt Hameln im 16. und 17. Jahrhundert zeugen. Bemerkenswert im Hintergrund des Stiches sind die Türme, die die sogenannten „Warten" darstellen sollen, d. h. Warttürme, von denen aus die Stadtbevölkerung vom Nahen eines Feindes durch Rauchsignale benachrichtigt wurde. Diese Warten, die wohl an der Stadtkreisgrenze gestanden haben, sind heute noch im Volksmunde bekannt (wie Tündernsche Warte, Holtenser, Rohrsener, Ohsener und Klein-Berkeler Warte). Auch sie liegen noch an der heutigen hamelnschen Feldmarkgrenze.

Interessant ist eine noch im Original vorhandene Urkunde, aus der zu erkennen ist, daß im Jahre 1732 die Stadtkreisgrenze kartenmäßig festgelegt worden ist; sie lautet:

„Hannover, 4. April 1732.

Unsere freundliche Dienste zuvor, Ehrbar-Fürsichtige, günstig gute Freunde!

Als wir Nachricht zu haben verlangen, mit welchen Königlichen Ämtern, Klöstern, Adel, Gerichten und Städten auch benachbarten fremder Herren Landen die Stadt Hameln gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht grenze, und wie weit nach Meilenzahl die angrenzenden Ämter, Adelsitze, Klöster und Städte eigentlich entlegen seyn; So werdet Ihr uns davon binnen 14 Tagen einen zuverläßigen Bericht einsenden. Wir sind Euch zu freundlichen Diensten geneigt.

Hannover, den 28. Martii 1732.

Königl. Groß-Britanische zur Chur-Fürstl. Braunschwg. Lüneb. Regierung verordnete Geheimte Räte.

L. U. v. Hardenberg."

Noch einmal ist das Stadtgebiet erweitert worden, und zwar erst im Jahre 1923 durch die Eingemeindung des Nachbardorfes Rohrsen, so daß Hameln jetzt eine Gesamtfläche von rund 3779 Hektar einschließlich 1320 Hektar Forst umfaßt.

Zeigte schon in früheren Jahren der Ausbau des Stadtkerns eine stetige Zunahme, so machte sich dieses, infolge der in den Nachkriegsjahren unter Heranziehung einer umfangreichen städtischen Bodenpolitik kräftig einsetzenden städtischen Bautätigkeit in besonderem Maße bemerkbar.

Nicht ganz so günstig zeigt sich die Bevölkerungsbewegung. Wie in den meisten Klein- und Mittelstädten, ist der Prozentanteil des Wanderungsgewinns an der Gesamtzunahme überwiegend. Benachbarte Großstädte machen in dieser Beziehung ihren Einfluß geltend. Die nachstehende Aufstellung ergibt eine Übersicht über die Bevölkerungsbewegung:

Der Geburtenüberschuß und der Wanderungsgewinn in Hameln.

Jahr	Zunahme aus dem Überschuß der Geburten absolut	Wanderungsgewinne absolut	Gesamtzunahme absolut	Prozentanteil an der Gesamtzunahme des Geburtenüberschusses	Prozentanteil an der Gesamtzunahme des Wanderungsgewinnes	Gesamtbevölkerung
1919	52	1468	1520	3,4 %	96,6 %	24 038
1920	213	471	684	31,2 %	68,8 %	24 722
1921	281	- 87	194	—	—	24 916
1922	141	1799	1940	7,3 %	92,7 %	26 856
1923	121	806 einschl. Rohrsen	927	13,0 %	87,0 %	27 883
1924	160	- 1237	1077	—	—	26 806
1925	193	- 740	- 547	—	—	26 259
1926	169	303	472	35,8 %	64,2 %	26 731
1927	175	495	670	26,1 %	73,9 %	27 401
1928	160	134	294	54,4 %	45,6 %	27 695

Der knappe Raum verbietet ein weiteres Eingehen auf die obigen Zahlen, besonders auf die Zusammensetzung der Bevölkerung hinsichtlich der einzelnen Berufsarten. Nur soviel sei noch bemerkt, daß heute auf einen Einwohner des Stadtgebietes Hameln, wenn man das Forstgebiet abzieht, der sehr günstige Satz von 915 qm Gelände entfällt. [Reiche.]

Stadtwappen. Hameln hatte früher den Namen Quern- oder Mühlenhameln, um es von anderen Orten gleichen Namens zu unterscheiden. Durch diese Benennung entstand das Wappen, ein Mühlstein mit einem hervorragenden Eisen. Auf dem Helme findet sich die Münsterkirche, und zwei Löwen sind Schildhalter. Das Stadtsiegel wird in einer Urkunde vom Jahre 1350 so beschrieben: Es zeigt sich die Gestalt des Mühleneisens (figura molaris ad modum ferri moventis molarem) und die Umschrift lautet: Sigillum quernhamelensium. Es hat sich nach und nach verändert, wovon die Münzen und die noch vorhandenen Siegel zeugen. (Nach Sprenger-Reitzenstein.) — Siehe Abb. Seite 41. — [Renken.]

Wassersport auf der Weser. Am Ausgang des vorigen Jahrhunderts besaß die Bürgerschaft Hamelns Männer, die den in der Jugend sich regenden Sportgedanken entschlossen in die Tat umsetzten durch Gründung des „Rudervereins Weser". Das war im Jahre 1885. Dieses Datum ist merkwürdig. Denn wer dachte damals an Wassersport im deutschen Vaterlande? Von den Hansestädten aus faßte er zögernd Fuß in einigen Großstädten; aber das verträumte Landstädtchen Hameln als Pionier des Wassersports an der Oberweser ist und bleibt eine denkwürdige Tatsache. Mußte doch sein begnadeter Dichter dieser Epoche, der alte Chrischan Rüdiger, der mit der seherischen Kraft des Poeten dem jungen Vereine seine Kräfte lieh, die hand-

festen Ansichten seiner Mitphilister mit den herrlichen Versen geißeln:

Wat krauft vorr'n junget Publikum
Da uppen Weserstrom herum?
In Schippen, dünn wie Spinnenbein,
Huckt sei tau Fieven und tau Drei'n.

Wenn man von Wie'en sei bekickt,
Glöfft man, et wärt de Welt verrückt,
Et kümmt sau'n Ruderer meck vör,
Aß wenn hei awwedrechselt wör.

Un stiegt'se in de Schippe 'rin,
Wärt Einen schwabbelich tau Sinn,
Weil man von Jugend her schon wett,
Dat't Water keine Balken hett.

Bald quält'se, wo et nichts vor gifft,
Aß wenn wer mit der Pietsche drifft:
Strom up, Strom aff und haar und hütt,
Sau dat de Schweet vom Koppe flütt.

Dann rudert sei ok um de Wett',
Wat hochdütsch woll „Regatta" hett,
Ut groten Städten koomt' se dann
Sogar mit eig'nen Schippen an.

Da makt man riesigen Radau,
Un kostet Geld ok, kickt man tau,
Un wie ok klagt de ganze Welt,
Vorr solchen Hopphei hett man Geld.

Blot sau'n Philister aß wie eck,
Blifft schlau tau Huus und drücket seck,
Schmökt siene Piep' im Kanabee
und drinkt sien Gläschen Fliederthee.

Denn wat bezweckt de Ruderie?
Versupen kann man blot dabie,
Un dörch de quante Arbeitstied
Vergröttern Dost und Appetit.

Natürlich schritt die Entwicklung über die spätbiedermeierlichen Bedenken der Philister hinweg und überwand alle Schwierigkeiten. Die freie Weser lockte zu mächtig hinaus. Bietet sie doch gerade bei Hameln ein herrliches Ruderrevier. Die beiden großen Wehre stauen die Wasser weithin auf und mäßigen den schnellen Lauf des Stromes, so daß man leicht im gestauten Wasser bis zum Dorfe Ohr rudern kann, vorbei an der steilen Flanke des Ohrbergs mit seinem schönen Park, der oft den Rudersmann zur Einkehr ladet. Auch sonst ist der Fluß nie so reißend, daß er nicht vom Ruderboot auch stromauf bezwungen werden könnte. So zählen die Fahrten bis zum alten Münchhausenstädtchen Bodenwerder oder gar bis Polle und zurück zu den beliebtesten Tagesausflügen der Ruderer. Wer es aber ganz bequem haben will, fährt eine Weile mit dem Dampfer der Oberweser-Dampfschiffahrts-Gesellschaft oder mit der Bahn, um sich dann von Hannoversch-Münden oder Carlshafen von den sanften Wogen talabwärts tragen zu lassen. Die Oberwesertour ist eine der schönsten in unserem an Wasserwegen reichen Vaterlande.

Von Anfang an hat der Hamelner Wassersport aber auch entscheidendes Gewicht auf die hohe Schule des Rudersports, das Rennrudern, gelegt. In Hameln war es, wo die erste Regatta auf der Weser nach der Regatta des deutschen Ruderverbandes ausgefahren wurde. Das war Pfingsten 1887, erst im Sommer folgten die ersten Bremer Rennen. Die Hamelner Regatta fand solche Unterstützung in den rudersportlichen Kreisen des Bezirks sowohl wie auch seitens Hamburger, Berliner, mittel- und westdeutscher Vereine, daß sie mit großer Regelmäßigkeit im gelegentlichen Wechsel mit Münster ausgetragen werden konnte und seitdem sich als starke Stütze des norddeutschen Rudersports bewährt hat. Ihre Beliebtheit war so groß, daß sie als Grundlage des nordwestdeutschen Regattaverbandes dienen konnte, an dessen Gründung Hamelner Kreise führend beteiligt waren. So wird sie im Jahre 1929 zum 25. Male Ruderer aus Nord-, West- und Mitteldeutschland zum Wettkampf zusammenführen.

Neben dem Herrenruderverein ist es vor allem der Schülerrudersport, der in Hameln zur Blüte gelangt ist. Das Gymnasium, vereint mit der Oberrealschule, trägt zwei Schülerrudervereine, die beide in friedlichem Wettkampf miteinander nach der Führung ringen und seit Jahren innerhalb des Weserschülerruderverbandes sportlich mit an erster Stelle stehen.

Auch die beiden Kompagnien des 18. Reichswehr-Infanterie-Regiments, die in Hameln ihren Standort haben, pflegen eifrig den Rudersport. Selbstverständlich will auch die Weiblichkeit nicht zurückstehen, die sich zu einem Damenruderverein zusammengefunden hat. Daß daneben die Paddler und sogar die Segler zu ihrem Rechte kommen, braucht nur angedeutet zu werden.

So ist die Weser bei Hameln der Schauplatz eines regen wassersportlichen Treibens, das durch die sportliche Entwicklung der letzten Jahre einen gewaltigen Aufschwung genommen hat, nachdem es in früheren Jahrzehnten für das ganze sportliche Leben der Stadt bahnbrechend gewirkt hat. [Gerbracht.]

„Wilder Peter." So nannte man ein nacktes Geschöpf von menschlicher Gestalt, aber tierischem Wesen, das am Freitag, dem 27. 7. 1724 am Stiege bei Hameln von dem Ackerbürger Jürgen Meyer, Bäckerstraße 54, gefunden und durch vorgehaltene Äpfel ins Brückertor gelockt wurde. Es war offenbar ein zwölfjähriger idiotischer Knabe, der in seiner Heimat weseraufwärts ausgestoßen oder entlaufen war. Doch gelangte dies unglückliche Kind zu Weltberühmtheit. Da es außer dem Worte „ala" keinen menschlichen Laut von sich geben konnte, hielt man es für einen Mohammedaner, der zu Allah betete. Wegen seiner barbarischen Manieren hielten die Hamelenser den Knaben auch wohl für einen Russen, der aus dem Gefolge Zar Peters des Großen stammte, der kurz vorher hier durchgekommen war. Allmählich gewöhnte man das Kind an menschliche Speise und Kleidung, auch an leichte Arbeiten. Der wilde Peter wurde in dem im Jahre zuvor erbauten Heiligen-Geistspital am Ostertor untergebracht, nach 9 Monaten einem Zeugmacher in Pflege gegeben, dann ins Waisenhaus in Celle, weiter nach Hannover und im Februar 1726 nach London gebracht, wo er von der Königin Karoline der Aufsicht des

Dr. Arbuthnot übergeben wurde. Der König, der Hof und die ganze Gelehrtenwelt nahmen lebhaften Anteil an Peter. Man stritt damals über die Frage, ob es angeborene Begriffe gäbe, und so nahm die Wissenschaft ein ganz übertriebenes Interesse an diesem geheimnisvollen, bildungsunfähigen Wesen. Die Königin übergab Peter der Obhut der Kammerfrau Tichtburn, die ihn einem Pächter in Orters End, namens Fenn, gegen ein jährliches Kostgeld von 35 Pfund Sterling abtrat. Peter starb am 22. Februar 1785, etwa 72 Jahre alt, bis zuletzt kräftig und gesund. Er war von mittlerer Größe, schwarzhaarig, bärtig, liebte reichliches Essen und Trinken, besonders Branntwein, zeigte starke Empfindungen, wie Angst und Freude, konnte aber nicht lachen. Er hatte Sinn für Musik. Mit seinem Leben und seiner physiologischen Würdigung haben sich viele Zeitgenossen, wie Bürgermeister Palm in Hameln, und spätere Gelehrte, besonders Naturwissenschaftler, wie Blumenbach, beschäftigt.

[Kyrieleis.]

Die Städtische Sparkasse zu Hameln

Ihre Entstehung verdankt die Sparkasse einer Anregung des damaligen hannoverschen Landdrostes von Dachenhausen gelegentlich seiner Anwesenheit in Hameln im Jahre 1829. Diese Anregung fiel zunächst nicht auf fruchtbaren Boden, da bei den städtischen Körperschaften die Befürchtung vorherrschte, daß die bei der Sparkasse zu belegenden Einlagen nicht sicher und zinsbringend untergebracht werden könnten. Erst nach mehrfachen Vorstellungen und Verfügungen der Aufsichtsbehörde wurde im April 1835 die Errichtung einer Sparkasse in Hameln beschlossen. Das vorgesehene Reglement fand die Bestätigung der Aufsichtsbehörde, so daß die Sparkasse am 4. September 1835 eröffnet werden konnte. Als Mindesteinzahlung auf ein Sparbuch waren 4 ggr., als Höchstguthaben 24 Taler, in Ausnahmefällen bis zu 100 Taler, vorgesehen. Die Verzinsung der Sparguthaben betrug anfänglich $2^1/_{12}$ Prozent für das Jahr. Die Sparkasse war jeden Freitag eine Stunde geöffnet. Die gesamten Einlagen der Sparkasse wurden bis zum 31. Dezember 1868 ausschließlich an die Kämmereikasse abgeführt. So empfing die Kämmereikasse von der Sparkasse im ersten Geschäftsjahr 1835/36 3150 Taler, im zweiten Jahre 1836/37 2300 Taler. Bei der Ende 1868 erfolgten Auseinandersetzung zwischen Kämmerei und Sparkasse hatte die Sparkasse von der Kämmerei rd. 65 000 Taler zu empfangen. Die Auseinandersetzung mit der Kämmerei erfolgte auf wiederholtes Drängen der Aufsichtsbehörde; die hiermit in Zusammenhang stehende erste Satzungsänderung trat mit dem 1. Januar 1869 in Kraft. Erst von diesem Zeitpunkte ab betrieb die Sparkasse ein selbständiges Ausleihegeschäft und begann die eigentliche Entwicklung der Sparkasse zu einem Institut, das für die heimische Wirtschaft im Verlauf der folgenden Jahrzehnte von größter Bedeutung geworden ist. Vom 1. Januar 1880 ab war die Sparkasse an allen Wochentagen geöffnet. Eine weitere Satzungsänderung setzte die Mindesteinlage auf 1,– Mark fest. Die Annahme von größeren Beträgen von mehr als 3000,– Mark blieb dem Ermessen des Vorstandes überlassen. Die neuen Bestimmungen brachten eine stetige und wesentliche Vermehrung der Einlagen mit sich. Während noch im Jahre 1875, also nach 40jährigem Bestehen, der Einlagenbestand sich auf rund 380 000,– Mark und am 1. Januar 1879 auf rd. 700 000,– Mark belief, betrugen die Einlagen am 1. Januar 1885 schon rund 1 900 000,– Mark.

Die Geschäfte der Sparkasse wurden anfänglich auf der Kämmerei, dann bis 1869 in dem großen Magistratszimmer im Rathause und von da ab in eigenen Geschäftsräumen im Rathaus erledigt. Am 1. Juli 1887 siedelte die Sparkasse in das Hochzeitshaus über.

Ursprünglich nur dem Zwecke dienend, den wirtschaftlich schwächeren Kreisen der Bevölkerung Gelegenheit zur sicheren und verzinslichen Anlegung von Ersparnissen zu geben, hat die Sparkasse in der Folgezeit entsprechend den gesteigerten wirtschaftlichen Bedürfnissen sowohl hinsichtlich ihrer Kundschaft als auch ihrer Einrichtungen einen immer größeren Ausbau erfahren. Seit dem 1. Juli 1916 betreibt die Sparkasse den Giro-, Scheck- und Kontokorrentverkehr und den An- und Verkauf und die Verwaltung von Wertpapieren für fremde Rechnung sowie – seit Ende 1915 – die Vermietung von Schließfächern. Mitte 1927 wurde der Sparkasse eine Bankabteilung angegliedert, die sich in erfreulicher Entwicklung befindet.

Die Sparkasse gehört sowohl dem Hannoverschen Sparkassenverband als auch dem Sparkassengiroverband Hannover an und ist somit auch Mitglied der mehr als 3000 öffentliche Sparkassen umfassenden deutschen Sparkassen- und Giro-Organisation.

Bis Ende 1913 hatten sich die der Sparkasse anvertrauten Einlagen auf rd. 13½ Millionen Mark erhöht. Sie verteilten sich auf 17 300 Sparkonten. Auf 1,23 Einwohner der Stadt entfiel somit ein Sparbuch der Stadtsparkasse mit einem Durchschnittsguthaben von 784,– Mark. War die Entwicklung der Sparkasse bis zur Beendigung des Weltkrieges fortlaufend eine Aufwärtsbewegung, so vernichtete die Inflation die Früchte einer beinahe neunzigjährigen Arbeit um das Allgemeinwohl vollständig. Die Sparkasse mußte von 1924 ab völlige Wiederaufbauarbeit leisten. Wenn sie zum Schlusse des Jahres 1928 wieder auf einen Einlagenbestand von rund 5 Millionen RM. blicken kann und wenn zu diesem Zeitpunkte auf fast jeden dritten Einwohner der Stadt ein Sparbuch mit einem Durchschnittsguthaben von rd. 400 RM. entfällt, so kann die Sparkasse mit dem Erfolge ihrer Arbeit durchaus zufrieden sein. Diese Zahlen zeigen aber auch, in welchem Umfange bei den infolge der Inflationsschäden mit Recht verbitterten Sparern das Vertrauen zur alten Sparkasse wiedergekehrt ist und mit welcher Freude wieder gespart wird. Ende 1928 hat die Sparkasse bereits wieder 4 000 000,– RM. an Ausleihungen an die heimische Wirtschaft in Form von Hypotheken, Darlehen und Krediten ausweisen können. In besonders hervorragender Weise hat die Sparkasse an der Lösung einer der brennendsten Fragen der Nachkriegszeit, der Schaffung neuen Wohnraumes, durch Hergabe von Hypotheken mitwirken können.

Aus kleinen Anfängen heraus hat die Sparkasse der Stadt Hameln sich in fast hundertjähriger Tätigkeit zu einem Institut entwickelt, das aus dem Wirtschaftsleben der Stadt Hameln und ihrer näheren Umgebung nicht mehr weggedacht werden kann. Pflege und Förderung der Spartätigkeit der Bevölkerung, daneben Befruchtung des heimischen Wirtschaftslebens durch eine entsprechende Kreditpolitik werden auch in der Zukunft die Hauptaufgaben der Sparkasse bleiben und Gemeinnützigkeit ihre Grundlage sein.



Gaswerk

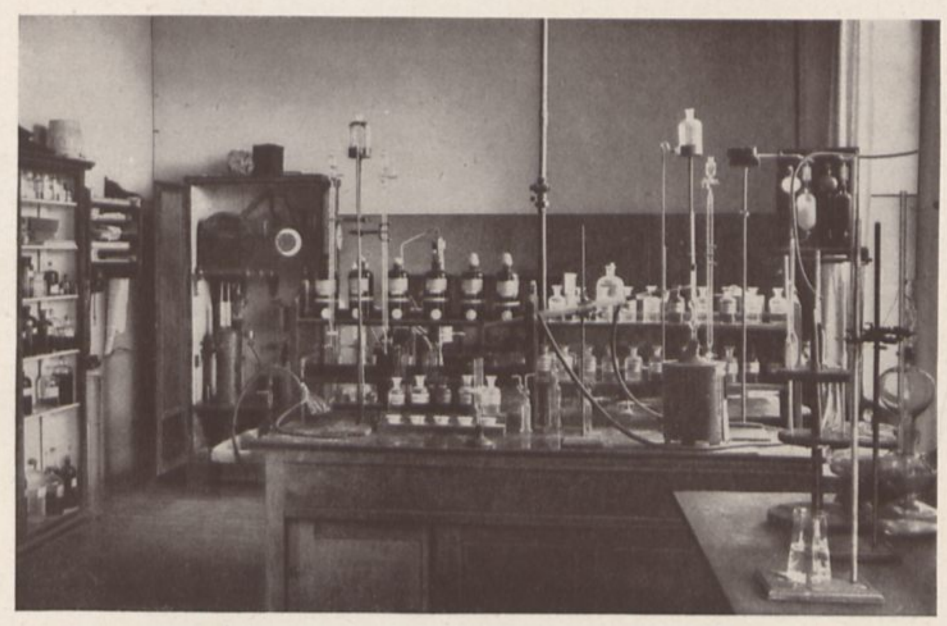
Von den Städtischen Licht- und Wasserwerken Hameln

Gaswerk, Wasserwerk und Elektrizitätswerk sind in einem wirtschaftlichen Unternehmen der Stadt zusammengefaßt. Die gemeinsame Verwaltung wird nach rein kaufmännischen Grundsätzen durchgeführt. 1889 übernahm die Stadt das

Gaswerk,

das der Baumeister Trulsen 1861 gegründet hatte, aus den Händen der Magdeburger Gas-A.-G., der damaligen Besitzerin.

In steter Fortentwicklung wuchs das Werk und zeigt sich heute nach Überwindung der Kriegs- und Nachkriegszeit in einem der Neuzeit entsprechenden Gewand. 2½ Millionen Kubikmeter Gas werden jährlich in modernen, mit vollständig maschineller Beschickung versehenen Kammeröfen nebst Zusatzanlagen erzeugt. Scharfe Betriebsüberwachung, unterstützt durch ein aufs beste eingerichtetes Laboratorium und viele selbsttätig aufzeichnende Kontrollinstrumente geben die Gewähr dafür, daß das Gas mit gleichmäßigem Heizwert und spezifischem Gewicht und stets gleichbleibender Zusammensetzung entsprechend den Normen des Deutschen Vereins der Gas- und Wasserfachmänner ins Stadtnetz geliefert wird, so daß die Grundbedingung für die vielseitige Verwendung an allen den Stellen des Haushalts und der Industrie gegeben ist, an denen Wärme benötigt wird.



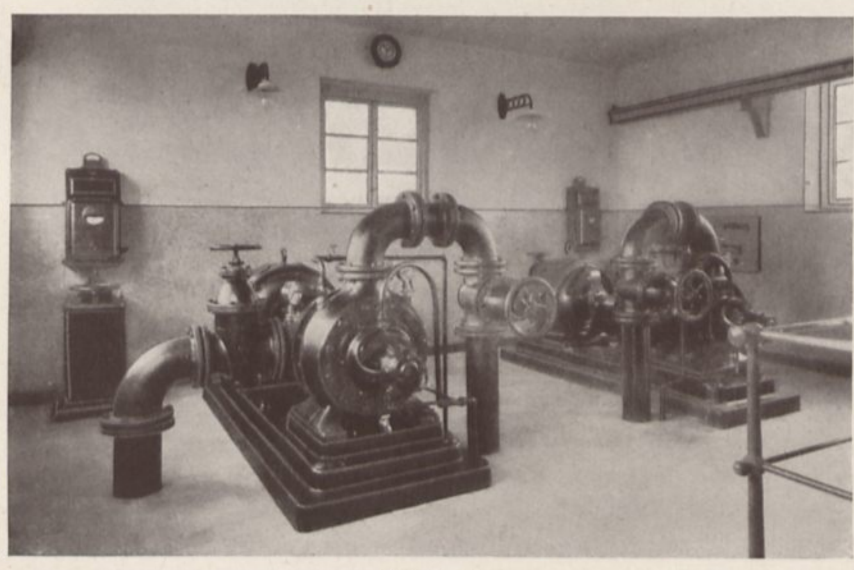
Laboratorium

Das

Wasserwerk

ist 1895 errichtet und 1916 durch eine zweite Pumpstation erweitert worden. Zur Zeit werden ungefähr 800 000 Kubikmeter Wasser jährlich gefördert.

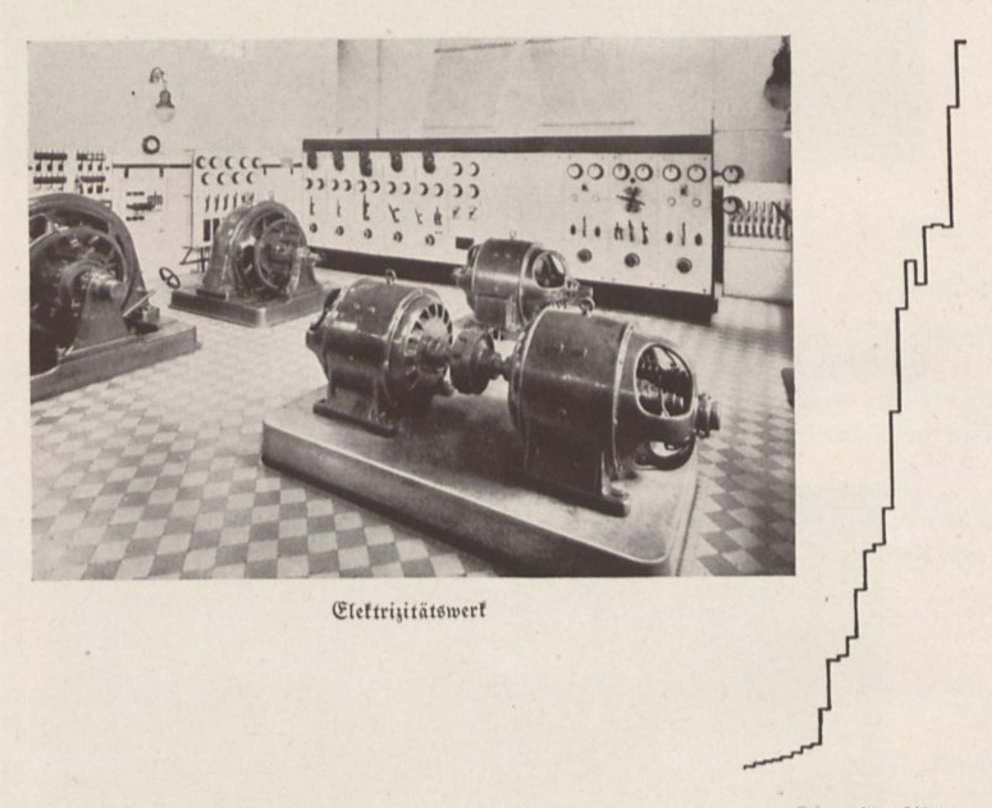
Regelmäßig wird es auf seine chemische Zusammensetzung und auf seine bakteriologischen Eigenschaften untersucht. Das Ergebnis ist ein stets gleichbleibendes. Da die Härte dem Wasser einen angenehmen Geschmack verleiht, ist es ein gutes Trinkwasser.



Wasserwerk

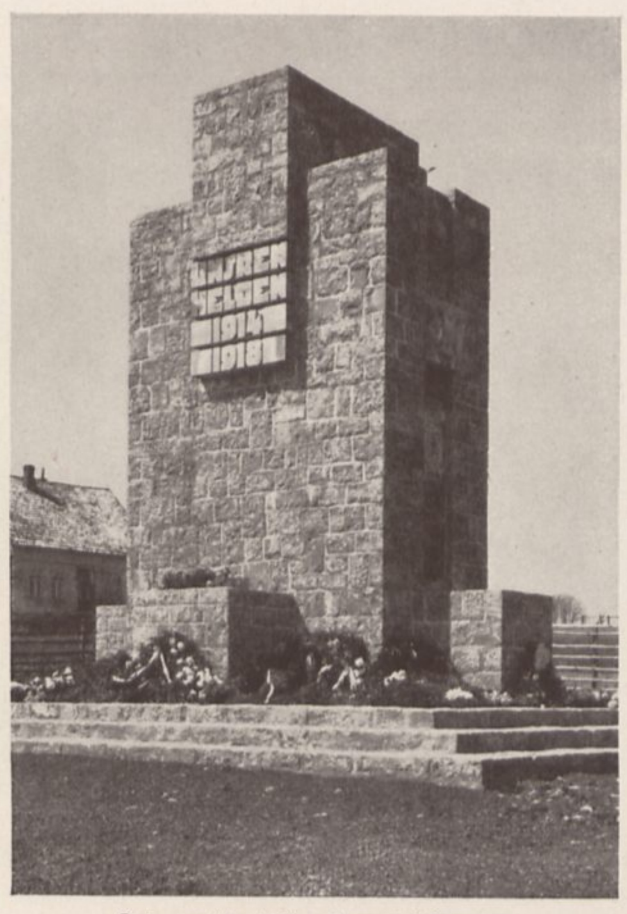
Elektrizitätswerk

Untenstehendes Schaubild zeigt das schnelle Anwachsen der Elektrizitätsabgabe. Erst 1904 fing man hier an, einige Häuser mit elektrischem Lichtstrom zu beliefern. Heute schon gibt das Werk rund 5 Millionen Kilowattstunden im Jahr ab. Während anfänglich eine eigene Erzeugungsanlage betrieben wurde, bezieht die Stadt jetzt die Elektrizität von dem naheliegenden Überlandwerk „Wesertal" und verteilt sie in Form von Drehstrom und Gleichstrom an alle Verbraucher. Großabnehmer erhalten Drehstrom mit 6000 Volt, Kleinverbraucher in den Außenbezirken der Stadt Drehstrom mit 380/220 Volt. Die Innenstadt wird dagegen vorläufig noch mittels großer Einankerumformer und Netzbatterie mit Gleichstrom 440/220 Volt beliefert. Die dauernde Vergrößerung des Werks und der Netzanlagen hält gleichen Schritt mit der weiter zunehmenden Verwendung der Elektrizität zu Licht- und Kraftzwecken.



Elektrizitätswerk

Kurvenschaubild



Kriegergedächtnisstätte Hagen bei Pyrmont

Baustube

Dipl.-Ing.e Röpe & Sassenhausen, Architekten

Hameln, Osterstraße 8

Eine Stadt mit alter Tradition wie Hameln bietet dem modernen Architekten eine besonders reizvolle aber verantwortungsreiche Aufgabe, gilt es doch, die Neubauten, die aus modernen Erfordernissen unserer Zeit heraus geschaffen werden sollen, in Einklang zu bringen mit bewährten, jahrhundertealten Bauten der Vergangenheit. Mannigfacher Art sind die Forderungen, die an den Architekten gestellt sind: Er soll mit der immer komplizierter werdenden Technik und neuesten Bauerfahrung vertraut sein, er soll den Verkehr mit den Behörden an Stelle des Bauherrn führen und in unserer kapitalarmen Zeit sehr oft dem Bauherrn auch betreffs der Finanzierung mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dabei gilt es, hochwertige, künstlerische Leistungen zu vollbringen nicht in der Sucht nach neuesten Originalitäten, sondern in klarer, ehrlicher Auffassung seines Berufes.

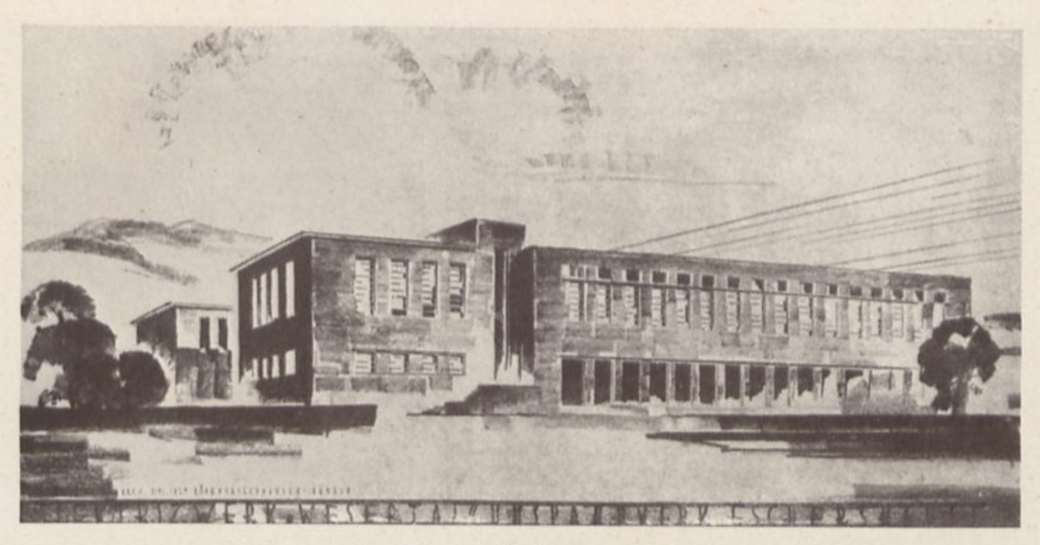


Fabrikgebäude Bessert-Nettelbeck & Mertens, Hameln

Ein solcher Architekt ist für den Bauherrn eine wertvolle und nicht zu entbehrende Hilfe, er ist dessen Berater und Sachwalter von der Projektierung eines Baues bis zur Vollendung und noch darüber hinaus.



Wohnhaus Müssel, Hameln

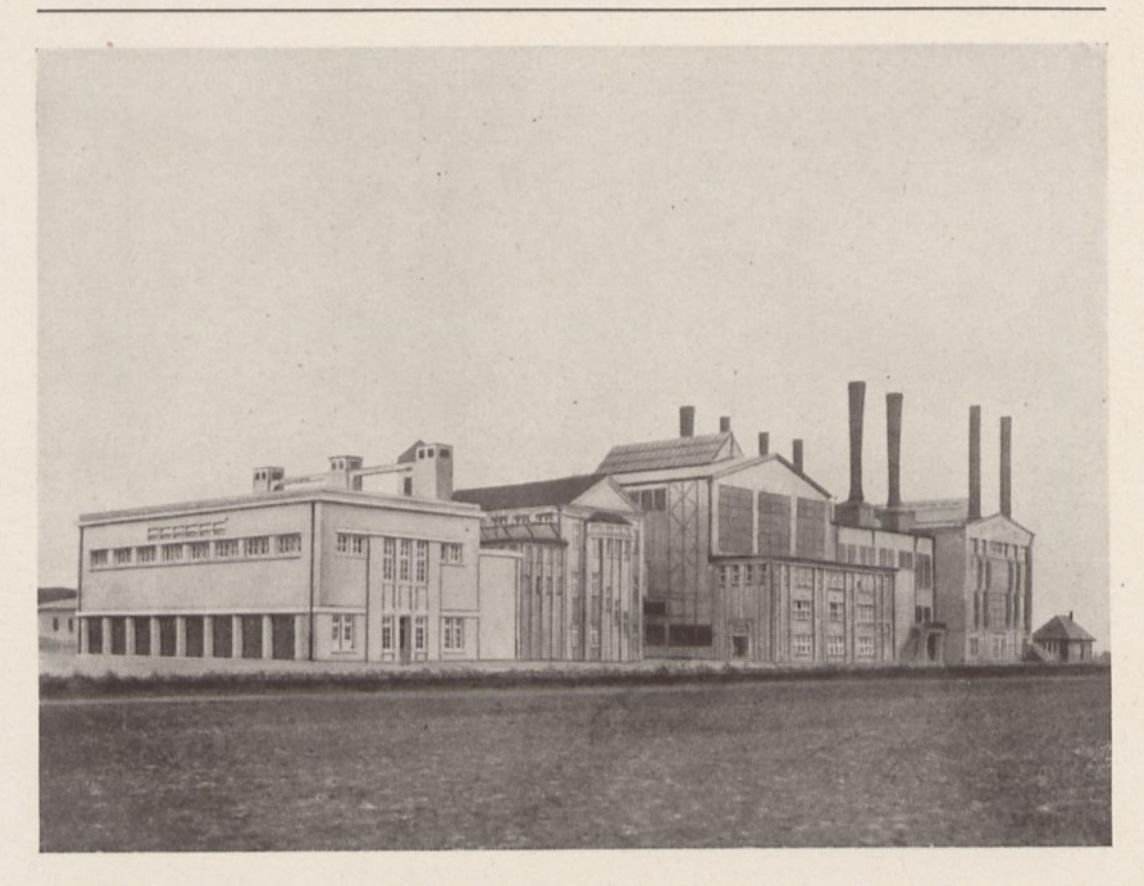


Umspannwerk Eschershausen

In der Vielfältigkeit der Bauaufgaben, die die moderne Zeit dem Architekten stellt, wie Industriebauten und Siedlungen, öffentliche Gebäude, Denkmäler, größere Wohnbauten und Kleinstwohnungen, Geschäftshäuser usw., ist dem modernen Architekten ein hohes Ziel gesteckt, und es hängt von seiner besonderen Fähigkeit ab, diese Aufgabe nicht nur im Interesse und nach den Wünschen des einzelnen Bauherrn zu erfüllen, sondern damit gleichzeitig zur Verschönerung des Stadtbildes, also zum Wohle der Allgemeinheit beizutragen.



Naturkundemuseum Hannover



Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H., Hameln

Die Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H. wurde im Jahre 1921 als gemeinnütziges Unternehmen durch die Kreise Hameln-Pyrmont, Holzminden, Grafschaft Schaumburg und das Land Lippe zur Versorgung ihres Gebietes gegründet. Es werden insgesamt 310 Ortschaften, darunter 14 Städte, versorgt.

Seit 1926 besteht als besondere Gesellschaft die

Wesertal-Installations-Ges. m. b. H.

für Ausführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen und für die Lieferung aller Art Motoren und elektrischer Einrichtungsgegenstände.

Die Gesellschaft hat ferner unter maßgeblicher Beteiligung die

Extertalbahn Aktiengesellschaft

zum Bau und Betrieb einer elektrischen nebenbahnähnlichen Kleinbahn von Barntrup nach Rinteln und die

Kraftverkehrsgesellschaft Hameln m. b. H.

für den Stadtverkehr in Hameln und andere Fahrten in die nähere Umgebung und die Überlandlinie von Hameln nach Esperde gegründet.

Sie befaßt sich mit den Vorarbeiten für den Bau weiterer elektrischer Überlandbahnen zur Hebung des Verkehrs und der Wirtschaft ihres Stromversorgungsgebietes.



Ackerbauschule Hameln

Bauhütte Hameln G. m. b. H.

Hameln

Gegenstand des Unternehmens ist: die Ausführung von Bauarbeiten jeder Art und die Übernahme ganzer Bauaufträge auf Bestellung.

Zweck der Gesellschaft ist: die Verbilligung des Bauens, die Bekämpfung der Wohnungsnot, die Hebung der Wohnungskultur und die Förderung des Baugewerbes auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage nach den Grundsätzen und Richtlinien des Verbandes sozialer Baubetriebe Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Berlin. Insbesondere soll sie dieses Ziel durch Pflege der wirtschaftlichen Betriebsführung, Erprobung und Vervollkommnung der Bauweise und Arbeitsarten, planmäßige Ausbildung der beruflichen Fähigkeiten und Hebung der Arbeitsfreudigkeit ihrer Arbeiter



Erholungsheim Münder a. D.

und Angestellten zu erreichen streben. Maßgebend soll der Grundsatz sein, für die Allgemeinheit preiswerte und gute Bauten als Treuhänder der Auftraggeber zu erstellen. Die Gesellschaft ist zur Vornahme aller mit den angegebenen Gegenständen oder Zweck mittelbar oder unmittelbar in Verbindung stehenden Hilfs- und Nebengeschäften befugt.

Die Bauhütte Hameln wurde im Jahre 1920 gegründet und hat seitdem namhafte Bauten zur Ausführung gebracht, das erste Bild zeigt die Ackerbauschule in Hameln, Erbauer ist der Kreis Hameln-Pyrmont, das Grundstück wurde von der Stadt Hameln gratis zur Verfügung gestellt. Erbaut wurde sie in der Übergangszeit von der Inflation zur stabilen Währung.

Das zweite Bild ist ein Erholungsheim, das von der Bauhütte Hameln G. m. b. H. in Münder a. d. Deister, im Auftrage des Landesverbandes Niedersachsen des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen e. V., Hannover, erbaut wurde. Dieses gilt als Luftkurheim für genesende Kranke der Allgemeinen Ortskrankenkassen. Dasselbe wurde in den Jahren 1925 – 1927 erbaut.

Das dritte Bild zeigt einen Neubau, den die Bauhütte Hameln G. m. b. H. im Auftrage der Konsum- und Spargenossenschaft für Hameln und Umgegend, e. G. m. b. H., in Hameln, erbaut hat. Dieses wundervolle Geschäfts- und Familienhaus wurde im Jahre 1928 seiner Bestimmung übergeben.

Weitere namhafte Bauten hat die Bauhütte im Auftrage, z. B. Kreissparkasse des Kreises



Konsum- und Spargenossenschaft Hameln

Hameln-Pyrmont in Hameln mit Tresoreinbau usw. In baldiger 10jähriger Tätigkeit hat die Bauhütte auf dem Baumarkt preisregulierend gewirkt, und somit in allererster Linie geholfen, den Wohnungsbau zu fördern, und wir werden auch in fernerer Zukunft noch mehr versuchen, unserer Aufgabe gerecht zu werden.

Moderne Milchgewinnung auf der Staatsdomäne Ohsen bei Hameln



Etwa 6 Kilometer von Hameln liegt, dort, wo der liebliche Emmerbach, von Pyrmont kommend, sich in die Weser ergießt, hart am Fuße des Bückeberges, die Staatsdomäne Ohsen.

Der Marschboden, die kalkreichen, sonnigen Abhänge des Bückeberges weisen zwingend auf eine selten glückliche Lage hin zur Gewinnung von Vorzugsmilch.

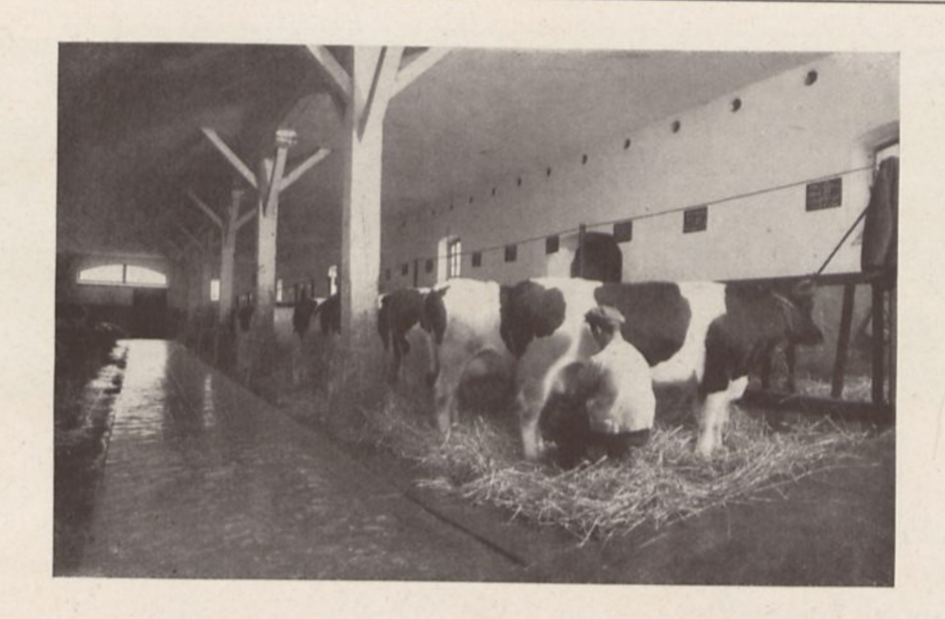
Dieser Betriebszweig ist heute auf das allermodernste ausgebaut. Saubere, geräumige und praktische Stallungen verwirklichen die neuesten Erkenntnisse zur Herstellung bester Vorzugsmilch.

In diesen Ställen sind aufgestallt 200 Stück breitgestelltes, tiefgebautes Herdbuch-Milchvieh von besonders ausgeprägter robuster Gesundheit und in diesem Gesundheitszustande dauernd gestärkt durch die sonnige Lage und den ungewöhnlich hohen Kalkreichtum der Felder, Wiesen und Weiden.

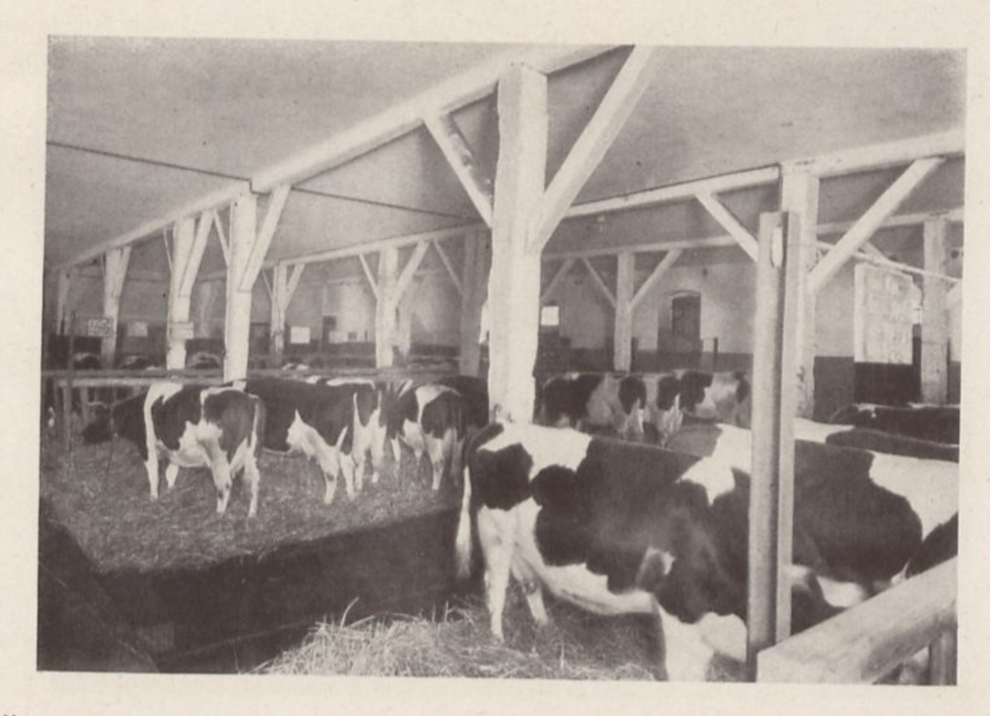
Außerdem unterliegt der Gesundheitszustand laufend der Kontrolle des Kreistierarztes des Kreises Hameln-Pyrmont. Hierbei wird jede Milchkuh monatlich einzeln auf Gesundheit und besonders gesundes Euter untersucht und vierteljährlich im schärfsten Verfahren auf Tuberkulose. Die Kontrollmaßnahmen der Gesundheit der Ohsener Milchviehherde sind weit schärfer, als es die gesetzlichen Vorschriften verlangen.

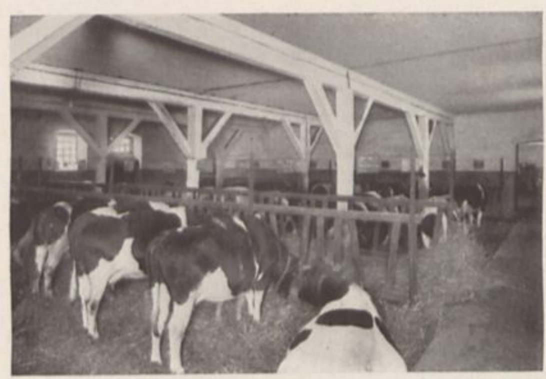
Bestes, lange erprobtes und dauernd auf seinen Gesundheitszustand ärztlich geprüftes Fachpersonal wetteifert mit der Leitung der Domäne Ohsen an der steten Vervollkommnung und gewährt durch rationelle Arbeitsleistung sauberste und gesundeste Milchgewinnung.

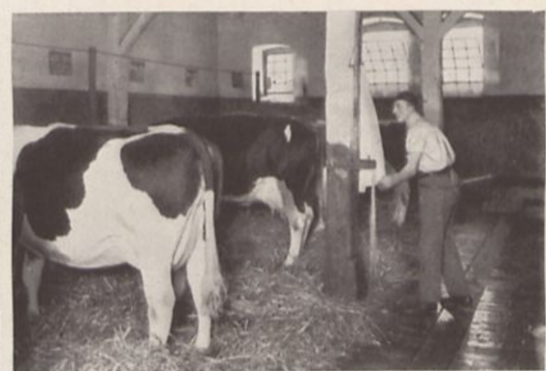
Filtrieranlagen, automatische elektrische Tiefkühlung und Tiefhaltung sowie moderne Flaschenfüllung und schnellster Transport sorgen für die Erhaltung all dieser gewaltigen Vorzüge gegenüber gewöhnlicher Milch bis zur Ablieferung an die Hausfrau.



Die Gesamtanlage steht ebenfalls unter der Kontrolle des Kreisarztes des Kreises Hameln-Pyrmont und des leitenden Arztes der Säuglingsfürsorge der Stadt Hameln sowie des Kreistierarztes des Kreises Hameln-Pyrmont und der Stadt Hameln.





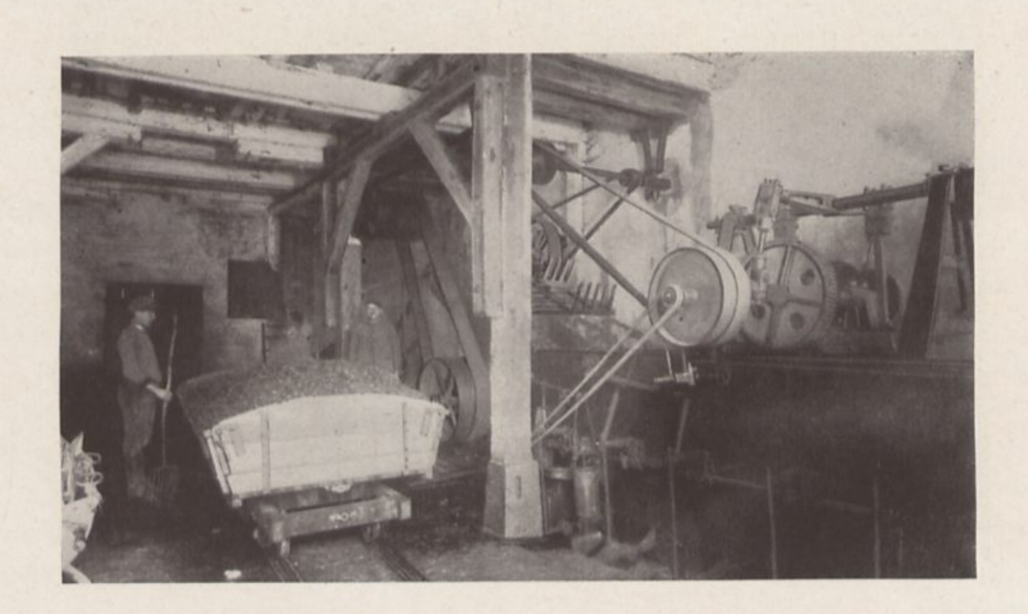


Die Gewinnung von Vorzugsmilch unterliegt ganz besonderen gesetzlichen Vorschriften. Diesen entspricht für das Gebiet der Stadt Hameln und der Stadt Bad Pyrmont nur die Vorzugsmilchgewinnung der Domäne Ohsen.

Diese Vorzugsmilch dient dem Verbraucher beider Städte als beste Kinder- und Kurmilch und als vollkommenstes und deshalb zugleich billigstes Nahrungsmittel im täglichen Gebrauche des Haushaltes sowie als Frühstücksgetränk in Schulen und Fabriken.

In gemeinsamer Zusammenarbeit zwischen dem Magistrat der Stadt Hameln, den Abgabestellen in dieser Stadt und der Verwaltung der Domäne Ohsen ist es gelungen, dem Verbraucher diese Milch zu einem Preise zuzuführen, wie er sonst für gewöhnliche Sammelmilch bezahlt wird.

Hameln ist hierdurch im Kranz der deutschen Städte die Stadt der billigsten Vorzugsmilch.





Vollste Vertrauensarbeit zwischen Stadt und Land schuf selbst dem Minderbemittelten die Möglichkeit, beste Ware zu erschwinglichem Preise zu erwerben, und diese Möglichkeit wurde ein guter Baustein im deutschen Wiederaufbau.



Hamelner Werke

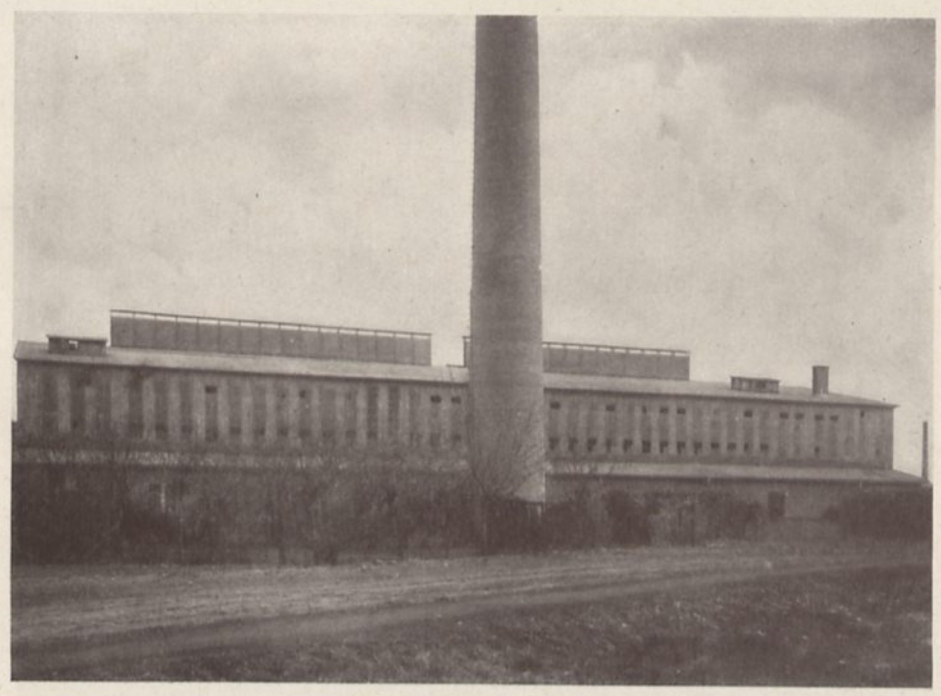
für Klinker, Formsteine und Baukeramik G. m. b. H.

Hameln

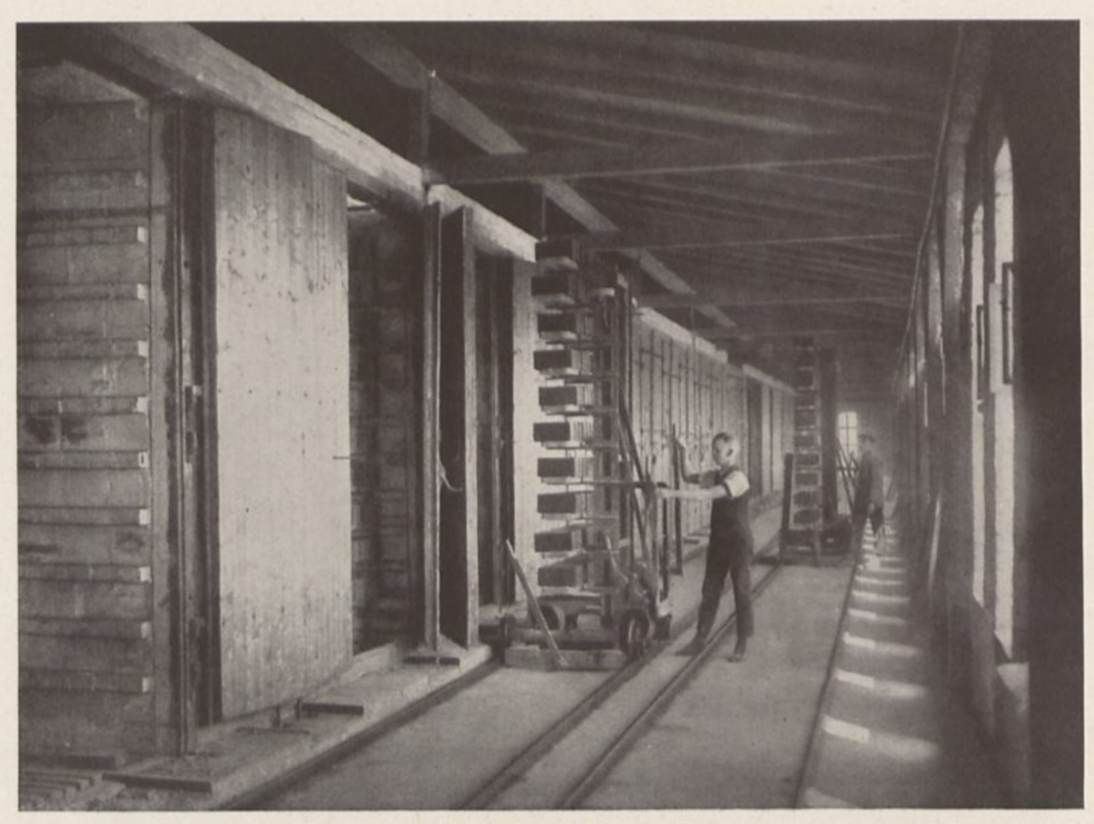
Auf dem Gelände an der Ohsener Straße entstanden im Jahre 1862 zwei Mauersteinziegeleien. Die der Stadt am nächsten gelegene Ziegelei gehörte Herrn Hermann Reese, Hameln. Im Jahre 1889 ging auch die frühere Banneitzsche Ziegelei in den Besitz von Herrn Hermann Reese über. Auf der früheren Reeseschen Ziegelei wurde im Jahre 1889 ein neuer Hoffmannscher Ringofen gebaut, der heute noch in Betrieb ist.

Im Jahre 1917 ging ein großer Teil der Reeseschen Ländereien einschließlich der Ziegeleien in den Besitz der Stadtgemeinde Hameln über. Auf dem Gelände der früheren Banneitzschen Ziegelei wurde der dort stehende Ringofen abgebrochen und auf diesem Gelände ein Sammellager für Beutestücke und Kriegsgeräte errichtet. Dieses Gelände diente in den Jahren 1927/1928 zum Bau des neuen Klinkerwerkes.

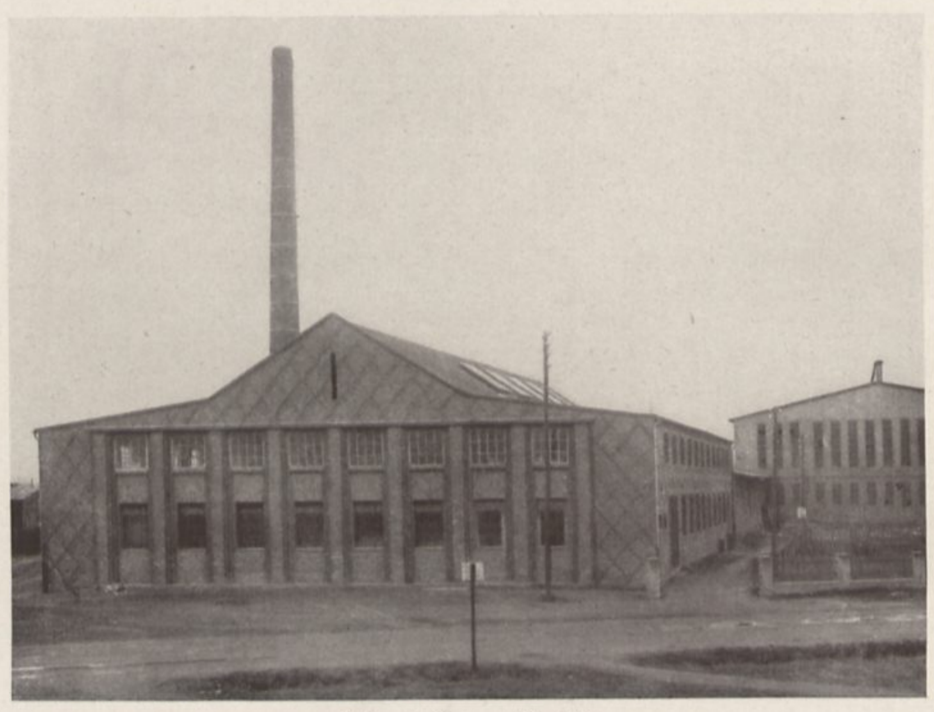
Im Jahre 1926 wurde im Ringofen der alten Ziegelei mit dem Brennen von Klinkern begonnen, da dieser Baustoff auf dem Baumarkte immer größere Verbreitung fand. Neben Ver-



Gesamtansicht von Werk I



Teilansicht von Werk I, Trockenanlage



Gesamtansicht von Werk II



Vorderansicht vom Arbeitsphysiologischen Institut in Dortmund
Ausgeführte Keramiklieferung



Seitenansicht vom Arbeitsphysiologischen Institut in Dortmund
Ausgeführte Keramiklieferung



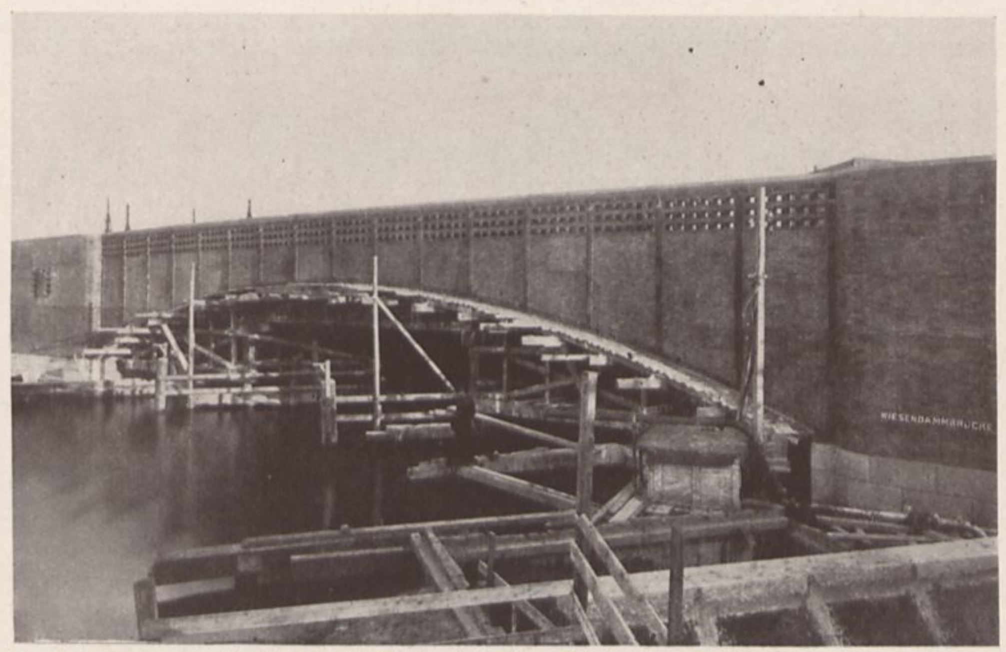
Sprinkenhof, Hamburg, Ausgeführte Keramiklieferung

blendklinkern jeglichen Formates wurden Hintermauerungsklinker, Pflasterklinker und Mauersteine auf dem alten Werke hergestellt.

Dem alten Werke wurde zunächst im Jahre 1927 eine baukeramische Werkstatt, direkt an der Ohsener Straße gelegen, angegliedert. In dieser Werkstatt wurde die Erzeugung von Keramiken für Bauzwecke jeglicher Art, wie figürliche Keramik, Formstücke, Formsteine, Gesimse, Fenstersohlbänke, Platten jeglichen Formates usw. aus Naturscherben und glasiert aufgenommen. Die baukeramischen Erzeugnisse, die nach und nach immer mehr bei Klinkerbauten Verwendung fanden, führten sich bald auf dem Baumarkte ein, so daß sich die Erzeugung und die Anfragen von Jahr zu Jahr vergrößerten. Heute ist die baukeramische Werkstatt so eingerichtet, daß sie auf diesem Gebiete allen Anforderungen gerecht werden kann. Im Laufe der Jahre wurde auch ein Stamm in Hameln ansässiger Arbeiter für die Herstellung dieser Erzeugnisse angelernt, so daß es nicht erforderlich war, gelernte Arbeiter aus anderen Gegenden Deutschlands heranziehen.

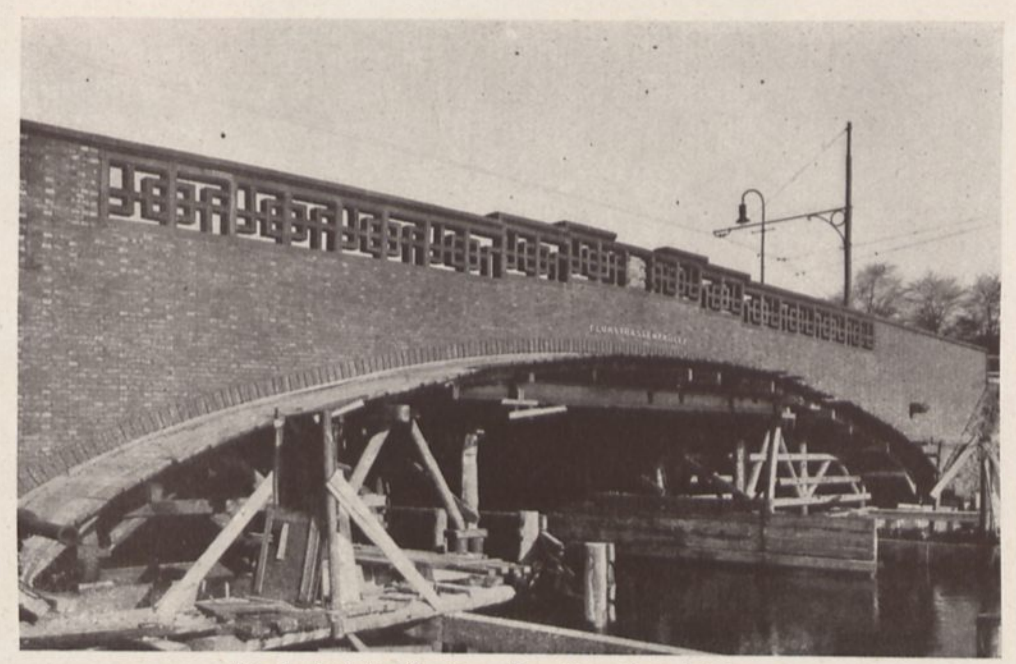
In den Jahren 1927/28 wurde auf dem Gelände des früheren Sammellagers ein neues Werk zur Erzeugung von Verblendklinkern und anderen Klinkererzeugnissen errichtet. Das neue Werk wurde mit den neuzeitlichsten Einrichtungen versehen und so angelegt, daß die Möglichkeit besteht, die Erzeugung eines jeden Ziegelfabrikates aufzunehmen. Das neue Werk besitzt einen 22kammrigen Zickzackofen, eine über dem Ofen befindliche künstliche Trockenanlage und eine neuzeitliche Maschinenaufbereitungsanlage. Außerdem ist das Werk mit einer neuzeitlichen Transportanlage versehen. Die Antriebskraft auf allen Werken ist elektrisch.

Die Gesamterzeugung des Werkes kann eine Höhe von durchschnittlich 9 Millionen Stück pro Jahr, auf den Normalziegel umgerechnet, erreichen. Das Rohmaterial wird in der Nähe auf einem der Stadtgemeinde Hameln gehörigen Gelände gewonnen.



Wiesendammbrücke, Hamburg, Ausgeführte Keramiklieferung

Die hier beigefügten Aufnahmen zeigen in der Ansicht das neu errichtete Werk und die baukeramische Werkstatt. Außerdem befinden sich auf den Abbildungen einige Bauten, die mit den Erzeugnissen des Werkes errichtet worden sind.



Flurstraßenbrücke, Hamburg, Ausgeführte Keramiklieferung

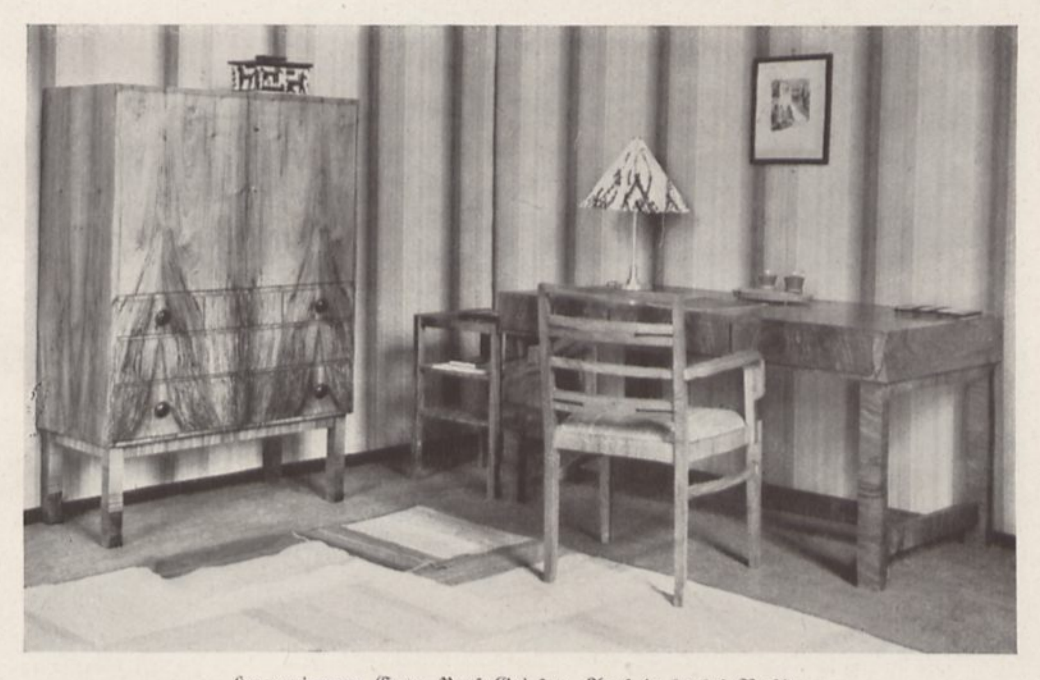
Grüner Reiter,

Hamelner Gewerbehaus, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, Hameln/Weser

Die Konzentration kunstgewerblicher Betriebe in Hameln, welche sich mit der Anfertigung von Keramiken, Baukeramik, Handwebereien, Stoffhanddruck und künstlerischen Körben befassen, legte den Gedanken nahe, die in großer Zahl vorhandenen, auf technisch beachtlich hoher Stufe stehenden Tischlereibetriebe der Stadt Hameln durch genossenschaftlichen Zusammenschluß zur Herstellung von neuzeitlichen Möbeln heranzuziehen.

Die Vorarbeiten für diesen Zusammenschluß gehen bis in das Jahr 1920 zurück und konnten erst Ende 1926 zur Verwirklichung führen. Die so geschaffene Arbeitsgemeinschaft erstreckt sich auf eine Reihe von Werkstätten, die in bezug auf technische Einrichtung, handwerkliches Können und Unternehmungsgeist berechtigt schienen, die Konkurrenz mit anderen führenden Qualitätsfirmen aufzunehmen.

In der Hauptsache werden Serienmöbel nach Entwürfen des in der Fachwelt sehr bekannten Herrn Professor Grießer angefertigt, von denen wir einige Abbildungen mit veröffentlichen und die im Detailhandel, aber in der Hauptsache an Wiederverkäufer, vertrieben werden. Nachdem diese Typen in größeren Serien angefertigt waren und sehr guten Absatz fanden, ging die Genossenschaft

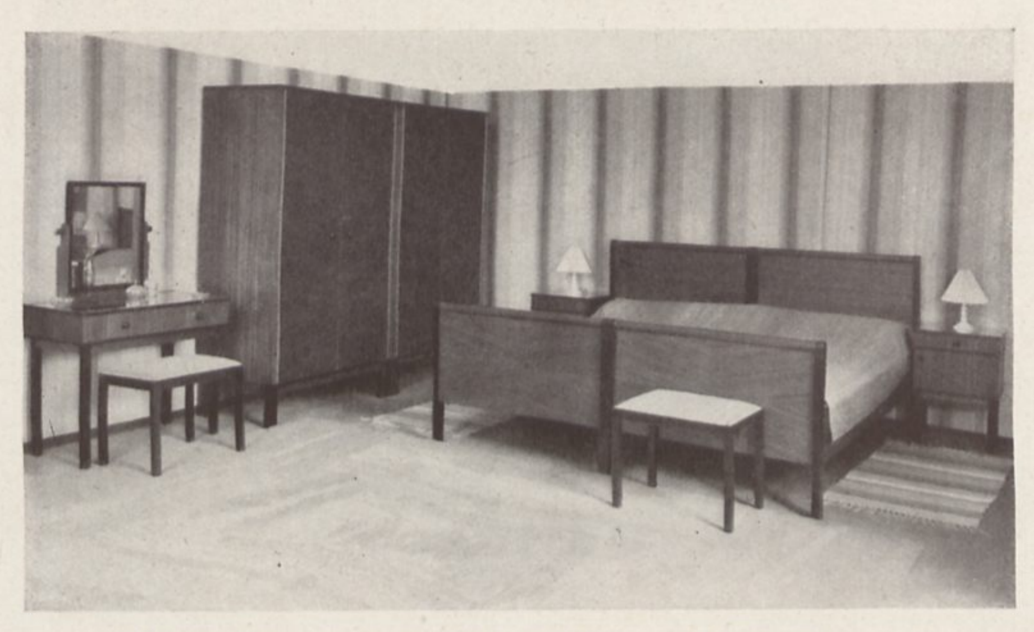


Herrenzimmer. Entw. Prof. Grießer. Ausf. in kaukas. Nußbaum



Kleiderschrank. Entw. Prof. Grießer
Ausf. Sapeli Mahagoni

dazu über, auch nach gegebenen Entwürfen einzelne Zimmer und ganze Einrichtungen zu arbeiten. Die bei der Serienfabrikation gewonnenen Erfahrungen ermöglichen es den Werkstätten, nicht nur einfachere Ausstattungen, sondern auch sehr gute und komplizierte Einrichtungen zu machen. Sie haben es durch ihre zielbewußte und einwandfreie Arbeit verstanden, sich in der immerhin kurzen Zeit des Bestehens der genossenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft einen guten Ruf und Namen zu schaffen. Der Erfolg liegt in dem stetig guten Auftragsbestand und in den laufend aus allen Teilen des Reiches eingehenden Aufträgen, so daß die angeschlossenen Werkstätten stets voll beschäftigt sind. Sie haben sich daher ganz auf die Möbelanfertigung eingestellt und scheiden für alle anderen Aufträge, insbesondere Bautischlerarbeiten, aus, wodurch die Betriebe, welche der Genossenschaft nicht angeschlossen sind, nicht mehr den scharfen Konkurrenzkampf führen brauchen, wie es vor Gründung des „Grünen Reiter" der Fall war.



Schlafzimmer. Entw. Prof. Grießer. Ausf. Sapeli Mahagoni und Birnbaum, schwarz gebeizt

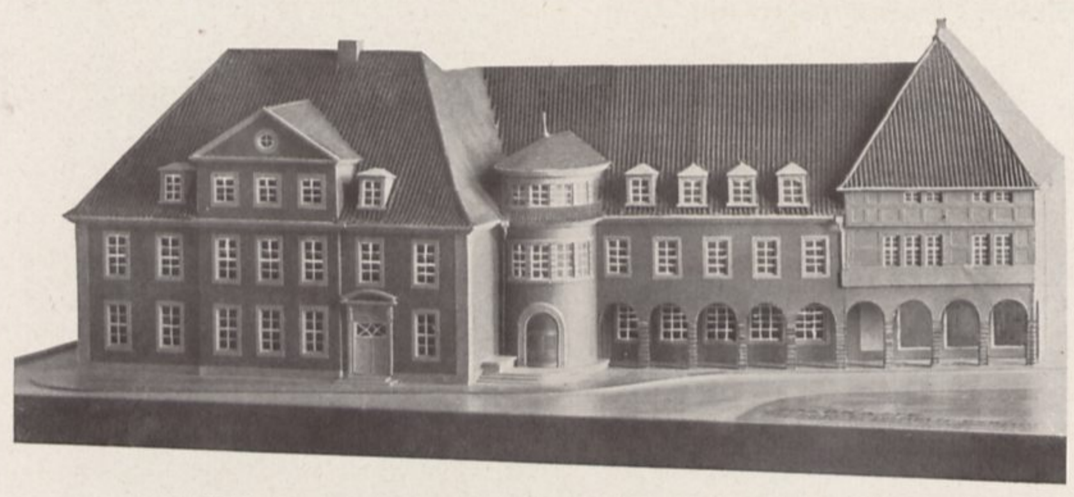
Der Zusammenschluß der einzelnen Werkstätten wurde durch die Möglichkeit, ein geeignetes Ausstellungs- und Verkaufslokal zu erhalten, gefördert und endgültig zum Abschluß gebracht. Diese Räumlichkeiten, die hinsichtlich repräsentativer Wirkung und Zweckmäßigkeit weit über die Grenzen Hamelns und einer mittleren Stadt hinaus vorbildlich sind, fanden sie in der von der Stadt Hameln umgebauten ehemaligen Garnisonkirche und den umliegenden Gebäuden. Um das Gesamtbild lebendiger zu machen und die Existenzmöglichkeit wenigstens für den Anfang der Gründung zu bessern, wurden kunstgewerbliche Erzeugnisse zum Einzelverkauf mit aufgenommen. In der Hauptsache ist aus naheliegenden Gründen auf die Erzeugnisse der Hamelner kunstgewerblichen Werkstätten zurückgegriffen. Um die Auswahl jedoch zu erweitern und zu vervollständigen, wurden auch kunstgewerbliche Firmen von außerhalb mit herangezogen. Auch diese Abteilung der Kleinkunsterzeugnisse erfreut sich eines ständig steigenden Umsatzes, nicht nur in Hameln, sondern weit über die Grenzen der Stadt hinaus, so daß eine ruhige und gesunde Entwicklung zum Wohl des Hamelner Handwerks gesichert erscheint.



Frisiertoilette. Entw. Prof. Grießer. Ausf. Polisander

Sparkasse des Kreises Hameln—Pyrmont

Gegründet 1910 **Hameln** Pferdemarkt 2

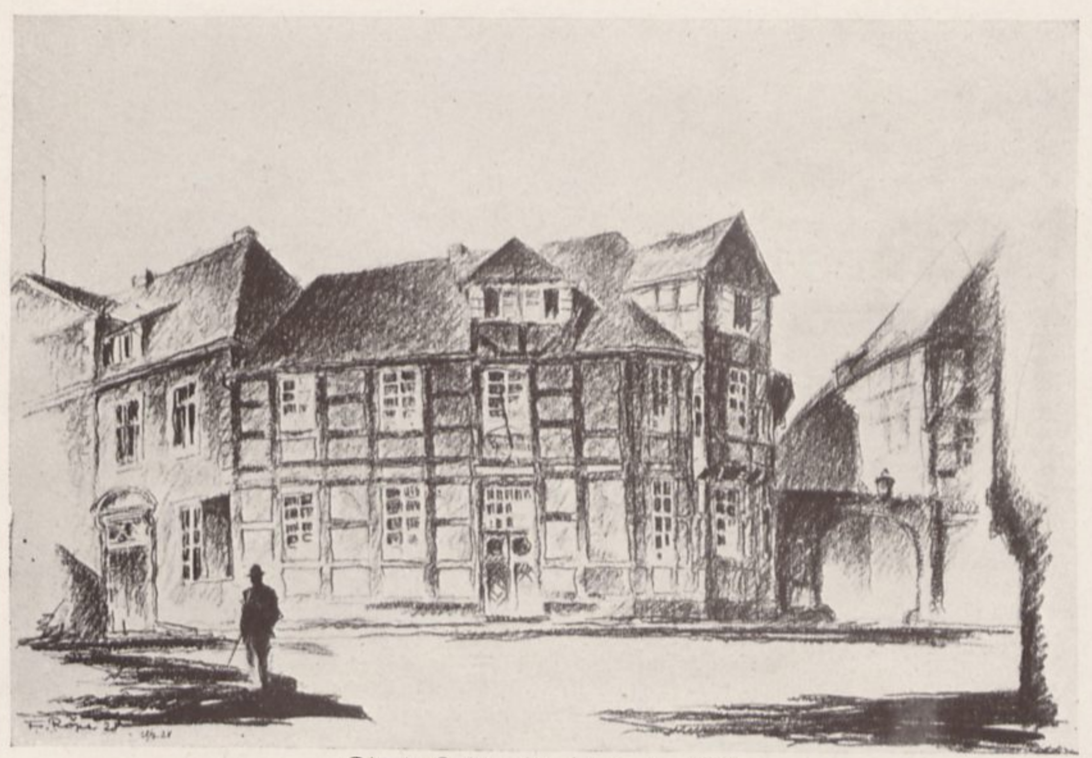


Neubaumodell der Kreissparkasse (zwischen Landratsamt und Haus Keiser)
(Architekten Dipl.-Ing.e Röpe & Sassenhausen, Hameln)

Die Kreissparkasse, gelegen im Mittelpunkt der Stadt am Pferdemarkt, wurde am 1. Oktober 1910 gegründet. Der althergebrachten Aufgabe, in erster Linie den breiten Volksschichten Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse sicher und nutzbringend anlegen zu können, um auf diese Weise kleine Kapitalien anzusammeln, ist die Sparkasse in vollem Umfange gerecht geworden; denn schon nach 2 Jahren ihres Bestehens war die erste Million Einlagen erreicht.

Es kam der Weltkrieg, die Nachkriegszeit mit ihrem vollständigen Währungsverfall, der die Arbeit der ganzen Jahre restlos vernichtete. Die gesamten Einlagen waren gegen Ende der Inflation auf ca. 43 000 Goldmark zusammengeschrumpft.

Die im November 1923 erfolgte Einführung der festen Währung brachte überhaupt erst die Möglichkeit zu neuem Sparen wieder. Zweck und Ziel der Sparkasse war nun, mit zäher Energie



Die alte Kreissparkasse (abgebrochen 1928)

den während der Zeit der Geldentwertung verlorengegangenen Sparsinn wieder zu wecken und zu fördern. Der Erfolg blieb nicht aus. Schon Mitte 1926 war der Bestand der Vorkriegseinlagen erreicht und Ende 1928 stellt sich der Gesamteinlagenbestand auf rund 5,5 Millionen. Infolge Ausdehnung und Vergrößerung des Geschäftes war eine Erweiterung der Geschäftsräume erforderlich. Der Vorstand entschloß sich zu einem Neubau des Kassenlokales an alter Stelle, der im Sommer 1928 in Angriff genommen wurde und im Jahre 1929 seiner Vollendung entgegengeht.



G. A. L. Hinrichs

Baugeschäft für Hoch- und Tiefbau, Beton- und Eisenbetonbau

Hameln

Die Firma wurde im Jahre 1826 von dem Großvater des jetzigen Inhabers der Firma, Senator Harry Hinrichs, gegründet und hat sich durch drei Generationen hindurch einen guten Ruf erworben.

Das Unternehmen umfaßt heute außer Maurerei- noch Zimmereibetrieb und beschäftigt in den Sommermonaten durchschnittlich 100—150 Mann.

Die Firma hat in den langen Jahren ihres Bestehens außer für Private und Industrie für sämtliche Behörden der Stadt Hameln, die Eisenbahndirektionen Hannover und Kassel sowie für die Regierung Hannover gearbeitet.



An größeren Tiefbauarbeiten wurden seitens der Firma ausgeführt:

Weserbrücke Hameln,
Eisenbahnbrücke Hameln,
Eisenbahnbrücke Bodenwerder,
Umbau der Schleuse Hameln,
die Weserwehre Hameln,
Hafenerweiterung Hameln,
Kaianlage Rinteln usw.

Infolge der durch den Krieg veränderten Wirtschaftsverhältnisse befaßt sich die Firma vorzugsweise mit der Übernahme schlüsselfertiger Wohn- und Siedlungshäuser sowie im besonderen mit der Herstellung von Geschäfts- und Industriebauten. Als solche wurden bislang ausgeführt:

Selve-Automobilwerke, Hameln,
Eisen- und Hartgußwerk „Concordia", Hameln,
Tonwerk Porta Westfalika, Dehme b. Oeynhausen,
Molkerei Hameln,
Ofengebäude Klinkerwerk Hameln,
Umbau Verwaltungsgebäude sowie Neubau eines vierstöckigen Fabrikgebäudes für die Firma Bessert, Nettelbeck & Mertens, Hameln.

An Wohn- und Geschäftshäusern sowie Villen, die im Laufe der langen Jahre von der Firma hergestellt wurden, kann die Stadt und Umgebung eine namhafte Zahl aufweisen.



Hinrichs Säge- und Hobelwerk

Inh. Harry Hinrichs

Hameln

Fernruf 2273 · Reichsbankgiro-Konto · Postscheckkonto: Hannover 55775 · Kreditbank Hameln
Anschlußgleis: Hameln-Hafen, Sammellager

Das Sägewerk hat sich im Laufe der Jahre aus dem nebenstehend beschriebenen Baugeschäft entwickelt und ursprünglich auch nur für dieses gearbeitet. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten hat sich das Säge- und Hobelwerk einen festen Kundenstamm in den Städten der Unterweser sowie in Westfalen und anderen Gebieten gesichert.

Hierdurch wurde der Absatz wesentlich vergrößert, so daß das alte Werk in seiner ungünstigen Lage den an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr gerecht werden konnte.

Im Jahre 1927 wurde daher von dem jetzigen Inhaber der Firma das obenstehend abgebildete Werk erbaut. Dieses ist auf Grund jahrelanger Erfahrung neuzeitlich



eingerichtet, liegt direkt am Weserhafen und hat zwei Anschlußgleise der Reichsbahn zum Entladen von Rundholz und zum Verladen von Schnittware.

Die Erzeugnisse des Werkes sind: Bauholz nach Liste, Bretter, Bohlen, Latten sowie Rauhspund und Hobeldielen. Verarbeitet wird fast ausschließlich Fichtenholz. In den Wintermonaten werden auch Buchen=Reichsbahnschwellen geschnitten.



Louis Gerhardt, Hameln

Werkstätten für Wohnungs-Einrichtungen

Ausführungen von kunstgewerblichen Arbeiten für den gesamten Innenausbau und Dekoration

Die Firma wurde im Oktober 1919 unter dem Namen Grupe & Gerhardt, Werkstätten für Wohnungseinrichtungen, gegründet und im April 1927 von dem jetzigen Inhaber allein übernommen. In den Anfängen befaßte sich die Firma nur mit dem Vertrieb der Möbel en gros. Im Jahre 1920 wurde das Grundstück Altemarktstraße 46 von den derzeitigen Inhabern käuflich erworben. In diesem Hause, wo seit 2 Generationen eine Tischlerei betrieben wurde, wurden neben der Möbeltischlerei die Polsterei und Dekorationswerkstätten eingerichtet. In demselben Jahre wurde auch ein Ladengeschäft in der Bahnhofstr. 43 für Detail eröffnet. — In gleicher Zeit wurde eine Tochterfirma gegründet: Vereinigte Werkstätten für Wohnungseinrichtungen G. m.b.H. Hameln-Eldagsen, Zweigniederlassung Dortmund. Die Gesamtleitung beider Firmen lag in Händen des jetzigen Inhabers und sind seit dieser Zeit große Objekte, wie Postscheckämter, Lichtspielhäuser, Direktions- und Verwaltungsräume namhafter Firmen im Ruhrgebiet und in Hameln sowie viele Privathäuser und Villen vollständig eingerichtet worden. Infolge der Ruhrbesetzung und der Auswirkungen der Inflation wurde die G. m. b. H. von der jetzigen Firma übernommen. Die Arbeitsgemeinschaft zwischen Hameln und Eldagsen ist nach wie vor bestehen geblieben und befaßt sich die Firma neben der serienmäßigen Herstellung bestimmter Modelle für den Wiederverkauf vor allen Dingen mit der Einzelanfertigung klassischer und moderner Stilmöbel für namhafte Architekten. Die Firma legt Wert auf mustergültige Form und Qualität.





Einfamilienhaus, Fabrikant A. Blank

Franz Pracht

Baugeschäft

Hameln a. d. W.

Ruf 2833

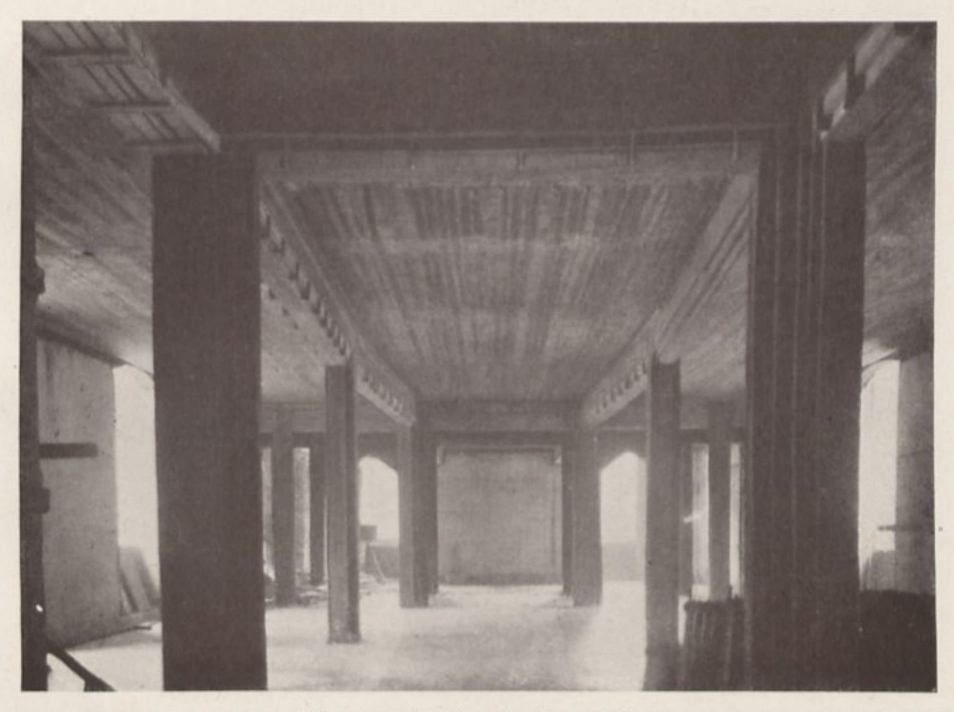
Die Firma besteht seit 25 Jahren und wurde im Jahre 1919 vom jetzigen Inhaber übernommen. Der alte, gute Ruf und die solide Bauweise gestatteten es, recht bald an führende Stelle zu kommen. Neben Ausführung vieler städtischer und Industriebauten als speziell Eisenbetonbauten, befaßt sich die Firma mit Übernahme sämtlicher Hoch-, Beton- und Eisenbetonbauten als Villen, Wohn- und Industriebauten in schlüsselfertiger Ausführung.



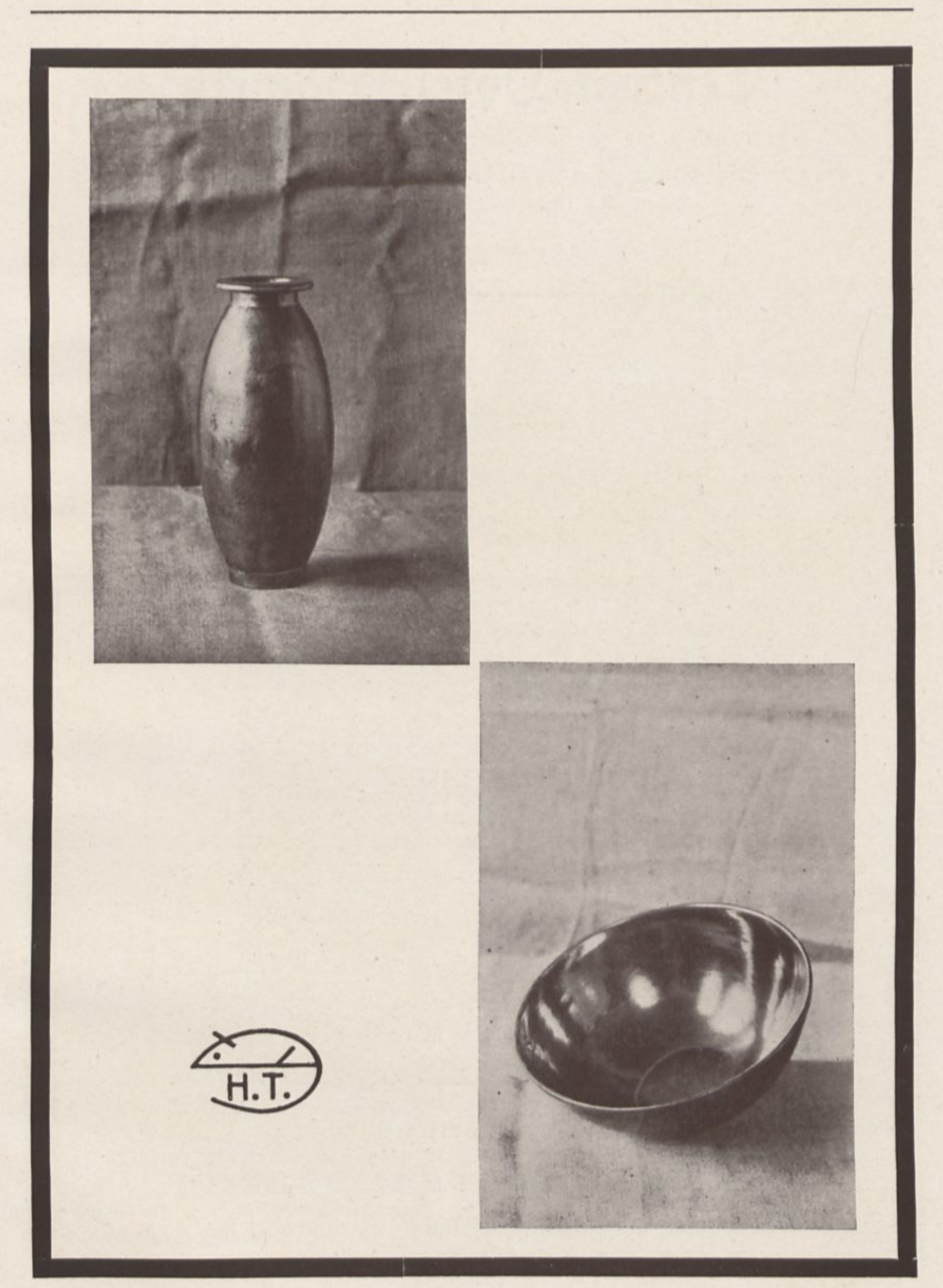
Wohnhausblock K. Krack, Ecke Kaiser-Sertürnerstraße



Arbeitersiedlung Fa. H. Hahlbrock, Handschuhfabrik



Eisenbetondecke, ehemalige Garnisonkirche


H.T.

Fr. Borcherding

Bedachungsgeschäft

Hameln a. d. Weser

Inh.: Karl Borcherding, Dachdeckermeister

Invalidenstraße 12

Neben dem Stadtkrankenhaus

Fernruf 2122

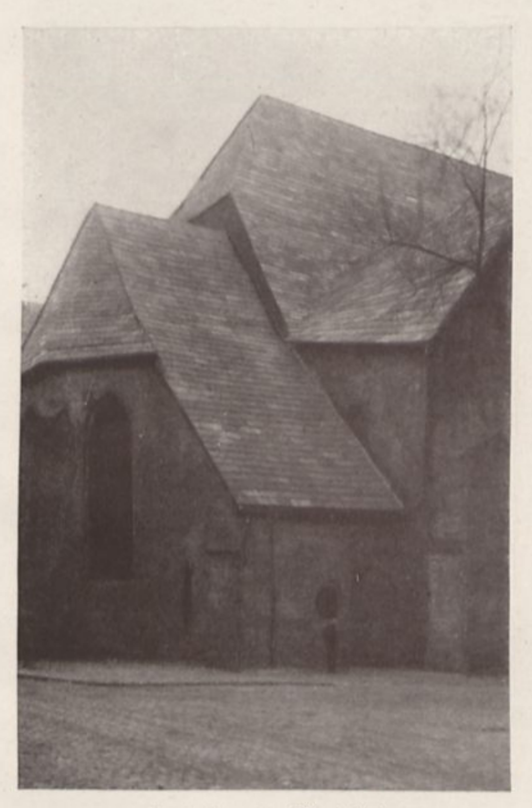
Bankkonto: Sparkasse des Kreises Hameln-Pyrmont

*

Ausführung sämtlicher Bedachungsarbeiten
Großes Lager in Bedachungsmaterialien



Neudeckung der Marktkirche
in Hameln mit Sollingschiefer



Neudeckung der Marktkirche
in Hameln mit Sollingschiefer

Die Firma wurde im Jahre 1890 von dem Dachdeckermeister Fr. Borcherding gegründet, welcher es verstanden hat, durch Fleiß, Arbeit und Können sein Geschäft auf eine ansehnliche Höhe zu bringen.

Im Jahre 1923 übernahm der Sohn Karl Borcherding, nachdem er sich mit sehr gutem Erfolg der Meisterprüfung für das Dachdeckerhandwerk unterzogen hatte, das väterliche Geschäft und baute es mit reichem Erfolg weiter aus. Besonderes Interesse widmete er der alten schönen, in unserem Weserbergland heimischen Sollingschieferdeckung, wovon viele ausgeführte Arbeiten für Staat, Stadt, Kirchengemeinde, Rittergüter und Private Zeugnis geben.

Konsum und Spargenossenschaft

für Hameln und Umgegend, Hameln



Die Entwickelung unserer Genossenschaft in den 26 Jahren ihres Bestehens zeigt nachstehende Tabelle:

	Mitglieder	Umsatz	Rückvergütung	Spareinlagen
1902	280	28 735.–	862.–	–
1912	2690	822 352.–	38 936.–	69 647.–
1925	6528	1 111 123.–	34 919.–	70 022.–
1928	6461	2 126 956.–	104 918.–	346 554.–

Unsere 14 Grundstücke und Gebäude haben einen Wert von *RM* 1250000

Warenabgabe nur an Mitglieder!

Der Geschäftsanteil beträgt *RM* 50.– und die Haftsumme gleichfalls *RM* 50.–

Die Mitgliedschaft kann jeder erwerben



Bebauung
Kaiserstraße – Friedrichstraße
H a m e l n
Wohnungsbauten
(ausgeführt 1927)





Hameln

Kaiserstraße 11
Telephon-Anschluß Nr. 2910

*

Übernahme sämtlicher
Bauausführungen in Einzel- wie auch
in Generalübernahme

Erweiterungsbau der Volksschule
für die Stadt Hameln (ausgeführt 1928)



Erweiterung der
Kanalisationsanlagen für die
städtische Entwässerung der
Stadt Hameln
(ausgeführt 1928)

Krondorf's Gasthaus „Rattenkrug"

Inhaber W. Appel

Bäckerstraße 16 **Hameln** Fernsprecher 2828

*

Fremdenzimmer · Bestempfohlene Küche

Gut gepflegte Getränke · Autounterkunft

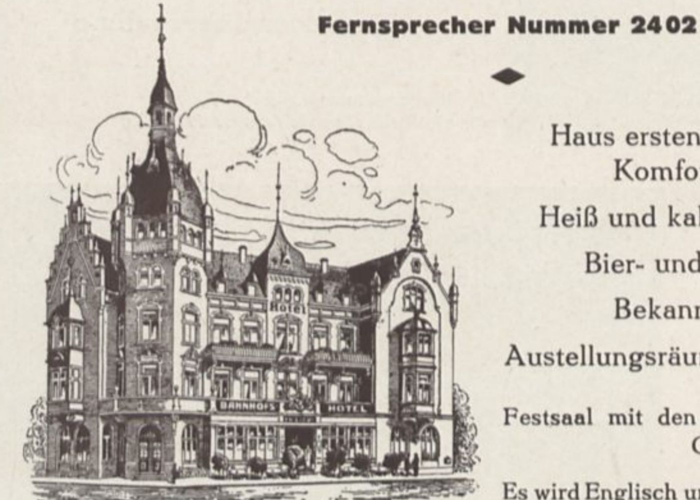
*

1 Min. von der Dampferanlegestelle · Klublokal versch. Krieger- u. Turnvereine D.T.

BAHNHOFS-HOTEL / FR. LASPE

Hameln a. d. Weser

Fernsprecher Nummer 2402



Haus ersten Ranges mit jedem Komfort ausgestattet

Heiß und kalt fließendes Wasser

Bier- und Weinrestaurant

Bekannt gute Küche

Austellungsräume · Garage im Hause

Festsaal mit den berühmten Rattenfänger-Gemälden

Es wird Englisch und Französisch gesprochen



Wilhelm Stock

Hoch=, Tief= und Eisenbetonbau

Hameln

Gegründet 1898





Verlagsverzeichnis



Monographien deutscher Städte, Landgemeinden, Landkreise, Landschaften

Städte:

		RM.
Altona	geb.	6.50
Grünberg (Schles.)	geb.	6.50
Heidelberg	geb.	6.50
Hagen i. W.	geb.	6.50
Guben	geb.	6.50
Forst (Lausitz)	geb.	6.50
Nürnberg	geb.	6.50
Liegnitz	geb.	6.50
Ludwigshafen a. Rh.	geb.	6 50
Gelsenkirchen	geb.	6.50
Die Grafschaft Glatz	geb.	6.50
Probleme der neuen Stadt Berlin	geb.	15.–
Glogau	geb.	6.50
Waldenburg (Schlesien)	geb.	6.50
Beuthen O/S.	geb.	6.50
Neiße, Bad Ziegenhals	geb.	6.50
Gleiwitz	geb.	6.50
Dessau	brosch.	5.—
Darmstadt	brosch.	5.—
Magdeburg	geb.	6.50

Landgemeinden:

Diemitz (Prov. Sachsen)	geb.	5.50
Datteln	geb.	6.50

Landkreise:

Recklinghausen	geb.	6.50
Sorau N.-L.	geb.	6.50
Essen	geb.	6.50

Landschaften:

Die niederschlesische Ostmark	geb.	6.50
Die preußische Oberlausitz	geb.	6.50
Die Riesengebirgskreise	geb.	6.50

Die Städte Deutschösterreichs:

Linz a. D.	geb.	(S 12.–)	6.50
Steyr und Bad Hall	geb.	(S 10.–)	6.—
St.-Pölten	geb.	(S 12.–)	6.50
Klagenfurt	geb.	(S 12.–)	6.50

Die sudetendeutschen Selbstverwaltungskörper

Reichenberg	geb.	(Kc. 50.–)	6.50

Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte

Herausgegeben von Oberbürgermeister
Paul Mitzlaff und Generalsekretär Erwin Stein
Zweite durchgesehene und erweiterte Auflage
1126 Seiten in Leinen gebunden RM. 24.—

Die deutschen Landkreise

Herausgegeben von
Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, Berlin, Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V., Berlin-Friedenau

Band I: **Die Organisation und die praktische Arbeit der Landkreise**, 1118 Seiten
Band II: **Der Landkreistag und seine Tätigkeit**, 1056 Seiten
Beide Bände in Leinen gebunden RM. 48 —

Schriften des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik E. V.

(Fehlende Nummern vergriffen)

Nr.			RM.
33.	Steuer und Lastenverteilung in 8 deutschen Ländern	kart.	2.—
32.	Das Problem der kommunalen Zuschlagsbesteuerung	kart.	4.—
31.	Das Recht der Gemeindevertreter	kart.	4.50
30.	Kapitalgesellschaften in öffentlicher Hand	kart.	3.—
29.	Die Selbstverwaltung der preuß. Provinzen in der Nachkriegszeit	kart.	1.50
28.	Neuordnung der Dezentralisation im Deutschen Reich	kart.	1.50
27.	Ferngas	kart.	1.50
26.	Das Recht der Versorgungsbetriebe	geb.	3.—
25.	Das städt. Haushaltungswesen nach Form u. Inhalt	geb.	12.—
24.	Der Schuldenstand der deutschen Städte über 25000 Einwohner am Jahresende 1926	geb.	3.—
23.	Die Finanzierung des Wohnungsbaues	kart.	1.50
22.	Finanzausgleichsprobleme	kart.	3.—
20.	Wie können wir unsere öffentlich-rechtliche Verwaltung vereinfachen?	kart.	1.50
19.	Großkreise und industrielle Siedlungsreform	kart.	3.—
18.	Grundbesitzer und Gemeinden im Fluchtlinienrecht	kart.	3.—
16.	Die Nachsteuern der Gemeinden nach § 85 des Kommunalabgabengesetze	brosch.	1.30
6.	Direkte Reichssteuern oder direkte Reichskriegssteuern	kart.	1.20
5.	Die Kriegsbeschädigtenfürsorge	kart.	1.50
4.	Kriegsmaßnahmen der Städte auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung	kart.	1.50

Schriften der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft

1.	Kampffmeyer, Grünflächenpolitik und Gartenstadtbewegung	geheftet	—.50
2.	Kampffmeyer, Wohnungen, Siedlungen und Gartenstädte in Holland und England, reich illustriert auf Kunstdruckpapier	kart.	3.—
3.	Migge, Deutsche Binnenkolonisation, reich illustriert auf Kunstdruckpapier	kart.	3.—

Behördenjahrbuch
Deutscher Kommunal-Kalender:

1920, 1921, 1922, 1923	geb. je	6.—
1926, 1927, 1928, 1929	in Leinen geb. je	12.—

(Erscheint alljährlich im Dezember)

Eicke, Buchführung und Bilanz

im Rahmen der Organisation einer Kommunal-Verwaltung.

Ein Handbuch für Kommunalbeamte

340 Seiten mit vielen Kontenbeispielen und Abbildungen in Leinen geb. 18.–

Meyer-Lülmann, Ein Querschnitt durch die deutschen Städteverfassungen geb. 2.—

Urbaneck, über die Selbstverwaltung des oberschlesischen Industriegebietes nach der Grenzziehung brosch. 1.20

Verlangen Sie ausführliches Verlagsverzeichnis!

Die Lieferung der Werke erfolgt durch die Buchhandlungen oder von

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Postscheckkonten: Berlin Nr. 2901 und Postsparkasse Wien Nr. 105075. — **Bankkonten:** Commerz- und Privatbank, Aktiengesellschaft, Dep.-Kasse 8 Berlin-Lichterfelde-Ost. Dresdner Bank, Dep.-Kasse Y, Berlin-Friedenau, Rheinstraße 2/3, und Kreditanstalt der Deutschen, Prag, Nr. 62730. — **Telegramme:** Kommunalverlag Berlinfriedenau. — **Fernruf:** Rheingau 6170–6174.
Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung: Berlin-Mitte.

Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen Behörden und Firmen:

Hameln

Bahnhofs-Hotel, Inh. Fr. Laspe

Bauhütte Hameln G. m. b. H.

Fr. Borcherding

Café Rattenfänger, Inh. Aug. Kropp

W. Drinkuth

Elektrizitätswerk Wesertal Ges. m. b. H.

Louis Gerhardt

Grüner Reiter, Hamelner Gewerbehaus e. G. m. b. H.

Hamelner Handwerkskunst, Landwehr-Backhaus

Hamelner Töpferei G. m. b. H.

Hamelner Werke für Klinker, Formsteine und Baukeramik G. m. b. H.

G. A. L. Hinrichs

Hinrichs Säge- und Hobelwerk, Inh. Harry Hinrichs

Hotel „Bremer Schlüssel", Inh. Joh. Dreyer

Hotel „Monopol", Inh. Karl Müller

Bruno Köberle

Konsum- und Spargenossenschaft für Hameln und Umgegend e. G. m. b. H.

Kreditbank Hameln, Zweiganstalt der Wirtschaftsbank für Niederdeutschland, Aktien-Gesellschaft

Krondorfs Gasthaus „Rattenkrug", Inh. W. Appel

Lerche & Nippert A.-G.

Niedersächsische Volksstimme

Franz Pracht

„Rattenfängerhaus", Inh. A. Kropp

Röpe & Sassenhausen

Schliekers Hotel zur Sonne, Inh. Ernst Schlieker

Sparkasse der Stadt Hameln

Sparkasse des Kreises Hameln-Pyrmont

Städtische Licht- und Wasserwerke

Wilhelm Stock

Thiemanns Hotel, Inh. Heinrich Entorf

Ohsen bei Hameln

Staatsdomäne Ohsen

